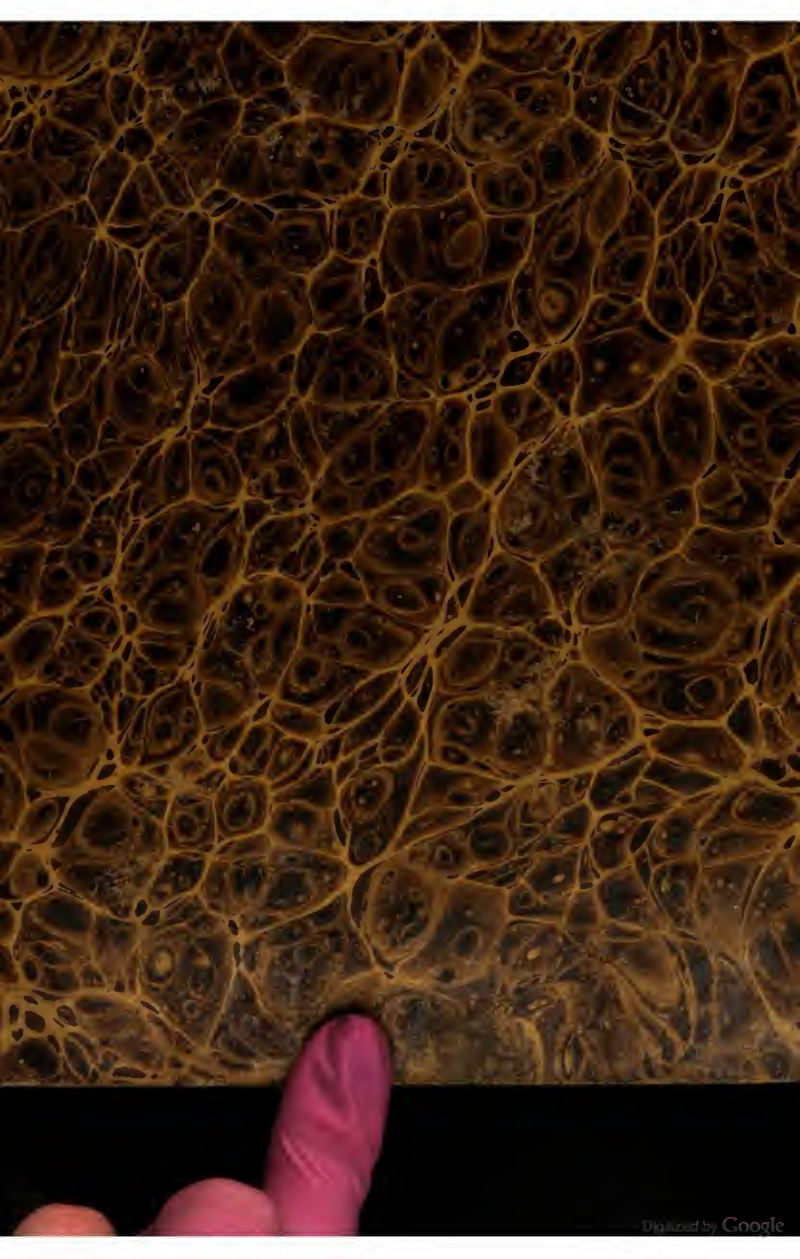

Digitized by Google

134 Bibl. Mont.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Drey und dreyßigster Band.

1826.

Januar. Februar. März.

Wien.

Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt des drey und dreyßigsten Bandes.

Seite

Art. I. 1) Der Tausend und Einen Nacht noch nicht übersetzte Mährchen. Zum ersten Male aus dem Arabischen ins Französische übersetzt von Joseph von Hammer, und aus dem Französischen ins Deutsche von Aug. E. Zinserling.

2) Tausend und Eine Nacht. Zum ersten Male aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt, und vollständig übersetzt von Max. Habicht, F. H. von der Hagen und Karl Schall.

3) Tausend und Eine Nacht. Arabisch. Nach einer Handschrift aus Tunis. Herausgegeben von Dr. Max. Habicht 1

II. *The History of Fiction*, being a critical account of the most celebrated works of Fiction. By *John Dunlop*. Vol. II. 16

III. De l'origine des sociétés, par l'abbé *Thorel* . . 76

IV. A Dissertation on the Nature and Extent of the Jurisdiction of the Courts of the United States. By Peter S. *du Ponceau* 90

V. 1) A Journey through Albania and other provinces of Turkey in Europe and Asia, to Constantinople; during the years 1809 and 1810. By J. C. *Hobhouse*.

2) Travels in various countries of Europe, Asia and Africa, by Edward Daniel *Clarke*. Part the second: Greece, Egypt and the Holy Land. Section the second.

3) Travels in the Jonian Isles, Albania, Thessaly, Macedonia etc. During the years 1812 and 1813. By Henry *Holland*.

4) Memoirs on the Jonian Islands, by Guillaume de *Vaudoncourt*. Translated from the Original inedited MS, by William *Walton*.

5) Itinerary of the Morea, by Sir William *Gell*.

6) The itinerary of Greece, by Sir William *Gell*.

7) Memoires relating to European and Asiatic Turkey; edited from manuscript journals, by Robert *Walpole*.

8) Mémoire annexé à la Carte de la Turquie d'Europe à la droite du Danube, par Guillaume de *Vaudoncourt*.

9) A classical and topographical tour through Greece, during the years 1801, 1805 and 1806. By Edward *Dodwell*.

10) Voyage dans la Grèce, par F. C. H. L. *Pouqueville*.

11) Voyage pittoresque de la Grèce; tome second.

12) Journal of a tour in the Levant, by William *Turner*.

13) Travels in various countries of the East; edited by Robert *Walpole*.

14) Hellas. Von D. Friedrich Karl Herman Kruse. Erster, allgemeiner Theil 97

Digitized by Google

Seite

Art. VI. Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen, von Ernst Stiedenroth 136

VII. Das römische Norikum, oder Oesterreich, Steyermark, Salzburg, Kärnten und Krain unter den Römern. — Unmittelbar aus den Quellen bearbeitet von A. Albert Muchar 206

VIII. 1) Irländische Erzählungen 235

2) Vermischte Schriften von Ernst von Houwald . 241

3) Turturell, und: zwey Nächte zu Valladolid. Trauerspiele von Joseph Christian Baron Zedlitz . 249

4) Vermischte Schriften von Müllner. Erster Band. 265

5) Erzählungen, Sagen und Novellen, von A. W. Grieſel 272

IX. Kleine Beyträge zur Heilwissenschaft. Von Dr. S. Stiebel 277

X. Noch ein Nachtrag zur Kormczaia Kniga 288

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. XXXIII.

Cronica de gestis Hungarorum 1

Bericht über die Baptisten-Missionen im birmanischen Reiche, aus dem Quarterly Review 19

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Januar, Februar, März 1826.

Art. I. 1) Der Tausend und Einen Nacht noch nicht übersetzte Mährchen, Erzählungen und Anekdoten, zum ersten Male aus dem Arabischen ins Französische übersetzt von Joseph von Hammer, und aus dem Französischen ins Deutsche von Aug. E. Zinserling, Professor. Erster Band. Stuttgart und Tübingen 1823. LVI und 398 S. Zweyter Band 1824, 356 S. Dritter Band, 462 S. Oktav.

2) Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum ersten Male aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt, und vollständig übersetzt von Max. Habicht, F. H. von der Hagen und Karl Schall. Breslau 1825. 15 Bändchen Duodez. I. B. XL. 332; II. B. 300; III. B. 317; IV. B. 310; V. B. 380; VI. B. 282; VII. B. 280; VIII. B. 320; IX. B. 302; X. Bd. 328; XI. B. XXVIII und 308; XII. B. XXXII und 304; XIII. B. XLVIII und 312; XIV. B. 342; XV. B. 304 S.

3) Tausend und Eine Nacht. Arabisch. Nach einer Handschrift aus Tunis. Herausgegeben von Dr. Maximilian Habicht, Professor an der königlichen Universität zu Breslau ꝛc. Erster Band. Breslau 1825, mit königlichen Schriften. 367 Seiten arabischen Textes und 40 des Wörterverzeichnisses.

»Mein Volk,« sprach Mohammed, »freuet sich vor anderen dreyer Dinge: zu schauen, was es nie zuvor geschaut; zu hören, was es nie zuvor gehört; zu wohnen, wo es nie zuvor gewohnt;« und bezeichnete dadurch die charakteristische Vorliebe des Arabers für Wanderungen, seine Neugierde und sein Wohlgefallen an Mährchen. An den alten persischen (denen wohl auch die milesischen durch den nächsten Verkehr Kleinasiens mit dem Reiche des großen Königs großentheils ihren Stoff verdanken mochten) fand der Araber so großes Wohlgefallen, daß der Prophet durch ausdrückliches Wort vor den persischen Mährchenerzählern warnte, und hingegen seinem Volke vielmehr die Erzählung rühmlicher Waffenthaten, wie die Antara's, des Vaters der Reiter, anempfahl. Dieses Prophetenverbot vermochte jedoch dem Lieblingshange des Arabers zu wunderbaren und seltsamen Geschichten nicht lange Schranken zu setzen; denn als unter den ersten Chalifen aus dem Hause Abbas, besonders aber unter Harun und Mamun, die arabische Literatur sich die Schätze der indischen und persischen, der griechischen und syrischen durch Uebersetzungen aneignete, trat auch die indische und persische Fabel- und Mährchenwelt ins arabische Leben, und ein unter dem Namen der tausend Mährchen bekanntes persisches

Digitized by Google

Werk wurde unter dem Titel der tausend Nächte ins Arabische übersetzt *).

Dieses Werk war schon in den bis auf uns gekommenen Rahmen der durch Mährchen ausgefüllten schlaflosen Nächte eines ostpersischen Königs gefaßt, nur waren es tausend Nächte, statt tausend und Einer, und die Erzählerin ist nicht Schehrsade, sondern ihre Amme Dinarsade. Arabische Ueberarbeiter webten in der Folge in denselben altpersischen Rahmen vielen bunten arabischen Einschlag ein, und einer dieser Ueberarbeiter (vermuthlich schon der erste) veränderte den alten Namen der tausend Nächte in den neuen der tausend und Einen. In dem mannigfaltigen Gemische von Erzählungen, Mährchen und Anekdoten von verschiedenen Zeiten und verschiedenem Style, welche heute den Namen der Tausend und Einen Nacht tragen, ist augenscheinlich der alte Stock der tausend Nächte bey weitem der kleinere, und der hinzugekommene Wucher der Einen Nacht bey weitem der größere Bestandtheil. Mehrere Werke, welche Mesudi als gleichzeitig mit den tausend Nächten, als aus dem Persischen übersetzt, anführt, wie das Buch Sindbad's und das Buch der Wesire, sind heute der tausend und Einen Nacht einverleibt. Diese haben also urkundlicher Weise dasselbe Alter und denselben Ursprung, wie die alten persischen tausend Nächte, aber des neuern arabischen Gemisches ist ungleich mehr. Die Erzählungen, in welchen Harun eine so große Rolle spielt, müssen wenigstens schon ein paar Jahrhunderte später angesetzt werden, als die Regierungszeit dieses Chalifen, von der darinnen als von einer lang verflossenen die Rede ist, und die Regierung des ägyptischen Chalifen Bunducdari (Bondocdari), der in einem der bekannten Mährchen erscheint, fällt in die zweyte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, so, daß die letzte Hauptüberarbeitung unmöglich höher, als an den Beginn des vierzehnten Jahrhunderts oder an das Ende des dreyzehnten hinaufgerückt werden kann. Viele eingemischte Anekdoten sind aber augenscheinlich späteren Ursprungs. Läßt sich auf diese Weise die Zeit der arabischen Ueberarbeitung bisher nur beyläufig bestimmen, so kann um so bestimmter als das Vaterland dieser

*) Die dieses beweisende Stelle des arabischen Geschichtschreibers Mesudi ist zuerst durch Hammer französischen Orientalisten mitgetheilt, hierauf von demselben in der Einleitung zu seiner Uebersetzung der nicht herausgegebenen Mährchen der Tausend und Einen Nacht übersetzt worden, und noch jüngst im Journal asiatique mit dem aus dem Exemplare des Herrn von Italinsky zu Rom abgeschriebenem Texte gedruckt erschienen.

Digitized by Google

vermehrten und überarbeiteten Ausgabe Aegypten angegeben werden, weil Sitten, Gebräuche, Oertlichkeit und Sprache durchaus ägyptischen Stämpel tragen. Auch läßt sich aus historischen Gründen und aus dem Gange der arabischen Literaturgeschichte leicht erweisen, daß nach dem Sturze des Chalifat's (der nur zwey Jahre der Thronbesteigung Bunducdari's vorausging) arabische Literatur, Kunst und Handel nirgends in so üppigem Flore blühten, als in Aegypten unter der Dynastie der Mamluken, deren Pracht und Luxus sich überall in den üppigen Beschreibungen der Tausend und Einen Nacht abspiegelt. In Andalus, wo noch später arabische Literatur und Ritterschaft blühte, ist keine Spur von der Tausend und Einen Nacht zu entdecken. Das Vaterland der ausgebildeten Tausend und Einen Nacht, so wie dieselbe laut der heutigen, freylich von einander abweichenden, Handschriften im Morgenlande angetroffen wird, ist unstreitig Aegypten; und wenn die Herausgeber von Nr. 2 und 3 die Handschrift, welche zum Theil die Galland's ergänzt, immer vorzugsweise die tunesische nennen, so ist dieses nur von ihrer nächsten und letzten Herkunft (aus Tunis), und keineswegs so zu verstehen, als ob dieselbe ursprünglich zu Tunis verfaßt, als eine Frucht dortiger arabischer Kultur angesehen werden könnte. Der ganze Inhalt derselben ist eben so rein ägyptisch, als der der anderen bisher bekannten Handschriften; die in dem Vorworte von den Herausgebern aber aufgestellte Behauptung, daß ihre Ergänzung »offenbar mehr im Geiste und im Style des ursprünglichen Werkes sey, als die Fortsetzung der ehemals Hammer'schen Handschrift, welche kürzlich durch Hrn. Zinserlings mangelhafte Uebersetzung bekannt geworden, und als eine ägyptische ausschweifende Ueberarbeitung und Fortsetzung sich keineswegs zur Einverleibung in ihr Werk eigne,« müssen wir durchaus als verführend rügen, und als ungegründet widersprechen. Dieselbe verführt zuerst zur Meinung, daß jene tunesische Handschrift (im Gegensatz mit den ägyptischen) anderen Ursprungs sey, andere Sitte und Farbe trage; was keineswegs dem also, indem sogar in dem als Ergänzung zum ersten Male durch Hrn. Dr. Habicht übersetzten Theile derselben (die beyden letzten Bändchen der vorliegenden funfzehn) mehr Oertlichkeiten von Kairo erwähnet werden, als in den vorher durch Uebersetzung bekannt gewordenen Mährchen; zweytens steht jene Behauptung, »daß die tunesische Handschrift offenbar mehr im Geiste und Style des ursprünglichen Werkes sey,« ohne alle Beweise in Lüften. Der nicht arabisch verstehende Leser wird finden, daß die (Hammer'sche) Ergänzung aus einer ägyptischen Handschrift (von welcher in Europa vier gleichlau-

Digitized by Google

tende Exemplare vorhanden) außer allem Vergleich zwar üppiger, aber auch geistreicher und lebendiger sey, als die trockne und dürre Nachahmung (in der tunesischen Handschrift) so vieler schon früher da gewesenen Mährchen, worunter besonders die Geschichten der Wesire und die Gaunerstreiche (denen der Gaunerin Delile nachgeahmt) zu rechnen sind. Die ägyptische Handschrift enthält zwar sehr viele kurze Anekdoten, aber auch eben so viele, mit aller Liebe arabischer Erzählungskunst ausgearbeitete Mährchen, während in den zwey, aus der tunesischen Handschrift gezogenen Ergänzungsbändchen nur die zwey einzigen Erzählungen von Harun Raschid und Tohfetol-Kulub, und die von Jus Ben Kies (Kais?), mit Versen untermischt, auf den Titel eines geschmückten arabischen Mährchens Anspruch machen können, indem alle andern Erzählungen kurz und trocken der Wundergabe arabischer Mährchenerzählung, die Neugierde fortwährend zu erregen, oder mit kühnen Wendungen des Ganges der Begebenheiten zu überraschen, ganz und gar entbehren. So viel können alle auch nicht arabisch verstehende Leser davon urtheilen, und ein Hauptbeleg zu diesem Urtheil soll weiter unten geliefert werden; Kenner arabischen Styles aber müssen jene Behauptung, »daß die tunesische Handschrift mehr im Geiste und im Style des ursprünglichen Werkes sey,« um so sonderbarer finden, da ihnen daraus gerade das Gegentheil erscheint. Der Geist (im Vergleich mit dem der ägyptischen Handschrift) ist ein matter, durch Nachahmerkniffe aus den Körpern älterer Erzählungen mühsam herauf beschworner, und der Styl ist vollends ein gemeiner, von kairinischen Idiotismen wimmelnder, wozu das von Hrn. Dr. Habicht dem ersten Theile des arabischen Textes angehängte Wörterverzeichniß den besten Beweis gibt. Geistlosigkeit und Armuth des Styles, Mattigkeit der Erzählung und des Ausdrucks, sind doch wahrhaftig keine Beweise dafür, daß die tunesische Handschrift mehr im Geiste des Originals und die ägyptische eine spätere Ueberarbeitung sey. Außer den der letzten inwohnenden Vorzügen überlegenen Geistes, lebendigeren Interesses, gefälligerer und sorgfältigerer Bearbeitung, hat dieselbe vor der tunesischen noch den unläugbaren Vorzug größeren Reichthums. Die Habicht'sche Ergänzung füllt zwey Duodezbändchen, die Hammer'sche drey Oktavbände; jene ist ein Drittel von dieser, diese beyläufig die Hälfte der Ausgabe Galland's in sechs Oktavbänden. Bey solchem Verhältnisse des inneren Werthes und des Umfangs jener beyden Handschriften, der ägyptischen nämlich und der tunesischen (wiewohl auch die letzte in Aegypten und nicht in Tunis verfaßt worden), oder also, um richtiger zu sprechen, der Habicht'schen und Ham-

Digitized by Google

mer'schen (jetzt G. Rzewuski'schen) klingt die oben angeführte Abfertigung des Vorwortes der Herausgeber, welche auf ihrem Titelblatte die vollständig übersetzte Tausend und Eine Nacht ankünden, sehr seltsam, indem jene Behauptung diesen Theil des Titels zu Lügen straft. Nicht minder seltsam ist es, daß sich auf jenem Titel neben Hrn. Dr. Habicht, dem fach- und sprachkundigen Uebersetzer der in den zwey letzten Bändchen enthaltenen Ergänzung, und dem verdienstvollen Herausgeber des arabischen Textes (wovon bisher das erste Bändchen erschienen) die Herren von der Hagen und Karl Schall haben als Mitherausgeber nennen mögen. Da dieselben hierbey nichts anderes geleistet, als daß sie die früheren Ausgaben aus dem Französischen Gallands, Caussin's, Gauttier's, und aus dem Englischen Scott's ins Deutsche übersetzt haben (meistens mit Beybehaltung fehlerhafter französischer Aussprache und Schreibweise), und da dieselben kein Arabisch verstehen, so haben dieselben um die eigentliche Uebersetzung der Tausend und Einen Nacht eben so wenig ein Verdienst, als etwa Weisser und Grimm, und neben dem sprachkundigen Uebersetzer Habicht sind die Namen von der Hagen und Schall vox praetereaque nihil. Nicht vielmehr als dieselben versteht vom Arabischen der Franzose Gauttier, dessen orientalische Quacksalberey (worin er die Fußstapfen seines Meisters Langles nur noch weiter austritt) in französischen Zeitschriften zwar mit ironischer Gerte gehörig durchgegeißelt, von deutschen Nachbetern aber bisher als bare Münze angenommen worden *).

*) Um, so viel es der Raum und der Zweck dieses Aufsatzes gestattet, nur einige Beyspiele von der Unwissenheit des Herrn Gauttier zu geben, mögen die folgenden, aus seiner Ausgabe der Tausend und Einen Nacht in die obige deutsche aufgenommene Noten genügen. Das Wort Schehrjar, welches ganz falsch Schachriar geschrieben wird (denn ein anderes ist Schah شاه, der Schah, und Schach شاخ, der Ast), wird als Schachriar abgetheilt, als ob riar ein persisches Wort wäre, während, wenn das Wort wirklich ein zusammengesetztes, und nicht ein ausgebildetes ist, und Stadtfreund bedeutet, dasselbe aus Schehr (Stadt) und jar (Freund) zusammengesetzt ist; das persische Wort Schehr, die Stadt, hat übrigens, wie Gauttier und auch Caussin meint, mit dem arabischen Schehr (der Monat) nichts, als denselben Laut gemein. Schehrsade heißt daher die Stadtgeborne, und Schehrasade die Stadtbefreyte oder Stadtfreye, und keineswegs, wie Scott meint, die Tochter der Gelehrsamkeit. Wer, wie H. Gauttier (I. Bändchen, Note 32), Mekaschefa (die Betrachtung) statt Mukaschefet schreiben kann, beweist, daß er nicht einmal die

Gauttier und Langles, die Herausgeber der letzten französischen Ausgabe der Tausend und Einen Nacht, haben um

---

ersten Formen der arabischen Verba und ihrer Maßdare kennt, indem der erste Vokal der dritten Form durchaus Dhamma seyn muß, was dann gleichgültig u oder o (Mukatelet, Modharebet), aber niemals e lauten kann. Irrig sind auch die Noten 40 und 53, denn das arabische Wort, woher unser Talisman kömmt, heißt nicht talsim, sondern Tilism, und unser Muselmann kömmt nicht aus dem Arabischen, sondern unmittelbar aus dem Persischen, wo die Form Musulmam lautet. Eben so irrig ist im II. Bändchen, Note 1, die Angabe, daß Chalif Statthalter heiße. Der Titel des Beherrschers der Gläubigen ist Chalifet oder Chalife (wie es der Perser und Türke ausspricht), d. i. der Nachfolger oder Stellvertreter, aber keineswegs Chalif, welches bloß ein gestecktes Kleid, eingewickelt, einen Bergpaß und die Achsel des Kamehls und sonst nichts bedeutet (S. Golius, S. 748). Note 3 wird die Fabel nachgebetet, die Kalender seyen Geistliche, von ihrem Stifter Kalenderi so genannt, woran durchaus kein wahres Wort. Die Kalender sind keine Geistliche, und es gibt keinen Stifter Kalenderi; sondern Kalender heißen jene Sofi oder Mystiker, welche einen so hohen Grad des beschaulichen Lebens erreicht haben, daß sie sich über alles Aeußere und die Verachtung der Welt hinaussetzen. Das persische Wörterbuch des Sultans von Aude in sieben Foliobänden IV. B. S. 82 enthält hierüber einen ausführlichen Artikel von acht Zeilen. Note 7 der Koran werde die hehre Lesung genannt asscheryl; was dieses seyn soll, ist unmöglich zu errathen; arabisch ist es einmal nicht. III. Bändchen, Note 11, belehrt H. Gauttier über die periodischen Winde (Mussons), weiß aber nicht, daß dieses das arabische Wort Mewsim sey. Bändchen VIII, Note 7: »Der Titel Kodscha bedeutet Herr, Greis und Verschnittener,« alles dieses bedeutet wohl das persische Wort Chodscha (welches in Aegypten Chawadscha ausgesprochen wird), aber nicht das türkische Kodscha, welches bloß alt bedeutet. Band IX: »Pari Banu, zwey persische Wörter, die dasselbe bedeuten,« dieß hat H. Gauttier Hrn. Caussin nachgeschrieben; die zwey Wörter bedeuten aber ganz verschiedene Personen, Peri eine Fee, Banu eine Frau. So heißt die Hausfrau Kedbanu (die Gadenbanin). X. Bändchen, Note 2: »Bülbül hesar heißt die tausend Nachtigallen.« Diese Note allein genügt, zu beweisen, daß H. Gauttier nicht einmal die Anfangsgründe des Persischen inne hat. Tausend Nachtigallen heißt auf persisch Hesar bülbül. Umgekehrt heißt bülbüli hesar (mit dem kurzen i des Isafet: die Nachtigall des Tausend. Bülbül-hesar aber, wie es H. Gauttier schreibt, heißt Nachtigalltausend. Von allen dem ist aber im Texte keine Rede, sondern dieses Wort ist nur das abgekürzte Bülbüli hesardasitan, d. i. die Nachtigall von tausend Weisen (Arien). Note 6 wird der Lady Montague der Irrthum nachgebetet, daß Selam (Gruß), einen Blumenstrauß bedeute, welcher, hieroglyphisch gebraucht, nicht anders als Maana (der Sinn) heißt.

Digitized by Google

dieselbe nicht mehr Verdienst, als Chavis und Cazotte, welche Mährchen, die sie vermuthlich nur vom Hörensagen kannten, nach Belieben verunstalteten. Cauffin hat dieß durch seine Landsleute begangene Verbrechen beleidigter Majestät des Orients in den Zusätzen der beyden letzten Bändchen seiner Ausgabe durch Herstellung nach dem Urtexte einiger Maßen gut gemacht. Scott hat das Verdienst, seine englische Ausgabe der Tausend und Einen Nacht mit vor ihm unübersetzten Mährchen ergänzt zu haben, welche in der obigen deutschen Ausgabe das XI. Bändchen füllen. Die zehn ersten enthalten die Uebersetzung Galland's; das XII. und XIII. die Ergänzungen Cauffin's und Gauttier's; das XIV. und XV. die aus der tunesischen Handschrift von Hrn. Dr. Habicht übersetzten Mährchen. Sollte diese von der Max'schen Buchhandlung in der guten Absicht, der deutschen Lesewelt die Gesammtheit aller in den verschiedenen Exemplarien der Tausend und Einen Nacht enthaltenen Mährchen übersetzt zu liefern, erreichen, so müßten zu den funfzehn Bändchen noch fünf andere hinzukommen, welche die von Hammer ins Französische, und aus dessen französischer Uebersetzung von Zinserling ins Deutsche übersetzten Mährchen enthielten, um auf diese Art die ganze Sammlung aller Mährchen der Tausend und Einen Nacht zu vervollständigen. Das von den Uebersetzern in ihrem Vorworte ausgesprochene ausschließende Verdammungsurtheil über die letzten war also um so mehr voreilig und unbefugt, als bey der Erscheinung dieses ersten Bändchens auch nur bloß der erste Band der Cotta'schen Ausgabe erschienen war, und ein vollgültiges Urtheil über das Ganze doch erst nach dem Erscheinen der beyden anderen Bände gefällt werden konnte, und als die in der Cotta'schen Ausgabe enthaltenen Mährchen die aus der tunesischen Handschrift genommenen an Fülle und Geist, an Kraft und Lebendigkeit bey weitem übertreffen.

Da hier zu längeren Beyspielen nicht Raum ist, sey, als das kürzeste, der Schluß der beyden Handschriften (der aus Kairo und der aus Tunis stammenden), als charakteristisch fürs Ganze, einander gegenüber gestellt. Die Leser, deren Bekanntschaft mit dem leichtfertigen Eingange der Tausend und Einen Nacht, nämlich mit den galanten Abenteuern, welche die beyden königlichen Brüder erlebten, vorausgesetzt wird, mögen nun selber urtheilen, ob jenem erfindungsreichen Eingange die dürre Erschlaffung und der alltägliche prosaische Ausgang der tunesischen Handschrift oder der Kairinischen eben so geistreiche als unerwartete Wendung, welche unter Tausenden auch nicht Einer erriethe, besser entspreche. Daß nach durcherzählter Tausend und Einen Nacht der König der Erzählerin nicht den Kopf abschlagen lassen,

Digitized by Google

sondern dieselbe mit dem Leben begnadigen werde, weiß auch jedes Kind im voraus, welches die Tausend und Eine Nacht zu lesen anfängt, und es bedurfte also nicht großen Scharfsinns von Seite Gallands, solchen Ausgang, auch ohne das Ende der Handschrift zu besitzen, anzugeben; aber weder er noch irgend jemand Anderer konnte den so vollkommen im Geiste des Ganzen gedichteten Grund errathen, aus welchem der durch die letzte Geschichte bis zum Tode gelangweilte Sultan den Tod der Erzählerin anordnen, und ihr hernach dennoch, aber aus ganz anderen Rücksichten, das Leben schenken werde.

Nach der tunesischen Handschrift.

Der König war sehr verwundert über diese Begebenheit, und sie (Scheherasade) fuhr dann weiter fort: »Du konntest also, o großer König, dich über das verwundern, was dir von den Weibern zugestoßen war, während doch den Königen vor dir noch Schlimmeres widerfahren ist! Ich könnte dir noch viel mehr ähnliche Sachen erzählen; allein das würde zu lange aufhalten und dich ermüden. In dem bereits Erzählten ist Lehre und Warnung genug für den Verständigen.«

Als der König Schacherbaas *) sie angehört hatte, fühlte er, daß ihre Unterhaltung von großem Nutzen für ihn gewesen wäre. Sein Herz war reiner und sein Verstand ruhiger geworden. Er kehrte zur Reue zurück, und tröstete sich damit, daß anderen Königen vor ihm noch Schlimmeres begegnet wäre. »Was aber Scheherasade anbetrifft,« sprach er, »so findet man nirgends jemanden, der ihr gleicht. Gepriesen sey Gott, der sie zum Mittel ausgewählt hat, meine Unterthanen zu befreyen.« Hier erhob er sich von seinem Sitze, und küßte das Haupt Scheherasadens, worüber sie und ihre Schwester Dinarsade außerordentlich erfreut war.

Nach der cairinischen Handschrift.

Als Schehersade auf diese Weise ihr Mährchen geendigt, und keine Lust hatte, ein neues anzufangen, stand sie auf, warf sich vor dem Sultan von Indien nieder, und sprach: König der Zeit, großer Monarch dieses Jahrhunderts, deine Sklavin hat dir jetzt in Tausend und Einer Nacht Mährchen aller Art erzählt, unterhaltende und belehrende, Geschichten und Anekdoten

*) Mit welcher Konsequenz dieselben drey Buchstaben Sch, h, r, nämlich Schehr, in dem Namen der Erzählerin Scheher und in dem des Königs Schacher geschrieben werden, warum das Feth dort e und hier a, warum das He dort h und hier ch lautet, ist wahrhaftig nicht zu begreifen.

Digitized by Google

in Prosa und in Versen. Ist es damit nicht genug, und beharrst du noch auf deinem gestrigen Entschlusse? — Es ist genug, sprach der Sultan von Indien; man schlage ihr den Kopf ab, ihr letztes Mährchen vorzüglich hat mir ganz besonders schreckliche Langeweile gemacht.

Scheherfade gab hierauf der Amme ein Zeichen, und diese brachte drey Knaben herein, mit denen Scheherfade vom König während ihres Erzählens in der Tausend und Einen Nacht drey Mal in die Wochen gekommen war. Das eine von diesen Kindern konnte schon allein gehen, das zweyte kroch, und das dritte hing noch am Busen der Amme. Sie stellte diese Kinder vor den Sultan von Indien hin, und warf sich dann zur Erde nieder.

Großer König, sprach sie, dieß sind deine Kinder! ich flehe, daß du mir aus Liebe zu ihnen, und nicht meiner Mährchen wegen das Leben schenkest. Denn wenn du sie ihrer Mutter beraubst, so werden sie Waisen seyn, und kein Weib finden, das für sie das Herz ihrer Mutter hätte. — Bey diesen Worten drückte sie ihre Kinder an ihren Busen, und vergoß einen Strom von Thränen.

Der Sultan war bis zu Thränen gerührt; er umarmte seine Kinder, und sprach: Bey Gott! Scheherfade, ich verzeihe dir aus Liebe zu diesen Kindern; denn ich sehe, daß du eine gute Mutter bist. Ich verzeihe dir! Gott ist mein Zeuge!

Scheherfade küßte ihm die Füße, und war außer sich vor Freude. Gott gebe dir ein langes Leben, sprach sie, und Macht und Glückseligkeit ohne Ende.

Die Freude verbreitete sich sogleich im ganzen Pallaste. Es war eine große Nacht, diese Tausend und Eine. Sie wurde unter Vergnügungen und Freudensbezeugungen hingebracht.

Den Tag darauf ließ der König einen großen Divan versammeln, und bekleidete Scheherfade's Vater, den Wesir, mit einem prächtigen Ehrenkleide. Möge der Himmel, sprach er dabey zu ihm, dir das Verdienst lohnen, das du dir um den Staat und um meine Person dadurch erworben hast, indem du den Zorn hemmtest, mit dem ich gegen die Töchter meiner Unterthanen wüthete. Deine Tochter, die mir schon drey Knaben geboren hat, ist meine Gemahlin.

Hierauf befahl er, die ganze Stadt zu erleuchten, und Freudensbezeugungen anzustellen. Die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten, und die Taschenspieler stellten sich auf die öffentlichen Plätze, um das Volk mit ihren Streichen zu belustigen. Dreyßig Tage lang dauerten diese Festlichkeiten, und während dieser Zeit konnte Jedermann frey bey Hofe speisen.

Digitized by Google

Der König ließ unter die Reichen Geschenke, und unter die Armen Almosen austheilen, und herrschte noch lange Jahre glücklich, bis er vom Tode überrascht wurde, der aller irdischen Glückseligkeit ein Ende macht.

* * *

Der Schluß der zweyten Uebersetzung scheint uns weit mehr im übrigen Geiste des Originals, und der der tunesischen Handschrift bloß eine lahme Nachahmung des früheren Schlusses zu seyn, welchem der Nachahmer, dadurch, daß er ihn zu vereinfachen glaubte, Kraft und Saft benahm. Liebhaber von Mährchen, für welche die Tausend und Eine Nacht keiner Empfehlung bedarf, werden keine von beyden Uebersetzungen ungelesen lassen, und in dem oben geäußerten Wunsche einstimmen, daß auch jene Mährchen aus der Cotta'schen Ausgabe der Max'schen einverleibt werden mögen. Diese letzte hat aber vor jener für den Orientalisten einen weit höheren Werth durch die beygefügte Ausgabe des arabischen Textes der tunesischen Handschrift, von welcher bisher das erste Bändchen (welches mit der 71sten Nacht endet) erschienen ist, und welchem Hr. Dr. Habicht ein Wörterverzeichniß von 239 in den Wörterbüchern, und besonders im Golius fehlenden Wörtern, beygegeben hat, von denen aber mehrere gar nicht in die arabischen Wörterbücher gehören, weil sie persisch oder türkisch, und nur in der ägyptischen Volksmundart gäng und gäbe sind [1]).

Außer dem Verdienste dieser ersten Ausgabe des Textes der Tausend und Einen Nacht in Europa (die zu Kalkutta i. J. 1818 in zwey Oktavbänden erschienene scheint nicht vollständig zu seyn, und ist, wenn auch vollständig, so gut als für Europa gar nicht vorhanden) hat Hr. Dr. Habicht um die Uebersetzung Galland's und anderer noch das Verdienst der deutschen Uebersetzung, die von ihnen ausgelassenen Bruchstücke von Gedichten eingeschaltet zu haben. Orientalisten, welche, wie Hr. Klaproth, keinen Sinn für orientalische Poesie haben, werden zwar nicht ermangeln, den beyden deutschen Uebersetzern der hier angezeigten Fortsetzungen der tausend und Einen Nacht den Vorwurf zu machen, daß sie sich mit etwas Besserem, als mit der Uebersetzung arabischer Verse hätten beschäftigen können [2]).

---

[1]) Dergleichen sind Enbu enbu (das persische enbuh enbuh), welches keineswegs der nachgeahmte Laut des Brüllens der Kühe und Ochsen ist, sondern viel und stark bedeutet. Tschewkan (woher das ungrische Csakan und das byzantinische Τζευκανιστηριον, d. i. der Platz zum Maillespiel) ist persisch und nicht türkisch, so auch Chasnedar, vom Persischen Chasne Γαζα.

[2]) So meint Hr. Klaproth in seiner letzten mongolischen Streitschrift wider Hrn. Schmidt in Petersburg; Herr von

Nichts desto weniger werden ihnen Leser, welche nicht immer trocken belehrt, sondern auch manchmal angenehm unterhalten seyn wollen, für die genommene Mühe Dank wissen, so wie Hrn. Humbert, welcher in seiner vortrefflichen arabischen Blumenlese schon viele der in der Tausend und Einen Nacht enthaltenen Verse eben so treu als geschmackvoll übersetzt hat. Prosaische Knochenmänner mögen immer als Vogelschrecke auf dem schönen Saatfelde orientalischer Philologie dastehen, die dichterischen Vögel (welche die alten Perser Zungen der Götter nannten) werden sich hoffentlich dadurch nicht abschrecken lassen, ferner noch der grünen Flur und der goldenen Saat zu genießen.

Damit jedoch auch buchstabenklaubende Philologen in dieser Anzeige etwas zu knacken finden mögen, wollen wir gelegenheitlich der durch die ganze deutsche Uebersetzung der Max'schen Ausgabe fortlaufenden Schreibweise arabischer Laute und der meistentheils irrigen Aussprache, arabischer Wörter, über diese beyden großen Steine des Anstoßes etwas ausführlicher reden, und dazu auch etwas weiter her ausholen. Der wesentlichere dieser beyden Gegenstände ist die wahre Aussprache, der gleichgültigere die Art, wie ein Jeder die arabischen Laute in einem immer mehr oder weniger mangelhaften Alphabete nachschreibt. Ueber den letzten Punkt werden trotz aller Volney'schen Preise nicht einmal die Orientalisten eines einzigen Volks, viel weniger die Geschicht- und Reisebeschreiber aller Nationen jemals unter Einen Hut gebracht werden können. Es läßt sich gar nicht denken, daß z. B. die brittischen Orientalisten in Indien jemals mit denen in England orientalische Namen auf gleiche Weise schreiben, noch weniger aber, daß beyde jemals sich dem Preisausspruche einer französischen Akademie über die tauglichste Weise, orientalische Namen mit europäischem Alphabete zu

---

Hammer hätte lieber mongolische Geschichten aus Raschideddin als Motenebbi's Divan ins Deutsche übersetzen sollen, und aus prosaischer Knochenverwandtschaft hat Hr. Schlosser diese Aeußerung in den Heidelberger Jahrbüchern liebevoll nachgedruckt, wiewohl beyde sehr-wohl wußten, daß sich zu Wien keine Handschrift Raschideddins befinde. Indessen mag diese mongolische Zumuthung eher ungerügt hingehen, als die in der gedachten Streitschrift S. 21 befindliche, eben so hämische als hochmüthige, beleidigende lächerliche Note, wo die Aufnahme von Hrn. Schmidt's Gegenrede auf Hrn. Klaproth's Aufsatz in den Fundgruben als Ursache der Nichtunterstützung dieser Zeitschrift von Seite der Regierung angegeben wird, als ob, wenn der Herausgeber der Fundgruben sich in mongolischen Sachen keines Urtheilsspruchs anmaßt, die österreichische Regierung hierinnen zu Gunsten Hrn. Klaproth's ein Urtheil erkannt haben könnte!!

Digitized by Google

schreiben, fügen sollten. Hierinnen wird es wohl immerhin quot capita tot sententias geben. Wenn diese Verschiedenheit der Schreibweise orientalischer Namen mit europäischen Lauten immerhin also eine von der Mannigfaltigkeit des Gehörs und der Sprachwerkzeuge der Nationen und Individuen abhängige unendliche bleiben dürfte, so ist's jedoch mit der wahren Aussprache der umgekehrte Fall, weil nur die durch die Wörterbücher der Perser und Araber klar bestimmte und festgesetzte Betonung der Konsonanten mit Vokalen die wahre Aussprache, und die andere davon abweichende eine irrige ist. Viele orientalische Namen sind sowohl in England als in Frankreich seit langem in falscher Aussprache gäng und gäbe, und in Deutschland getreu nachgebetet worden. In Deutschland trägt Reiske die größte Schuld solcher verderbter Aussprache, in Frankreich fällt vieles dem Herbelot zur Last; noch mehr aber den seit dem ägyptischen Feldzuge Napoleons nach Paris eingewanderten Mamelukken und Kopten, welche die ägyptische verderbte weiche Aussprache und falsche Betonung der Konsonanten gerne für die wahren ausgeben möchten. So geschieht es denn, daß französische Orientalisten und Deutsche, die, um die arabische Aussprache zu erlernen, nach Paris gewandert sind, die fehlerhafte Aussprache und Betonung von Kathedern und in Lehrbüchern als die wahre wiederholen, und solchen Irrthum immer weiter verbreiten. Der Schreiber dieser Zeilen legt hiermit das Bekenntniß offener Schuld ab, selbst lange auf Autorität seines Freundes, Freyherrn Silvestre de Sacy's, mehrere persische und arabische Wörter ganz irrig nachgeschrieben zu haben, wie z. B. Firdusi statt Firdewsi, Dimna und Kolaila statt Demne und Kelile, Chosru statt Chosrew, Ibn Chilkan statt Ibn Challekan, Bowaih statt Buje u. s. w., bis er sich durch genaues Studium arabischer und persischer Wörterbücher, welche die wahre Betonung Buchstab für Buchstab angeben, sich von der richtigen Aussprache dieser Wörter überzeugt, und seitdem dieselbe befolgt hat. Wiewohl es wahr ist, daß für den Etymologen die Vokale (wenn sie nicht Wurzelbuchstaben) ganz gleichgültig, und die verwandten Buchstaben, wie z. B. die unter einander verwechselten Lippenlaute, Zahnlaute und flüssigen Eins sind, so findet die Anwendung dieses etymologischen Prinzips doch keineswegs in dem Gebrauche der schon ausgebildeten Formen und unwiderruflich festgesetzten Regeln der Betonung Statt. Wenn also für den Etymologen a, e, i, o, u (wenn nicht Wurzelbuchstaben) alles Eins sind, so ist hingegen der wahre Gebrauch dieser Vokale durch die Wörterbücher in den gäng und gäben Formen der

Digitized by Google

Sprache auf das genaueste bestimmt, und nur die einzige Verwechslung des o mit u oder des u mit o, kann als gleichgültig betrachtet werden, nicht aber die des a mit e oder des e mit a; weil die Aussprache des Feth als a oder e durch die Härte oder Weiche des Konsonanten bestimmt wird, und noch weit weniger kann die Verwechslung des i mit e gestattet werden. Von den drey Vokalen der Araber, Perser und Türken lautet das Feth a oder e, je nachdem es einen harten oder weichen Konsonanten betont, das Dhamma gleichgültig o oder u, das Kesr aber immer i. Es ist also eine ganz irrige ägyptische Aussprache, statt Kaschif zu schreiben Kaschef, denn nach derselben Analogie müßte Hafis als Hafef geschrieben und gesprochen werden *). Die Aegypter, welche das i oft wie e lauten lassen, sind ganz in demselben Falle mit dem gemeinen Sachsen oder Oesterreicher, welcher das i als e ausspricht, und statt Pirna, Perna, statt Kirschen, Kerschen sagt. Wer wird behaupten wollen, daß jene sächsische oder österreichische Volksaussprache die richtige sey, und wie würde man einem reisenden Morgenländer ins Gesicht lachen, wenn er die Namen der Oerter und Personen, so wie er sie vom Fuhrmanne oder Gastwirthe gehört, aufschriebe, und ihre Aussprache als die einzige wahre angäbe. Ganz in diesem Falle sind die französischen und deutschen Orientalisten, welche in ihren Büchern ägyptischer verderbter Volksaussprache nachschreiben. Es ist daher einer der größten Irrthümer, wenn Hr. Dr. Habicht das Dschim, weil es in Aegypten vom Volke als g ausgesprochen wird, seines wahren Lautes (wie das italienische g vor e oder i) berauben will, und Negar statt Nedschar u. s. w. schreibt. Hätte er den Koran von den dazu bestimmten Lesern zu Konstantinopel und zu Kairo lesen gehört, so würde er in der Aussprache der Konsonanten und in der Betonung derselben keinen andern Unterschied gefunden haben, als den größerer oder minderer Rauhheit, aber keineswegs ein g statt eines dsche, oder ein e statt eines i. Eben so irrig, als die Vertauschung des dsche mit g ist die des he, des leisesten Hauchlautes mit dem stärksten, nämlich mit ch, oder die des gelindesten Sauselautes mit dem zusammengesetzten z (ts). Wenn der gemeine Aegypter das persische Wort Schah als Schach ausspricht, so ist's, weil er es in seiner Unwissenheit mit der arabischen Wurzel schachch vermengt; aber es ist

*) Doppelt fehlerhaft ist's, statt i ein doppeltes a zu schreiben, wie französische Orientalisten Dhoul-kaade statt Sil-kide, und Dhoul-hadjet statt Sil-hidschet, oder z. B. hidschet (die Wallfahrt) mit hudschet (gerichtliche Urkunde) zu vermengen.

Digitized by Google

durchaus nicht wahr, daß er in ursprünglichen arabischen Worten zwischen den drey Hauchlauten (dem sanften h, dem scharfen h und dem ch) keinen Unterschied macht. Linde spricht er Schehr (die Stadt), scharf Schahr (den Namen der arabischen Landschaft) und Schachr (die Schwierigkeit). So sagt er dehere (incidit in malum), dahara (propulit) und dachara (parvus fuit). Nach dem beliebten Amalgamisations-Prozesse der obgedachten irrigen Aussprache und Schreibweise würde für alle diese drey verschiedenen Wörter bloß Schachr und dachara geschrieben, und folglich alle drey in eins zusammengeworfen werden. Aber selbst an die ägyptische Aussprache halten sich die Herren nicht. Wer hat nicht vom Elfibeg gehört, so genannt, weil er um tausend (Elf) Dukaten als Sklave gekauft worden war, und doch steht in der Vorrede des ersten Bändchens S. XX Alef leilet (tausend Nächte), als ob Alef der erste Buchstab des arabischen Alphabets und das arabische Elf (tausend) eines und dasselbe wären. Eben so gefehlt (wenn gleich längst in Europa eingebürgert) ist Harun Raschid statt Harun Reschid. Reschid (den Ton auf der zweyten Sylbe) ist der Name des Chalifen und der Stadt (Rosette); Raschid (mit dem Tone auf der ersten Sylbe) ist der Name eines berühmten türkischen Historiographen und eines Reis Efendi. Hr. Dr. Habicht sucht die Schreibart des linden h durch ch nach einem Vokal aus dem Grunde zu rechtfertigen, weil das h im Deutschen nach Vokalen oft als bloßes Dehnungszeichen gar nicht lautet; allein dieser Besorgniß wäre durch ein Wort von Erinnerung an den Leser, daß in arabischen Wörtern das h niemals als Dehnungszeichen gebraucht werde, sondern stets seinen Hauchlaut behalte, leicht abgeholfen. Da ein nichtlautender oder bloß als Dehnungszeichen gebrauchter Buchstabe, wie das h hinter Vokalen, im deutschen Alphabete immer ein idiotisches Gebrechen desselben bleibt, so ist's unrecht, dasselbe auch in die Schreibweise fremder Wörter, deren Sprachen dieses Gebrechen fremd ist, zu übertragen. Doppelt gefehlt ist das h in dem Worte Mahmun statt Mamun; denn erstens, wie soll der Leser errathen, ob das h hier gar nicht lautet, oder ausgesprochen werden müsse, wie in dem Worte Mahmud; zweytens ist das Elif im Worte Mamun nicht nur nicht gedehnt, sondern vielmehr mit einem Hemse bezeichnet (welches auf dem Elif immer e und nicht a lautet), und die richtige Aussprache ist also Memun wie Mesun (erlaubt), Memur (bestimmt), Mekul (gegessen), von den Wurzeln esene, emere, ekele, und selbst kein Aegypter wird diese Participien jemals Masun, Mamur und Makul aussprechen. Nach Hrn. Habichts

Digitized by Google

Schreibweise müßte das Wort Memul (gehofft) von der Wurzel emele, Mahmul geschrieben werden; spricht der Leser das h aus, so heißt es getragen (von der Wurzel hamele), spricht er es nicht aus, so liest er es gedehnt als Maamul (gewirkt, von der Wurzel aamele mit einem Ain). Die französischen Orientalisten und die deutschen, welche den das Elif dämpfenden E-Laut des Hemse nicht kennen, und denen die Aussprache des Feth als a oder e gleichgültig erscheint, nennen es Hamsa, und machen daher keinen Unterschied zwischen dem Hemse, diesem squeeze des arabischen Alphabetes, und dem Helden Hamsa (oder richtiger Hamse), dessen Thaten der Stoff so vieler arabischer Ritterromane; sie wissen nicht, daß das Feth über dem He (welches ein weicher Buchstabe) als e, über dem Ha aber (welches ein harter Buchstabe) immer als a ausgesprochen werden müsse. Es wäre leicht, die Beyspiele der Zweydeutigkeiten, die aus solcher fehlerhaften Verwechslung des e und a entstehen, hier ins Unendliche zu vervielfältigen. So schreiben sie Abubakr statt Abubekr, dieses heißt der Vater des Mädchens, und jenes der Vater der Kuh. Sie schreiben Hakim statt Hekim, während jenes einen Befehlshaber, dieses einen Weisen bedeutet; Wali statt Weli, wovon jenes der Statthalter, dieses der Freund heißt; Fakr statt Fikr, wovon dieses den Gedanken, jenes ein Bein des Rückenwirbels bedeutet u. dgl. m. Der Schreiber dieser Zeilen ist auch in Aegypten gewesen, und hat Gelegenheit genug gehabt, mit Türken und Persern zu sprechen, um über ihre Aussprache ein befugtes Wort mitzureden; aber es wird ihm nie einfallen, die Volksaussprache von Kairo, Konstantinopel und Tehran als das Muster der wahren türkischen, arabischen oder persischen ausstellen zu wollen. Nur die Wörterbücher, in welchen die Betonung jedes Buchstaben genau angegeben ist, können als der Richterstuhl gelten, von dessen Entscheidung kein weiterer Zug des Prozesses Statt hat. Der Kamus im Arabischen und die großen Ferheng im Persischen (besonders der jüngste und vollständigste derselben vom Sultan Aude's in sieben Foliobänden) sind hier die entscheidenden Stimmen, und nicht Reiske oder Herbelot, oder ihre Nachbeter, die französischen und deutschen Orientalisten. Zum Schlusse dieser Anzeige muß Recensent nur noch von der deutschen Uebersetzung der Cotta'schen Ausgabe bemerken, daß dieselbe von dem schon früher im Morgenblatte durch den Recensenten zurecht gewiesenen Herrn Zinserling verfaßt, der französischen Hammer'schen am Sinne nur hier und da

Digitized by Google

etwas veruntreut hat, wo Z. des Französischen nicht genug mächtig, den Text gar nicht verstand, wodurch manchmal ganz sonderbare Mißverständnisse entstanden sind. Eines der lächerlichsten im II. Theile S. 324. Die Prinzen landen auf einer Insel, um dort Wasservorrath einzunehmen; pendant qu'ils y firent de l'eau übersetzt H. Z. eben so richtig als geschmackvoll: »indem sie hier ihr Wasser abschlugen!!!« Die Uebersetzung wimmelt nicht nur von Gallicismen, sondern auch von französischen Wörtern, wie: Metier, Chirurgus, Elevin, Gouvernantin, Butike, Tallie, Teint u. s. w. Deßhalb heißt es im Vorberichte des französischen Uebersetzers: »Der Leser findet hier nicht das Abbild des Origi»nals, wie es im Spiegel der französischen Uebersetzung zurück»geworfen erschien, sondern nur aus diesem ersten Spiegel in dem »zweyten der deutschen Uebersetzung wieder abgespiegelt, in wel»chem zwar keine Arabismen der Sprache, aber desto mehr »Gallicismen zu erkennen seyn dürften, und daher nothwen»diger Weise minder klar und deutlich, und um so mehr vom »Texte abweichend, als schon die französische Uebersetzung bey »weitem keine wörtliche, sondern eine freye nach dem Beyspiele »Galland's war.« Deßungeachtet ertheilt Hr. Dr. Habicht in seinem Vorworte des arabischen Textes dieser Uebersetzung das glaubwürdigste Zeugniß in folgenden Worten: — »welche Hr. »J. von Hammer so treu (die Bescheidenheit verbeut dem Rec. »das weitere Lob hier einzuschalten) übersetzt hat, daß ich in mei»ner arabischen Handschrift fast Wort für Wort wiedergefunden »habe, obgleich dieses Werk erst die Uebersetzung einer Ueber»setzung ist.« J. v. Hammer.

Art. II. *The History of Fiction:* being a critical account of the most celebrated works of Fiction. By *John Dunlop.* Vol. II.

(Weitere Fortsetzung des in XXIX. und XXXI. Bande enthaltenen Aufsatzes über die Romane von der Tafelrunde, und von Karl dem Großen.)

Diese Werke bilden die dritte und letzte Klasse der Original-Erzeugnisse der Romantik der Vorzeit. Das religiöse Prinzip, welches der Mittelpunkt der Romane von Graal und der Tafelrunde war, das politische, in den Massen der zweyten Klasse, der Bücher von Karl dem Großen, vorherrschend und wesentlich; beyde ziehen sich allmälich beym Eintritt der neueren Geschichte in andere Sphären zurück aus dem heiteren Gebiet der Poesie, wo sie sonst heimatlich waren. Sie ließen jedoch Außenwerke und Trümmer übrig stehen. Diese gaben noch Stoff genug zu unabsehlich weitläuftigen locker aufgeführten Gebäuden. Amadis mit seinen Nachkommen irrt in einer rein idealen

Digitized by Google

Welt umher, einer Welt voll bunter Hirngespinste der Willkür, wo, wegen Abwesenheit eines durchgreifenden Prinzips für alle Personen und alle Begebenheiten, es völlig der Laune der Generationen der Dichter überlassen bleibt, ob, wann und wie Mitte und Ende dieser fahrenden Ritterschaften eintreten werde. Wo keine innere Nothwendigkeit ist, da ist auch kein Kreislauf und kein natürlicher Schluß. Es scheint, daß erst zugleich mit der Theilnahme der Lesewelt an dem Geschlecht des Amadis dieses selbst ausgestorben sey, welches natürlich mit der Zeit zusammen trifft, wo der wackere Don Quixote die phantastische Hoheit seines Romanhelden aus dem Nebellande des Scheins in die wirklichen eckigen Verhältnisse unserer Erde übertragen will; er, eben ein solcher hagerer Held auf dürrem Rosse in der realen Welt, wie sein Büchervorbild ein zerfließendes formloses Gebild und Inbegriff aller Tugenden in der idealen. Obgleich durch den Mangel eines gemeinschaftlichen Mittelpunktes die Romane der dritten Klasse an Werth und Bedeutung weit den beyden früheren nachstehen, so haben doch die Dichter zum Ersatze dafür den jedesmaligen Helden derselben eine sie beseelende und begeisternde Liebe zu irgend einer Prinzessin beygegeben, wodurch denn alle Großthaten ausgeführt werden, und die riesenhaften Gefahren überwunden. In Beziehung hierauf, sagt Don Quixote I. Kap. 13: »Ich sage es ist unmöglich, daß es einen irrenden Ritter ohne Dame geben könnte, denn ihnen ist es so eigen und natürlich, verliebt zu seyn, als dem Himmel, Sterne zu haben; es ist zuverläßig, daß es keine Historie gibt, in der ein irrender Ritter ohne Liebe vorkäme, ja selbst, wenn es einen solchen geben sollte, so ist er kein rechtmäßiger Ritter, sondern für einen Bastard zu erkennen, der in die Burg der genannten Ritterschaft nicht durch die Thür eingegangen, sondern wie ein Straßenräuber und Mörder durch das Fenster eingestiegen ist *).« Eine solche persönliche Liebe stand freylich in jedem Betrachte sehr nach der Begeisterung für den Glauben und für unser Verhältniß zum Vaterlande; so etwas mochten die Verfasser wohl fühlen, und suchten deßhalb eine größere Höhe in ihrem Kreise zu erreichen durch Ueberverfeinerung der Liebe zu einem im reinen Aether taumelnden Schmachten und Sehnen, kurz zu dem, was man wohl für die zarteste platonische Liebe ausgegeben hat. Auch hier plumpt Don Quixote aus »den Bildern des goldenen Traums« kopfüber in die massive Wirklichkeit. Die »schönste Dame in aller Welt, die Kaiserin von la Mancha, die unvergleichbare Dulcinea von Toboso« ist ein bloßes Gedankending; und

*) S. Evangel. Johannes 10, 1 und über Perceforest II, f. 109, r. col. 1.

Digitized by Google

»Der rauhen Wirklichkeit zum Raube.
Was einst so schön, so göttlich war,«

wird dieß zu einer groben Bauerndirne, welche Getreide fegt, Kornsäcke auf Esel ladet, wie der stärkste Großknecht im ganzen Dorfe, Schweinepökelfleisch einmacht, und keinen Strom von Wohlgeruch noch lieblichen Duft empfinden läßt, sondern das Gegentheil davon.

Neben der Liebe waren zweytens die schweren Pflichten und großen Verdienste eines irrenden Ritters dasjenige, dessen Bewußtseyn jeden Helden durchdrang und zu den Thaten anfeuerte. Diese Pflichten und Verdienste finden wir gleichfalls im Don Quixote bis auf die geringfügigsten Kleinigkeiten herab aufgezählt, I. Kap. 13; I. Kap. 47 — 50 und a. a. O. Die Errettung der Elenden und Hülfsbedürftigen durch die fahrenden Ritter »Gottes Diener auf Erden, sein Arm durch den er sein Recht ausübt«, die Verpflichtung, sich in bedrängter Zeit der Beschwer und Tragung irrender Waffen zu unterziehen, um Unrecht zu vernichten, den Witwen beyzustehen, Jungfrauen zu beschützen, die mit ihren Reitpeitschen auf ihren Zeltern umherirren, und als vollkommene Jungfrauen über Hügel von Berg zu Berg, von Thal zu Thal schweifen, Riesen und Ungeheuer zu züchtigen (D. Quix. I. K. 13 und I. K. 9), dieß und ähnliches ist Beruf und Freude des Geschlechtes der Amadis. Wir sehen, daß auch dieß herüber genommen ist aus der ersten und zweyten Klasse der Romane: in der dritten jedoch in ein leeres Kinderspiel mit Suchen und Finden von Abenteuern ausartet. Darum trifft denn nun auch Don Quixote, indem er in diese Ritterpoesie hinein reitet, überall auf Prügel und blaue Flecken, statt auf Wunden und Schwerter, auf wandernde Freudenmädchen, statt auf bedrängte Jungfrauen, auf zu Galeerenstrafe verurtheiltes Gesindel und Polizeybeamte, statt auf Riesen und böse Zauberer, auf Schafherden statt auf kämpfende Heere. Wer sich, ohne einen Stützpunkt zu haben, ganz einheimisch macht in diesem erträumten Lande voll von Geschöpfen einer müßigen und unstäten Einbildungskraft, wie Don Quixote, der muß freylich, trotz seiner redlichen Meinung, seines guten Willens und seiner Begeisterung für Gerechtigkeit, in einen Zustand von Blindheit und Verwirrung gerathen, wo das Uebermaß der Anforderungen an die Welt, und die Ueberschätzung eigner Kräfte ihn in den Schmutz der Gemeinheit hinabziehn, und die Verhöhnung seines wahnsinnigen Dünkels ihn bestraft.

Hiermit glauben wir das Verhältniß angedeutet zu haben, worin die unendliche Menge der Amadis-Romane uns zu den früheren zu stehen scheint, und zugleich den Gesichtspunkt ange-

Digitized by Google

geben, von welchem aus der Don Quixote im rechten Licht gesehen wird. Das Werk des Cervantes bildet wirklich den Schlußstein der ganzen Gattung, und nach Büchern wie die Sonnenritter, der Florisel, der Belianis u. a. konnte nur dadurch, daß diese ganze Art der Romane bis auf die höchste Spitze, wo sie umschlagen mußte, getrieben wurde, sie ihr Ende für immer finden. Uebrigens war Cervantes nicht der einzige, welcher die Amadis zum Gegenstand der Parodie gemacht; in Frankreich erschien von dem Hauptmann Flegeton, einem Mitgliede der Gesellschaft der Entflammten (société des Enflammés): *La Cryselia de Lidaceli*, famosa y verdadera historia de varios acontesimientos de amor y armas, con graciosas digressiones de encantamientos y coloquios pastoriles. Die französische Uebersetzung ist vom Jahre 1609, Paris, 8. S. Bibl. d. Rom. 1785, Juin p. 1. Auch dieß ist eine Satyre auf den gedunsenen und aufgestelzten Styl und den widernatürlichen und abgeschmackten Inhalt der in Frankreich einheimisch gewordenen spanischen Amadis-Bücher. Aber der Erfolg dieses Werkes war freylich unendlich gering verglichen mit dem des D. Quixote, welcher sich bald in Aller Händen befand.

Wenn man die Urtheile berühmter Gelehrten anderer Fächer über die Amadis-Romane liest *), so muß man sich in die Zeit vor dem dreyßigjährigen Kriege recht lebhaft versetzen, um sich einiger Maßen die Sache zu erklären. Der Vorwurf, die Amadis-Bücher hätten das Sittenverderben befördert, beweist nur, wie unbekannt jenen berühmten Theologen und Moralisten die wirklich verführerischen Novellen, Gedichte und Romane der Italiener und Franzosen geblieben. Sonst würden sie die hier weniger begründeten Schmähungen für eine schicklichere Gelegenheit benützt haben. Treffender mochte damals der Tadel seyn, den besonders Lipsius ausspricht, daß die Leute durch die Darstellung von Charakteren wie Urganda, Alquife, Arkelaus, zum Glauben und Ausüben der Magie verführt würden! Eine Ausstellung, welche jetzt nur Lächeln erregen kann, wo wir durch unsere neuesten Romantiker an ganz ärgere Teufeleyen gewöhnt sind, ohne uns davon rühren zu lassen.

Wir schließen diese Einleitung mit einer Bemerkung. Da diese Gattung von Romanen auf imaginärem Boden ruht, und sich von Geschichte und Sage völlig los gemacht hat, so steht sie

*) Man findet diese Urtheile neben einander gestellt bey Machado Bibl. Lus. 3. p. 775, und besonders bey Placcius Theatr. An. et Pseud. Nr. 2497 und Nr. 2731.

Digitized by Google

dadurch in Verwandtschaft mit den kleinen und einfachen Dichtungen, welche wir Märchen nennen. In diesen werden auch nur die allgemein menschlichen Verhältnisse berührt, und der Unterschied der Zeit und des Raums ist aus ihnen verschwunden. Bey ihrer Anspruchlosigkeit erfreuen die bessern Märchen sich einer Tiefe, welche leider unsern bändereichen Romanen gar sehr fehlt. Als gemeinschaftlicher Gegensatz beyder ist zu betrachten die Novelle. Sie ist an Zeit und Ort genau gebunden, und das ist auch der Grund, warum die Novellensammlungen meist in einen Rahmen eingefaßt sind.

Die unübersehliche Menge der zum Kreise des Amadis gehörigen Romane ist eine Zeitlang sprichwörtlich gewesen; und Don Quixote nennt II. K. 1 die Familie des Amadis von Gallien unzählig *) (del *inumerable* linage de Amadis de Gaula). Wir wollen in chronologischer Ordnung fortschreitend versuchen, in bündiger Kürze eine literarische Uebersicht zu geben. Benutzt sind dabey die meisten der von Ebert B. L. Nr. 479 angeführten Schriften. Sehr belehrende Nachweisungen fanden wir außerdem noch in J. A. Pellicer Discurso preliminar zum D. Quixote §. 5 (abgedruckt in Idelers Ausgabe des D. Quixote 5 p. XLVI — LIX), und in Barb. Machado Bibliotheca Lusitana t. 3, p. 775 (Lisbon, 1752). Weniger befriedigend als man erwarten sollte, ist Nic. Antonius Bibl. vet. Hisp. t. 2, l. 8 c. 7, p. 105, und Bibl. nov. t. 2, p. 394 — 396 (Madrit. 1788), so wie Ginguené Hist. litt. d'Italie 5 p. 613 folg. Aber noch immer brauchbar ist Placcius Theatr. Anonym. et Pseudon. Hamburg, 1708 unter Nr. 2497, und besonders Nr. 2731.

1) Der ursprüngliche Amadis von Gallien: *Los quatro libros de Amadis de Gaula.* Wir benutzen und citiren die Ausgabe Venecia 1533 fol. S. die verschiednen Drucke bey Ebert B. L. a. a. O. Einen noch ältern als den von Ebert angeführten Sevilla 1526, auf der kön. Bibliothek zu Madrid befindlich, nennt Pellicer a. a. O. p. 57, gedruckt Zaragoza 1521, und den ältesten von 1510 zu Salamanca in Fol. erwähnt. Machado Bibl. Lus. a. a. O. Der Titel daselbst lautet Libro del Rey Amadiz de Gaula. Dieß wird wohl die Ausgabe seyn, auf welche sich Montalvo in der Vorrede zur Ausg. von 1521 beruft, und wovon Pellicer keine Notiz gehabt zu haben scheint. Von der französischen Uebersetzung des Herr des

*) Auch gehört hierher I. K. 49; »Es verpflichtet mich noch nicht die Geschichten der vielen Amadisse (de tantos Amadises) zu glauben, oder der übrigen Ritterschwadrone.«

Digitized by Google

Essars Nic. de Herberay benutzen wir einen bey Ebert Nr. 480 nicht erwähnten Pariser Abdruck in Folio bey Estienne Groulleau: a) Buch 1 vom Jahre 1548; b) B. 2 v. J. 1550; c) B. 3 v. J. 1547; d) B. 4. v. J. 1555.

Die verschiedenen Hypotheſen über die Entstehung des Werks und deſſen frühere Gestalten vor der ältesten uns zugänglichen in spanischer Sprache von Garci Ordoñez de Montalvo wollen wir vorläufig ganz zur Seite liegen lassen. Denn da uns weder in Handschriften noch Drucken irgend etwas von jenen übrig geblieben ist, so führen Untersuchungen hierüber in das öde Gränzgebiet der historischen Kritik, wo bey Ermanglung aller geschichtlichen und positiven Fundamente des Hin- und Widerredens kein Ende wird. Sehr ausführlich hierüber ist Rb. Southey vor seinem Amadis de Gaul, by *Vasco Lobeyra.* From the spanish version of Garci Ordoñez de Montalvo. London, 1803, 12, 4. Treſſans Meinung im Discours préliminaire von seinem Auszuge der fünf ersten Bücher des Amadis ist abgewiesen von Ginguené a. a. O. Er selbst läßt die Sache unentschieden. Eben so der gelehrte Pellicer a. a. O. p. 50 — 57, nachdem er die Gründe der Parteyen angeführt hat. Eine Angabe ist uns bey dieser Gelegenheit aufgefallen, welche wir der Mittheilung für werth halten, um so mehr, da sie gar nicht beachtet scheint. Gregor Mayans y Siscar sagt in dem Leben des Cervantes, wo er von dem Portugiesen Vasco Lobeira spricht (Vida de Mig. Cervantes, Haya, 1744. p. 20, citirt von Barb. Machado B. L. a. a. O.): »Ich habe bemerkt, daß Amadis von Gallien ein bloßes Anagramm ist von dem Leben des Gama. Hieraus können meine Freunde die Portugiesen viele andere und sehr wahrscheinliche Muthmaßungen entnehmen« *).

Lope de Vega hat zwar in diesem Betrachte nicht die mindeste Autorität. Allein, theils als wichtig zur Einführung in diesen ganzen Sagenkreis, theils als Dokument einer zur damaligen Zeit herrschenden Meinung mag folgende Stelle hier Platz finden. Lope leitet seine Novellensammlung ein (Lope de Vega Obras sueltas t. 8 — 9, p. 1. Las Fortunas de Diana) mit der Bemerkung, die Spanier hätten sonst sich nicht abgegeben mit Erzählungen oder Novellen, sondern mit Rittergeschichten. »Hierin,« fährt er fort, »waren die Spanier höchst sinnreich, denn in der Erfindung hat kein Volk der Erde ihnen den Vorrang

*) Yo he observado que *Amadis de Gaula* es anagrama puro de la *Vida de Gama.* De donde mis amigos los Portuguezes podran inferir otras muchas y may provables conjecturas.

Digitized by Google

abgewonnen, wie man ersehen kann an so vielen Esplandianen, Phöbus, Palmerinen, Liesuarten, Florambelen, Esphäramunden, und dem hochberühmten Amadis, dem Vater dieses ganzen Gerüstes, welchen eine portugiesische Dame verfaßt hat (El celebrado Amadis, padre de toda esta machina, que compuso una Dama Portuguesa); Bojardo, Arioſto und andere sind Nachfolger in dieser Gattung gewesen, obwohl in Versen« u. s. w.

Hierin läßt sich die ganz unerwiesene Angabe des Abbé Jacquin (Entretiens sur les Romans p. 206) knüpfen, die heil. Thereſa de Jeſus sey Verfasserin des Amadis. Ihn veranlaßte wahrscheinlich folgende Stelle des Francisco de Ribera Vida de Santa Teresa de Jesus l. I. cap. 5: »In wenigen Monaten verfaßten sie und ihr Bruder Rodrigo Cepeda ein Ritterbuch mit seinen Abenteuern und Erdichtungen (Un libro de caballerias con sus Aventuras y ficciones).« Warum muß das gerade der Amadis seyn?

Nur in Beziehung auf den oben erwähnten Vorwurf älterer Gelehrten, das Lesen der Amadis verführe zur Zauberey, führen wir die Angabe des Petr. Laurenberg an: Acerra philologica Cent. 3, Hist. 87, der Verfasser sey »ein spanischer Sarazene vom Hofe, und erfahren in der Magie (Aulicus Hispanus Saracenus et Magiae peritus).« Dieser Gedanke ist offenbar nur aus jenem Vorurtheil entstanden.

Die jetzt unter den Gelehrten dieses Fachs allgemein herrschende Meinung legt die Verfertigung des ungedruckten portugiesischen Amadis, welcher dem Ordoñez bey seinen vier ersten Büchern zum Vorbild diente, dem Vaſco de Lobeira bey. Allein schon über die Zeit, wann dieser Schriftsteller lebte, sind die Angaben des Nic. Antonius Bibl. *vetus* Hisp. t. 2 p. 105 und des Barb. Machado Bibl. Lus. t. 3 p. 775 nicht zu vereinigen. Licht wird in diese Sache erst kommen, wenn die nach der Aussage beyder Literatoren im Besitze der Familie der Herzoge von Aveiro befindliche Handschrift des Vaſco de Lobeira durch den Druck uns zugänglich werden sollte. Noch weniger Begründetes wissen wir von früheren Quellen, pikardischen, bretagnischen, gälischen zu sagen. Wir wenden uns lieber zu dem Authentischen, was sich aus Anführungen und vornämlich aus dem vorhandenen Buche selbst nachweisen läßt.

Wir haben vorher aus innern Gründen dem Amadis seine Stelle hinter den Romanen von Artus und von Karl dem Großen angewiesen. Dieß wird auch von außen auf vielfache Weise bestätigt. Weder Dante noch Petrarca erwähnen den Amadis. Der letztere konnte aber bey dem Charakter dieses

Digitized by Google

Ritters ihn nicht auslaſſen, wenn er ihn gekannt hätte, in der erwähnten Stelle Trionfo d'Amore, cap. 3, v. 79:

> Ecco *quei che le carte empion di sogni,*
> *Lancilotto, Tristano,* e gli altri erranti,
> Onde conven che 'l vulgo errante agogni.
> Vedi *Ginevra, Isotta,* e l' altre amanti, *et cet.*

Hoces, in dem Kommentar ſeiner ſpaniſchen Ueberſetzung des Petrarca vom Jahre 1554, bemerkt zu dieſer Stelle: »In Nachahmung dieſer Bücher von der Tafelrunde ſind vor einigen Jahren (algunos años ha) die von Amadis und Palmerin verfaßt, noch weniger wahrhafte Geſchichten als die andern.«

Der erſte, welcher unſer Ritterbuch nennt, iſt D. Pedro Lopez de Ayala *El Rimado de Palacio* (S. Th. A. Sanchez Coleccion de poes. castell. anteriores al siglo XV, t. 1, p. 106 u. folg. Madrid, 1779), wo er von ſeinen früheren Vergehungen ſpricht, copla 162 [1]):

> Plogome otrosi oir muchas vegadas
> Libros de devaneos e mentiras probadas,
> *Amadis* e Lanzarote *et cet.*

Lopez de Ayala ſtarb aber im Jahre 1407; da er nun in dieſem Bekenntniß ſeine alten Sünden herrechnet, welche er doch ſchon eine Zeitlang hinter ſich haben mußte, ſo dürfen wir annehmen, daß der Amadis zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein gewöhnliches Unterhaltungsbuch geweſen ſey, im erſten Theil der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, wo Petrarca ſchrieb, aber noch nicht in einer gefälligen Geſtalt die Aufmerkſamkeit eines großen Publikums erregt habe.

Entſcheidend dafür, daß Ordoñez de Montalvo bey ſeiner Arbeit mehr als eine ältere Recenſion vor ſich hatte, iſt der Schluß von Kap. 40, B. 1 F. 82, v. Hier erzählt er, Amadis wäre während ſeines Aufenthalts bey der Briolanja ſeiner Oriana weder in Gedanken noch der That nach untreu geworden, zum großen Leidweſen der Briolanja; und ſetzt dann hinzu: »Obgleich der Herr Infant Don Alfonſo von Portugal, Mitleid mit der ſchönen Jungfrau habend, es auf andere Weiſe niederzuſchreiben befahl. Hierin handelte er ſeinem wohlwollenden Belieben gemäß, aber nicht dem, was von ihren Liebesangelegenheiten wirklich geſchrieben iſt. Dieſe Liebesangelegenheiten werden auf andere Art erzählt, wo man ihnen mit mehr Grund Glauben beymeſſen muß« [2]).

---

[1]) Aus der Handſchrift von Pellicer mitgetheilt.

[2]) *Aunque el señor Infante Don Alfonso de Portugal aviendo*

Besonders wichtig sind ferner die Stellen im Amadis-Roman selbst, wo die Ritter der Tafelrunde und die Schriften über sie erwähnt werden. Man hat kein Recht, sie für Zusätze des spätern spanischen Bearbeiters zu halten, da sie mit dem Uebrigen durchaus stimmen und im Zusammenhang sind, und ein solcher Verdacht doch irgend wie begründet seyn müßte. Folgende haben wir uns aufgezeichnet:

B. I. Kap. 1, f. 3, v., wird erzählt, daß Elisena nach dem Gesetze zum Tode verurtheilt werden mußte, weil sie, obgleich unverehlicht, ein Kind geboren. »Und diese so grausame und böse Sitte dauerte bis zur Ankunft des sehr tugendreichen König Artur, welcher der beste König war von denen, welche dort geherrscht haben; und er schuf sie ab zu der Zeit als er in der Schlacht vor den Thoren von Paris den Floyan tödtete. Aber viele Könige herrschten zwischen ihm und dem König Lisuarte, welche dies Gesetz aufrecht erhielten.«

B. I. K. 10, f. 21 r. verkündet die Botin der Urganda in dunkeln Worten das zukünftige Geschick Irlands. »Dieß war,« heißt es dann erklärend weiter, »Marlot von Irland, Bruder der Königin von Irland, jener, welchen Tristan von Leonis tödtete wegen des Zinses, den er von seinem Oheim, dem König Mares von Cornwall, verlangte. Und Tristans Tod verursachte die Königin Yseo, das Wesen auf der Welt, welches er am meisten liebte« *).

B. 4 K. 48, f. 324, v., wird die treffliche Lage und Fruchtbarkeit der Insel des rothen Thurms geschildert. »In einigen Geschichten liest man,« fährt der Verfasser beyläufig fort, »daß der erste Gründer des Thurms Joseph, der Sohn jenes Joseph von Arimathia gewesen, welcher den heiligen Graal nach Großbritannien gebracht.«

Endlich B. 4 K. 49, f. 329, v., lesen wir eine förmliche genealogische Deduktion von Bravor, Sohn des Riesen Balan, zur Zeit des Amadis, bis auf Bravor el Brun her-

---

piedad desta fermosa donzella de otra guisa lo mandasse poner. En esto hizo lo que su merced fue, mas no aquello que en efecto de sus amores se escrivia. De otra guisa se cuentan estos amores, que con mas razon a ello dar fe se deve. — Herberay in der Uebersetzung f. 137, v. läßt den Infanten selbst die Liebe beschreiben: *Le Seigneur Infant de Portugal, ayant pitié de ceste belle Briolanie, a voulu deguiser l' hystoire, descrivant tout autrement les amours d'elle et d'Amadis.*

*) Diese Prophezeyung hat auch Tressan aufgenommen in seinen Auszug Th. 1, S. 83 (Amsterdam, 1779).

Digitized by Google

ab, welchen Tristan umbrachte. Hiebey ist das Bestreben, gründlich zu seyn, unverkennbar, und dieß zeigt auch der Schluß dieser Anführungen: »So, daß ihr hieraus ersehen könnt, wenn ihr gelesen habt oder lesen werdet das Buch von Don Tristan und von Lanzarote, wo dieser Brun Erwähnung geschieht, woher dies Geschlecht seinen Ursprung genommen. Und weil sie Nachfolger jenes Riesen, des Sohns des Balan waren, nannte man sie immer noch Riesen, obwohl sie der Größe ihrer Leiber nach nicht mehr es waren,« u. s. w.

Mehr in unserem Sinne der Kritik als der Dichtung ist die Zeitanordnung des Don Quixote in seiner Lobrede auf das Ritterthum I. Kap. 13: »Nach dem berühmten Ritterorden der Ritter von der Tafelrunde verbreitete sich dann der Orden der Ritterschaft, und erstreckte sich durch viele und verschiedene Theile der Welt. So waren durch Thaten berühmt und gekannt Amadis von Gallia, nebst allen seinen Söhnen und Enkeln bis in's fünfte Glied.«

Der Verfasser des Amadis-Romans dagegen zeigt überall die Absicht, Held und Begebenheiten so weit als möglich in den Nebel der ältesten Zeit zurück zu versetzen, offenbar um jeder geschichtlichen Rücksicht, ja jeder Verbindung mit der Sage aus dem Wege zu bleiben. Daher die Berufungen auf Artus und Tristan als auf weit spätere Helden. Nur die Verbreitung des Christenthums gibt ein positives temporelles Jenseit, welches der Verfasser eines romantischen Werks nicht vermeiden konnte. Aber den Anfang seiner Begebenheiten setzt er jener so nah, als es irgend geht, Einleitung f. 1, r. »Nicht viele Jahre nach dem Leiden unseres Erlösers und Heilands Jesu Christi war ein christlicher König in Klein-Bretagne, Namens Garinter« u. s. w. Sonst lag das unermeßliche Feld zeitloser und raumloser Unendlichkeit vor der ungebundenen Phantasie des Dichters. Doch war er genöthigt dann und wann die Eintheilung unserer Erde zu berühren. So wohnt der König von Großbritannien, Lisuarte, Orianas Vater, gewöhnlich in Vindilisora (Windsor). Aber nach London werden die Stände berufen, London, B. 1, K. 31, f. 64, r, welches damals wie ein Adler sich über den größten Theil der Christenheit erhob (Londres, que a la sazon comò una aguila encima de lo mas de la christianidad estava).

Nach allem Gesagten darf man in Don Quixote I. K. 6, die Angabe des Pfarrers nicht so genau nehmen, »daß der Amadis das erste Buch von Ritterschaftssachen war, das in Spanien gedruckt wurde, und daß alle übrigen ihm ihren Ursprung und ihr Entstehen zu danken haben. Der Barbier versetzte darauf,

Digitized by Google

man habe ihm auch gesagt, daß dies Buch das beste von allen in dieser Gattung sey.« Cervantes hatte hierbey nur die Romane unserer dritten Klasse in Gedanken, und in dieser Beziehung läßt sich gegen dies Urtheil im Ganzen nichts einwenden *). In der That sind auch die Bücher von der Tafelrunde und von Karl dem Großen auf der pyrenäischen Halbinsel erst später recht bekannt geworden, und haben daselbst nie eine wahre Popularität genossen. Auch B. II. K. 1 stellt D. Quixote, wo er die fahrenden Ritter charakterisirt, dem Amadis von Gallien voran, in der Frage: »Wer war ehrliebender und tapferer, als der berühmte Amadis von Gallien?«

Wir gehen jetzt zu einigen Bemerkungen über Einzelnheiten fort.

Montalvo beruft sich zuweilen, in Beziehung auf die Zeitordnung, worin er die Begebenheiten in der Erzählung folgen läßt, auf einen der Vorgänger, dem er nacharbeitet. Z. B. B. 1, E. 3, f. 7, r.: »Der Verfasser wendet sich hierauf in der Erzählung zum König Perion« (El *Autor* aqui torna a contar del rey Perion). B. 1, E. 5, f. 12, v.: »Der Verfasser hört hier auf, vom Seejunker (Amadis) zu sprechen, und wendet sich zur Erzählung von seinem Bruder Don Galaor, welchen der Riese geraubt hatte (El auctor aqui dexa de fallar del *Donzel del mar*, e torna a contar de Don Galaor su hermano, que el gigante ovo llevado).« Aehnliches fanden wir in den französischen Romanen der ersten Klasse.

Die Schreibart ist einfach, natürlich und herzlich, und unterscheidet sich dadurch vortheilhaft von den späteren Fortsetzungen. Die naiven Ausrufe an den Leser, z. B. B. 1, K. 8, f. 17, v.: »Hier hättet ihr den Seejunker sehen sollen Wunderthaten verrichten (Alli veriades al Donzel del mar haziendo cosas estrañas),« a. a. O. erinnern an Aehnliches in den Nibelungen, z. B. V. 84:

Hei! Was er grozer Eren ze diser Werlde gewan!

V. 2116: Die si daheime liezen, hei! waz der Weinen began!

Auffallend und eigenthümlich sind die eingemischten Lehren, Warnungen und Drohungen an die Kaiser, Könige und Großen der Erde. Hier sollte man glauben, ein wackerer Geistlicher habe gerade dieses Buch, welches von den höchsten Personen viel gelesen worden, benutzt, ihnen Wahrheiten zu sagen, wo sie es

*) Nimmt man aber die Angabe wörtlich, so bezweifelt sie Pellicer mit Recht, p. 58 a. a. O., da der Ritterroman, Tirante der Weiße, schon 1490 in Valencia gedruckt ist.

Digitized by Google

am wenigsten erwarten konnten. Dies Verfahren ist besonders in den Märchen und Fabeln des Morgenlandes einheimisch. Wir machen aufmerksam in unserem Roman auf die Ermahnung zur Gottesfurcht und Demuth, B. 1, Kap. 34, f. 71, v. Sie ist voll biblischer Salbung. Derber ausgedrückt sind die Lehren an die Fürsten, B. 3, K. 12, f. 109, r.; und die Strafrede an die habsüchtigen großen Eigenthümer, B. 1, K. 42, f. 89, v. — Ganz vortrefflich aber, in Verbindung mit dem Zusammenhange und der Stimmung, welche die vorhergehende Schilderung gibt, sind die Betrachtungen über die Nichtigkeit der Güter, wonach wir oft so sehnsüchtig verlangen, in dem Augenblicke, wo Amadis am Strome bey Miraflor sinnend sitzt, B. 2, K. 13, f. 124, r. — Das Fräulein Dinarda, welche der Ritter in in eine verzauberte Kammer als Gefangene sperrt, wird ausgegeben für eine Allegorie der schmeichelnden arglistigen Welt, B. 3, K. 7, f. 183, v. — Endlich gehört noch hieher, B. 2, K. 19, f. 146, v, die Warnung an die Fürsten vor neidischen und egoistischen Räthen; und B. 2, K. 1 die Betrachtung, wie die günstigen und ungünstigen Ereignisse dazu dienen sollen, uns zu veredeln. Dieß ist bewundernswürdig auf das Geschick des Amadis angewendet, welcher gleich nachher den eifersüchtigen Brief Oriana's erhält.

Was das Wesentliche des Inhalts betrifft, so hat manches Aehnlichkeit mit Einzelnheiten im Perceforest, z. B. die Zaubereinrichtungen auf der festen Insel (Anfang, B. 2 u. B. 4, K. 40). Aber genau betrachtet, haben wir im Amadis nur ein leeres Spiel mit den Tugenden der Tapferkeit und Keuschheit zur Ergötzung und Bewunderung der Leser ersonnen, ohne höhere Einheit, absichtliche Steigerung, wahren Zusammenhang und Nothwendigkeit. Dieß war aber im Perceforest eben die Seele der bunten Abenteuer. Entschließen wir uns, diese Anforderungen hier aufzugeben, so können wir noch manches ausgezeichnet empfehlen. Dahin gehört das frühere kindliche Verhältniß der eben erwachenden Liebe zwischen Amadis und Oriana, B. 1, K. 4, fol 8, v.; u. f. 9, v. Ein Gegenstück zu Siegfrieds und Chriemhildens erster Bekanntschaft in den Nibelungen. Vortrefflich ist auch bey der offenen Feindschaft des Amadis und Arkalaus die herzliche Aufrichtigkeit beyder. Hier finden wir noch die glänzende und ehrwürdige Seite der ritterlichen Tugenden in ungetrübter Reinheit. Man s. B. 4, K. 50, f. 339, vers; f. 390, rect. Wir sehen ferner das größte Unheil für Fürst und Unterthanen hervorgehen aus dem Neide und Hasse des englischen Ritters Gandandel und seiner Genossen gegen den ruhmreichen Amadis und die Sei-

Digitized by Google

nen, B. 2, K. 19, f. 146, r. v. Von hier an ist in dem Verhältnisse unseres Ritters und seiner Verwandten zu Lisuarte eine Nachbildung des früheren, oft besprochenen, zwischen Karl dem Großen und seinen Pairs nicht zu verkennen. Nur ist im Amadis alles dahin Gehörige in das Feine, Erhabene und Idealische verklärt. Darum ist es so herausgehoben, wie Amadis dem König Lisuarte doch immer nachher in der Noth beysteht, z. B. B. 3, K. 6. Im vierten Buche ist der Uebergang in die neuere Zeit besonders sichtbar. Hier handelt Lisuarte willkürlich und tyrannisch, doch ohne rechte Sicherheit des Gefühls seiner Würde, obwohl er es in Worten recht stark auszudrücken weiß in der Antwort an die Gesandten des Helden, B. 4, K. 14, fol. 254, v.: »Indem er (Amadis) nicht im Gedächtnisse hat, daß ich, da ich Statthalter Gottes bin, Ihm und keinem anderen Rechenschaft für das, was durch mich geschieht, abzulegen verpflichtet bin (No teniendo en las memorias como yo seyendo *lugarteniente de Dios* a el y no a otro ninguno soy obligado de dar la cuenta de lo que por mi fuere hecho).« Aber der Zusammenhang dieser Rede mit den Handlungen und der Erfolg lehren, daß der Verfasser die Absicht hatte, zu zeigen, wie Lisuarte auch Gott keine Rechenschaft abzulegen im Stande gewesen, so wenig als den Menschen.

Wie im Perceforest und in den kleineren Gedichten der Tafelrunde ist auch hier, B. 2, K. 13 und K. 14, f. 124, eine magische Probe treuer und inniger Liebe, des Ritters, durch Verwandlung der blutigrothen Hälfte des Schwertes; des Fräuleins, durch Verwandlung der welken Hälfte des Blumenstraußes. — Eben so erinnert die Scene, wo Amadis und Oriana Schach spielen, B. 2, K. 13, f. 145, v., an jenen Sagenkreis.

Die wunderlichen Prophezeyungen, in allegorischen Ausdrücken abgefaßt (B. 2, K. 17, f. 139, r.; B. 4, K. 42, f. 314, v.; B. 4, K. 45, f. 318, r.), wie alle auch ernst gemeinten profanen Voraussagungen in eigenen Schriften, sind das Vorbild zu den köstlichen Parodien im D. Quixote, z. B. I. K. 48: »Das Abenteuer wird vollbracht seyn, wenn der wüthende Manchanische Leu mit der weißen toboſinischen Taube in eins verbunden ist, den erhabenen Nacken in das sanfte eheständische Joch geschmiegt. Aus dieser unerhörten Vermählung wird an das Licht der Welt die tapfere Brut geboren werden, die die kühnen Griffe ihres edlen Vaters nachahmen wird« u. s. w.

Die hübsche Schilderung, wie Urganda auf zwey in Feuer strahlenden Galeeren ankömmt, B. 2, K. 17, wird gleichfalls parodirt durch den Aufzug der Gräfin Dreyschleppina, oder

Digitized by Google

Schmerzenreich, D. Quix. II. K. 34 u. folg. Doch es würde uns zu weit führen, hier weitere Nachweisungen der Art zu geben.

National-spanisch scheint der ehrfurchtsvolle und zärtliche Besuch des Amadis, B. 1, K. 14, f. 32, v., an Orianas Gitterfenster zur Nachtzeit im Garten. Dieser Auftritt hat große Aehnlichkeit mit denen bey Calderon und anderen Dramatikern.

Ueber den Namen des Helden lesen wir B. 1, K. 1, f. 4, v.: Das Fräulein (Darioletta) nahm Tinte und Pergament, und machte eine Schrift, welche besagte: »Dieser ist Amadis der Zeitlose, Königssohn *(Este es Amadis, sin tiempo, hijo de rey.* Herberay: Cestuy est Am. sans temps, filz de roy). Und Zeitlos nannte sie ihn, weil sie glaubte, daß er bald sterben müsse; und dieser Name war dort sehr geschätzt, weil ein Heiliger so hieß, dem das Fräulein ihm anempfahl« [1]). Hiermit verbinde man B. 1, K. 10, f. 21, r., wo Elisena ihren Sohn erkennt. »Er wurde Amadis genannt, und in vielen anderen Gegenden Amadis von Gallia.« Nachher verändert er seinen Namen, nur zur Erhöhung seines Ruhms, bald in Schöndunkel [2]), bald in des Ritters des grünen Schwertes *(de la verde espada)*, oder den des Zwerges (del enano) u. s. w.

Von Herberays Arbeit sind die drey ersten Bücher eine wörtlich genaue und sorgfältige Uebersetzung. Das vierte Buch aber ist verkürzt, entstellt und unzuverläßig. Sonderbar ist dabey, daß Montalvo behauptet, nur die drey ersten Bücher seyen vor seiner Zeit bekannt gewesen, das vierte habe man in Griechenland aufgefunden, ein ungrischer Kaufmann habe es nach Spanien gebracht, und so sey es von ihm übersetzt, verbessert und den drey ersten hinzugefügt.

Nach Herberay ist verfaßt die englische Uebersetzung, deren Verfasser unter der Dedikation an den Lord Sherland, Philipp Herbert, sich A. M. unterzeichnet, wie der Titel lehrt: The ancient, famous and honourable History of Amadis de Gaule. Discoursing the Adventures, Loves and Fortunes of many Princes, Knights and Ladies as well of Great Brittaine, as of many other Kingdomes beside, etc. Writ-

---

[1]) Ist damit etwa ein heil. Amadeus gemeint?

[2]) *Beltenebros (Le beau Tenebreux)*, B. 2, K. 5, f. 104, v.: Que vos soys *fermoso*, e vuestra vida está en grande amargura y en *tinieblas*; quiero que ayays nombre *Beltenebros*.

Digitized by Google

ten *in French by the Lord of Essars, Nicholas de Herberay.* Printed at London, by Nichol. Okes, 1619. Fol.

Das Heldengedicht in hundert Gesängen des Bernardo Tasso: l'Amadigi, hat nicht einmal bey seinem Erscheinen sich viele Leser zu verschaffen gewußt, obgleich damals der Roman, auf den es sich gründete, ganz an der Tagesordnung war. Jetzt ist es dem Gesichtskreise der Freunde der Poesie völlig entrückt. Neuerdings hat Ginguené Hist. litt. d'Italie 5 p. 42 — 109 das Werk mit Achtung gegen den Verfasser, Schonung und Milde analysirt. Die von ihm angeführten Gründe erklären hinreichend die unläugbaren Thatsachen. Gewiß kleidet den weniger feinen und gewandten Tasso, Ariostos halbe Ironie und halber Ernst noch weniger, als diesen seinen Vorgänger, der es in jener Halbheit bis zu einer gewissen Virtuosität gebracht hat. Bey Tasso wird z. B. der Spaß, Am. C. 5, st. 37, p. 34 (Venetia 1581):

Egli era grande a punto venti braccia,
Se non mente chi tolse la misura,

von einem Riesen gesagt, vielen von denen frostig erscheinen, welche ähnliches bey Ariosto und Berni zu bewundern pflegen.

Zuerst unseres Wissens erwähnt diesen Amadigi der französische Uebersetzer des vierzehnten Buches des span. Am., Gohorry, in der Zueignung desselben an die Prinzessin von Cleve, im Dez. 1547: Ce n'est pas sans cause que le *gentil Italien Tasso* a reduit nostre Amadis en sa Rhyme Toscane. Der Grund davon nämlich sey der geheime Sinn, welcher hinter den Fabeln verborgen liege. Uebrigens finden wir nirgends einen so frühen Druck des Tasso'schen Gedichtes erwähnt, als hier in Gohorry's Zueignung.

2) Esplandian. Als ältesten Druck des spanischen Originals finden wir aufgeführt bey Clement (Bibl. cur. I. p. 239) und Ebert, den zu Sevilla 1526 fol. unter dem Titel: *Quinto* libro de Amadis de Gaula, o *las sergas* de Cavallero Esplandian, hijo de Amadis de Gaula, por Garcias Ordoñez de Montalvo. Der Verfasser sucht lächerlicher Weise durch das aus dem griechischen ἔργα (Werke, Thaten) hergeholte Wort *sergas* auf dem Titel, seinem Vorgeben, er habe den Roman aus dem Griechischen des Meister Elisabad übersetzt *), Wahrscheinlichkeit zu geben. Dieser Meister Elisabad ist ein grundgelehrter Wundarzt und Sprachkenner im Amadis von Gal-

*) Es heißt zu Anfang: Estas Sergas fueron escritas en Griego por la mano del maestro *Elisabad.*

Digitized by Google

lien, der jedoch mit der weißen oder schwarzen Kunst sich nicht befaßt hat. S. Am. de Gaula l. 3, c. 10, f. 198, r. Ib. l. 3, c. 18, f. 233, v. Ib. l. 4, c. 4, f. 242, v. Ib. l. 4, c. 18, f. 262, r. Ib. l. 4, c. 50, f. 335, v. unterrichtet er sogar den Amadis in der deutschen Sprache, da er in allen Künsten sehr geschickt war, und viele Provinzen durchwandert hatte. Noch in dem späteren Amadis von Griechenland treffen wir auf ihn. S. D. Quixote, I. K. 24, wo unter dem Namen des Meister Elisabad, David Rizzio, und unter dem der Königin Madasima die unglückliche Maria Stuart gegen verleumderische Gerüchte vertheidigt werden.

Diesen, aus dem alten Amadis her berühmten Roman-Charakter gab nun Montalbo für den Verfasser, und sich für den Uebersetzer aus, und fand in solchem ernsthaft vorgetragenen Scherze bald Nachfolger. Eine Parodie darauf ist die Berufung des Cervantes auf den arabischen und manchanischen Geschichtschreiber Cide Hamete Benengeli, als auf den Urheber seiner wichtigen, erhabenen, genauen, lieblichen und gut erfundenen Geschichte. D. Q. I. K. 22, Anf.

Die zweyte Auflage des Esplandian ist, nach Clement a. a. O., Sevilla 1542, fol. Diese kennt auch Dunlop, und nennt sodann eine (dritte), Saragossa 1587. Erst die folgende (vierte), Alcala 1588, fol. haben die spanischen Literatoren Nic. Antonius Bibl. H. n. II. 395, und Pellicer zu D. Quixote I. K. 6. Sie führt den Titel: El Ramo que de los quatro libros de Amadis de Gaula sale, llamado las Sergas del muy esforzado caballero Esplandian, hijo del excelente Rey Amadis de Gaula.

Leider ist uns keine Ausgabe weder von diesem noch einem der folgenden Theile der Fortsetzung des Amadis in spanischer Sprache zur Hand. Wir benutzen hier die französische Uebersetzung des Herberay: Le cinquiesme livre d'Amadis de Gaule, contenant partie des faicts chevalereux d'*Esplandian* son filz, et aultres. Paris, Est. Grouleau, 1550, fol.

Auch haben wir vor uns die nach dem Französischen wörtlich verfaßte deutsche Uebersetzung, in klein 8., Frankfurt a. M. 1572 bey Feyerabend (das Titelblatt fehlt).

Der Graf Treffan hat noch den Esplandian in seine Umarbeitung des Amadis nach Herberay als das fünfte und letzte Buch aufgenommen. Er entschuldigt sich deßhalb komisch bey Cervantes, welcher das Buch zu den Flammen verurtheilen läßt*). Das Urtheil des Cervantes über den

*) »O sinnreicher Cervantes! Du hattest vielleicht Recht, dies

Esplandian, dem Pfarrer in den Mund gelegt, lautet I. K. 6: »Man muß offenbar das Gute des Vaters nicht auf die Rechnung des Sohnes setzen, und darum, Frau Haushälterin, nehmt ihn, macht das Fenster auf, und schmeißt ihn auf den Hof, er soll die Grundlage des Scheiterhaufens seyn.« Damit verbinde man den Ausruf des D. Quixote II. K. 1: »Wer war aufrichtiger, als Esplandian?« Und II. K. 38 die Anrede der Dame Schmerzenreich an Don Quixote: »O tapferer Fahrender, dessen wahrhaftige Thaten hinter sich lassen und verdunkeln die fabelhaften der Amadisse, Esplandiane und Belianisse!«

Uns scheint die Tendenz dieses Romans deutlich hervorzugehen aus Kap. 2, f. 8, v.*), wo der Schildknappe Sergil seinem Herrn schmeichelnd sagt: »Wahrlich, man mag Euer Gnaden wohl rittermäßiger achten, als deren Herrn Vater Amadis;« und Esplandian erwiedert: »So fern mein Herr und Vater seine gewaltigen Thaten sowohl auf die Mehrung der Christenheit und christlichen Glaubens angewendet hätte, als zur weltlichen Ehre und Ruhm, glaubte ich gänzlich, daß seines Gleichen nicht zu finden wäre. Sonder allen Zweifel aber, dieweil er sein junges Alter mit weltlichen und vergänglichen Dingen verzehret, ist sein Lob auch desto geringer.« Montalvo hatte wahrscheinlich die vier ersten Bücher deßhalb tadeln hören, und wollte es nun besser machen. Allein er brachte doch kein Prinzip in die Dichtung, wodurch in deren Wesen und Geist eine Veränderung vorgegangen wäre. Es sind vielmehr nur Redensarten und einzelne Begebenheiten, welche auf diesen Zweck hin arbeiten. So ermahnt Esplandian die ungeschlachten Riesen, wenn er sie besiegt hat, zur Buße, und hält Reden im Predigertone an sie. Dieß bietet wenig Ersatz für die guten moralischen und zum Theil dreisten Mahnungen und Drohungen im Amadis von Gallien. Dann gehört hieher der Entschluß des alten Königs Lisuarte, Einsiedler zu werden, K. 12, f. 24, v., und die Ausführung desselben, E. 28, f. 51, v.; besonders endlich die großen Anstrengungen des Helden gegen die Türken, K. 47 und K. 48, wo

Buch verbrennen zu lassen. — Aber wäre es uns möglich, uns nicht zu beschäftigen mit einem Sohne des Amadis und der schönen Oriana? Ein geheimer Zauber kettet uns an die Nachfolger dieser zärtlich Liebenden.«

*) Die Blattzahl bezieht sich bis zu Buch 12 eingeschlossen auf die französische Uebersetzung, Paris bey Grouleau, fol. Die deutschen Worte sind aus der deutschen Uebersetzung des sechzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

man aus der Schilderung überall die Gefahr hervorblicken sieht, in welcher das christliche Europa damals zu schweben schien, von den Muhamedanern überschwemmt zu werden. Darum gelingt denn auch dem Esplandian frühzeitig, K. 4, was sein Vater Amadis nie hatte erringen können, nämlich den bösen Zauberer Arkelaus aus der Welt zu schaffen, und dadurch unschädlich zu machen. Manches von dem im Folgenden Angeführten hängt auch hiermit zusammen.

Die Liebe des Esplandian und der Leonorina durchdringt nicht so ätherisch das ganze Wesen der Liebenden, wie die des Amadis und der Oriana. Sie ist weder so fein, noch so grob, als diese, K. 36. Wenn Amadis allnächtlich nicht schlafen konnte vor Gedanken an sie, wenn Oriana in nichtiger Eifersucht sich marterte, und dazwischen unser Held viele Jahre vor ihrer Vermählung als ihr Kind heimlich aufwuchs: so kommen züchtiglich erst nach priesterlicher Einsegnung Esplandian und Leonorina ohne Zeugen zusammen, K. 54, f. 113, v.

Merkwürdig ist auch, in wie anderem Charakter Urgande, die Unbekannte, in unserem Romane erscheint. Im Amadis ist sie Dienerin und Botin des Geschicks, die Fortuna der Alten, vertheilt die irdischen Gaben, und lenkt einige ihr untergeordnete Begegnisse, an denen sich des Menschen Verstand und Gemüth erproben soll. Hier aber ist sie eine gute, jedoch oft bedrängte Fee, in gefahrvollen Streit verwickelt mit der bösen Zauberin Melye, s. K. 39. Beachtenswerth ist dabey die Schilderung des Musenms der schlimmen Fee Melye, K. 41, f. 84. Ja, wenn von Urgandas Wohnort, K. 52, f. 107, v., gesagt wird: »Die unerfundene Insel, genannt, dieweil sie allwegen unsichtbar gewesen, war von jedermänniglich zu sehen« (car en ce temps mesmes la contrée où Urgande souloit faire sa demeure, apellée *l'Isle non trouvée*, pour avoir esté toujours invisible, fut lors descouverte et veue de tous): so darf Urganda also hier wohl nicht mehr auf den Beynamen der Unbekannten Anspruch machen. Jenes Bollwerk der Unsichtbarkeit ist zerstört. Erst am Schlusse des Romans, K. 56, tritt sie wieder auf in freyem Besitze ihrer Macht, gerüstet mit ihren Zauberwaffen, Medeas kräftigstes Buch unter dem Arme, und versenkt alle Ritter und Frauen in einen langen Zauberschlaf auf der festen Insel.

Im Ganzen sind die Fäden des zunächst Zusammengehörigen nicht so in einander verschlungen und schwer zu entwirren, als in dem älteren Amadis. Die Hauptabenteuer beziehen sich auf den verbotenen Berg (la montaigne defendue), oder den verfallenen Pallast der zauberischen Jungfrau (le palais ruiné

Digitized by Google

de la damoiselle enchanteresse). Als ganz neuen Charakter bemerken wir die kriegerische Königin von Kalifornien, Calafie (von K. 50, f. 107, v. an), eine Todfeindin der Christin; offenbar eine Nachahmung der Penthesilea aus dem trojanischen Fabelkreise. Wie aus einer Reisebeschreibung der Entdecker neuer Länder jener Zeit sind die Vorfälle auf der Insel, K. 18, f. 32. Hier haben wir statt Ungeheuer und Lindwürme natürliche Bestien, Bären und Affen. In der Art des älteren Amadis ist es aber, K. 15, f. 28, wo Esplandian gegen seinen Vater auf Tod und Leben kämpft, ohne ihn zu kennen. Amadis schlägt sich nur, um zu erproben, ob der Sohn seiner würdig ist. Recht brav ist dann der Schmerz des Sohnes, als er den Vater im Gegner erkennt, und die schweren Wunden sieht, welche er ihm beygebracht, und dagegen die Freude des verwundeten Vaters über seinen wackern Sohn.

Der Styl wird zuweilen niedrig, z. B. K. 10, f. 19, r., wo Lisuarde den Elisabad ausfragen will: »Er versuchte alle Mittel, ihm die Würmer aus der Nase zu ziehen. Aber er redete mit einer zu feinen Fliege« (taschoit par tous moyens à luy tirer les vers du nez; mais il parloit à une trop fine mouche). Auch sind die Gespräche des Esplandian mit seinem Schildknappen (»Spießjungen«) gedehnt und fade. Sie sind wahrscheinlich das nächste Vorbild der anmuthigen Unterhaltungen zwischen Don Quixote und Sancho Pansa.

Zu Anfang, Kap. 1, treffen wir unseren Helden schon vollkommen erwachsen, im Begriff, ein großes Abenteuer zu bestehen, am Fuße eines hohen, unersteiglich scheinenden Felsen. Im Amadis hingegen wurde Geburt und Jugendgeschichte ausführlich erzählt; hier wird alles Frühere von Esplandian als aus dem vorigen Roman bekannt vorausgesetzt. Und das mit Recht. Denn im alten Amadis von Gallien kömmt schon Folgendes von Esplandian vor: B. 2, K. 21, f. 154, r. erwartet Oriana ein Kind, vergl. B. 3, K. 9, f. 196, r. Die Geburt des Esplandian, B. 3, K. 4, f. 172, r. daf., seine Kennzeichen, nämlich schneeweiße Buchstaben unter der rechten Warze, und feuerrothe unter der linken. Taufe und Name des Kindes, B. 3, K. 4, f. 173, v. Die meisten lateinischen Buchstaben gaben den Namen Esplandian an *). Das wunderbare Gedeihen, Aufwachsen und die Erzählung, B. 3,

*) Vio (el hermitaño) que dezian las blancas en Latin: *Esplandian*, y penso que aquel devia ser su nombre, e assi gelo puso — y luego fue baptizado con nombre de Esplandian, con el qual fue conocido en muchas tierras estrañas.

Digitized by Google

K. 8, f. 188, v.; B. 4, K. 14, f. 255, r.; B. 4, K. 32, f. 28; r. u. a. m. Auch finden wir schon die Tochter des Kaisers von Konstantinopel, Leonorina, Esplandians künftige Geliebte, aufgeführt, B. 3, K. 12, f. 206, a., worauf sich manches in unserem Romane bezieht, so wie auch Espl. K. 25, f. 44, r. auf Am. v. Gall. B. 3, K. 11.

Schließlich machen wir noch aufmerksam auf die wichtige Aeußerung des Montalvo, K. 15, f. 29, r. »Wiewohl etliche Scribenten Meldung thun, Amadis sey sehr übel von Esplandian zugerichtet worden, und mit dem Speere durch das rechte Schulterblatt gerennet worden, auch Folgendes mit der Wehre so häßlich angeloffen, daß er todt auf der Wahlstatt geblieben. Nachdem auch Oriana solcher Dinge in Erfahrung kommen, habe sie sich von einem hohen Fenster herabgestürzt, und zu Tod gefallen. Ist aber alles der Wahrheit nicht gemäß, sondern erfunden Werk (controuvé), dieweil sie hernach die Königreiche Frankreich und Großbritannien regiert, auch einen Sohn, Perion genannt, und eine Tochter, so eben so schön, als ihre Mutter, gezeuget haben, welche auch Arquisil, des römischen Kaisers Sohn, zu einem Gemahl nahm *). Ich kann auch nicht genugsam erfinden, wo ihnen doch diese Lügenmäuler (controuveurs de mensonges) einen solchen geschwinden Tod hergenommen haben« u. s. w. Hieraus geht hervor, daß es eine andere Recension gegeben, in welcher Amadis von Gallien durch die Hand seines Sohnes den Tod gefunden. Diese Nachricht ist in sofern für unseren Sagenkreis höchst bedeutend, weil mit dem nach jener Bearbeitung so früh erfolgten Tode des Amadis sein später erzeugter Sohn Perion, und somit das folgende sechste Buch dieser Reihe, wie es Herberay gibt, ausfallen muß. Jene als Lügenmäuler gescholtenen Verfasser mögen aber wohl die eigentlichen Urheber seyn. Denn es sieht ganz so aus, als wenn die Absicht, eine Fortsetzung des Amadis zu geben, auch die Nothwendigkeit

*) Von ihnen lesen wir im Amadis von Griechenland I. (B. VII) K. 47: »Der römische Kaiser Arquisil hielte zu Mantz (Mainz) am Rhein seine kaiserliche Hofhaltung, sammt der Kaiserin Leonorina, seinem Gemahl, dem Fürsten Dinerpin, und Brisenna, seinem Gemahl, König Amadis eheliche Tochter; und waren dieses ihre größten Geschäfte nach aller Kurzweil und Ritterspiel zu trachten, insonderheit aber den Herren zu Ehren, die aus nahen und fernen Landen angekommen, die junge Prinzessin Esklariana zu sehen, des Prinzen Dinerpin und Brisenna Tochter — als die sich in allem ihrer Großmutter, der Königin Oriana, vergliche.«

Digitized by Google

herbeygeführt hätte, zur Vervielfältigung der Helden des Geschlechts, und um das würdige Haupt selbst nicht einzubüßen, den Stammvater am Leben und in voller Manneskraft zu erhalten. Der älteste Verfasser des Esplandian mochte aber wohl an so weit aussehende Plane noch gar nicht denken.

3) Von hier an wird die Untersuchung immer schwieriger. Die Schriftsteller eilten, ihren Erfindungen durch Vorsetzung des beliebten Namens Amadis schnell Eingang zu verschaffen, und ersannen deßhalb mancherley Mittel, um ihre Mitbewerber aus der Bahn zu verdrängen. Bey der Mangelhaftigkeit unserer Hülfsmittel können wir nur fragmentarische Nachweisungen geben. Dunlop, ohne sich auf die Schwierigkeiten der Reihefolge einzulassen, hat nur noch besonders aufgeführt Lisuarte, Amadis von Griechenland, Florisel von Nikäa, Agesilaus von Kolchos und Silvio de la Selva. Wir schreiten fort in der Ordnung, welche Nik. Antonius angibt in seinem Kataloge, Bibl. nov. II. 395, und nach ihm Clement a. a. O.

3, a) El *sexto* libro de Amadis de Gaula, en que se cuentan los grandes hechos de *Florisando*, Principe de Cantaria, su sobrino, fijo del Rey Don Florestan. Salamanca, Juan de Porras, 1510, Fol. In der Zueignung an den Herzog von Medina Cela nennt sich Paez de Ribera als Verfasser des Werks. Eine zweyte Ausgabe ist Sevilla 1526 fol. Ueber Paez (Pelagius) de Rib. finden wir weder bey N. Ant. noch bey andern irgend eine Auskunft. Auffallend ist gerade die Jahreszahl 1510 des Druckes dieses sechsten Buches, die älteste von allen Amadis-Büchern, bey Anton., Pellicer u. a. angeführten. Die fünf ersten Bücher mußten aber doch früher erschienen seyn. So ist selbst jede Nachricht von diesen älteren Ausgaben des Amadis v. Gall. und Esplandian verschwunden! Dafür scheint aber dieser Roman von Florisando selbst aus dem Gedächtnisse der Menschen bis auf den geretteten Titel vertilgt. Nach diesem Titel ist der Held Neffe des Am. v. Gall. und Sohn des Floreſtan. Die sonderbare Erzeugung und Geburt des Floreſtan, eines unehlichen Sohnes des Perion und der Tochter des Grafen von Seland, ist eine der naivsten Geschichten im alten Amadis von Gallien, B. 1, K. 42, f. 86. Nachher kömmt in demselben Roman häufig der tapfere Floreſtan vor in Gesellschaft seiner Halbbrüder Amadis und Galaor; aber seinen Sohn Florisando, den Helden unseres Romans, erwähnt weder Cervantes, noch haben ihn die französischen und deutschen Bearbeiter mit in ihren Cyklus aufgenommen. Und das ist die

Digitized by Google

Hauptursache, warum er in Vergessenheit gerathen. Wir haben aber am Schlusse des achten Buches des französischen Amadis (d. i. des zweyten und letzten Theiles des Amadis von Griechenland) f. 181, v. Paris 1548 ein Citat desselben gefunden, worin er als unechter Auswuchs verworfen wird, mit den Worten: »Und damit endet sich Alquifs des Weisen Werk und die wahrhaftige Chronik Amadis, wiewohl etliche seine und des Kaisers Esplandians Günstige das Buch von Herrn Florisando beschrieben und verfaßt, welches, in Wahrheit zu reden, mehr Lügen denn wahrhaftig seyn scheinet; denn in der ganzen Historie dieses großen Königs Amadis nicht gefunden wird, daß Florisando (lies Florestan *) einige Kinder mit Corisanda gehabt. Und was noch ärger ist, eine Fabel auf die Lügen setzend, haben einige ein anderes Buch von Lisuarte verfaßt, worin sie den König Amadis todt seyn lassen. Dieß ist offenbar falsch und ersonnen« u. s. w. Wir berufen uns hier auf das zum Schlusse von Nr. 2 (Esplandian) Gesagte, und finden vollkommen bestätigt, daß die Anknüpfung des neuen geschichtlichen Fadens an den alten solche Rückweisungen, wie hier und dort, nothwendig machte.

Bey Ebert B. L. 7663 lesen wir den Titel der italienischen Uebersetzung unseres von den Franzosen ausgeschlossenen Buches, nach der Ausg. Ven. 1550, 8.

3, b) Statt dessen hat Herberay als sechstes Buch in das übrige Europa eingeführt:

Le *sixiesme* livre d'Amadis de Gaule, qui traicte amplement des grands faitz d'armes et aventures estranges tant de *Perion* son filz, que de *Lisuart de Grece*, filz d'Esplandian, Empereur de Constantinople. Paris, Est. Groulleau, 1557, Fol. 128 Blatt. Die wörtliche deutsche Uebers. davon Frankf. a. M. 1595, 8.

Wir finden zwey verschiedene spanische Romane über Lisuarte bey Antonius und Clement angeführt, von denen der erste das Vorbild der Franzosen gewesen zu seyn scheint. Er führt, nach Ant., den Titel: El *septimo* libro de Am. en el qual se trata de los grandes fechos en armas de *Lisuarte de Grecia*, fijo de Esplandian, y de *Perion de Gaula*. Sevilla 1525, fol. Cromberger. Zugeeignet dem Erzbischofe von Sevilla, aber ohne Namen des Verfassers. Etwas anders

*) Ein grober Fehler der deutschen Uebersetzung von 1597. Im Französischen steht richtig: Il ne se trouve point *Florestan* avoir eu enfans. Das Folgende ist so falsch übertragen, daß wir es haben ändern müssen.

Digitized by Google

gibt den Titel an Clement: Chronica de los famosos esforçados, Cavalleros *Lisuarte de Grecia*, hijo d'Esplandian, Emperador de Constantinopla, y de *Perion de Gaula*, hijo del valiente y esforçado Cavallero Amadis de Gaula, Rey de la gran Bretania; en la qual se hallava el estraño nascimiento del Cavallero del ardiente espada. Sevilla 1525, Toledo 1539, Lisboa 1587, Zaragoza 1587, fol. Der Verfasser des zweyten hat sich genannt; es ist Juan Diaz, Baccalaureus des Kirchenrechts. Die Zueignung ist gerichtet an den Prinzen Georg, Sohn des Königs von Portugal, Johann II. Diaz wußte, daß schon ein Anderer die Abenteuer des Lisuarte als das siebente Buch des Amadis habe drucken lassen (s. Clement a. a. O.), und gab deßhalb seinem Romane den Titel: El *octavo* libro de Amadis, que trata de las estrañas aventuras y grandes proezas de su nieto *Lisuarte, y de la muerte del Rey Amadis.* Sevilla 1826, Cromberger.

Da der Titel anzeigt, daß hier der Tod des Königs Amadis beschrieben wird, so hat Herberay ohne Zweifel mit dem »andern Buche von Lisuarte, worin der Verf. den König Am. todt seyn lassen,« diesen Roman des J. Diaz gemeint, und als unecht ausgestoßen.

Cervantes erwähnt nur ein Mal ganz beyläufig den Lisuarte, B. 2, K. 1: »Wer war feiner (mas galan) als Lisuarte von Grácia?« Da er gleich darauf Perion von Gallia nennt: »Wer unerschrockener als Perion von Gallia?« so ist unter diesem Perion wohl nicht der ältere, Vater des Amadis von Gallien, zu verstehen, wie die Ausleger des D. Quixote wollen, sondern der jüngere, und Cervantes meinte dasselbe spanische Original, welches durch Herberays Uebertragung auch jenseits der Pyrenäen populär geworden. Denn nur bey diesem verheißt der Titel die Großthaten des Lisuarte und die des Perion zu erzählen.

Einen sehr entstellten, modernisirten Lisuarte, in Trefsanischer Manier, gab v. Mayer Lisuart de Grèce. Amst. et Paris 1788, 12. 5 Bde. Einen Auszug desselben s. Bibl. d. Rom. 1789, Mai p. 13 — 204. Kürzer in Paulmy's Chevalier du Soleil, t. 2, p. 261 — 277.

Alle wichtigen Charaktere, welche durch die vier ersten Bücher dieser Reihe eine Berühmtheit erlangt hatten, treffen wir hier wieder an; aber um die zwey Helden unseres Romanes zu heben, mußten natürlich die älteren sich gefallen lassen, in den Hintergrund zu treten. Konnte schon Esplandian Thaten verrichten, welche dem alten Amadis nicht gelungen waren,

Digitized by Google

so ist dieser graue Held hier noch mehr an Werth gesunken. So »wird K. 34, f. 76, v. Lisuarte, genannt der Einsame, in einem großen Saale gewahr des Königs Amadis, der Oriana u. a., wie unbarmherzig sie bey dem Halse mit großen Seilen angebunden liegen, welches ihn zu solchem Mitleiden beweget, daß ihm die Trähern in die Augen schossen, und schnell hinlief, sie zu entbinden.« Eine Mißhandlung, welche der alte Herr früher schwerlich würde haben über sich und seine Gemahlin ergehen lassen. In K. 48, f. 101, v. macht sich der Zauberer Alquif gar den Spaß, ihn im öffentlichen Turniere aus dem Sattel zu heben, was einem so alten, berühmten und unbesiegten Ritter doch etwas ärgerlich und unschicklich scheinen mußte, um so mehr, da »ein großes Gelächter daraus ward.« Dafür ist eine derbe Nachahmung des ersten Romans überall sichtbar. Unser Perion ist das Nachbild des dortigen Galaor, und Lisuarte soll durchweg den Amadis von Gallien vorstellen. Besonders sichtbar ist dieß in seiner Liebe zu Onolorie, K. 6, f. 12. Das Verhältniß ist von Anfang bis zu Ende zart und tief eindringend, wie dort zwischen Am. und Oriana. Onolories Brief, K. 30, f. 66, v., welcher mit den Worten beginnt: »Sintemal Euer namhafte Untreue, Ihr allerundankbarest Ritter unter allen lebendigen! also bey mir offenbar und klar ist u. s. w.;« kann für eine nicht schlechte Kopie des ähnlichen von Oriana (B. 2, K. 1, Schluß) gelten. Auch Lisuarte gibt darauf allerley wunderliche Streiche an, verbirgt seinen wahren Namen, und nennt sich der Einsame (le chevalier solitaire), wie dort Am. sich Schöndunkel nannte, versteckt sich in Gesträuch, hat »aber keine Ruh, von wegen schwerer Gedanken, die ihn seines Fräuleins Onolorie erinnerten« u. d. m.

Das Gegenbild dazu ist der muntere Perion, der Ritter von der Himmelskugel (chev. de l'esphere), weil sein Schild und Harnisch damit geziert sind, in seinem Verhältnisse zu Onolories Schwester, der harmlosen Gricilerie.

Noch ist merkwürdig, wie Urganda's Charakter im Lisuarte fortgeführt wird. Sie feyert hier sogar öffentlich im Beyseyn der hohen Herrschaften dieser Romane ihre späte Vermählung mit dem alten neckischen Zauberer Alquif, K. 49, f. 108, v., »nachdem er sie in vielen Stücken, so ihr bisher unerkannt, und zum Theil lästig, zum Theil schrecklich gewesen, erfahrener gemacht hat;« K. 44, f. 97, r., und das neue Ehepaar quält seine Günstlinge mit argen Zauberspäßen, K. 54. Im Amadis von Griechenland werden wir den Alquif wieder treffen, und ihn dort als angeblichen Urheber der Romane

Digitized by Google

von Lisuarte und Am. von Griechenland näher bezeichnen. Zwey Mal wird er im D. Quixote erwähnt. I. K. 43, wo der Held an die Dachluke gebunden auf Rozinante steht, und sich nach Hülfe sehnt: »Dann rief er die weisen Lirgandeo [1]) und Alquif an, daß sie ihm helfen möchten.« Zweytens II. K. 34 bey dem possenhaften Zuge mit der Maske hohen Ernstes, sagt der zweyte Greis von seinem Wagen herab: »Ich bin der weise Alquif, der große Freund Urgandas, der Unbekannten.«

Im Allgemeinen ist im Lisuarte die Zauberey gesunken, und frivoler geworden. Man merkt, daß der Verfasser sie nur als eine Würze gebraucht und beymischt. So macht Alquifs Tochter, nach ihrem Vater Alquifa genannt, eine Art von Schnellbotin auf ihrem mit Affen bemannten Schiff, K. 2, f. 3, r. und v. Die aus Nr. 2 bekannte böse Zauberin Melie stiftet nur noch wenig Unheil. K. 7, f. 14, v. bringt ihr Zwerg einen Brief mit sieben und sechzig Siegeln dem christlichen Helden, wodurch sie scharfsinniger Weise andeuten will, daß Konstantinopel binnen Kurzem von sieben und sechzig heidnischen Fürsten werde belagert werden. Aber ihr Reich währt nicht lange. Denn K. 21 muß »gedachte ungerahten Weib, die Hexenmeisterin Melie, ihr Leben enden, welches sie mehr durch abergläubisch Segen und teuflisch Unholdenwerk, dann durch der Natur ordentlichen Lauf die Zeit hero erhalten hette. Ihre Seel wird in des Lucifers Abgrund geführt.« Dafür erscheinen K. 20, f 39, r. in einem imposanten Aufzuge die aus dem Zauberschlafe erweckten alten Krieger, um Konstantinopel zu entsetzen. Die Schilderung ist lebhaft, bunt und reizend.

Noch treffen wir zwey ältere Bekannte, nämlich K. 10, f. 19, r. die Kriegerin Calafie; und K. 15, f. 28 und K. 17, f 32 den wüthenden Feind der Christenheit, Armato, in welchem Arkelaus wieder aufgewacht zu seyn scheint. Zuerst aber tritt hier auf, K. 20, f. 37, v., die berüchtigte Amazonen-Königin Pintiquinieſtra. K. 22, f. 46, v. lesen wir den herzhaften Brief, worin sie ihre Rivalin Calafie zum Zweykampfe fordert. Er beginnt mit den Worten: »Pintiquinieſtra, eine Königin des ungebrüſteten Volks [2]), schreib

[1]) Aus dem Sonnenritter.

[2]) Royne de la gent, *qui n'a nulles tettes.* Hiermit überbietet der Verfasser um das Doppelte die fabelhafte Nachricht von den Amazonen, quod unam mammam exustam habent, wovon einige verkehrt den Namen Amazones ableiteten, quasi ἄνευ μαζοῦ. S. Servius zu Virg. Aen. I. 494, und die Ausleger zu Aeneid. XI. 648:

— exultat *Amazon*,
Unum exerta latus pugnae —

Digitized by Google

dir Calafie einer Beherrscherin der fremden Inseln in Californien solchen Gruß, wie ich ihn dir gönne« u. s. w. K. 23, f. 51, r. geht sie durch die Taufe zum Christenthume über, und K. 49, f. 108, v. vermählt sie sich mit dem zweyten Perion, Galaors Sohn. Aber den grimmigen Haß des Pfarrers bey Cervantes (D. Quix. I. 6) ladet sie erst auf sich durch ihr Benehmen im Silvio de la Selva, Nr. 7 das. I. K. 46 u. folg., wo sie, wie alle Charaktere des Feliciano de Silva, fratzenhaft genug entstellt ist.

Lisuarte, der Held unseres Romans, erscheint in einigen Situationen, die zu den besten Stellen des Buches Anlaß geben. Z. B. K. 32, f. 70, v., wo er auf der Schlangeninsel gefangen ist; und besonders K. 18 bey der Probe seiner Tapferkeit und den Zaubereyen dabey, ehe er den Ritterschlag empfängt. Sonst verfällt der Styl, wie der Inhalt, zuweilen in das Platte, z. B. K. 17, f. 33, r.: »Sie vor Wunder verzuckt, als sie Hörner bekommen hätte, konnt eine Weil nit zu Sprach kommen« (Elle, plus esmerveillée, que si cornes luy fussent venues, demeura sans pouvoir respondre une seule parole). Dazu schickt sich das üppige und wollüstige Ausmahlen der geheimen Zusammenkünfte der beyden Helden mit ihren Prinzessinnen, Kap. 60. Von Auswüchsen der Art sind die fünf ersten Bücher frey.

4) Amadis von Griechenland. Höchst auffallend und unerklärlich ist es, daß Nik. Antonius in seinem Kataloge der Amadis-Bücher diesen im Don Quixote besonders lächerlich gemachten Sprößling der Familie ganz ausgelassen hat *). Die älteste Ausgabe des spanischen Originals erschien zu Burgos 1535 fol. (nach Clement, Dunlop, Ebert). Bekannter ist der Druck, Lisboa 1596, zwey Theile in Einem Folianten, mit dem Titel: Cronica del muy valiente y esforzado Principe y Caballero de la ardiente espada, Amadis de Grecia. S. Pellicer zu D. Q. I. 6. Herberay übersetzte ihn, und gab ihn heraus in zwey Bänden als siebenten und achten Theil des Amadis von Gallien. Folgende Ausgabe liegt davon vor uns.

*) Wenn Antonius bey dem Aufzählen dieser Reihenfolge durch Auslassen fehlt, so fehlt Clement dagegen durch doppeltes Ansetzen. Bey ihm kömmt Am. von Griechenland vor als achtes Buch, und dann noch Ein Mal als zwölftes Buch hinter seinen Enkeln Royel und Agesilaus. So wenig Verlaß ist in diesem Gebiete der Literatur selbst auf sorgfältige Bibliographen.

Digitized by Google

Le *septiesme* livre d'Amadis de Gaule, Histoire tres excellente *d'Amadis de Grece*, surnommé le Chevalier de l'ardante espée, filz de Lisuart de Grece et de la belle Onolorie de Trebisonde. Paris, 1546, fol. Jeanne Marnef.

Le *huitiesme* livre d'Amadis de Gaule, auquel sont recitées les hautes prouesses et faitz merveilleux *d'Amadis de Grece*, surnomme le Chevalier de l'ardante espée. Paris, 1548, fol. Est. Groulleau.

Von der deutschen Ueberſetzung in zwey ſtarken Oktavbänden lautet der Titel des zweyten Theils vollſtändig: »Das achte Buch vom Amadis auß Frankreich, Eine ſehr ſchöne und fürtreffliche Hiſtory, in welcher allerhand Ritter und Kampfffſpiel, wie die von Amadis auß Griechen, ſonſt der Ritter vom Brennenden Schwerdt genandt, deß Streitbaren Helden Liſuarts auß Griechen, und der ſchönen Onoloria von Trapezunt, Sohn, ſampt andern ſeines gleichen, gehalten, beſchrieben werden: Auß Frantzöſiſcher inn unſer allgemein Teutſche Sprach Tranßferiert ꝛc. Allen Ehrliebenden vom Adel, züchtigen Frawen und Jungfrawen, ſehr nützlich und kurtzweilig zu leſen. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, Mit Röm. Keyſ. Mt. Freyheit. M.D.CXVII« *).

Eine Ueberſicht des Inhalts gibt Paulmy Hist. de Chevalier du Soleil, II. 277—317.

Namentlich citirt wird der jüngere Amadis im Don Quixote da, wo er mit allen ſpäteren Verwandten zum Feuer verdammt wird, I. 6: »Der nun kömmt, ſagte der Barbier, iſt Amadis von Grácia, und alle auf dieſer Reihe ſind, wie ich glaube, von der Familie des Amadis. So können ſie alle in den Hof reiſen, ſagte der Pfarrer.« Ferner I. K. 19: »Denn ſo hieß Einer der Ritter vom brennenden Schwert« u. ſ. w. Endlich I. K. 49: »Ihr läugnet, daß es je in der Welt Amadiſſe gegeben, ſo wenig aus Gallia als aus Grácia.« Aber I. K. 18 verwechſelt der ſonſt trefflich beleſene D. Quixote den ſpäteren mit dem früheren. Denn offenbar beziehen ſich die Worte: »Aber ich will von nun an ſtreben, mir ein Schwert von ſolcher Eigenſchaft zu erwerben, daß derjenige, welcher es führt, keiner Art von Verzauberung unterworfen iſt;

*) Die Jahreszahl iſt ein Druckfehler für M.D.XCVII; denn am Schluſſe des Buches ſteht mit arabiſchen Ziffern 1597, und ſo fordert es die ganze Folge der 24 Bände der zweyten Auflage der Oktavausgabe. Die Zueignung des Buchhändlers Feyerabend, aus der erſten Auflage aufgenommen, zu dieſem achten Bande iſt vom 4. Aug. 1573.

Digitized by Google

das gute Glück kann mir wohl gar das des Amadis in die Hände spielen, als er sich den Ritter des brennenden Schwertes nannte. Dieses Schwert war eines der trefflichsten« u. s. w. auf Amadis von Gallien, als er sich den Ritter vom grünen Schwert nannte. S. Pellicer zu dieser Stelle. Außerdem aber ist der Roman des Cervantes angefüllt mit Anspielungen und Seitenblicken auf unser Ritterbuch.

Der wirkliche Verfasser desselben ist, meines Wissens, bis jetzt unbekannt geblieben. Dieser hat indeß Sorge getragen, einen besseren, als sich, vorzuschieben, nämlich den Zauberer Alquif selbst, B. 8, letztes Kapitel, Schluß: »Und damit endet sich Alquifs des Weisen Werk, und die wahrhaftige Chronik Amadis.« Schon K. 54, f. 113, r. des Lisuarte hatte der gute Magus den Helden auf der Affeninsel versprochen, »die Abenteuren, so bis auf den heutigen Tag mit ihnen vorgangen, und sich nachgehends zukünftig schicken würden, in Schriften zu verfassen. Dann es sehr unvernünftig, solches in Finsterniß der Vergessenheit zu vergraben und zu verdunkeln. Gleichwohl zweifelt nur nicht, daß in tausend Jahren, nachdem ich sie in ein Chronik gebracht, ihnen kein Gedächtniß seyn wird. Aber nach abgelaufenen tausend, oder, daß ich nicht lüg, funfzehn hundert Jahren werden sie geoffenbart werden, und euerer Thaten Gedächtniß viel heller die Welt durchleuchten, als keines Menschen, so je gewesen, noch geboren mag werden *).« Man ersieht hieraus auch beyläufig, in welcher Zeit etwa der Verfasser seine Helden gedacht haben wollte. Da dieß zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts geschrieben, so fällt demnach ihre Lebenszeit bald nach Christi Geburt. Das Unüberlegte in dieser chronologischen Bestimmung des weisen Alquif, verbunden mit manchem anderen, worauf wir gleich kommen werden, nöthigt uns, über ihn als Schriftsteller kein günstigeres Urtheil zu fällen, als Cervantes gethan.

Der Anfang des Romans führt uns sogleich mitten in die Begebenheiten hinein. Erst K. 9, f. 16, v. knüpft den Amadis an den Schluß von Nr. 3. Jener Anfang leitet aber nur scheinbar hier unser Nr. 4 als ein abgesondertes Werk ein. Denn am Schlusse des Lisuarte wurde die heimliche Geburt unseres Amadis und seines Vetters Lucencio berichtet. Dafür wird im Amadis die Geschichte des Lisuarte noch immer fortge-

*) Diese etwas starke Prophezeyung ging offenbar hervor aus dem unerwarteten Glücke, das die ersten Bücher des Herberayschen Amadis in Europa gemacht.

Digitized by Google

führt, und erst Th. 2, K. 43, f. 78, v. kömmt es zur öffentlichen Vermählungsfeyer der Eltern des Amadis, Lisuarte und Onoloria, so wie des Perion und der Gricilerie im Beyseyn aller vom jungen Amadis entzauberten hohen Häupter. Vorher Th. 2, K. 27 hat Onoloria zum zweyten Mal von Lisuarte heimlich ein Kind geboren; dies Mal eine Tochter. Es ist die Heldin im Florisel von Nikäa (Nr. 5), die gepriesene Schäferin Silvia. Bald darauf K. 75, f. 139 stirbt Onoloria nebst ihrem Vater, und Lisuarte bequemt sich sogar K. 90 f. 160, r. zu einer zweyten Heirat mit der kriegerischen Kaiserin Abra. Ueberhaupt ist die Sorgfalt recht sichtbar, diese Fortsetzung als einen nothwendigen integrirenden Theil des ursprünglichen Werks gelten zu machen. So treffen wir die meisten der alten Bekannten wieder frisch und munter hier an, wie den Stammvater Amadis von Gallien und Oriana I. K. 41, f. 84, r., die Königin Madasima I. K. 38, f. 78, v., Florestan I. K. 50, f. 99, r. und viele andere. Der magische Schlaf, worein die Helden und Damen häufig verfallen, und woraus sie bey schicklichen Gelegenheiten erst wieder erwachen, ist ein bequemes Mittel für die Dichter, die alten Personen bald einzuführen, bald wegzuschaffen. Auch sich selbst und seine Gattin Urganda hat Alquif nicht vergessen: z. B. Th. I. K. 6, f. 8, v.; K. 12, f. 25, v.; K. 19, f. 38, v.; K. 24, f. 51, r. Dabey hat das alte Ehepaar seine neckische Laune nicht verloren. Als alte ehrwürdige Dame macht Urganda sich den Spaß Th. II. K. 3, f. 5, v. die Frauen durch Schreckgestalten zu ängstigen, u. Th. 2. K. 58, f. 109, r. vertreiben sie und ihr Gemahl sich und den älteren Herrschaften die Zeit mit allerley Gaukeleyen. Früher aber Th. 2, K. 8, f. 12, v. ist sie von der zuerst in unserm Roman aufgeführten mächtigern Zauberin Cirfea überlistet und gefangen worden; und erst Th. 2, K. 51, f. 93, v. wo Lisuarte und Amadis als Vater und Sohn sich erkennen, wird auch Urganda von ihrer Verzauberung erlöst, »wie Medea mehr dann vor zwey tausend *) Jahren solches zuvor gesagt, welches man jetzo erst erfüllet siehet.«

Außer diesen bekannten Charakteren, führt der Verfasser auch zum ersten Mal solche ein, welche durch Neuheit reizen sollen, indeß nur als Abarten der älteren anzusehen sind. Dahin

*) Comme Medée avoit bien predit plus de *deux mil ans* a ce que l'on void maintenant avenu et acomply. In der deutschen Uebersetzung fol. 270, v. ist also: »200 Jahren« ein Druckfehler für »2000 Jahren.«

Digitized by Google

gehört vorzüglich eben jene Cirfea, eine Schülerin der Melia (I. K. 22, f. 45, v.; I. K. 25, f. 54, r.; I. K. 30 — 33) und Schweſter des babyloniſchen Sultans Zarzafiel, die »unglaubliche Ding im Schloß des Schatzes ins Werk brachte.« Sie iſt thätig und einflußreich, und tritt hier an Urganda's Stelle. Ihr zunächſt nennen wir den Helden ſelbſt, nebſt ſeinem Vetter Lucencio. Beyde ein ſolches Paar, wie der alte Amadis und Galaor, Liſuarte und Perion. Die ſeltſamen Umſtände ihrer Geburt, ihre Wahrzeichen und Erziehung ſind ſchon am Schluß des vorigen Romans Nr. 3 zu leſen. Lucencio nimmt unſere Aufmerkſamkeit nicht ſonderlich in Anſpruch; er iſt ein tapferer und verliebter Ritter, wie ſie alle ſind, hat aber nichts Auszeichnendes. Der Verfaſſer erwähnt ihn auch nur ſelten, z. B. I. K. 9 — 10 und K. 28. II. K. 81, f. 151. Amadis von Griechenland iſt aber keineswegs eine bloße Kopie ſeines gleichnamigen Ahnherrn. Wenig entſchieden in der Liebe erſcheint er erſt als feuriger Anbeter der ſicilianiſchen Prinzeſſin Lucelle I. K. 20. Später wendet er ſeinen Sinn von ihr zu Nikäa; nachher aber II. K. 47, f. 86, r., »viel leichtfertiger und unbeſtändiger dann ein Windwirbel (une girouette), liebte er heut dieſe, morgen die andere.«

Hierauf gehen die Worte des Bedienten in Amigo, Amante y Leal von Calderon X, 72, 2:

Que vive el triste *Amadis*
En *Niquea* divertido
Tanto que el dia de ayer,
Acabado de comer,
Preguntó si avia comido.

B. Malsburg hat dieß recht gut frey verdeutſcht, II. p. 98:

Der betrübte Kavalier
Lebt ſo arg in böhmſchen Landen,
Um mich geſtern zu befragen,
Als den Tiſch ich abgetragen,
Ob vom Tiſch er aufgeſtanden?

Die berühmte Nikäa aber lernen wir zuerſt kennen II. K. 18, f. 31, v., wo ſie durch den Zwerg Buzando ihr Bild an Amadis ſendet, und ihm ſchriftlich unter andern zu wiſſen thut: »Wiſſe derohalben ſein Fürtrefflichkeit, daß ich noch nicht geſehen, noch von einigem lebendigen Mann angeſchauet worden. Denn meine Gegenwärtigkeit ihnen verboten; auch meine Schönheit nicht minder ſchädlich, denn das giftig Anſchauen des Baſilisken; um welcher Urſachen willen man mich eingeſchloſſen hält in dieſem feſten Thurm, allein mit Jungfrauen, ſo meinem Va-

Digitized by Google

ter dem Könige mir zu zugeben gefallen, umgeben.« Die vergiftende Wirkung der Blicke erinnert an ähnliche Dichtungen der Orientalen, und hängt zusammen mit dem βασκαίνειν, βάσκανος ὀφθαλμός, Effascinare der Alten *). Die Sache ist der eleganten Welt bekannt durch die feine ironische Behandlung im Märchen des Grafen Hamilton Fleur d'épine. Selbst Nikäas Vater liebt seine Tochter, besiegt aber die unsinnige Leidenschaft. Aber gegen ihres Bruders Anastarax unnatürliche Liebe II. K. 23, f. 42, v. hilft nur Cirfeas gewaltsamer Zauber, II. K. 24, f. 45, die Hölle des Anastarax. Auch dieß ist morgenländisch. Amadis findet seine Prinzessin zuerst II. K. 33. f. 60, v., ohne sie entzaubern zu können. Th. 2 K. 66, f. 120 endlich läßt er sich verkleidet, unter dem Namen Nereide als Sklavin an sie verkaufen, und nimmt sich hier gegen Nikäa so, wie Achilles gegen Deidamia unter den Töchtern des Lykomedes. Die nachmals erfolgende Vermählung des Amadis mit Nikäa empfindet natürlich Lucelle sehr übel, und schreibt deßhalb dem treulosen Ritter einen Brief, welcher vielleicht oftmals den Damen sonst mag als Muster bey ähnlichen traurigen Gelegenheiten gedient haben. Er beginnt mit den Worten II. K. 93, f. 174, r: »Ich weiß nit aus weß Ursachen, falscher und untreuer Amadis, ich Feder, Dinten und Papier Euch diesen Brief zu schreiben für die Hand genommen, wo es nit unter der Hoffnung, die ich habe, beschehen, daß Ihr denen nit so bald gesehen, Ihr nit viel eher über dem Unrechten mir beweiset von Schaam erröthen werdet« u. s. w.

Wenn in einem so wesentlichen Stück unser Amadis seinem Vorfahren auch unähnlich ist, so sucht der Verfasser dieß dadurch zu ersetzen, daß der jüngere häufig unter verändertem Namen die Welt mit seinem Ruhme anfüllt, wie jener alte auch gethan. (S. D. Quixote I. K. 19.) So lange er seine Eltern noch nicht kennt und gefunden hat, und als Anbeter der heidni-

*) S. C. Plinius H. Nat. VII, 2 (Ed. Harduini, 4to, t. 2, c. 10) Feminas quidem omnes ubique visu nocere, quae *duplices pupillas habeant*, Cicero quoque apud nos auctor est. Adeo naturae — gignere etiam in toto corpore, et in quorundam *oculis* quoque *venena placuit* ne quid usquam mali esset, quod in homine non esset. Ausführlicher hierüber verbreitet sich nach Vorgang des Plinius A. Gellius Noct. Att. 9, 4: Traditurque esse homines in Illyriis, *qui interimant videndo*, quos diutius irati viderint, eosque ipsos mares feminasque, qui visu tam nocenti sunt, pupulas in singulis oculis binas habere.

Digitized by Google

schen Götzen, wie des Neptun und ähnlicher Idole, umherschweift, nennt ihn das staunende Europa den Ritter vom brennenden Schwert*). In Damaskus in Asien aber verwandelt er seinen Namen, II. K. 29, f. 53, v., in den des Ritters ohne Ruhe (Le chavalier sans repos), und gewinnt hiermit neuen Glanz. Endlich behält er auch bey großen Heldenthaten jenen Magdnamen Nereide bey II. K. 79, f. 148, r., wohl in der Absicht, gerade durch offenes zur Schau tragen jener Verkleidung in ein Weib, die daraus entstandene Schmach wieder gut zu machen.

In den Abenteuern selbst scheint unser Held seinem Großvater Esplandian häufig nacheifern zu wollen, z. B. I. K. 12, f. 23, v.; II. K. 29; und kömmt unter andern auch I. K. 7, f. 9, v. zum verbotenen Berg. — II. K. 3, f. 6, r., ist eine Wiederholung der Scenen am Schluß des Lisuarte.

Von den neu eingeführten Personen nennen wir noch den sicilischen König Alpatricie, den Vater der Lucelle I. K. 14, f. 30, v.; I. K. 20, f. 41, v.; dann den spanischen Prinzen Birmartes I. K. 54, f. 106, v.; II. K. 17, f. 28; endlich die zauberische Infantin Ariane I. K. 30.

Was uns noch im Inhalt als sonderbar und abweichend von dem Gebrauche in den früheren Ritterbüchern erschienen ist, das sind I. K. 4, f. 5, v., die wirklich trefflichen Lehren des heidnischen Eremiten an den jungen Amadis. Wem wir eine solche Toleranz hier plötzlich zu danken haben, darüber wissen wir keine Auskunft.

Styl, Manier und Geist der Darstellung müssen selbst den, welcher Ritterbücher mit Vorliebe zur Hand nimmt, abschrecken. Weitläuftiges und ermüdendes Geschwätz, wie II. K. 17, f. 29, r.; gezierte Exklamationen bey Abmalung von Liebesabenteuern, wie I. K. 21, f. 44, v. und I. K. 24, f. 50, r., die vielen großsprecherischen und gehaltlosen Briefe, die niedrigen Schilderungen, wie z. B. die Liebesversuche des alten Sultans gegen den als Magd Nereide gekleideten Amadis II. K. 67, f. 124, r.: dieß zusammen rechtfertigt das gering schätzende Urtheil des Cervantes, wogegen sich vergeblich jene Worte des Freundes von Herberay erheben:

Or il n'y manque rien,
Tant est parfait qu'il monte jusqu'aux cieux.

*) Er hatte »von Mutterleib ein Schwert, feuerroth wie eine glühende Kohl, dessen Knopf am linken Kinn beginnend seine Spitze eben auf dem Herzen endet, gebracht.« Lisuarte, letztes Kap.

Digitized by Google

Auch Calderon führt unsere Helden nicht ohne Ironie noch ein Mal auf Saber del mal y del bien, II., 414, 1:

Cerré luego con aquel
Que era *él de la ardiente espada,*
Y tiré una cuchillada
Tan sobervia y tan cruel *et cet.*

Fuhr dicht auf den Menschen los
Der Vom Feuerschwert der Ritter
War, sieh da! und schwang so bitter
Einen solchen stolzen Stoß u. s. w.
(V. Malsburg 2, 208.)

Zum Schluß Kap. 96, f. 181, werden nach dem in diesen Romanen durchgeführten Herkommen alle Fürsten und Fürstinnen so fest bezaubert in dem Wunderthurm des Weltalls (l' esmerveillable tour de l'univers), »daß sie an keine andere Freude gedachten, denn an die, so ihnen gemein und gesellig war; sahen auch alles, was in der Welt beschah, daß sie kein Fünklein Beschwerniß gefühlet« u. s. w. Cirfea, Urganda und Alquif haben den Wunderthurm gebaut II. K. 59, f. 111, und eben sie sprechen auch den Zauberbann aus.

In der Zueignung des zweyten Theils (achten Buchs der Amadis-Reihe) versichert Herberay, er habe im Jahre 1524 im Innersten von Spanien den Ritter vom brennenden Schwert gefangen genommen, und setze ihn jetzt auf dringendes Verlangen mehrerer Fürsten und Herren, Frauen und Fräulein in Freyheit. Dann verspricht er noch das Leben des Sohnes von Amadis, des Florisel von Nikäa, zu liefern, womit er sich jetzt beschäftige *). Der Tod muß ihn an Erfüllung des Versprechens gehindert haben, denn sowohl der Florisel wie alle spätern Theile des französischen Amadis sind von andern Verfassern. Bemerkenswerth ist aber die Jahreszahl 1524, wo der Franzose in Spanien unsern Amadis gefangen nahm (je fu prendre prisonnier). Der Roman mußte also schon 1524 in Spanien im Umlaufe seyn. Der älteste von den Bibliographen erwähnte Druck ist aber erst von 1535.

Der Name des Verfassers des spanischen Originals wird unseres Wissens, nirgend angegeben, wie wir schon oben bemerkten. Wir möchten hierbey eine Vermuthung der weitern Prüfung anheim stellen. Recht geflissentlich wird in unserem Buch

*) Er drückt das nach seiner Weise bildlich so aus: J'ay encores aux Essars un sien filz, nommé *Don Florizel de Niquée; je le vous nourris*, pour vous en faire present ainsi que du pere, si l'avez agreable.

Digitized by Google

bey vielen Gelegenheiten auf die Fortsetzung desselben, den Florisel, hingewiesen, und das ganz in der Art, wie Theil I. des Amadis von Griechenland auf Theil II. desselben vertröstet (z. B. I. K. 30: »Durchzogen auch nachmals manches Land mit großer Mühe und Gefahr, wie im achten Buche wird angezogen werden.«). Die wichtigsten Ankündigungen, auf welche wir aufmerksam machen, sind: II. K. 18, f. 32, r., Cirfea erkennt »durch die Revolution und Zeichen von Nikäas Geburt, daß von ihr eine solche ritterliche Person [Florisel] kommen würde, daß, so man alles betrachtet, wohl billig Jupiter selbst sein Vater seyn möchte, denn ein sterblich Mensch zu gering wär, von wegen der Würdigkeit einer solchen schönen Kreatur.« Ferner II. K. 87, f. 165, r. Aus der plötzlichen und unfreywilligen Verbindung des Amadis und der Zahara, vermittelt durch die Kunststücke der drey Zaubernden, Cirfea, Urganda und Alquif, gehen hervor die Zwillinge Anaxartes, der Sohn, und Alastraxerea, die Tochter, »deren in der Historien Don Florisel von Nikäa vielfach gedacht werden wird (sera faite grande mention).« Diese Zwillinge werden dem Gott Mars als vermeintlichem Vater zugeschoben, II. K. 94, f. 177, r.: »wie dann ihr beyder Historie bezeugen thut«*). Ebendas. »Nikäa gebar einen Sohn, mit Namen Florisel von Nikäa, welcher, als er zu seinen Tagen kam, der schönste, mannhaftigste und hurtigste Ritter ward, als man einen finden mogte, zu dessen Geburt in dem ganzen Kaiserthume gar große Freude ward.« Hiermit verbinde man II. K. 93, f. 176, v. »Darum wir das übrige dieses Handels, waß auch deßhalben weiters sich zugetragen bis ins Buch und Historie Herrn Florisel von Nikäa, in dem weitläuftig davon gehandelt wird, aufziehen wollen.«

Wenn man nun alle diese ganz entschiedenen Ankündigungen des Florisel nicht für Zusätze des Uebersetzers Herberay halten will, was uns nicht wahrscheinlich vorkömmt, so wird man zu dem Gedanken getrieben, der Verfasser des Amadis von Griechenland sey eine und dieselbe Person mit dem Verfasser des Florisel. Diese Wahrscheinlichkeit wird zur Gewißheit durch die satyrischen Worte des Diego Hurtado de Mendoza gegen Feliciano de Silva (abgedruckt in den Anm. zu D. Qu. V. p. 17), wo diesem Autor vorgeworfen wird, »er sey aufgewachsen zwischen Daraiden und Nereiden, und habe ge-

*) Bis zum Widerwärtigen lächerlich ist der Stolz und die Verzagtheit dieses Geschwisterpaars darüber, daß sie Kinder eines Gottes sind, im Florisel (Nr. 5) Th. I. K. 64, f. 165 und K. 70 u. folg.

Digitized by Google

ſteckt in jenem ſeinem Thurme des Weltalls.« Die Nereide aber und der Thurm des Weltalls ſind aus dem Am. v. Gr.; die Daraide aus dem Ageſilaus v. Kolchos (Am. v. Gall. B. XI. K. 15 Schluß), Nr. 6, Am. v. Gr. verkleidet ſich als Weib, und nimmt den Namen Nereide an, Ageſilaus folgt ſeinen Beyſpiel unter dem Namen Daraide. Beyde ſchleichen ſich ſo zu ihren Geliebten. Die Berufungen im Floriſel auf den Amadis ſind freylich von gar keinem Gewicht, wie wir früher bey ähnlichen Gelegenheiten angaben; wohl aber laſſen umgekehrt die häufig wiederholten Hinweiſungen auf die Fortſetzung die Identität des Verfaſſers muthmaßen. Und wahrlich iſt der Amadis an Inhalt und Styl ganz würdig des Urhebers von

5) Floriſel von Nikäa, des von Cervantes ſo bitterer verſpotteten Feliciano de Silva. Der Titel des ſpaniſchen Buchs iſt nach Pellicer zu D. Quixote I., 1 La Cronica de los muy valientes caballeros Don *Florisel de Niquea*, y el fuerte *Anaxartes* [hijos del excelente Principe Amadis de Grecia]. Emendada, del estilo antiguo segun que la escribio *Zirfea*, Reyna de *Argines* por el noble Caballero *Feliciano de Silva*. Zaragoza 1584, fol. Clementa. a. O. nennt drey frühere Ausgaben: Valladolid, 1532; Lisboa, 1566; und Zaragoza, 1568.

Aus den bibliographiſchen Nachrichten des Nic. Antonius Bibl. nova I p 365, unter Felicianus de Silva, geſtehen wir uns nicht zurecht finden zu können. Offenbar nennt der Literator nur einzelne Theile, die er zufällig geſehen, und kaum eines Blicks auf das Titelblatt gewürdigt hat. Er ſelbſt geſteht aufrichtig Bibl. nova II. p. 395: Nec enim nobis aliqua *vel minima* olim cura fuit conquirendi aut legendi hujusmodi fabulas, quamquam *non prorsus inutilem earum lectionem* cum aliis existimemus.

Wir haben zur Hand die franzöſiſche, italieniſche und deutſche Bearbeitung, jede in zwey Theilen. Die franzöſiſche führt den Titel:

1) Le *neufiesme* livre d'Amadis de Gaule, auquel sont contenuz les Gestes de Dom *Florisel de Niquée* surnommé le Chevalier de la Bergere, qui fut filz d'Amadis de Grece et de la belle Niquée. Ensemble de deux autres filz et fille, engendrez insciemment par iceluy second Amadis en la tresexcellente royne *Zahara* de Caucase: lesquelz elle pensoit estre enfans du Dieu Mars, à cause de leur force supernaturelle, par laquelle ilz acheverent plusieurs avantu-

Digitized by Google

res et enchantemens impossibles à la commune puissance des hommes.

Reveu corrigé et rendu en nostre vulgaire Françoys mieux que par cy devant par *Claude Colet* Champenois. Paris, par Est. Groulleau, 1553. Fol.

2) Le *dixiesme* livre d'Amadis de Gaule, auquel (continuant les haultz faitz d'armes et prouesses admirables de *Dom Florisel de Niquée*, et des invincibles *Anaxartes* et la pucelle *Alastraxerée* sa soeur) est traité de la furieuse guerre qui fut entre les Princes Gaulois et Grecs pour le recouvrement de la belle Helene d'Apolonie. Et des aventures estranges qui survindrent durant ce temps.

Traduit nouvellement d'Hespagnol en Françoys. Paris, par Est. Groulleau, 1555. Fol.

Die italienische Uebersetzung hat den Titel: La Historia degli strenui e valorosi Cavallieri *Don Florisello di Nichea, et Anassartes,* figliuoli del gran Principe Amadis di Grecia. Recata pur' hora da la lingua Spagnuola ne la nostra Italiana. In Venetia, appr. Camillo et Franc. *Franceschini* 1575, 8. 2 Bde.

Das Buch ist von Michiele Tramezzino, welcher die Uebersetzung aus dem Spanischen veranstaltete (fatte da me tradurre in Italiano), der Lucretia Coga zugeeignet. Der Uebersetzer wird nicht genannt.

Die Zueignung der deutschen Uebersetzung des neunten Buches ist vom 28. Aug. 1573.

Das Titelblatt des zehnten Buches der vor uns liegenden Feyerabendschen Ausgabe fehlt.

Feliciano de Silva, der Urheber dieses Werks, wie der beyden folgenden (Nr. 6 und Nr. 7) und wohl auch des Amadis von Griechenland, ist besonders bekannt durch Don Quixotes Vorliebe für ihn, von der uns Cervantes I., K. 1 mit den Worten benachrichtigt: »Unter allen schienen ihm keine so trefflich, als die Werke, die der berühmte Feliciano de Silva verfertigt hat. Die Klarheit seiner Prosa und den Scharfsinn seiner Perioden hielt er für Perlen, fürnämlich wenn er auf Artigkeiten oder Ausforderungen stieß, als wenn an vielen Orten geschrieben steht: Das Tiefsinnige des Unsinnlichen, das meinen Sinnen sich darbeut, erschüttert also meinen Sinn, daß ich über Eure Schönheit eine vielsinnige Klage führe. Oder wenn er las: Die hohen Himmel, die Eure Göttlichkeit göttlich mit den Gestirnen bewehrt, haben Euch die Verehrung der Ehre erregt, womit Euer Hoheit geehrt ist.

Digitized by Google

Mit diesen Sinnen verlor der arme Ritter seinen Verstand, und studirte die Meinung zu begreifen und zu entwickeln, die Aristoteles selbst nicht enthüllt und begriffen hätte, wenn er auch bloß darum auferstanden wäre.«

Die Ausleger des D. Quixote lassen uns hier im Stich. Die angegebenen Tiraden haben wir in der französischen Uebersetzung nicht aufgefunden, aber wohl genug ähnliche, z. B. Th. I. K. 52, f. 135, v. und Th. II. K. 65, f. 127, r. Cervantes mag sie wohl nach Analogie der angeführten selbst gebildet haben. Ueber Feliciano de Silva aber erfahren wir aus dem kümmerlichen Artikel des Nic. Antonius Bibl. nova I. p. 365 nur, daß er aus Ciudad Rodrigo von einer alt-adeligen Familie stamme, und daß sein Vater Tristan de Silva geheißen habe. Pellicer zu Don Quixote a. a. O. nennt ihn Historiograph Karls des Fünften und anonymen Verfasser der Segunda Comedia de la famosa *Celestina*, Venecia 1536, und theilt Stellen aus einer Satyre des Hurtado de Mendoza gegen ihn mit, worin eben so wenig seiner Erfindungen wie seines Styls geschont wird. »Während er in seinem ganzen Leben nicht weiter gekommen sey als von Ciudad Rodrigo nach Valladolid, hause er in erträumten Reichen seiner Phantasie, im Thurme des Weltalls u. s. w. (torre del universo. Florisel t. I. cap. 54).«

In der That ist der Verfall des Geschmacks bey dem großen Haufen der Lesenden in dieser Zeit daraus sichtbar, daß so geistloses, ungeschicktes und weitschweifiges Gemisch mit erborgtem Gut aufgeputzt ein zahlreiches Publikum sich zu gewinnen wußte.

Gleich zu Anfang K. 1 finden wir den Florisel in Gesellschaft des berüchtigten Schäfer Darinel, »welcher ein starker Jüngling war, auch auf der Sackpfeifen gar wohl spielen konnte.« Den Scherzen des Cervantes über ihn scheint halb Aerger halb Mitleid zum Grunde zu liegen D. Qu. I. K. 6: »Um nur die Königin Pintiquiniestra verbrennen zu können, und den Schäfer Darinel sammt seinen Eklogen, mit den verteufelten und verzwickten Bemerkungen des Verfassers, würde ich meinen leiblichen Vater zum Verbrennen hergeben, wenn er sich in Gestalt eines irrenden Ritters ertappen ließe.« I. K. 24. »Denn ich weiß, Donna Lucinde hätte sich sehr — gefreut über die Wohlredenheit des Schäfers Darinel, so wie über die wunderswürdigen Verse in seinen Eklogen, die er mit ungemeiner Anmuth, mit Witz und Freymüthigkeit singt.« Solche wunderswürdigen Eklogen liest man im Florisel Th. I. K. 22; Th. II. K. 6 und Th. II. K. 64, wo Darinel zu den Füßen seiner Gebieterin Silvia sein Lied singt, das den Refrain hat:

Digitized by Google

A Dieu ville vous command,
Il n'est plaisir que des champs.

Der Italiener hat die Verse in der Uebersetzung ganz ausgelassen, und der Deutsche späterhin auch, nachdem ihm der erste Versuch Th. I. K. 22. S. 354 so schrecklich mißlungen [1]).

Da die drey Hauptpersonen des Romans, Florisel, Anaxartes und Alastraxerea schon im Amadis von Griech. oft angekündigt und eingeführt worden, so erscheint Florisel hier beym Beginn des Buches erwachsen, und auch die Erzählung von der Geburt der beyden andern K. 6, f. 13, v. ist an den früheren Roman (Am. d. Gr. c. 94. fol. 177) geknüpft. Die ersten Kapitel führen uns ein in das stille und süßliche Schäferleben, wo die Unglücksgenossen, der Prinz Florisel und der Bauer Darinel in unerwiederter Liebe zu der kaiserlichen Hirtin Silvia dahin schmachten. Dieß gibt ein dauerhaftes Band zwischen beyden Männern, welches noch fort besteht, K. 41, f. 100, als Florisel schon längst die schlichten idyllischen Dinge, Hirtentasche, Stab und Heerde (K. 3, fol. 6) von sich gethan, und in die große Welt getreten ist. Offenbar sind diese Schäferscenen hervorgegangen aus dem Bedürfniß einer Erholung und eines Gegensatzes nach wilden, grotesken Abenteuern und tollkühnen Helden-Charakteren [2]); und hängen in sofern zusammen mit Sidney's Arkadia, mit d'Urfé's Astrée und Guarini's Pastor fido. Cervantes mußte daher auch etwas von diesem Gegensatz der Ritterwelt aufnehmen, und so finden wir D. Qu. II. K. 58 sein neues Schäfer-Arkadien mehr entworfen als ausgeführt, nach dem Vorbilde des babylonischen Gebirgs im Florisel. Noch fruchtbarer ist die Vergleichung zwischen manchen Einzelnheiten in Shakspeares: Wie es Euch gefällt, und diesem Theil unseres Romans. Darinel verhält sich zu Silvia, wie Phöbe zu Rosalinde. Shak-

---

[1]) Folgende Verse daselbst können es mit den schlechtesten unserer Zeit aufnehmen:

Ach, mein göttliche Silvia,
Wollet doch einst verlassen
Gen mir Eur groß Härtigkeit da;
Sonst werdet Ihr ohn Maßen
In kurz enden das Leben mein.
Mein Dienst von ganzem Herzen mein
Ich euch hab thun erzeigen.
Habt mein Freyheit mir genommen fein;
Wollts gen mir wieder neigen,
Die Strengkeit underwegen lan.

[2]) Aus ähnlichem Grunde gefallen jetzt Washington-Irwings Produktionen nach denen des Lord Byron.

Digitized by Google

speare hat übrigens hier auch nur den Stoff vorgefunden, welchem er Leben und Geist einzuhauchen wußte.

Bald werden wir aber aus den friedlichen Bergen in die Welt der Ritterschaft und Abenteuer versetzt, und vermissen hier selbst den armseligen Reiz des Ungewohnten. Vieles ist nur Wiederholung aus dem Amadis von Griechenland. Wie dieser hat Florisel eine doppelte gleich heftige Liebesneigung, nämlich zur Helena und zur Silvia. K. 35, f. 89, r. — Wie Am. steckt er sich in Weiberkleider, wobey es schlüpfrige Auftritte gibt K. 47, f. 118, v. Ganz gemein aber ist die Liebe geworden, was besonders bemerklich bey Arlanda, einer gutwilligen Prinzessin von Thracien K. 14, f. 37, v. und K. 31, f. 84, r. Abscheulich ist ihre wilde und liederliche Leidenschaft, verbunden mit der plumpsten Ziererey, K. 16, f. 45, r. Wir halten diese Erfindung des Dichters auch deßhalb für höchst ungeschickt, weil dadurch der Ruf und die Meinung Silvias gerade bey dem Helden gröblich gefährdet wird. Vergl. K. 47 und Th. II. K. 11 und 12. Hiegegen empörte sich sonst jedes Zartgefühl, und am meisten das der Spanier. Arlandas alberne Briefe werden noch übertroffen von ihren Monologen K. 15, f. 42, r. So besteht der Monolog des Prinzen Arpilior K. 19, f. 53, r. *) aus unzähligen Ausrufen und Fragen. Hiemit vergleichen wir das in seiner Art eben so närrische Zwiegespräch zwischen Timbria und Florisel K. 36, f. 91, v. Zur Probe des seltsamen Styls, welcher damals bald darauf ein zeitgemäßer wurde, mögen folgende Exklamationen aus Florisels Monolog K. 3, p. 40 hier Platz finden: »Ach Silvia, die Ihr durch ein einigen freundlichen Anblick Eurer brennenden Aeuglein den Bronnen meiner Zähren, in so großer Menge heraus fließende, verstellet; welchen, wie heiß es auch sey, die ganze Hitze des glänzenden Phöbi nicht austrocknen konnte! gefiele es der Gütigkeit der Götter« u. s. w. Nächst dem machen wir auf die köstlichen Briefe aufmerksam K.: 6, f. 13, v.; K. 10, f. 23, v. K. 14, f. 38, v.; auf ungebührlich lange Reden, nach dem Muster des Livius entstellt Th. II. K. 5, f. 12 u. folg.; II. K. 18, f. 43, v.; auf Inschriften, Motto's, Embleme, Figuren, Allegorien, wie z. B. der vier Engeltugenden K. 53, f. 135, r. Besser und ausführlicher im Silvis (Nr. 7.) Th. II. 33 u. folg. Wir deuten bey dieser Gelegenheit noch auf folgende Seltenheiten, wovon in unserem Roman ausführliche Nachrichten stehen: Das Schloß des Spiegels der Liebe K. 12, f. 31, r. und K. 46, f.

*) Im Deutschen p. 304, ist hier eine seltsame Verwechselung der Personen.

Digitized by Google

115. — Das Schloß der Grausamkeit K. 19, f. 51, r. — Das Schloß der Wunder der Liebe K. 43 und folg. f. 105 — Das Bild der Rache der Liebe auf der Insel der Rache Th. II. K. 8, f. 22. — Das Schloß der umgebenen Insel (Le chasteau de l'isle environnée) II. K. 11, f. 31, r. — Die Insel des bezauberten Bettes II. K. 54 und folg. — Die Hölle des Anastarax I. K. 5, f. 11, u. a. m. — Der Thurm des Weltalls I. K. 54 ist aus den früheren Büchern aufgenommen. Unter den neu eingeführten Personen erwähnen wir Falanges vom Stern K. 59, f. 155, r., Sohn der Iris, Königin von Kolchos, Kampfgenossen des Florisel II. K. 9, Gemahl der Alastrarea und Vater der Diana; dann Astibel der Wissenheit (Astibel des sciences) I. K. 50 und II. K. 12, ein entsetzlicher Meister der schwarzen Kunst. Sehr wichtig ist die in ihren eignen Zaubernetzen gefangene Armide I. K. 22, f. 60, v. und II. K. 375 folg. Der grausame Hohn gegen die sie liebenden Ritter, hervorgegangen aus Stolz und Eigenliebe; die gerechte Strafe, welche sie empfängt, indem sie den Amadis von Griechenland liebt, und von ihm verachtet und verlassen wird (II. K. 40); hieraus hat Torqu. Tasso Charakter, Namen und Sachen entlehnt. Namentlich ist das Verhältniß Rinaldos zu Tassos Armida Nachahmung des ähnlichen von Amadis zu unserer Armida. Die Ausleger des Tasso haben unseres Wissens dieß nirgend erwähnt. Eine ausführliche Vergleichung der Einzelnheiten würde bey der großen Celebrität der Gerusalemme lib. gewiß eben so fruchtbar als willkommen seyn. Wir dürfen uns hier nicht länger dabey verweilen.

Von alten bekannten Zauberern und Zauberinnen finden wir wieder Urganda, Alquif, Cirfea und den Meister Elisabad, I. K. 56, f. 145 u. folg.

Der zweyte Theil enthält hauptsächlich eine rohe Nachahmung der Geschichte des trojanischen Krieges. Florisel (Paris) raubt Helena; doch geht es dabey in sofern weniger anstößig zu, daß Helenas Ehe mit Lucidor (Menelaus) noch nicht wirklich vollzogen gewesen. Nun ertheilt sich Lucidor zuvörderst den Beynamen: Der Rächer (Luc. le Vengeur) K. 5; und »rennet alle Fürsten der Welt an um Beystand und Hülfe« K. 6, f. 18, r. Sein Gegner zeigt schon dadurch, wie wenig er ihm nachzugeben denkt, daß er den Beynamen des Rächers ihm mißgönnt, und in den des Rachsüchtigen (Le Vindicatif) vertauscht. Konstantinopel, wo Lucidor mit Flotte und Mannschaft landet, muß sich bequemen, das alte Troja vorzustellen. Hier gibt es große Schlachten, so wie Zweykämpfe,

Digitized by Google

Gefechte mit Riesen und Zaubereyen. Der alte Amadis von Griechenland, und selbst der uralte Amadis von Gallien fehlen bey so ernsten Angelegenheiten nicht. Neu dabey ist die Königin von Lemnos, Cleofile K. 25, f. 56, r. Sie bittet brieflich beyde Heerführer um die Erlaubniß in einem neutralen Zustande den Schlachten zusehn zu dürfen, um nach beendigtem Kampfe sich den tapfersten Ritter zum Gemahl auslesen zu können. Ihre seltsamen Abenteuer mit dem als Mädchen verkleideten Arlanges nehmen vielen Raum ein im folgenden Roman Nr. 6, Rogel I. K. 34, f. 60, v. bis K. 39, f. 66. Ferner I. K. 57 I. K. 88 bis zum Schluß. Th. II. K. 61. — K. 30 f. 62, v., hat der Verfasser den Einfall, den Amadis von Griechenland in seinen alten Tagen die Liebe zur sicilianischen Prinzessin Lucelle erneuen zu lassen, um bey dieser Gelegenheit ihn deßhalb derb tadeln zu können. Die Fortsetzung dieses Abenteuers steht im Rogel von Griechenland (Nr. 6) I. K. 46 und K. 62. Der Brief des Anaxartes an Oriana K. 6 kann als Muster betrachtet werden, wonach D. Qu. den berühmten an Dulcinea I. K. 25 stylisirt hat. Der Anfang im Florisel lautet p. 62: »Gnädige Frau! Der wünschet Euch Heil, dem Ihr's habt genommen, und gönnet alles Glücks dieser Welt derjenigen, so ihn in Abgrund alles Unglückes gestürzet hat; welches er gleichwohl geringer schätzt, dann, daß er Euer Gunst beraubet muß seyn und daran verzagen, von wegen, daß Ihre ihn letzlich so rauh angefahren habt« u. s. w. D. Quixote: »Monarchin! Erhabene Herrscherin! Der von der Trennung tief verwundete, der von den Pfeilen zerrissenen Herzens, sendet Dir, o süßeste Dulcinea von Toboso, das: Wohl sey Dir! welches ihm mangelt. Wenn Deine Schönheit mich ringschätzt, wenn Dein Adelsinn mir entgegen,« u. s. w. Wir sprechen hier nicht von einer direkten Nachahmung, sondern von dem Gepräge im Allgemeinen.

Wie im Roman des Amadis v. Griechenland ein weiser Zauberer als Historiograph den Begebenheiten und der Darstellung Glanz verleihen mußte: so hat auch hier Feliciano de Silva die Saiten noch höher gespannt, und erscheint darin mehr abgeschmackt als lächerlich. I. K. 59, f. 155, r. heißt es nämlich, die Königin Cirfea, welche alle Bücher von Amadis ans Licht bracht, habe eigentlich nur in das Griechische übersetzt was der Chronikschreiber Galersis früher chaldäisch mit seiner Feder niedergeschrieben habe. Galersis wird auch in den folgenden Büchern noch zuweilen als Gewährsmann aufgeführt, z. B. Nr. 6 Rogel und Agesilaus Th. II. K. 14, f. 44, v. »Welches Bulen der fürtreffliche Geschicht-

Digitized by Google

schreiber Galersis darum nach der Länge und so weitläuftig hat beschreiben wollen, daß ihn für gut angesehn hat (luy sembloient dignes), daß die schöne Gestalt und liebliche holdselige Gebehrd Marfirä wohl werth wären, daß man derselbigen in ewig Zeit eingedenk wäre.« Die darauf folgenden üppigen und liederlichen Scenen fallen also dem armen Galersis zur Last. Eben so derf. Th. II. K. 56, Ende. Ja noch im zweyten Theil des Silvis K. 15, p. 117 bezeichnet Galersis den unseligen Berg (la montagne desastrée), dessen Zauberkerker Silvis öffnet, als denselben, wo Amadis von Griechenland früher bezaubert worden.

Der erste Theil der französischen Uebersetzung rührt her von Claude Colet, welcher die Flüchtigkeit und Fehlerhaftigkeit seiner Arbeit mit allerley Umständen und der Eil entschuldigt. S. Clément Bibl. car. I., 242; den zweyten Theil bearbeitete Gohorry, und eignete ihn der Margaretha, Schwester König Heinrich des Zweyten von Frankreich, zu. Er spricht hier selbst ziemlich gering von seiner Arbeit, und versichert sie nur übernommen zu haben, um sich im Spanischen zu üben. Er fand aber ohne Zweifel Geschmack an dieser Beschäftigung, weil er noch mehrere Bände folgen ließ. Sonst ist noch in der Zueignung eine nicht ungelehrte, aber doch von falschem Gesichtspunkte ausgehende Vertheidigung der Amadis-Bücher merkwürdig. Unter den einleitenden Belobungsgedichten des zweyten Theils lesen wir eines von Colet an Gohorry. Colet mußte also gutwillig und freundschaftlich die Fortsetzung der Uebertragung dem Gohorry überlassen haben.

6) Rogel von Griechenland und Agesilaus von Kolchos. In zwey Theilen. Das spanische Original wird wohl die unter Feliciano de Silva v. Nik. Antonius Bibl. Hisp. n. I. p. 365 genannte Fortsetzung des Florisel seyn, mit dem Titel:

1) La primera Parte de la quarta de la Coronica del excelentisimo Principe D. Flor. d. N. que fue escrita en Griego por *Galersis*, y sacada en Latin por *Philastes Campanes*. Salamanca, 1551, fol. Im königlichen Privilegium heißt dies Buch nämlich kurz: Don Rogel de Grecia. Es ist der Kaiserin Maria zugeeignet.

2) Libro segundo de la quarta y gran Parte del excelente Principe D Flor. d. N. en que se trata principalmente de los amores del Principe *D. Rogel* y de la muy hermosa *Archisibea*. Salamanca, fol.

Die vor uns liegende französische Uebersetzung in zwey Folianten, gedruckt bey Est. Groulleau hat den Titel:

Digitized by Google

1) Onzieme livre d'Amadis de Gaule, traduit d'Espagnol en Françoys, contenant les entreprises chevalereuses et aventures estranges, tant de luy que des Princes de son sang: ou reluysent principalement les hautz faitz d'armes de *Rogel de Grece*, et ceux d'*Agesilan de Colchos*, au long pourchas de l'amour de *Diane*, la plus belle Princesse du monde. Paris 1559. Das königliche Privilegium aber vom Jahre 1552. Der Druck ward beendigt 1554.

2) Le douziesme livre d'Am. de Gaule, contenant quelle fin prindrent les loyalles amours d'*Agesilan de Colchos* et de la Princesse *Diane*, et par quel moyen la royne *Sidonie* se rapaisa, apres avoir longuement pourchassé la mort de Don Florisel de Niquée etc. — Traduyt nouvellement d'Espagnol, en Françoys. Paris 1556. Das Privilegium von 1552. Der Druck beendet 1556. Beyde Bände sind von den Uebersetzern der berühmten Diane von Poitiers, Herzogin von Valentinois zugeeignet. Die drey Dianen, die Göttin, die Heldin unseres Romans, und die Herzogin, welcher das Buch gewidmet ist, bieten den Zueignern reichlichen Stoff zu gekünstelten und übertriebenen Vergleichungen und Antitheſen. Gohorry bearbeitete das eilfte Buch, Aubert von Poitiers *) das zwölfte.

Die Vorrede des zwölften Buchs der deutschen Ueberſetzung (das eilfte iſt uns nicht zur Hand) iſt von 1574; die Jahreszahl auf dem Titel der Frankfurter Ausgabe in 12. aber 1598.

Don Quixote bezeugt ſein Wohlgefallen an dieſem Romane, I. Kap 24: »Es würde mir zur Freude gereichen, wenn Ihr mit dem Amadis von Gallia zugleich den herrlichen Don Rogel von Grăcia überſandt hättet: denn ich weiß, Donna Lucinde hätte ſich ſehr über Daraida und Garaya gefreut. Agesilaus und Arlanges, als Sängerinnen verkleidet, nennen ſich Daraida und Garaya, und gewinnen ſo Zugang bey Diana auf der Inſel Guindaya, nach unſerem Roman I. K. 15, f. 30 und folg. In den Ausgaben des D. Q. iſt dieſe Stelle bis jetzt unerklärt geblieben.

Inhalt und Form weichen nicht ab von der hergebrachten Ordnung, und ſchließen ſich an die vorigen Bücher. Im Floriſel, II. K. 42, f. 81, wird erzählt, wie Floriſel und Falanges, als ſie den Am. v. Griechenland ſuchen, an der

*) Ueber Wilhelm Aubert, Parlements-Advokat von Paris, geb. um 1534 zu Poitiers, geſt. vor 1602, ſ. Niceron Mémoires t. 35, p. 264 (Paris 1736), und Du Verdier Bibl. Franç. t. 4, p. 62 (ed. Paris 1773, 4.).

Digitized by Google

Insel Guindaya landen. Falanges soll daselbst die Königin Sidonia heirathen. Aber Florisel, unter dem Namen Moraizel, vertritt hierbey seine Stelle, II. K. 44: Er verläßt bald die Insel, II. K. 46, f. 89, und Sidonia wird Mutter der Diana, II. K. 46, f. 89, v., und K. 65, f. 126. Nun folgt in unserem Romane die Fortsetzung. Sidonia, von Florisel verlassen, wie Dido von Aeneas, zeigt im Gefühle ihrer Kränkung, mehr Muth und Entschlossenheit, als die Königin von Karthago. Sie übersendet durch Kouriere das Gemälde ihrer Tochter nach allen Weltgegenden, und dabey folgenden Brief, K. 1, Ende:

»Ich Sidonia, Königin von Guindaya, verspreche, meine Tochter Diana nebst der Nachfolge meiner Krone dem Ritter, welcher zum Angebinde das Haupt des Vaters der Tochter als Genugthuung der Mutter bringt« u. s. w.

Unsere Helden, Rogel, Sohn des Florisel und der Helena, und Agesilaus, Sohn des Falanges und der Alastraxerea, erhalten diesmal neben der ritterlichen auch eine wissenschaftliche und gelehrte Erziehung, K. 3, f. 6, r.; ja Agesilaus studiert sogar in Athen, »um sich in den Staatsangelegenheiten zu unterrichten, und bey menschlichen Unfällen sich trösten zu lernen.« Wir bemerken hier den Einfluß der veränderten Bestrebungen des hohen Adels in der neueren Geschichte auf die Werke der Dichtung. Die Bücher des Feliciano de Silva und seiner Kollegen würden dauernden Werth haben, wenn sie viele Züge der Art aufgenommen hätten, statt ein trübes Chaos verwirrter Gestalten bey uns vorüber gehen zu lassen. Auf der Hochschule zu Athen verliebt sich Agesilaus in Dianen bey dem Anblicke ihres Bildes, verkleidet sich dann auf oben erwähnte Weise u. s. w. In Amazonentracht besteht er noch manches Kriegs- und Liebesabenteuer, bleibt aber dabey in Gesinnung und That der Diana treu, wie Amadis von Gallien, während Rogel wie Galaor im ältesten Roman weder keusch noch beständig in der Liebe ist. Uebrigens tritt Rogel, der zweyte Held, erst handelnd ein, I. K. 67, f. 108, r., und scheint zu einer untergeordneten Rolle schon durch seine zügellose Wollust bestimmt. Auch im zweyten Theile bleibt der als Heldenweib verkleidete Agesilaus der Mittelpunkt. Nachdem alle von Sidonia gegen Florisel ausgesendeten Ritter besiegt zu ihr zurückkehren, bewegt sie, II. K. 21 und folg. die Danaide (Agesilaus), den verhaßten und geliebten Florisel zum Kampf zu fordern. Dieser folgt K. 29, f. 79, v. der vermeinten Amazone nach der Insel Guindaya, um vor Sidonias Augen das Duell zu beginnen. Indeß aber ist die Insel

Digitized by Google

belagert, der Feind wird durch gemeinschaftliche Anstrengung vertrieben, und Florisel, zur glücklichen Stunde für Sidonia Witwer geworden, reicht der versöhnten Freundin die Hand als Gemahl, K. 42 und folg., und Silvis (Nr. 7, I. K. 23, und K. 50. Wenn bey dieser ungeheuren Romanenreihe die Verfasser überhaupt jemals an einen Schluß gedacht hätten, so sollte man ihn mit II. K. 57 erwarten, wo die Verwicklungen so ziemlich gelöst sind. Statt dessen kommen jetzt noch mehrere Nachahmungen aus der griechischen Heroensage. Die Thaten des Agesilaus gleichen von da an denen des Perseus. Er gewinnt dem Vatermörder Patrifond den geflügelten Löwengreif (ein romantisirter Pegasus) ab, II. K. 85, f. 209 und folg.; befreyt dann den wegen seines Stolzes mit Blindheit geschlagenen Garamanten-König von einem ekelhaften Drachen, welcher ihm die Speisen besudelt, K. 94, worin Phineus und die Harpyien nicht zu verkennen sind. Zuletzt erblicken wir Diana ganz, wie Andromeda, nackt auf der wüsten Insel (l'isle désolée) an einer Klippe für den Gott Tervagant ausgesetzt, und von dem auf dem Grifaleon vorüberfliegenden Agesilaus befreyt, K. 95 u. folg. Berühmtere Dichter, als der unserige, haben diese Fabel aufgenommen, von denen wir jetzt nur auf den gleichzeitigen Ariosto hinweisen. Sein und Bojardo's Hippogrif, durch Wieland bey uns eingeführt, Ruggiero, welcher von dem Hippogrifen aus Angelika gegen das von Proteus geschickte Meerungeheuer schützt (Orl. fur. c. 8 und folg.); und der Aethiopen-König Senapus, von Astolfo auf dem Flügelrosse befreyt (O. f. c. 33, 102 u. folg.) sind der eleganten Welt hinlänglich bekannt.

Uebrigens fehlen auch in dieser Fortsetzung Alquif und Urganda nicht, I. K. 79, f. 130, und II. K. 100. Auch Amadis von Gallien und Oriana, nebst Amadis von Griechenland und ihrer unermeßlichen, längst abgestorbenen Nachkommenschaft landen hier in Konstantinopel, II. K. 10, f. 32, zur Freude und Unterstützung der noch lebenden. Die beiden Amadis bestehen dann noch allerhand Abenteuer, II. K. 61, f. 157 u. folg., geben aber nicht immer gutes Beyspiel, wie man billig erwarten sollte. So gewaltsam knüpft der Dichter seine Erfindungen an die der vorigen Theile.

Zur Abwechslung gibt es noch eine neue Zauberin Ciniſtene, Herzogin von Baiern, I. K. 40, f. 68; und einen Zauberer Ciniſtide mit einer Wundertruhe, II. K. 5. Wichtig für den Kenner solcher Gegenstände mag die alchemisch astrologische Schilderung des Pallastes des Phöbus und der Diana seyn, I. K. 2, f. 3 u. folg., welche ein großer Holzschnitt erläu-

Digitized by Google

tert. Vergl. Silvis (Nr. 7) Th. II. K. 31. Alberne Briefe und Reden, wie schlechte Deklamations-Uebungen, sind im Ueberflusse vorhanden. Endlich steht II. K. 66, f. 169, r. ein spöttisches Gedicht, worin Bibelstellen und Indulgenzen lächerlich gemacht werden sollen. So verbindet sich, wie fast immer, mit Geschmacklosigkeit und Liederlichkeit der Hohn gegen das, was, indem es vielen trostreich und unantastbar ist, allen ehrwürdig seyn sollte.

7) Silvis de la Selva. In zwey Theilen. Nach Nik. Antonius. B. n. II., p. 395.

Libro *decimo tercio* de *Amadis de Gaula*, que contiene los altos hechos de *Silvis de la Selva*, hijo de Amadis de Grecia. Weiter reicht der Katalog des Antonius über die spanischen Fortsetzungen des Amadis nicht. Auch Clement ist, wie sein Vorgänger, hier stecken geblieben. Noch ein Mal aber nennt Ant. La Historia de Don Selvis de la Selva unter den Werken des Fel. de Silva, Bibl. n. I. p. 365. Von diesem dreyzehnten Buche haben wir nur die deutsche Uebersetzung vor uns in zwey Oktav-Ausgaben, die erste Frankfurt a. M. 1575, nicht paginirt, die zweyte das. 1598, mit gleichlautendem Titel.

Das dreyzehndte Buch vom Amadis aus Frankreich, darinnen die Streytbaren thaten deß Gestrengen und Edlen Ritter Sylves (Sylvis Ausg. 1598) vom Wald, Keysers Amadis auß Griechen und Königin Finistea von Thebes Son (Finistee von Thebis Sohn, Ausg. 1598), beneben u. s. w.

Den Titel des Französischen s. bey Clement, I. p. 244, welcher die Uebersetzung des Gohorry, wornach die deutsche verfaßt ist, vor sich hatte. Auffallend aber ist, daß er vom zweyten Theile des Silvis nur die vom Uebersetzer Ant. Tyron selbst besorgte Ausgabe anführt. Wir haben hier eine von Gohorry mit Zueignung und Vorrede ausgestattete vor uns. Sie führt folgenden, von dem früheren ganz verschiedenen Titel:

Le quartorzieme livre d'*Amadis de Gaule*, traittant les hauts faits d'armes et amours extremes du prince *Sylves de la Selve*, et les estranges aventures etc. Am Schlusse des langen Titels: Avecques la naissance des deux princes *Spheramonde* et *Amadis d'Astre*. Chambery, 1575. 16.

Das deutsche vor uns liegende vierzehnte Buch ist, wie die früheren, nach Gohorry's, nicht nach Tyron's Ausgabe übersetzt.

In der Zueignung an die Prinzessin Henriette von Cleve, Herzogin von Nevers, datirt Paris 13. Dez. 1547,

Digitized by Google

berichtet Gohorry, er habe das zehnte, eilfte und dreyzehnte Buch des Amadis früher überſetzt, das kaſtilianiſche Original ſey ſchon ſeit zehn Jahren ſowohl in Spanien als in Flandern nicht mehr zu haben geweſen. Alſo gehörten die ſpäteren Theile des ſpaniſchen Amadis von Feliciano de Silva ſchon 1547 zu den Seltenheiten, und fallen nach der Wahrſcheinlichkeitsrechnung in den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts: ſo daß bey auffallenden Aehnlichkeiten mit dem Orlando furioso, Arioſto auch hier ohne Unbilligkeit für den Nachahmer gelten muß. Clement a. a. O. nennt einen Druck der Tyron'ſchen Ueberſetzung von 1543. Gohorry's Zueignung iſt vier Jahre ſpäter. Am Schluſſe ſeiner Vorrede ſteht mit Kurſivlettern:

Le Rommant traduit nouvellement de vulgaire Castillan en françois par A. T. Dieſe zwey Buchſtaben bezeichnen offenbar Antoine Tyron. Gohorry hat alſo wohl Tyrons Arbeit nur mit Zueignung und Vorrede verſehen, und mit neuem Titel herausgegeben. S. Niceron Mémoires t. 39, p. 210.

Dieſe Vorrede Gohorry's iſt aber eine der ſeltſamſten Arbeiten. Der Vorredner, welcher ſich auch hier, wie gewöhnlich, unterzeichnet J. G. P., d. i. Jacques Gohorry Parisien, war Lector der Mathematik zu Paris, Chemiker und Naturphiloſoph. Später ertheilte er ſich auch den Beynamen Le Solitaire. Er ſucht in dieſer Vorrede den myſtiſchen Sinn einer Menge von Fabeln und Dichtungen in den damals gangbaren Romanen zu entwickeln, nach dem Muſter des Fr. Columna im Poliphilus *). Wir halten dieſe Mühe aber für vergeblich, weil eine jede Deutung der Art da gewaltſam iſt, wo der Dichter einen ſolchen zweyten höheren Sinn nicht wirklich beabſichtigt hat, oder, wenn er ihm durch Inſpiration gekommen, wo das Gedicht nicht klarer wird durch die Deutung, als es uns vorher geweſen. Etwas ganz anderes iſt die einfache Nutzanwendung, welche ſich freylich nöthigen Falls an alles knüpfen läßt, in der Art, wie am Schluſſe der äſopiſchen Fabeln mit Haec fabula docet etc., oder, wie im Mittelalter unter der Rubrik: Moralisatio. Uns ſcheint die ſpitzfindige Erklärung der gemeinſten Fabeln hier nur ausgegangen von dem Hochmuthe eines Gelehrten, welcher es eigentlich unter ſeiner Würde hielt, für das Amuſement des großen, ſehr gemiſchten Publikums zu ſchreiben, oder zu überſetzen, und ſich dennoch veranlaßt ſah, es

*) S. über die Hypnerotomachia außer den von Ebert B. L. N. 17609 angeführten Stellen noch Bibl. d. Rom. 1785. Dec. p. 82.

Digitized by Google

zu thun. Aber nur sehr leichtgläubige und kurzsichtige Leser könnten sich durch solche vornehm-thuende und dunkle Andeutungen blenden lassen.

Uebrigens ist der Roman Silvis nur durch einen neuen Titel von den früheren Bänden des Feliciano de Silva abgesondert. Sonst schließt sich der Inhalt unmittelbar an Buch 12, und man sieht keine Nothwendigkeit, hier auch nur den geringsten Abschnitt zu machen. So wurde denn nicht allein am Schlusse von Buch 12 die Fortsetzung angekündigt mit den Worten: »Und wollte Galersis auch dieses Ortes an dem gegenwärtigen Theil dieser Historien ein Ende machen, die nachfolgende anzufahen, und so vielen denkwürdigen Sachen, an denen allen Prinzen in der Christenheit so viel und groß gelegen ist.« Wir lesen auch schon B. 12, K. 59, f. 152, v. die Andeutung auf die in unserem Romane erzählten Kämpfe: »Und hätten diese zwey Liebhabende (Agesilaus und Diana) auch ihren Willen nicht mit einander vollbringen können, von wegen großer und wunderbarlichen Sachen, so sich hernach zugetragen haben, wie auch im dreyzehnten Buche dieser Historien soll angezeigt werden.«

Die Hindernisse gehen hervor aus dem Vertilgungskriege, womit der große heidnische König Balthasar aus Reussen nebst hundert und sechzig gekrönten Königen, ohne die Kalifen, Soldane und Tamberlane, und unzählbarem Heere, die beyden Amadis und ihr ganzes Geschlecht überziehen. Der vorzügliche Schauplatz der unendlichen, stets erneuten Kämpfe ist Konstantinopel. Dieß steht offenbar in Verbindung mit den heftigen Türkenkriegen zur Zeit der Abfassung unseres Romans.

K. 8 erwähnt die Geburt und Erziehung des Helden Sylvis, Sohn des Am. v. Gr. und der Finistea, in der Wildniß, wo er nackt dem Waidwerke nachging. K. 21 entbietet der Vater ihn und seine Mutter nach Konstantinopel. Hier fängt der rechte Krieg zwischen Christen und Heiden an. Unter letzteren erwähnen wir Mondragon den Unflätigen (vgl. Th. II. K. 59), dessen Tod im Zweykampfe mit Rogel der Chronikbeschreiber Galersis K. 28 berichtet. K. 38 treffen wir »die Königin Calpendra mit ihrer Tochter, der schönen Penthesilea in Rüstungen auf großen Einhornen, mit gülden Stück bedecket und von köstlichem Edelgestein gezieret. Sie kamen aber als Richter in die Schranken mit tausend ausbündigen Amazonen.« Hier also ist nicht mehr eine bloße Nachahmung, sondern eine förmliche Aufnahme der Amazonenfabel des trojanischen Kriegs. Die kriegerische Penthesilea wird dann die Herzenskönigin des treuen und keuschen Silvis, II.

Digitized by Google

K. 26. Dagegen ist die amazonische Prinzessin Fortuna (K. 43), »deren Schönheit sich so hoch erstrecket, daß sie ein Basilisk menschlichs Geschlechts benamet ward,« unbestreitbares Eigenthum des Spaniers. Als nach glücklich beendigtem Kriege Turnier und Hochzeit gehalten werden soll, K. 57, verbreitet sich plötzlich ein Dunkel über den Gerüsten der Zuschauer, und alle vornehmen Frauen und Fräulein werden durch die Lüfte entführt. »Jetzunder ist es Zeit, sagt Galersis, daß wir die Anker eines mals auswerfen, in diesem ungestümen Meer, darin wir lang gnug geseglet haben.«

Erst im vierzehnten Buche weicht die Finsterniß. Die Fürsten setzen in verschiedenen Richtungen den unbekannten Räubern nach. Selbst der Ahnherr Amadis von Gallien nebst seinem Sohne Esplandian irren wieder durch Land und Meer, K. 5; eben so Lisuart mit seinem Sohne Am. v. Gr. K. 12 u. folg. Das Ende dieser Versuche ist aber, daß auch die Männer auf der Insel, wo die Frauen sich bezaubert befinden, in gleichen Zustand gerathen, K. 24. Nur unser Held Silvis macht eine Ausnahme, K. 26. Auf einer Zauberbarke umherschwimmend gelingt ihm jedes Abenteuer. Besonders ist er glücklich im Entzaubern, K. 20. Nichts widersteht seinem Muthe, seiner Ehrlichkeit und Keuschheit. Nach einem Zweykampfe, K. 29, wird er Freund und Gefährte des Lucendos, eines Sohnes der verlassenen Lucelle und des Am. v. Gr. S. über Nr. 4. Nun gelingt es ihm, K. 33 u. folg., auf der abenteuerlichen Insel in die vier Schlösser der vier Angeltugenden einzugehen. — K. 39, p. 330 lesen wir zuerst die Schilderung der Wunderschlange, welche als Schiff dient. Ihr Schweif ist der Mastbaum, und auf ihrem Rückgrade ruht die Weltkugel mit den Planeten und Himmelszeichen, auch Sonne und Mond. Dadurch war dieses Schiff auf dem Meere bey Nacht so hell, wie am Tage. In den folgenden Theilen bleibt dies Thierschiff das unermüdliche Gelegenheitsfuhrwerk der irrenden Gesellschaft. Ueberhaupt stoßen wir auf viele hier eingeleitete neue Wunderdinge, deren Erfindung sich wesentlich und vortheilhaft unterscheidet von der früheren des Feliciano de Silva. Der Styl ist lebhafter, weniger gezwungen und geziert. Keine pomphaften Armseligkeiten, keine hochtrabenden Reden und Briefe. Die wollüstigen Nuditäten und Unflätereyen, womit der nächste Vorgänger die Blätter besudelt, fallen hier und im Sphäramund gänzlich weg. Dagegen ist ein feiner sittlicher Takt unverkennbar. Die verschlungenen Abenteuer haben etwas anmuthiges, anziehendes und unterhaltendes, und wir müssen die Phantasie des Dichters bewundern, wenn wir uns auch nicht in den uner-

Digitized by Google

meßlichen Gängen seines Labyrinths zurecht finden können. Da in unserem Cyklus in jeder neuen Fortsetzung auch immer neue Helden und Frauen hinzukommen, und die alten dabey nicht aussterben, so lebt und webt in den letzten Theilen eine Ueberfülle von Personen, wo selbst das beste Gedächtniß ermattet und sich verwirrt. Die angeführten Ergebnisse bey der Vergleichung des zweyten Theils des Silvis mit den Werken des Fel. de Silva scheinen uns zu beweisen, daß dieser zweyte Theil von einem anderen Verfasser herrühre, und, wenn uns unser Gefühl nicht trügt, von dem Urheber der folgenden Bücher. Vielleicht ward Fel. de Silva endlich durch den Tod von weiteren Fortsetzungen abgehalten. Hierzu kömmt, daß Nik. Antonius an den zwey Stellen, wo er vom Don Silvis de la Selva des Fel. de Silva spricht, nur Einen Theil erwähnt, und sein Verzeichniß der Amadisbücher namentlich nur bis zu Libro *decimo tercio* geht. Wäre unser vierzehntes Buch nicht später von einem anderen hinzugefügt, würde dem Literator die Notiz desselben wohl nicht plötzlich fremd geblieben seyn. Die Fortsetzung des hier hinzugekommenen neuen Anwuchses ist:

Nr. 8) Sphäramund und Amadis vom Gestirn. Das spanische Original hat sich so selten gemacht, daß mehrere Bibliographen sogar das Daseyn eines solchen geläugnet haben*). Selbst der belesene Don Quixote citirt diese Sprößlinge des alten Geschlechts nirgends. Aber die oben angeführten Worte des Lope de Vega sind entscheidend für den spanischen Ursprung. Wir lassen sie jetzt im Originale folgen: **Fueron en esto los Españoles ingeniosissimos, porque en la invencion ninguna nacion del mundo les ha hecho ventaja, como se vé en tantos *Esplandianes, Phebos, Palmerines, Lisuartes,***

*) Z. B. Clement, Bibl. cur. I. 241: »Ich finde sogar Niemand, der Zeit und Ort kennt, wo die eilf letzten Bücher im Spanischen gedruckt sind. Die französischen Schriftsteller, welche uns 24 Bände von diesem Romane gegeben haben, sagen freylich, daß sie sie aus dem Spanischen übersetzt; aber man kann sich nicht auf das Wort dieser Schriftsteller verlassen, welche von Erdichtungen leben; sie gewöhnen sich unmerklich daran, und glauben, es sey ihre Pflicht, neue zu ersinnen, um die Gleichförmigkeit ihres Werks besser aufrecht zu erhalten.« Schon Paulmy, Hist. du Chev. du Sol. I. Avert. p. 14, widerspricht dieser Behauptung. Leider verhinderte ihn die Absicht, für ein Romanenpublikum zu schreiben, uns bestimmte bibliographische Angaben mitzutheilen.

Digitized by Google

Florambeles *), *Espheramundos*, y el celebrado *Amadis*, padre de toda esta machina etc. Auch ohne dieses ausdrückliche Zeugniß war dem rüstigsten französischen Uebersetzer des sechzehnten Jahrhunderts im Gebiete der schönen Literatur, dem Gabriel Chappuys, wohl nicht zuzutrauen, daß er sieben gewaltige Bände des Amadis mit Einem Male aus eigener Kraft sollte erfunden und ausgestattet haben, und sodann sie einem erlogenen Vater untergeschoben.

Wir wollen jetzt die einzelnen Bücher aufzählen.

Vom funfzehnten kennen wir nur die im Thresor de tous les livres d'Amadis de Gaule, Lyon 1605, t. II. f. 299 — f. 373 ausgehobenen Stellen. Chappuys Vorrede ist datirt: Lyon, 1. Febr. 1577.

Von Buch 16 an aber ist uns die deutsche Uebersetzung zur Hand. Ueber die französische s. außer den angeführten Hülfsmitteln besonders den Artikel: Gabr. Chappuys in Niceron's Mém. t. 39, p. 97 u. folg., und der Artikel: Herberay, ebend. p. 211. Das Deutsche ist unseres Wissens noch nirgends näher beschrieben. Hier folgen die Titel:

Das sechtzehende Buch der Historien vom Amadis auß Frankreich. Tractierend von der Ehelichen keuschen Lieb, Hohen Ritterlichen, unnd Mannhafften thatten, der Durchleuchtigsten, Tugentreichen Printzen, Spheramondis, unnd Amadis vom Gestirn, auch anderer darinn benanter tapfferer Fürsten, unnd unverzagten berümbten Rittern, selbiger Zeit.

Allen Ehrliebenden vom Adel, züchtigen Frawen und Jungfrawen, zu Ehre und nützlicher Kurtzweiliger zeitvertreibung. Auß Frantzösischer in die Teutsche sprach vertiert. Durch J. R. V. S. Frankfort, Sigm. Feyerabends erben 1591. 8. 1521 Seiten.

Die Vorrede datirt Mumbelgart 25. Dez. 1591. — Chappuys Vorrede aus Lyon, 25. Jan. 1578.

Das Sibenzehende Buch v. Am. a. Fr. Darinnen die züchtige, keusche Lieb — der durchl. Printzen Spheramondes und Amadis vom Gestirn — continuirt werden.

Die Vorrede desselben Uebersetzers J. R. V. S. ist sonderbar schon datirt Mumpelgart, 24. Junii Anno 91; so daß das siebzehnte Buch ein halb Jahr früher als das sechzehnte bearbeitet scheint. Es mochte wohl damals um die Amadis ein

*) Florambel scheint gänzlich verschollen. Wir muthmaßen, Lope habe bey seinem unglaublich schnellen Schreiben sich hier verschrieben, und gemeint Floriseles.

Digitized by Google

solches Gedränge seyn, wie jetzt um die Verdeutschungen des Walter Scott. — Das französische Original erschien Lyon 1578.

Das achtzehende Buch der Hist. v. Am. a. Fr. In welchem die züchtige Liebe — beyder fürtreffenlicher Printzen Spheramonts und Amadis von Gestirn — continuirt und beschrieben worden. — Auß Frantz. in die Teutsche spr. gebracht, durch J. R. V. S. Frankf. a. M. 1617. In Verl. Gottfrid Tampachs. 8. 1132 Seiten. Hat keine Vorrede. — Chappuys Epitre aus Lyon, 1. Jan. 1579.

Das neunzehende Buch V. Am. a. Fr. Darinnen die — Spheramund und Amadis vom Gestirn — continuirt und beschrieben werden. Frankf. a. M. 1593. 8. 1415 S. Die Vorrede, datirt Mümpelgart 12 Febr. 1593, ist vom Buchhändler Jakobus Foilletus, welcher dies Buch für seinen Verlag hat »transferiren« lassen. Die französische, von Niceron angeführte Uebersetzung Chappuys erschien Lyon 1582. Nic. fügt hinzu: Es muß eine frühere Ausgabe geben.

Der innige Zusammenhang des zweyten Theils des Silvis, oder vierzehnten Buch des Am. v. Gall. mit dem Spheramund geht nicht allein aus der gleichförmigen Behandlung hervor, sondern auch aus dem Zusammenhange der Fabel. Im Silvis II. K. 1, p. 10 befinden sich die nach der »unglückhaften Insel verzückten« Fürstinnen sämmtlich »groß Leibs;« K. 25, p. 203 gebären sie daselbst. »Die Prinzessin Diana genas eines Sohnes, welcher übermäßiger Schöne war: deßgleichen die Prinzessin Leonide eines andern, welcher dem vorigen nichts bevor gab. Nun nenneten sie des Prinzen Rogels (und Leonides) Sohn Sphära-mundi, von wegen einer Sphäre oder runden Weltkugel, so er auf der linken Seiten an der Brust mit sich auf die Welt bracht hat, dergestalt so schneeweiß, daß es die Schöne seiner überaus zarten und weißen Haut weit übertraf. Agesilaus (und Dianas) Sohn — nenneten sie Amadis vom Gestirn, von wegen seines Großvattern, des streitbaren und Rittermäßigen Königs Don Falangis vom Gestirn.« Falanges erhielt aber diesen Beynamen, nach Florisel von Nikäa, I. K. 59 (K. 9, f. 155, r.), »von wegen eines Zeichens, so er auf seiner Brust in Gestalt eines Sternes an die Welt bracht. — Ganz irrig ist demnach die gelehrte Ableitung Paulmy's, Le Chev. du Sol. II. 370. »Wir haben dem Amadis den Beynamen von Asträa gegeben, in der Hoffnung, daß seine Tugenden in den Ländern, über die er einst herrschen soll, das Reich der Asträa oder das goldene Zeitalter einführen werden.« K. 38, p. 324 erblicken die Väter

Digitized by Google

zuerſt, durch Silvis Tapferkeit befreyt, ihre Kinder. K. 71, p. 633. Sie wachſen auf, durch Jagd zum Krieg ſich vorbereitend, und begehren den Ritterſchlag; erhalten ihn aber auf beſondere Weiſe auf dem Schlangenſchiff, nach Veranſtaltung der vier in der ſchwarzen Kunſt erfahrenen Alquif und Urgande, Sirfeno und Sirena, K. 73. p. 664.

Unter allen Nachkommen ſcheint uns keiner ſo ſtreng den Tugenden und Sitten des Ahnherrn, Amadis v. Gallien, gefolgt zu ſeyn, als Silvis, wie nämlich dieſer Charakter geſchildert wird im zweyten Theil des Silvis, und im erſten des Sphäramund. Vornämlich loben wir ſeine Keuſchheit in Gedanken und Werken. Denſelben Vorzug haben die beyden Prinzen Sphäramund und Amadis vom Geſtirn. Und gern ſtimmen wir darin bey dem, was »Galerſis erzählt, und Alquif beſtätigt in ſeiner uralten Hiſtorie« (Buch 16, K. 71, p. 1513).

Wir zeichnen aus als bemerkenswerth im Sphäramund Th. I. (Amadis B. 15), K. 44 u. folg. den Kampf mit Worten und dem Degen zwiſchen drey irrenden Rittern, von denen der eine ein Chriſt (Silvis) iſt, der zweyte ein Mahomedaner, der dritte ein Jude. Sie ſcheinen ſich in allen Dingen nichts anhaben zu können. Ein chriſtlicher Einſiedler überführt die beyden Ungläubigen. Dies Stück iſt mit Sorgfalt ausgearbeitet. Man ſollte es für eine Widerlegung der berühmten Geſchichte des Mittelalters Von den drey Ringen halten *).

Das ſechzehnte Buch (Sphäramund Th. II.) ſchließt ſich dem Inhalt nach unmittelbar an das vierzehnte (Silvis Th. II.). Deßhalb hat auch noch außer Chappuys der frühere Bearbeiter des vierzehnten Buchs, Antonio Tyron, dies ſechzehnte Buch überſetzt, unter dem Titel: Le *quinzieme* livre d'Am. de Gaule, nouvellement mis en François par *Ant. Tyron.* Paris, Jean Parant. 1577, 16°. Dieß enthält nur drey und dreyßig Kapitel, gerade die drey und dreyßig erſten Kapitel des ſechzehnten Buchs der Chappuyſchen Bearbeitung: doch in anderer Ueberſetzung. Dieß zuſammen erregt den Verdacht, daß Buch 15 irgend wie eingeſchoben ſey, oder von einem andern ſpaniſchen Verfaſſer herrühre. Konnte nicht einmal Cervantes mit dem D. Quixote der Einmiſchung eines unbefugten Fortſetzers entgehen, wie dürfte ein anonymer Fortſetzer der Amadis erwarten, daß man ihm das Feld, worauf er nicht mehr Anrecht hatte als jeder andere, nicht ſtreitig machen ſollte?

*) Ueber frühere Verſuche ſ. Anm. zu den Märchen des Straparola, S. 356.

Digitized by Google

Ausgemacht kann darüber erst etwas werden, wenn das spanische Original aufgefunden ist.

B. 16, K. 2, erhalten erst Sphäramund und Amadis vom Gestirn den Ritterschlag durch den mächtigen Kaiser der Parther. Helden, deren Thaten die der Prinzen durchkreuzen, sind Fortunian der schöne (bekannt aus B. 14, K. 65), und Astrapol (S. ebendas.), Söhne Penthesileas und Fortunias; und Argantes, Sohn des Rogel und der Fusilea (S. B. 13 Kap. 52). Das böse Prinzip wird besonders durch eine Unzahl von »ungehobelten« Riesen [1]) repräsentirt. Es werden deren nach und nach so viele erlegt, daß wir uns nicht wundern können, diese Repräsentanten jetzt in der Wirklichkeit wie in der Romanenwelt ausgerottet zu sehen. Eigenthümlicher ist der Charakter des Betrügers (le fraudeur). In dieser Gestalt sollte gewiß der Teufel selbst dargestellt werden, in wiefern er durch List und Ränke die Kräftigen und Wohlwollenden zu verführen sucht, denen unregelmäßige Leidenschaften nichts anhaben können.

Die erschrecklichen Abenteuer und starken Bezauberungen der feurigen Insel, bestanden von Sphäramund und Am. v. Gest. K. 38—43, entsprechen in ihrer allegorischen Bezeichnung den Abenteuern des Silvis auf der abenteuerlichen Insel, B. 14, K. 32 u. folg., und können füglich zusammengestellt werden mit den letzten Prüfungen des Tamino in der Zauberflöte. Wenn sie aber den Amadis von Gallia, den Esplandian und andere ihrer Vorfahren aus dem finstern Gefängniß der Zauberin Dragosina [2]) erlösen, K. 49, p. 1028: so ist dieß nur Wiederholung einer den Nachkommen stets als Pflicht auferlegten Dankbarkeit. Den unsichtbar machenden Schild glauben wir in den Amadis-Romanen zuerst hier, K. 70, im Besitze des Sphäramund, gefunden zu haben.

Das siebzehnte Buch (Sphäramund Th. 3) beginnt mit sehr ausführlicher Schilderung der Thaten und Abenteuer des Lucendus, Sohn des Lucidor (S. Silvis Th. II. K. 14, K. 28, K. 59), welche er besteht um Fortunia, die schon im vierzehnten Jahre durch ihn Mutter Fortunian des Schönen geworden, aus dem verzauberten Zustande bey Dragosina zu erlösen. Erst K. 20, p. 352 fügt sich die Geschichte, vermittelt durch den Sohn Fortunian (d. Ritter vom lichten Stern), wieder an das Frühere, und breitet sich immer weiter in das Un-

[1]) Buch 16, K. 31, p. 705.

[2]) Dragosina, schon erwähnt B. 14, K. 60, K. 65 und K. 68, ist gewiß Bojardos Dragontina.

Digitized by Google

ermeßliche. Das Abenteuer vom brennenden Berg, zu welchem man, über den gefrornen See schreitend, gelangt, bietet Vergleichungspunkte dar mit ähnlichen Mythen in andern Dichtern; aber der Schwur der Kaiserin von Taurika, ihre Tochter Clareſtoile nur demjenigen zu vermählen, der ſie an dem Prinzen Don Rogel rächte, K. 22, p. 403, iſt mit allen ſeinen Umſtänden eine Nachahmung des Benehmens der Sidonia im Rogel v. Gr. Nr. 6. Eine komiſche Würze gibt die Liebe des drolligen Zwerges Mikonel zu einer holdſeligen Rieſin, Guariſſa, K. 23. p. 409. Von dem einen der beyden Helden, von Am. v. Geſt. (genannt der Ritter des Feuers) hören wir in dieſem Theil zuerſt K. 28, p. 491, wo er ſeine »herzliebſte Infantin Roſalina (ſ. B. 16, p. 12, deſ. Kap. 50, p. 1067 und p. 1241)« verläßt, um dem räuberiſchen Rieſen, welcher des Spharamund Braut Richarda geſtohlen (B. 16, K. 68), nachzuſetzen. Spharamund aber wird gar erſt erwähnt K. 43, p. 739, und verrichtet ſeinem Stand gemäße Thathandlungen. — K. 59, p. 1015 hält er Heerſchau, deren Schilderung lebhaft an jene Schafherden erinnert, welche D. Quixote I. K. 18, zu ſeinem und ihrem Unglücke für zwey einander feindlich entgegen rückende Heere hält. — K. 77 u. folg. Roſalinas Eiferſucht und des Am. v. Geſt. verzweifelte Flucht deßhalb, ſind Wiederholungen des Verhältniſſes des Am. v. Gall. zur Oriana (B. 2, K. 1 u. folg.). Bey dieſer Gelegenheit nennt ſich unſer Amadis den Ritter der Traurigkeit (K. 81), und trifft auch darin wider Willen zuſammen mit dem Ritter von der traurigen Geſtalt. — Die Verwandlung des Drachen in eine ſchöne Jungfrau (K. 85, p. 1368) beym Berühren ſeines Angeſichts durch Amadis mag aufgenommen ſeyn aus der verbreiteten Sage: Von der Schlangen-Jungfrau (Grimms deutſche Sagen I. Nr. 13) *). Zur Veränderung muß der alte Alquif wieder, wie im Amadis von Griechenland Nr. 4, als Hiſtoriograph die Laſt des Beweiſes auf ſich nehmen, hat ſich aber zu dieſem ſchwierigen Geſchäft einen jungen Gehilfen erleſen, nämlich den Schwarzkünſtler Zireneus. S. z. B. K. 53, p. 915: »Alquif erzählt in ſeiner Chronik, wie zugleich der Schwarzkünſtler Zireneus in ſeinen Annalibus u. ſ. w. — K. 20, p. 352, »der weiſe Alquif und Zireneus können in ihren Chroniken die Gütigkeit und aufrecht Gemüth des Rieſen Giraffers, Riſalde, ſeiner Mutter, und der

*) S. außer den von den Br. Grimm angeführten Gewährsmännern, die aus Stumpfs Schweizer-Chronik ausgehobnen Stellen im Buche De spectr. et Apparition. spirit. (Isleb. 1597) p. 15, und v. Dobeneck d. deutſch. Mittelalt. Volksgl. I. p. 18.

Digitized by Google

schönen holdseligen Riesin Guariffe, seiner Schwester, nicht hoch und genugsam loben.« — K. 21, p. 383 verspricht, »der Schwarzkünstler und Historikus Zireneus« etwas im folgenden achtzehnden Buche zu melden. Wir gehn jetzt zu diesem fort.

Das achtzehnte Buch berichtet in hergebrachter Art zunächst von K. 1 bis 19 die Begebenheiten des Astrapol (S. Th. 16, K. 13 und K. 27), des Ritters der Weißrose (Rosalva, Blancherose); dann von K. 20 bis K. 28 die des Argantа ehe er zu dem Besitze seiner Sclarimena gelangt (vergl. B. 13, K. 52. Buch 14, K. 74. Buch 16, K. 3). Jetzt kömmt auch Amadis v. Gest. an die Reihe, noch immer als Ritter der Traurigkeit. Er trifft zufällig mit einem zweyten Ritter der Traurigkeit zusammen, und nun gibt es Irrungen, Verwechselungen und Mummereyen. Dieß geht bis zu K. 39; wo ihn Spharamund ablöst; K. 39 bis K. 47. Dann treten jene beyden wieder ein, aber jetzt unter dem Namen der Ritter der Fröhlichkeit. Ihre Thaten schließen sich an Argantes Schicksal, K. 70 bis K. 88, wo Sclarimena ihm vermählt wird. — K. 90 u. folg. p. 789 nimmt die Abenteuer des Lucendus und Fortunian, aus Anfang des siebzehnten Buches auf, und führt sie fort. Hier treffen wir leider auf wollüstige Schilderung. Sie unterscheidet sich aber durch einen dunkeln Hintergrund vortheilhaft von denen des Felician de Silva. So heißt es K. 93, p. 815,« Ginolda fand doch in ihren höchsten Freuden und Wollüsten nichts denn Ungleichheit und Plag, und ihr war doch unmöglich wieder hinter sich zu weichen.« Im hunderten Kapitel erkennt Silvis, von dem bis dahin noch nicht die Rede gewesen, in Astrapol seinen Sohn. Wenn aber so ein Knoten gelöst wird, so schürzen sich dafür zehn neue. Die allegorischen Particen am Schluß dieses Buches, angestellt zur Ergötzlichkeit der jungen Ehepaare, sind leicht zu deuten, und ganz im Geschmack solcher Festlichkeiten und Schauspiele, wie sie im funfzehnten Jahrhundert bey großen Vermählungsfeyerlichkeiten wirklich gegeben wurden.

In den 124 Kapiteln des neunzehnten Buchs haben wir nichts Hervorstechendes gefunden. Mit bequemer Weitschweifigkeit läßt sich der Verfasser über die herkömmlichen Abenteuer in herkömmlicher Form hören. Nur drey Damen von Rang, Rosalva K. 37, p. 428, Leonida K. 48, p. 535 und Leonorina ebendas. scheidet der Tod aus. Sie müssen andern Ehefrauen der Heldenmänner Platz machen. Aber noch immer wächst das ungeheure Geschlecht des allerfruchtbarsten Stammvaters.

Außer den Uebersetzungen dieser Theile des Amadis von Chappuys gibt es noch andere. S. Clement und Ebert a.

Digitized by Google

a. O. Ueber Nicol. de Montreux ſ. Niceron Mém. t. 39, 196 u. folg. Der Titel des auch von Ebert angeführten Buchs iſt: Le seizieme livre d'Amadis de Gaule, traduit [1]) par Nicolas de Montreux, Paris, Jean Parent 1577, 16°.

Hierüber lautet die Notiz in der Histoire de la philosophie hermêtique, Paris, 1742, t. 3, p. 88:

»Uebrigens muß man wiſſen, daß es zwey ſechzehnte [2]) Theile des Amadis gibt. Der eine aus dem Spaniſchen überſetzt, und der andere von der Erfindung des Nicol. de Motreu [sic!], und dieſer letzte iſt ſelten, und von ihm behauptet man, daß die vollſtändige Praxis der hermetiſchen Philoſophie darin enthalten ſey.«

Nr. 9) Die ſpätern Helden aus dem Stamme des Amadis.

Wir ſondern Buch 20 und B. 21 deßhalb von der vorigen Nummer ab, weil Sphäramund und Amadis vom Geſtirn nicht mehr auf dem Titel noch im Werke ſelbſt beſonders hervorgehoben werden. »Immer breiter wird der Strom,« heißt es auch hier. Kein einzelner Held kann ſich im Gedränge und Gewühle mehr hervorthun, und wir bemerken, daß die Geſchichte ſo nicht auf gewöhnliche Art zu einem Schluß gelangen kann. Der franzöſiſche Ueberſetzer, Chappuys, datirt die Vorrede von Theil I. aus Lyon, 20. Nov. 1580, und ſetzte auf den Titel: Le vingtième et *pénultième* Livre d'Amadis de Gaule, mis d'Espagnol en François. Dieſes Buch war alſo das vorletzte des ſpaniſchen Amadis, und mit Buch 21 hörte das ſpaniſche Original und Chappuys Ueberſetzung auf. Die Vorrede der letztern iſt aus Lyon, vom 20. Febr. 1581. Es iſt uns nicht unwahrſcheinlich, daß die ſpätern Theile des Sphäramund und dieſe zwey letzten Bücher von demſelben ſpaniſchen Urheber herrühren.

Vom zwanzigſten Buch gibt es noch eine andere franzöſiſche Uebertragung von Jean Boyron, datirt 6. Jän. 1582. Mit dem Titel: Le vingtième Livre d'Amadis fait d'Espagnol en François. Lyon, Ant. Tardif, 1582, 16°. 540 Blatt.

Die deutſche Ueberſetzung hat zum Titel: Das zwentzigſte Buch der Hiſtorien vom Amadis auß Frankreich. Von züchtiger Lieb, mannlichen und ritterlichen Thaten und Tugenden, vieler namhaffter, von dem geblüt und Stammen Amadis ab-

[1]) Traduction *à sa façon*. Niceron l. c. p. 97.

[2]) Im Franzöſiſchen ſteht zwey Mal quatorziémes. Ein Verſehn, denn Montreux hat nur den ſechzehnten Theil überſetzt, vielleicht entſtanden aus Verwirrung mit Goyorrys Vorrede zu Th. 14.

Digitized by Google

kommender Fürsten und Helden, auch anderer weitberümpter Herrn und Rittern, deren in der gantzen Historv meldung geschicht. Allen adelichen und Tugendreichen, der Zucht und Tugend liebhabenden Personen zu nutz und ehrlicher ergetzung und belüstigung in form einer lieblichen Historv auß dem Frantzösischen newlich in Teutsch gebracht, durch F. C. V. B. Frankfort a. M. 1593. Die Vorrede des Uebersetzers datirt

Geben auff Fastenacht,
Da man viel Küchlein bacht,
Und Weyn trinkt daß es kracht.
1593,

Enthält 96 Kapitel und 1447 Seiten.

Das Ein und zwentzigste Buch der Historien v. Am. a. Fr. u. s. w. — in Teutsch gebracht, durch F. C. V. B. Frankf. a. M. 1593. Vorrede geben zu B. am 6. Junii 1593. 122 Kap.

Der augenblickliche Einfluß und Erfolg eines Buches, wenn auch nicht sein wahrer Werth, läßt sich am leichtesten aus der Menge von Auflagen abnehmen, die es erlebt. Von der seltsamen Chrestomathie auserlesener Stellen des aus dem Spanischen übersetzten französischen Amadis haben wir die dritte Ausgabe, Lyon, Rigaud, 1605, 16°, 2 Bde, vor uns. Sie enthält von den ein und zwanzig Büchern gerade die Stellen wörtlich abgedruckt, welche jetzt als besonders lächerlich und abgeschmackt erscheinen würden, nämlich die Reden, Briefe und Monologe. Und damals mußten gerade diese für Muster des Styls gelten. Der Titel lautet:

Thresor de tous les livres d'Amadis de Gaule, Contenant les Harangues, Epistres, Concions, Lettres missives, Demandes, Responses, Repliques, Sentences, Cartels, Complaintes, et autres choses les plus excellentes: tresutile pour instruire la Noblesse Françoise à l'éloquence, grace, vertu et generosité. Derniere edition.

Schon in den früheren Büchern hatte die Prinzessin Sestiliana und der spanische Prinz Arlanges, genannt der Ritter ohne Geist, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. S. B. 17, K. 48, p. 839; B. 19, K. 1 u. folg. Hier im Anfange des zwanzigsten Buchs sehen wir die Prinzessin durch einen Zauberer in ein heidnisches Kloster entrückt, wo sie allerley Göttern, unter andern der Cybele dienen muß, und endlich von Arlanges entführt wird, K. 1 bis 12. — Fortunian der schöne und Klarenstern (Clarastella, Clairestoile) K. 13 bis K. 19. — Von K. 20 an bis K. 35 wieder Abenteuer des Arlanges, wobey wollüstige Schilderungen an den Wust des Fel. de Silva erinnern. Dabey wird der Name Dario-

Digitized by Google

letta gemißbraucht, eine gemeine und ehrlose Kupplerin zu bezeichnen, K. 21, p. 318. — K. 38 u. folg. führt eine neue Unterabtheilung ein, nämlich die schöne Cilinda und ihren Bruder den König Galard, verbunden mit schon bekannten Leuten, dem Prinzen Dorigel, B. 18, K. 73 und K. 81, und der großen Wilden (Selvagia) B. 19, K. 116. — K. 45, p. 672 Astrapol und Oroncia schließt sich an B. 19, K. 38. — K. 61 erhalten wir nähere Nachricht von einem neuen Sprößling des alten Stammbaumes, von Don Silvan, Sohn des Silvis und der Penthesilea. Seine Liebe zur Infantin Licinia wird, wie es in der Ordnung ist, nach unglaublichen Heldenthaten und Leiden belohnt. — K. 65, p. 1017 erwähnen wir die aus den geographischen Fabeln der Alten herüber geholten Cynocephalen, »welche halbe Hundsköpf und halbe Menschenköpfe hatten,« und sich durch treue Anhänglichkeit an Spharamund und Am. v. Gest., nachdem diese sie besiegt, auszeichnen, »wie Hunde dem Herrn anhangen, der es versteht sie zu züchtigen.«

Das ein und zwanzigste Buch nimmt zuerst wieder den Prinzen Dorigel vor, wie er die schöne große Silvagia sucht und auf die Zauberin Celiana trifft, K. 1 bis K. 17. Die Fortsetzung von K. 21 an. Dazwischen fallen die Abenteuer der Prinzen Anaxander und Fioradin (Söhne des Florarban, des Ritters vom Phönix. S. Florisel v. Nik. II. K. 36 und II. K. 58; und Rogel v. Gr. I. 5, 9 und II. K. 25), und der Infantinnen Grosonia und Corinna (S. B. 19, K. 75 und K. 79). —

Bey der Taufe des Riesen und aller der Seinigen auf der starken Insel K. 38, p. 482, wird eine Lebensgeschichte Mahomeds zum Besten gegeben, die aus derselben Quelle geflossen zu seyn scheint, mit dem in der goldnen Legende c. 176, S. Pelagius. — Gegen alle hergebrachte Sitte dieser Romane vermählt sich aber K. 44, p. 559 nicht mit ihrem geliebten und sie unsäglich liebenden Ritter Dorigel, sondern mit dem König von Lydien. Solche Verstöße gegen die Observanz deuten auf baldige Auflösung. Damit stimmt auch die Nachricht K. 44, p. 564, daß der weise Alquif und die unbekannte weise Urganda beyde sehr betagt waren, und sich in ein einsam eingezogen Leben begeben. — Von K. 50 an aber bricht wieder ein allgemeiner Krieg aller heidnischen Völker gegen alle christlichen aus *). —

*) K. 52, p. 657 ist in der deutschen Uebersetzung ein unerklärlicher Widerspruch gegen das »dafür halten etlicher.« Hiemit muß irgend eine andere Fortsetzung der Amadis-Romane gemeint seyn. Es bezieht sich dieß auf die Liebe der Infantin Cilinda und der weisen Celiana zu Dorigel. Die Vergleichung des spanischen Originals ist hier unentbehrlich.

Digitized by Google

Schließlich erwähnen wir des Kap. 114: »Wie der Prinz Melinda und die Königin Cassiana bey dem See der Zauberin Galiana ankommen seyen, und der Prinz dieselbige Zauberey zu Ende richtet.« Diese Zauberin Galiana ist nicht im Hirngespinst des Dichters, sie gehört der spanischen Volkssage an. Nach dieser war sie eine morische Prinzessin, Tochter des Gadalfe. Ihr Vater erbaute ihr reizende Paläste zu Toledo, am Gestade des Tajo. Noch jetzt zeigt man die Ruinen derselben in der Huerta del Rey. Die Pracht und Bequemlichkeit dieser Gebäude ist im Spanischen sprichwörtlich geworden. So sagt Sancho, D. Quixote II. K. 55, als er nach unglücklich beendeter Statthalterey mit seinem Esel in den unterirdischen Gang gefallen. »Mein Herr würde diese Tiefen und Schlünde für blühende Gärten und für Paläste der Galiana haben.« Lope de Vega aber hat aus dieser Sage ein eignes Schauspiel verfaßt: Los Palacios de *Galiana*, gedruckt, Band 23 der Comedias de Lope de Vega, Madrid, 1638. Wenn noch ein Zweifel über den echt spanischen Ursprung des ein und zwanzigsten Buchs des Amadis obwalten könnte, so müßte die Aufnahme dieser spanischen Sage, an die gewiß kein Franzose gedacht hätte, ihn beseitigen.

Hiemit schließt aber auch die echte Fortsetzung der Amadis-Romane. Die Konkurrenz der Bearbeiter war so heftig, daß jede Art von Reihenfolge aufgehoben wurde. Wie ein großer Strom gegen Ende seiner Laufbahn sich nach vielen Richtungen hin in Arme vereinzelt, eben so ging es diesem Buch der Bücher. Wenn uns die Hülfsmittel zugänglich seyn werden, können wir in der Folge eine Uebersicht der hierher gehörigen Werke geben. Dahin rechnen wir: 1) Flores von Griechenland; 2) Belianis; 3) der Sonnenritter, alle drey spanische Originalerzeugnisse; 4) Buch 22, B. 23 und B. 24 des Amadis von Gallien, eine französische Fortsetzung, worin aber keineswegs die Fabel geschlossen wird, vielmehr am Ende von Buch 24 auf einen Anhang verwiesen; 5) Le Roman des Romans. In diesem Werk hat Gilbert Saunier, Sieur Duverdier einen wirklichen Schluß aller in dem ganzen Sagenkreis begonnenen Abenteuer zu Stande gebracht, und in sieben gewaltigen Bänden mitgetheilt. Der Roman des Romans also macht den völligen Beschluß der romantischen Produkte, welche den Uebergang bildeten vom Mittelalter in die neue Zeit, und es trifft in den Anfang des dreyßigjährigen Kriegs. Wir bemühen uns jetzt, sie aus der literarischen Polterkammer in die Antiquitäten-Sammlungen hinüber zu schaffen.

Digitized by Google

Art. III. De l'origine des sociétés, par l'abbé *Thorel*. 3ème édit, *Paris*, 1821. 3 Bände.

Die beyden ersten Ausgaben des vorliegenden Werkes sind dem Ref. unbekannt, und er kann deßhalb nicht mit Zuversicht darüber urtheilen, ob sie von dieser dritten wesentlich verschieden sind. Es ist indessen nicht zu vermuthen, daß sich der Verfasser in der Entwicklung der Grundsätze bedeutende Abänderungen erlaubt haben sollte, weil sonst wegen der ihm eigenthümlichen Konsequenz nothwendig ein in allen Beziehungen ganz verschiedenes Werk daraus hätte werden müssen. In dieser Voraussetzung darf man sich allerdings wundern, daß eine von so vielen Seiten ausgezeichnete Darstellung der Staatswissenschaft nicht im ersten Augenblicke die allgemeine Aufmerksamkeit der literarischen und politischen Welt erregt hat. Weder eine Uebersetzung, noch eine ausführliche Beurtheilung desselben in deutschen Zeitschriften ist uns zu Gesicht gekommen, und selbst unter den Wohlgesinnten scheint der Name Thorel, der schon seit zwanzig Jahren mit Ruhm genannt zu werden verdiente, kaum bekannt zu seyn. Ein ganz anderes Schicksal hat Hallers »Restauration der Staatswissenschaft« betroffen; von den Guten gepriesen, von den Schlechtgesinnten verdammt, ist ihm sein volles Recht widerfahren. Woraus kann man diese entgegengesetzte Aufnahme, welche zwey so verwandten Schriften geworden ist, anders erklären, als aus den freylich sehr verschiedenen Zeitpunkten, in denen jedes derselben zuerst erschienen ist? Das Werk von Thorel in dem Augenblicke, wo ganz Europa, fast ohne Ausnahme, wenigstens den Grundsätzen, wenn auch nicht der praktischen Entwicklung der französischen Revolution huldigte. Hallers Restauration der Staatswissenschaft hingegen in einer Zeit, wo zwar das große Publikum noch immer den nämlichen Lehren ergeben ist, wo aber doch schon mächtige Stimmen für die alte Ordnung der Dinge, für das christliche, für das monarchische Enropa gehört worden sind, und unter den jüngern Männern von Talent, namentlich der höheren Stände, die Tendenz zu den Prinzipien der gründlichen Restauration herrschend zu werden anfängt. Diesen Anhängern Hallers, deren Zahl besonders im nördlichen Deutschland sehr groß ist, glauben wir das vorliegende Werk, vorzüglich den zweyten Band, nicht besser empfehlen zu können, als durch die Erklärung, daß es eine wünschenswerthe und befriedigende Ergänzung der »Restauration der Staatswissenschaft« genannt werden darf. Wenn gleich in diesem letzteren Werke eine viel größere Gelehrsamkeit entwickelt und verwendet, wenn namentlich die Widerlegung der falschen Theo-

Digitized by Google

rien (welcher in beyden Werken der erste Band vorzugsweise gewidmet ist) von Haller weit mehr im Detail durchgeführt ist, so läugnen wir dagegen nicht, daß die Darstellung, welche Thorel von dem gegenseitigen Verhältnisse der einzelnen Stände gegeben hat, befriedigender im Einzelnen, selbst konsequenter und feindseligen Angriffen oder gehässigen Interpretationen weniger ausgesetzt ist. Wir sind vollkommen überzeugt, daß Haller nach bestem Wissen und Willen, und mit der redlichsten Absicht sein System des allgemeinen Staatsrechts dem Publikum vorgelegt hat; wir sind weit entfernt, dem großen Verdienste, welches er sich um die Wissenschaft und um die politische Bekehrung sehr vieler Menschen erworben hat, unsere Anerkennung zu versagen. Auch ist die Ursache der zwischen Haller und Thorel obwaltenden Verschiedenheit leicht zu ergründen. Haller wußte in der Zeit, wo er die weit aussehende Arbeit begann, sich noch nicht auf die erste Frage, welche aller konsequenten religiös-politischen Untersuchung vorangehen muß, eine entscheidende Antwort zu geben. Erst der Fortgang des Werkes führte ihn zu der wissenschaftlichen Ueberzeugung, dann zu dem Bekenntnisse der Wahrheit; da hingegen Thorel, schon ehe er die Grundlinien zog, nicht nur unter dem Schutze und Segen der Kirche stand, sondern selbst zu den auserwählten Dienern derselben gehörte.

In der Untersuchung über die Gleichheit der Menschen, mit welcher der Verfasser den ersten Band beginnt, bekämpft er vor allem andern den Irrthum, daß es im Anfange der Welt eine Zeit gegeben habe, wo die Menschen ohne Herrn und Obrigkeit lebten; er betrachtet zu dem Ende den ersten Vater und die erste Familie nach der Schöpfung, also eine Zeit, die der Existenz von Völkern lange voran geht. Der Vater war schon vor der Familie da, und die Familie hatte in dem Vater ihren Herrn, ihren Beschützer, dem die Autorität über sie, das Recht der Herrschaft bloß deßhalb zustand, weil er ihr Vater war. Demnach gab es also schon in der ersten Generation Ungleichheit der Rechte. Der Vater war das Haupt der Familie, die Kinder waren die Glieder derselben; der Vater hatte eine Autorität, die Kinder hatten keine; der Vater hatte das Recht, zu regieren, die Kinder nicht. Und was der Verfasser hier von dem ersten Vater der Menschen sagt, gilt von jedem Stammvater; was er von der ersten Familie auf der Erde sagt, gilt von der ersten Familie in jedem Lande. Der Verfasser zeigt noch ausführlicher, wie der Schöpfer der Welt von Anfang an die Menschen nicht in gleiche, sondern in auf- und absteigende Linie gestellt hat, indem sie nicht alle auf Ein Mal in die Welt gesetzt, sondern

Digitized by Google

nach und nach einer von dem anderen erzeugt worden sind. Eine andere Behauptung, welche man gewöhnlich für die Lehre von der Gleichheit der Rechte anführt, nämlich daß es im Anfange der Welt kein Eigenthum gegeben, und daß alles den Menschen gemeinschaftlich gehört habe, wird ebenfalls widerlegt. Da die Menschen einer von dem anderen abstammen, so war in jedem Lande der Stammvater vor den Kindern da; und dieser hatte Arme und körperliche Kräfte zum Arbeiten, ehe die Kinder existirten, und was er damit erwarb, gehörte ihm selbst ganz allein. Und wie der Stammvater, so konnte auch die erste Generation sagen: »das gehört uns,« ehe noch die zweyte auf der Welt war. Eben so entschieden erklärt sich Thorel (p. 35) gegen die dritte Behauptung, welche man für die Gleichheit der Rechte anzuführen pflegt, nämlich daß im Anfange alles nach der einzigen Regel des persönlichen Verdienstes vertheilt worden sey. Wenn in jedem Lande, sagt er, der Stammvater früher Eigenthum besaß, als seine Kinder, so war dieß keineswegs deßhalb der Fall, weil er größeres persönliches Verdienst hatte, sondern weil er früher als seine Kinder existirte. Wenn er über die Kinder väterliche Gewalt hatte, so lag der Grund davon nicht in seinem größeren Verdienste, sondern in dem Umstande, daß er ihr Vater war. Wenn er das Haupt seines Stammes wurde, so geschah das nicht wegen seiner Verdienste, sondern weil er der gemeinsame Vater seiner ganzen Nachkommenschaft war. Hätte der Stammvater auch viel weniger persönliches Verdienst gehabt, als der Geringste seiner Kinder und Enkel, so würde er dennoch Eigenthum, Autorität und Herrschaft besessen haben, ehe sie nur existirten. Die Gleichheit der Rechte würde aber auch unmöglich seyn, selbst wenn das persönliche Verdienst zum Maßstabe derselben dienen könnte, da nicht alle Menschen Talente besitzen, und diese nur, in sofern sie angewendet werden, zur Erwerbung von Verdiensten führen. Ueberdieß wird der Werth der Talente durch die Grundsätze bedingt, nach denen sie angewendet werden; die Talente im Dienste der Leidenschaften sind je glänzender, desto furchtbarer. Sie sind ganz dazu geeignet, große Unternehmungen auszuführen, aber unter der Leitung der Autorität; und wie groß sie immer seyn mögen, nie sind sie die Autorität. Sollte sich alles nach den Verdiensten richten, sagt der Verfasser, so sieht man in der That nicht ein, wie es mit den Autoritäten werden soll. Denn die Kinder haben oft mehr Verdienste, als die Eltern; die Diener mehr, als die Herren; die Unterthanen mehr, als die Könige. Eben so wenig begreift man, wie es den Eigenthümern ergehen wird? Denn diejenigen, welche nichts besitzen, haben oft mehr Verdienste,

Digitized by Google

als sie. Auch sieht man nicht, wie eine Erbschaft, eine Besitzung vom Vater auf den Sohn übergehen, oder wie jemand sein Amt, seinen Stand nur einen einzigen Tag behalten könnte, weil es in jedem Augenblicke Menschen gibt, die mehr Verdienste haben, als der Besitzer.

Der dritte Abschnitt des ersten Bandes handelt von dem Ursprunge der Autoritäten, worüber der Verfasser sich auf folgende Weise ausspricht. Er nennt Autorität, auctoritas, das Recht, welches dem Auctor über die Personen, die er geschaffen oder erzeugt hat, bloß deßhalb zusteht, weil er ihr Auctor ist. Dem ersten Besitzer eines Landes gehören zwar die Ländereyen, welche er bebauet, das Vieh, welches er aufgezogen hat. Dennoch sind diese Rechte bey weitem nicht so groß, wie die Rechte der auctoritas, weil der erste Besitzer, wenn gleich Auctor der Arbeit, welcher er dieses Eigenthum verdankt, doch die Gegenstände selbst nicht hervorgebracht hat, auf die seine Arbeit verwendet wurde. Hingegen über seine Kinder, seine Nachkommen, über alle, die von ihm abstammen, deren Urheber, deren Vater er ist, hat er die Rechte der auctoritas (der väterlichen Gewalt), weil er sie nicht nur mit dem Ertrage seiner Arbeit ernährt hat, sondern sie aus seinem Blute, aus ihm selbst genommen sind, weil er der unmittelbare Grund ihrer Existenz, weil er physisch und körperlich ihr Urheber ist: pater auctor est existendi. Steht dem Familienvater das Recht der auctoritas über seine Kinder bloß deßhalb zu, weil er ihr Vater ist, so muß ihm nothwendig ebenfalls dieses Recht über alle diejenigen Personen gehören, welche, aus seinem Blute erzeugt, ihm ursprünglich das Leben verdanken. Wenn er als Urheber der Existenz seiner Kinder über sie die auctoritas specialis, die väterliche Gewalt hat, so muß der gemeinschaftliche Stammvater die auctoritas universalis (die stammväterliche Gewalt) über alle seine Nachkommen besitzen. Dieß ist der Ursprung der souveränen Autorität. Offenbar wurde Adam, heißt es S. 115, durch die Erzeugung der auctor universalis des menschlichen Geschlechts; jeder seiner Söhne der auctor universalis eines Stammes. Diese oberste Gewalt erhielt er, nicht von seinen Nachkommen, die noch nicht existirten, sondern von Gott allein durch die Erzeugung; und er besaß sie vollständig, ehe seine Nachkommen ein Volk bilden konnten.

Der Verfasser geht dann von dem Ursprunge der Autorität im Allgemeinen, die er vorzugsweise mit Rücksicht auf die weltliche höchste Gewalt erläutert, zur Darstellung des Verhältnisses über, welches zwischen dem Ursprunge der weltlichen und der geistlichen Autorität existirt. Werden durch die Erzeu-

Digitized by Google

gung allein, sagt er S. 122, Rechte der Autorität (der väterlichen Gewalt) über alle diejenigen erworben, deren Vater jemand ist, so hat offenbar der Schöpfer der Natur über alle Geschöpfe unendlich größere und ausgedehntere Rechte. Gott ist durch die Schöpfung allein schon die höchste Quelle aller Autoritäten, aller Rechte, aller Macht. Er hat schon als auctor universalis aller Dinge die Rechte der auctoritas über sie, und so paßt die vom Verfasser gegebene Definition derselben nicht bloß auf die menschlichen Autoritäten, sondern ebenfalls auf die Autorität des allmächtigen Gottes. »Diese Definition ist so allgemein, daß sie sich nicht auf die Ordnung der Natur beschränkt, sondern auch für die übersinnliche Welt gilt. Wenn der Adler der christlichen Beredsamkeit, der große Bossuet, sich zur unbegreiflichen Erzeugung des Wortes erhebt, so sagt er ausdrücklich: que le fils est une personne distinguée, envoyée, qui reçoit tout de son père, dans lequel réside la source de l'autorité, parcequ'il est en effet le principe et l'auteur de son verbe, d'où vient aussi le mot d'autorité. Weil aber dieser große Mann die Quelle der überſinnlichen Autorität in dem auctor aeternus des Wortes sucht, darf man daraus schließen, daß er in die Erzeugung des Wortes den Ursprung aller menschlichen Autoritäten gesetzt hat? Keineswegs. Alle Schriftsteller, die, wie Bossuet auch, die irdische oberste Gewalt, die natürliche, die weltliche Autorität von der Gottheit herabkommen lassen, leiten sie ganz einfach von Gott ab, als dem Schöpfer der Natur, auctor naturae, dahingegen sie die übersinnliche Autorität von Gott ableiten, als dem auctor supernaturalis der drey göttlichen Personen, und der unsterblichen Seelen.

Die Autorität kann demnach, wie der Verfasser es darstellt, zwey ganz verschiedene Quellen haben, eine im Himmel, die andere auf der Erde; die eine in der Schöpfung, die andere in der Erzeugung. Durch die Schöpfung ist Gott der Urheber, der Vater von allem, was existirt, und hat Autorität über die ganze Welt. Durch die Erzeugung ist der Mensch supremus auctor aller seiner Nachkommen. Und wie die Autorität zwey verschiedene Quellen hat, so gibt es auch zwey verschiedene Inhaber derselben. Untergeordnet dem Allmächtigen, und unter seinen Gesetzen ist der auctor supremus eines Stammes, zufolge der Erzeugung in seinem Umkreise der Inhaber der Souveränität; er kann regieren, über die Rechte der Autorität verfügen, welche ihm in Hinsicht seiner Nachkommen zusteht; ihm hat Gott es überlassen, für die Fortdauer der weltlichen Herrschaft Sorge zu tragen. Aber Gott allein konnte die Welt erschaffen, er allein

Digitized by Google

kann Seelen erschaffen. Eben daher kann die geistliche und übernatürliche Autorität, auctoritas spiritualis et supernaturalis, nur von Gott unmittelbar abstammen.

Der Verfasser fügt dieser Entwicklung des wahren Ursprungs der Autorität einige Bemerkungen über die falschen Quellen derselben hinzu. »Glaubt man,« sagt er S. 129, »daß der Familienvater über die Seinigen deßhalb Autorität hat, weil er stark ist, geistreich, vermögend, mächtig, ein großer Eroberer, oder weil er ausgedehnte Herrschaften besitzt? Nein, denn man hat alle Tage Familienväter vor Augen, welche sehr arm, sehr schwach sind an Körper und Geist, und denen dennoch die väterliche Gewalt zusteht. Glaubt man auf der andern Seite, daß Gott über die Menschen, und ein Vater über seine Kinder deßhalb Autorität habe, weil sie unterwürfig, nachgiebig, dankbar, ihm ergeben und ehrfurchtsvoll sind? Nein! und wenn das Universum sich gegen den Schöpfer empören sollte, oder eine ganze Familie gegen den Vater, so würde dessen Autorität dennoch bestehen.« Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, wie der Verfasser in dem Vergleiche der göttlichen und der menschlichen Autorität zu weit geht, und gänzlich übersieht, daß sich niemand der göttlichen, sehr häufig aber, wenn auch unrechtmäßiger Weise, der menschlichen Autorität entziehen kann. Man gewinnt nie dabey, wenn man einen Grundsatz auf die Spitze stellt, und von den Bedingungen abstrahirt, welche in allen menschlichen Angelegenheiten durch Raum und Zeit gegeben werden. Dieser Mangel straft sich auch bey dem Verfasser, wie wir sehen werden, in der nicht vollkommen befriedigenden Darstellung der Lehre von den Usurpationen; und es würde überhaupt das System des Verfassers mit den praktisch geltenden Grundsätzen des öffentlichen Rechts viel genauer übereinstimmen, wenn er auf die allen menschlichen Verhältnissen inwohnende Unvollkommenheit Rücksicht genommen, und nie vergessen hätte, daß schon aus diesem Grunde allein vom Anfange der Welt an die weltliche Autorität nicht eine vollkommen konsequente Entwicklung nach dem Prinzipe der Legitimität gefunden hat, oder finden konnte.

Sobald der Urvater der Menschen, und eben so der Stammvater in jedem Lande einige verheiratete Kinder hatte, bildeten diese um ihn einen kleinen Staat, der in dem nämlichen Maße größer ward, wie die diesem Stamme angehörigen Familien sich vermehrten. Die Staatsgewalt ist die allgemeine Autorität, welche sich über alle Väter, über alle Familien, und über alle untergeordnete Autoritäten erstreckt; sie ist die Autorität des gemeinschaftlichen Stammvaters. Jeder Familienvater hat nur

Digitized by Google

Gewalt in seinem Hause, und diese hört bey der Emancipation der Kinder auf; die gemeinschaftliche Autorität des Oberhauptes dauert aber fort. Dieß ist ganz so, wie zur Zeit des Anfangs der einzelnen Völker die Autorität des obersten Stammvaters über einen einzelnen Zweig aufhört, wenn der Chef desselben von dem Hauptstamme getrennt wird, d. h. wenn er in ein anderes Land auswandert, nichts desto weniger aber die Autorität des obersten Herrn, des allmächtigen Gottes fortdauert, weil, wer auch das Haus oder Land seines Stammvaters verläßt, doch auf den Besitzungen und Herrschaften des Schöpfers bleibt. Um Staatsgewalten zu gründen, braucht nicht erst die Existenz der Völker erwartet zu werden (wie bey der Lehre vom contrat social, der die Gewalt von der Gesammtheit der Unterthanen herkommen läßt), weil, ehe sie sich vermehren, für alle Menschen die autoritas universalis in dem Urvater des Menschengeschlechts, und für die damaligen und künftigen Bewohner jedes Landes in dem Stammvater derselben gegeben ist. Wenn Ismael, sagt der Verfasser, ein Feld in der Wüste bebauet hatte, so war er dessen Eigenthümer, und wenn er seine zwölf Kinder in verschiedenen Gegenden dieser Wüste etablirt hatte, so wurden sie, ganz wie er selbst, die unumschränkten Herren des Landes, das sie bebaueten. Jeder dieser kleinen Souverains konnte seine Besitzungen vertheilen, wie er wollte; er war von niemanden, als von Gott abhängig. Alles gehörte ihm; jedes Zelt, jedes Maß Getreide, jedes zahme Thier war sein Eigenthum, und wer es zu haben wünschte, konnte es nur durch seinen Willen erhalten. Auf diesem seinem Willen beruhete das Eigenthum der einzelnen Unterthanen. Gab der Stammherr seinen Kindern einen Theil seiner Besitzungen, so sagte er ihnen zugleich ipso facto: »wenn euch jemand fragt, weßhalb ihr dieses Stück Land besitzt, so antwortet, weil ich es euch gegeben habe; und wenn euch jemand in euren Besitzungen angreift, so vertheidige ich euch. Ist er ein Fremder, so erkläre ich ihm den Krieg; ist er einer meiner Unterthanen, so bestrafe ich ihn, wie er es verdient.« Er verbot seinen Unterthanen, die von ihm bestellten Eigenthümer in ihrem Besitz zu stören, er verbot dieß aber auch seinen Nachfolgern, und jedem, den es anging. Auf diese Weise entstanden die Grundgesetze eines Staates. Sie sind keineswegs die gemeinschaftlichen Beschlüsse des Volks; vielmehr sind sie die ersten Willenserklärungen der Stammväter, die über das Ihrige und ihre Nachkommen nach Gutdünken verfügten. Daher kommt die große Verschiedenheit der Gesetze und Einrichtungen in den einzelnen Ländern, indem die Stammväter, die Stifter und ersten Gesetzgeber der Staaten sich, namentlich bey der Vertheilung

Digitized by Google

des Eigenthums, von den verschiedensten Beweggründen leiten ließen. Der eine gab das Ganze dem ältesten Sohne, der andere zwey Drittheile; andere machten gleiche Theile, oder überließen dem jedesmaligen Herrn die Wahl unter seinen Kindern. Einige ließen die Töchter Theil nehmen, andere nicht. Die Hauptsache dabey ist aber immer, daß der Stammvater seinem Willen allein folgte, und von niemanden bey diesen ersten Bestimmungen abhängig war, am wenigsten von seinen Kindern und Unterthanen. Allerdings aber hatte, nach dem ersten Herrn, niemand mehr eine so ausgedehnte Gewalt. Die Grundgesetze, als Willenserklärungen des ersten Herrn, sind für den Nachfolger unveränderlich, der Wille des Stammvaters beugt vor sich den Willen aller künftigen Gesetzgeber. Hat er jemanden ein Stück Land z. B. unter der Bedingung gegeben, daß es auf dessen ältesten Sohn übergehen soll, so verbietet er ihm dadurch, es dem jüngeren zu hinterlassen.

Was von dem Rechte des Stammvaters, das Grundeigenthum zu übertragen, an wen er will, gesagt ist, gilt noch viel mehr von der Souverainetät. Ihm, dem Stifter, dem auctor supremus des Staates, gehört die höchste Gewalt, die auctoritas suprema; nie wird jemand diese Gewalt, so wie er, durch das Recht der Natur besitzen. Niemand hat einen Anspruch darauf, nicht der älteste, nicht der jüngste Sohn, nicht Verwandte, nicht Freunde. Er ist in der Disposition über dieses Recht vollkommen unabhängig. Er verdankt die Souverainetät niemanden auf der Welt, er besitzt sie ohne alle Bedingung, und kann sie deßhalb, wem er will, überlassen. Die Autorität des Vaters geht keineswegs durch die Erzeugung auf die Kinder über. Denn so lange sie unverheiratet sind, haben sie gar keine Autorität, und diejenige, welche sie dann über ihre Kinder erhalten, ist eine ganz andere, ist nicht die Autorität des Stammvaters, sondern eine diesem untergeordnete. Die gemeinsame Autorität über alle Zweige seines Stammes bleibt dem Vater bis an den Tod, ohne daß irgend jemand sie ihm nehmen könnte; und er selbst überträgt sie andern nur kraft seines Willens. Die Kinder des Stammvaters können sehr wohl die Stammherren ihrer Nachkommen werden; aber alle diese partielle Autoritäten behalten die höhere Autorität des Vaters über sich. Dem Gesetze der Natur nach ist der älteste Sohn das Haupt der ersten Linie, jeder jüngere Sohn das Haupt einer jüngeren Linie; aber keiner unter ihnen hat Gewalt über seine Brüder, und eben so wenig über deren Nachkommen. Die höchste Gewalt konnten die Urväter überlassen, wem und unter welchen Bedingungen sie wollten, und eben daher die Verschieden-

Digitized by Google

heit der Verfassungen. Gewöhnlich überließen sie ihren Kindern oder einem derselben die Oberherrschaft; auch trafen sie wohl Anordnungen für den Fall des Aussterbens ihres Hauses. Es wurde wohl auch das Recht der Souverainetät an irgend eine Korporation überlassen; und es erklären sich auf diese Art alle, die republikanischen so gut wie die monarchischen, Formen der Verfassung. Nur muß man nie vergessen, daß diese Versammlungen die Souverainetät von den alten Souverains und unter den von diesen vorgeschriebenen Bedingungen, aber nie vom Volke erhalten haben. In den Demokratien, so gut wie in allen andern Regierungsformen, kommt immer die auctoritas universalis von dem auctor universalis; ohne diesen gibt es keine Legitimität, sondern nur Usurpation, bis etwa eine solche neue Verfassung von den alten Souverains legitimirt ist. Man glaubt, sagt der Verfasser, um Souverains zu machen, braucht man sie nur zu ernennen. Gott bewahre! Wenn alle Völker der Erde Einen Menschen dazu ernennen wollten, so würde er doch die Souverainität nicht ohne die Zustimmung der alten Souverains besitzen, weil die Völker nicht geben können, was sie nicht haben, und was sie nie haben werden: die höchste Gewalt über sich selbst. Um eine Verfassung zu geben, waren nicht große Versammlungen erforderlich. Ein Mensch war dazu vollkommen hinreichend. Der Stammvater übertrug seinem Nachfolger unter gewissen Bedingungen oder ohne Bedingungen das ihm gehörende Recht, seine Descendenz zu beherrschen; und der Stammvater braucht, um dieß zu thun, nicht die Geburt seiner Descendenz zu erwarten, sondern er kann schon im voraus die Verfassung bestimmen. Der Verfasser bemerkt übrigens sehr richtig, daß die Gewalt des Stammvaters, wie ausgedehnt sie auch ist, doch ihre Grenzen in den göttlichen Gesetzen findet. Für alle späteren Zeiten aber sind die im ersten Anfange oder auch später festgesetzten Bedingungen, die in den einzelnen Ländern ganz verschiedenen Grundgesetze des Reiches selbst die Norm, nach welchen, zunächst den göttlichen Gesetzen, die Gewalt des Souverains beurtheilt werden muß. Die große und wesentliche Verschiedenheit kann nicht genug hervorgehoben werden, welche vom Anfange der Welt an zwischen den Verfassungen der Staaten gefunden wird; und stehen wir keinen Augenblick an, zu erklären, daß es geradezu unmöglich ist, ein System des allgemeinen Staatsrechts zu entwerfen, in welchem theoretisch die nothwendige Grenze zwischen den Rechten des Souverains und den mehr oder minder großen Privilegien der Unterthanen gezogen würde.

Digitized by Google

Den Unterschied zwischen der väterlichen Gewalt und der Staatsgewalt, der auctoritas naturalis und civilis, entwickelt der Verfasser noch näher. Der erste Stammvater in jedem Lande hatte nur eine Autorität. Wenn sich aber seine Kinder verheirateten, so entstanden zwey verschiedene Autoritäten, die Autorität des Stammvaters über alle anderen Familienhäupter, und die Autorität jedes einzelnen Hausvaters über die seinigen. Nach dem Tode des Stammvaters ward der Unterschied noch augenscheinlicher; der Nachfolger desselben in der Souveränetät besaß diese auctoritas universalis nur kraft der Uebertragung des ersten Souveräns, und außerdem die väterliche Gewalt über sein Haus, über diejenige Linie des Stammes, welche von ihm gegründet ist. In jedem Staate gibt es diese beyden sehr verschiedenen Autoritäten, die auctoritas des Hausvaters, welche mit der Emancipation der Kinder aufhört ausgeübt zu werden, und die auctoritas universalis, welche immer fortdauert. Wegen dieser Verschiedenheit hat man jeder einen eigenen Namen gegeben, auctoritas civilis, und naturalis, Staatsgewalt und väterliche Gewalt; und daraus ist, nach der Meinung des Verfasser, die allgemeine Verwirrung in der Ansicht entstanden. Anfangs erinnerten sich die Völker ihres Stammvaters und zugleich des Ursprungs der Staatsgewalt. Als aber die Zeit nach Jahrhunderten von Umwälzungen die Spuren der ursprünglichen Einrichtungen verwischt, man den Stammvater ganz aus den Augen verloren hatte, und nun in jedem Staate zwey Autoritäten mit ganz unähnlichen Namen sah, so wurden sie als zwey wesentlich verschiedene Dinge betrachtet, und ihr naher Zusammenhang vergessen. Erinnerte man sich vielleicht noch zuweilen, daß die Väter von Anfang an ihre Kinder regierten, und erwähnte so der patriarchalischen Herrschaft, so dachte doch niemand daran, wie diese patriarchalische Herrschaft sich nicht bloß über die Kinder, sondern über alle von diesen abstammenden Familien, über alle Städte und Dörfer ausdehnen konnte; und nun lag die Vorstellung sehr nahe, daß es nach der väterlichen Herrschaft der Patriarchen einer andern, neuen Autorität bedurft haben müsse, um den ganzen Staat in sich zu fassen. Bey der Untersuchung, woher sie stamme, sah man, daß sie, um allen gemein zu seyn, in ihrer Entstehung eine auctoritas universalis seyn müsse, und einige leiteten sie daher von der universitas der Unterthanen ab; andere leiteten sie unmittelbar vom Himmel ab, und machten sie, im Gegensatze der Volkssouveränetät zu einer unmittelbar göttlichen Autorität.

Der Verfasser bekämpft (im fünften Abschnitte des ersten Bandes) die auf der Geschichte nicht begründete, dennoch immer

Digitized by Google

noch sehr verbreitete Meinung, daß das Nomadenleben, oder gar das Leben der Wilden, der allgemeine und ursprüngliche Zustand der Menschen gewesen sey. In Asien, sagte er, waren schon eine Menge Staaten, als die übrigen Welttheile noch keine Bevölkerung hatten. Allmälich verbreiteten sich die Menschen bis an das Meer, und ein großer Theil der Erde war schon von civilisirten Völkern bewohnt, ehe es noch einen einzigen Wilden gab. Aus Bedürfniß oder Neugier wagten sich einzelne auf das Meer. So wurden die Küsten von Griechenland, von Italien, viel später Amerika bevölkert. Manche wurden auf Küsten, auf Inseln verschlagen, und traten dort ans Land, ohne Getreide, ohne Arbeitszeug, ohne Hausthiere, ohne Ackergeräth und Vorräthe irgend einer Art. Von den civilisirten Völkern in Asien durch Meere oder Wüsten getrennt, konnten sie von denselben keine Unterstützung erhalten; sie mußten bald in Elend, in Unwissenheit, in Rohheit und Barbarey verfallen. So entstanden die ersten Wilden. Am schlimmsten erging es natürlich denjenigen, welche nach entfernten Inseln verschlagen wurden, und deßhalb gar keine Verbindung mit den Stammvölkern haben konnten. Gingen diese Wilden nackend, so geschah es deßhalb, weil sie keine Kleider hatten; aßen sie Eicheln, so thaten sie es, weil sie kein Korn hatten, und lebten sie bloß von der Jagd und Fischerey, so war dieß deßhalb der Fall, weil ihnen die zahmen Thiere fehlten. Das Leben der Wilden war also keineswegs der ursprüngliche, nicht der sogenannte Naturzustand der Menschen, sondern ein Zustand der Entartung.

Der Stammvater konnte die ihm über seine Nachkommen zustehende Autorität ohne irgend eine Schwierigkeit seinem Nachfolger übertragen. Allein seit der Begründung eines jeden Reiches sind eine größere oder geringere Anzahl Menschen, die ihrer Geburt nach nicht zu dem nämlichen Stamme gehören, ja oft ganze Völker dem Souverän unterworfen worden. Die Frage, woher der jetzige Souverän die Autorität über alle diese Fremden und über die eroberten Länder erhält, beantwortet der Verfasser mit vieler Geschicklichkeit, wenn auch nicht in aller Beziehung vollkommen befriedigend, im sechsten Abschnitte. Zuerst spricht er von den Fremden, deren Unterwerfung allerdings am leichtesten zu begründen ist. Es haben sich vom Anfange der Welt an die Familien und Stämme vermischt, und dieß hat mit der Zeit immer zugenommen. Es traf sich z. B., daß Abkömmlinge Japhets mit Nemrod in Babylon blieben. Durch Kolonisation, durch den Handel, durch Auswanderungen, durch Eroberung wurden Vermischungen der Aegypter mit den Griechen veranlaßt, der Syrier mit den Afrikanern, der Fremden mit den

Digitized by Google

Galliern, der Europäer mit den Amerikanern. Nemrod oder sein Nachfolger hatte an sich keine persönlichen Rechte über die Kinder des Japhet, oder irgend ein Souverän über die einem fremden Stamme angehörigen Menschen. Nur durch Uebertragung der Autoritätsrechte von Seiten des Stammvaters oder dessen Nachfolger an denjenigen, in dessen Gebiet sich die jenem Stamme angehörigen Fremden ansiedelten, erlangt der neue Souverän die Autorität über sie. Es bedarf dazu nicht gerade einer ausdrücklichen Cession; sondern so lange jemand seine Unterthanen nicht reklamirt, wird die Autorität über sie an denjenigen übertragen betrachtet, der sie in seinem Reiche aufnimmt. Der Verfasser setzt noch ausdrücklich hinzu, wie manche Publicisten diese Autorität des Souveräns über die Fremden nicht anders als aus der Zustimmung der Fremden selbst zu erklären gewußt haben, daß dieß aber ganz falsch ist, weil diese Unterthanen nicht etwas abtreten können, was sie selbst nicht besitzen, die Autorität über sich selbst.

Viel schwieriger ist die Lehre von Uebertragung der Autorität bey Eroberungen und Usurpationen. Wir glauben nicht, daß irgend eine Theorie allen Einwürfen begegne, welche aus dem Grunde des anerkannten faktischen lange dauernden Besitzstandes gegen das strenge Prinzip der Legitimität gemacht werden können; und betrachten auch die Darstellung des Verfassers, wenn sie gleich konsequenter und befriedigender als viele andere ist, noch immer als mangelhaft. Wir zweifeln, daß je alle Ansprüche der Praxis an die Doktrin in dieser Hinsicht befriedigt werden können. Bey Eroberungen kann die Autorität nur durch Uebertragung von Seiten des vorigen Besitzers übergehen. Es kommt dabey, wie der Verfasser mit vielem Scharfsinn entwickelt, immer auf den Willen des Besiegten an. Hat der Besiegte den Krieg gewollt, indem er entweder den Gegner unrechtmäßiger Weise angriff, oder indem beyde Theile die Entscheidung dem Ausgange überließen, welcher Fall in einem von beyden Seiten gerechten Kriege eintritt, so geht das Recht durch den Sieg über. Hat der Besiegte den Krieg nicht gewollt, sondern ist unrechtmäßiger Weise dazu gezwungen worden, so kann man die Eroberung nur dann für rechtmäßig halten, wenn die Resultate des Krieges durch Verträge ratificirt sind. Der Verfasser macht besonders auf die Verkehrtheit und das Verderbliche der lange Zeit hindurch sehr verbreiteten Lehre aufmerksam: »daß ein Usurpator legitimirt sey, sobald ihn die andern Mächte anerkannt haben, und daß ein legitimer Souverän seine Rechte verliere, so bald er nicht mehr im Stande sey, seine Unterthanen zu schützen.« Die einzige Regel der Beurtheilung liegt auch hier, nach der Mei-

Digitized by Google

nung des Verfassers, in dem Willen des alten Besitzers, des rechtmäßigen Souveräns. Die Souveränetät kann zwar an sich, wie anderes Eigenthum, durch den Willen des Eigenthümers übertragen werden; allein in erblichen Monarchien liegt für die Cession der Souveränetätsrechte eine große Schwierigkeit darin, daß sie überall grundgesetzlich, nach dem Willen des Stifters und langjährigem Herkommen, einer ganzen Dynastie nach gewissen Regeln der Succession gehören, und also die Erben nicht durch eine unrechtmäßige Cession des heutigen Besitzers gebunden und ihrer Rechte beraubt werden können. Sehr viele Publicisten sind der Meinung, daß nur nach dem Aussterben der alten Dynastie die jetzt herrschende legitimirt werde, ein Fall, der z. B. in England längst eingetreten ist, und wodurch alle, wohl begründeten oder nicht gegründeten, Einwendungen selbst der strengsten Vertheidiger des Hauses Stuart gänzlich beseitigt worden sind. Manche Publicisten nehmen, sehr willkürlich, die hundertjährige Präscription an, aber possessio continuata et non interrupta, welche also erst nach dem Ende der Successionskriege anfangen würde. Der Willen der Unterthanen an sich kann, in sofern nicht entgegengesetzte grundgesetzliche Bestimmungen existiren, was in einigen Ländern für gewisse Klassen derselben der Fall ist, bey dieser Uebertragung nichts bewirken, weil sie nicht geben können, was sie selbst nicht haben, die Souveränetät; und die Maxime, »daß jeder in seinem Hause der Herr sey,« ihre natürlichen Beschränkungen hat, die kaum einer besondern Auseinandersetzung bedürfen, da die Praxis so wenig, wie die Theorie je eine solche Lehre in ihrer vollen Ausdehnung hat gelten lassen. Für die Unterthanen ist die wichtigste Frage, wie sie sich gegen den Usurpator betragen sollen. Der Verfasser billigt den passiven Gehorsam in allem, was nicht offenbar unrecht, und namentlich was nicht unmittelbar gegen den legitimen Souverän gerichtet ist; und stellt die analoge Regel für die fremden Souveräns auf, daß sie, so lange sie nicht im Stande sind, sich der Usurpation zu widersetzen, neutral und unthätig bleiben, daß sie sich aber nicht mit dem Usurpator gegen den rechtmäßigen Souverän verbinden dürfen, vielmehr verpflichtet sind, so bald sie es können, zu dessen Wiederherstellung beyzutragen. Der Verfasser deutet hier auf die Verschiedenheit zweyer Verhältnisse hin, welche bey der ganzen Lehre von den Usurpationen nicht genug hervorgehoben werden kann, nämlich des Verhältnisses, welches zwischen dem Usurpator und dem legitimen Besitzer Statt findet, und des ganz andern, das sich auf dritte Personen, d. h. auf die Unterthanen und die fremden Souveräns bezieht. Die Entscheidung der Rechtsfrage über die Validität der Ansprüche und über

Digitized by Google

die Legitimation des Usurpators kann gar nicht von diesen dritten Personen ausgehen; der Streit existirt allein zwischen dem Usurpator und dem legitimen Souverän, und kann nur von dem Richter entschieden werden, der über beyden steht. Wann und unter welchen Umständen aber dieses Urtheil rechtskräftig ist, d. h. nach wie langer Zeit und unter welchen Bedingungen der faktische Besitzstand als Legitimation der neuen Dynastie angesehen werden soll, darüber einen theoretischen Grundsatz aufzustellen, ist nach unserer Ueberzeugung ganz unausführbar. Für dritte Personen ist, wie im bürgerlichen Leben, der faktische Besitzstand ein Moment von der größten Wichtigkeit, wenn er gleich an sich weder dem wahren Eigenthümer sein Recht nimmt, noch den Usurpator vor dem höchsten Richter rechtfertigt. Nicht alles geht in der Geschichte immer nach den strengen Regeln der Gerechtigkeit; der Satz: »Unrecht kann durch die Zeit nicht zum Recht werden,« leidet nach dem bürgerlichen Rechte Ausnahmen, besonders wenn der Besitz bona fide war; und überhaupt ist im bürgerlichen Recht die Lehre vom Besitze eine sehr wichtige und verwickelte Lehre. Wie sollte im öffentlichen Rechte, wo es für die Entscheidung so vieler Fragen keinen andern als den unsichtbaren höchsten Richter gibt, im voraus jeder Zweifel durch die Theorie gehoben werden können? Man darf dabey nicht vergessen, daß in der öffentlichen Meinung für die Beurtheilung dritter Personen sehr oft der rechtmäßige Besitzer zweifelhaft ist; und daß dieser Zweifel also in den Augen der Personen, welche selbst Ansprüche erheben, noch viel größer seyn muß, da sich, wie niemand läugnen kann, die individuelle Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit einer Sache oft bis auf einen gewissen Grad nach dem Interesse gestaltet, ohne daß gerade jedes Mal der Vorwurf böser Absicht an seinem Platze wäre. Eben so wenig darf man übersehen, daß der Nachfolger des ersten Usurpators, ganz evidente Fälle der unrechtmäßigen Erwerbung abgerechnet, sich schon in einer etwas andern, etwas vortheilhaftern Lage befindet, daß namentlich die öffentliche Meinung, welche zwar nie über die Rechtmäßigkeit entscheiden kann, aber doch in den Augen des von ihr Begünstigten nicht ohne Gewicht ist, nie gegen den Nachfolger des ersten Usurpators mit der nämlichen Strenge verfährt, wie gegen diesen selbst. Die sich allmälich verändernden Verhältnisse der alten Dynastie tragen auch, wenn die Entfernung derselben sehr lange dauert, oft viel dazu bey, den neuen Beherrscher in einem gewissen Umfange zu legitimiren. Die Bande, welche die rechtmäßige Dynastie an ihr angestammtes Reich fesselten, werden oft allmälich durch die lange Abwesenheit gelöset. Sie treten in neue Verhältnisse, welche sich nicht mit der Würde des Souveräns vereinigen lassen. Besonders die Prinzen, welche schon im Exil geboren und erzogen sind, werden dem Lande, das

Digitized by Google

ihnen eigentlich gehörte, fremd, die persönlichen Verhältnisse mit den Großen des Reiches lösen sich durch den Tod der vertriebenen Souveräns auf, und die neue Generation wird vielleicht durch gar keine anderen Bande, als die Geburt, die Abstammung an das Reich der Väter gefesselt, ein starkes Band, das aber doch nicht allein, wenn es mit allen übrigen Verhältnissen unglücklicher Weise in Widerspruch geräth, den ursprünglich-rechtmäßigen Zustand der Dinge wieder herzustellen vermag. Wir wiederholen aber noch einmal den Satz, daß die streitige Frage eigentlich nur zwischen dem rechtmäßigen Souverän und dem Usurpator existirt, und daß an sich die Rechte des alten Besitzers durch die Anerkennung, welche dem neuen Souverän von Seiten der Unterthanen und der andern Souveräns zu Theil wird, nicht an ihrer ursprünglichen Validität, wenn auch an praktischer Bedeutung verlieren.

(Fortsetzung folgt.)

Art. IV. A Dissertation on the Nature and Extent of the Jurisdiction of the Courts of the United States, being a valedictory Address delivered to the students of the Law Academy of Philadelphia, at the close of the academical Year, on the 22. April 1824. By Peter S. *du Ponceau* LL. D. Provost of the Academy. To which are added a brief sketch of the national judiciary powers exercised in the United States prior to the adoption of the present Federal Constitution, by Thomas Sergeant Esq. Vice-Provost, and the Author's Discourse on legal education, delivered at the opening of the Law Academy in February 1821, with an appendix and notes. Philadelphia published by Abraham Small, 1824.

Die Absicht des Verfassers der vorliegenden Schrift ist, den Streit seiner Entscheidung näher zu bringen, welcher sich in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika über die Frage erhoben hat, »ob und in wiefern es für sie ein gemeines Recht, ein common law gebe, und in wiefern den Bundesgerichten (federal courts) die common law jurisdiction zustehe.« In diesem Streite, an welchem nicht bloß die Rechtswissenschaft Theil genommen hat, sondern der, wie dort jede die Politik von fern berührende Frage, bald zu einer Parteysache geworden ist, haben sich manche Darstellungen und Erörterungen wiederholt, welche wir in früherer Zeit auch in unserm Vaterlande über einen ganz ähnlichen Gegenstand haben ans Licht treten sehen. Bey uns wird nun wohl, weder in publicistischer, noch in privat-, lehns- und kirchenrechtlicher Hinsicht eine bedeutende Meinungsverschiedenheit mehr über die Frage gefunden, ob es überhaupt ein gemeines deutsches Recht gebe, oder nicht. Besonders die neuere historische Rechtsschule, die ohne Bedenken jetzt als die herrschende betrach-

Digitized by Google

tet werden darf, behauptet mit größter Bestimmtheit den Grundsatz, daß das deutsche Recht einen gemeinsamen Ursprung hat, und behandelt es als fortwährend allen Provinzen von Deutschland gemeinschaftlich. Die gegenseitigen Verhältnisse der Nordamerikanischen Staaten sind, von ihrer republikanischen Verfassung ganz abgesehen, allerdings in sehr vielen Beziehungen immer von denjenigen verschieden gewesen, welche zwischen den einzelnen deutschen Ländern bestanden und bestehen; und man könnte wegen der gar zu verschiedenartigen und entgegengesetzten Elemente, aus denen sich die Nordamerikaner allmälich gebildet haben, Bedenken tragen, die Gesammtheit oder auch nur die Hauptbestandtheile derselben von dem Anfange ihrer Geschichte an als Eine Nation, als Ein Ganzes anzuerkennen. Nicht einmal die Abstammung aus England oder die Abhängigkeit von der Regierung dieses Landes war ihnen bey ihrer Entstehung gemeinschaftlich, wenn gleich beydes vorherrschend und für die ganze spätere Zeit, selbst in der von den Holländern begründeten, aber bald von England eroberten Kolonie New-York durchaus entscheidend. Erzeugt durch ein allmäliches Zusammentreten einer unzähligen Masse von Elementen, welche in der alten Welt keinen Platz fanden, gestalteten sich die englischen Kolonien in Nordamerika erst nach und nach zu einem Ganzen; sie sind als solches sich selbst, England und der übrigen Welt erst in dem Augenblicke bekannt geworden, wo ein gemeinschaftliches Interesse und gleiche Prinzipien sie in der Empörung gegen das Mutterland vereinigten und bald zur gänzlichen Trennung von demselben führten. Das Einzige, was allen vom ersten Anfange an gemeinschaftlich war, und wodurch sie sich wesentlich von dem ganzen spanischen Amerika unterscheiden, besteht darin, daß die Vorfahren der jetzigen Einwohner sich ohne Ausnahme als Ankömmlinge in einem fremden Lande ansiedelten, indem die Eingebornen allmälich fast ganz von ihnen vertilgt wurden, und diese also nicht den mindesten positiven Antheil an der historischen Entwicklung dieses Volkes haben. Diese ganz allgemeine Eigenschaft der Nordamerikanischen Freystaaten wiederholt sich natürlich in allen einzelnen Seiten ihrer Geschichte, mithin auch in ihrer Rechtsgeschichte. Daß die Nordamerikaner Kolonisten waren, und zwar vorzugsweise Englische Kolonisten waren, oder doch in dem Augenblicke ihrer Ansiedelung (mit wenigen Ausnahmen) englische Unterthanen wurden, sind die beyden entscheidenden Momente für die historische Begründung der streitigen Frage, ob die vereinigten Staaten ein gemeines Recht, ein common law haben; die Frage hingegen, in wiefern sie ein gemeines Recht haben, kann nur mit Berücksichtigung eines dritten entscheidenden Moments ihrer allge-

Digitized by Google

meinen Geschichte, nämlich ihrer Trennung von Großbritannien oder der Unabhängigkeit beantwortet werden.

Das römische Recht ist, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, das jus commune der meisten europäischen Reiche. In jedem Lande ist es allmälich, mehr oder weniger nach den Bedürfnissen des Orts und der Zeitumstände, verändert worden; aber dennoch bleibt es in Europa die Grundlage aller neueren Gesetzgebung. In dem nämlichen Sinne, aber in noch größerer Ausdehnung betrachtet er (S. 86) das common law von England als das jus commune der Vereinigten Staaten. Bis zum amerikanischen Revolutionskriege bildeten diese damaligen englischen Kolonien, wenn sie gleich ihre eigene abgesonderte Verwaltung hatten, doch immer ein Ganzes mit den übrigen Theilen des brittischen Reiches. Die Einwohner waren ein Theil des englischen Volkes, und sie brachten, wie Blackstone sagt, in dieses neue Land so viel von dem common law mit, wie ihrem jetzigen Verhältnisse, als Kolonisten, angemessen war; sie brachten es als ein ihnen angebornes Recht mit. In den meisten Provinzen hatten sie in dem nämlichen Augenblicke, wo ihnen eine Kolonie zu begründen erlaubt wurde, zugleich die Verpflichtung übernommen, den englischen Gesetzen zu gehorchen; in allen war aber das Recht des Mutterlandes die Grundlage ihrer ganzen Gesetzgebung, und galt als entscheidende Norm in den Fällen, welche das Partikular-Recht unentschieden ließ. Mehrere Provinzen, namentlich die Kolonien von Neu-England, wollten zwar nicht zugeben, daß sie verpflichtet wären, das System des englischen Rechtes anzuerkennen; indessen folgten sie demselben doch freywillig, indem sie es als ihr eigenes Kolonialrecht betrachteten. Und selbst diese Ansicht der Kolonien von Neu-England beschränkte sich auf ihre Lokal-Verhältnisse; denn übrigens mußten sie, unter dem Schutze des common law lebend, eben so, wie alle andern Kolonisten, sich auch den entsprechenden Verbindlichkeiten unterwerfen, und thaten dieß wirklich. Dieses allgemeine Rechtssystem, welches in allen, jetzt den Vereinigten Staaten angehörenden englischen Kolonien galt, ist weder ausdrücklich, noch stillschweigend aufgehoben worden; es ist bey allen Veränderungen, welche die Central-Regierung von Zeit zu Zeit betroffen haben, in Kraft geblieben, und nur die Anwendung desselben hat, dem Wechsel der Umstände gemäß, nicht immer die nämliche seyn können. Dabey ist nicht zu übersehen, daß es immer, ohne Unterbrechung, eine Centralregierung dieser Provinzen gegeben hat. Vor der Revolution war die oberste Gewalt in den Händen des Königs und zum Theil des Parlaments von Großbritannien, deren Autorität über die einzelnen Provinzen aber beschränkt

Digitized by Google

war; und nach der Revolution erhielt der Kongreß im Wesentlichen die Befugnisse, welche bis dahin dem Könige von England zustanden. Der Verfasser begründet so ganz richtig die Behauptung (S. 89), daß das common law von England, wie es in dem Augenblicke der (später von dem Könige von England anerkannten) Unabhängigkeitserklärung war, fortwährend das gemeine Recht der Vereinigten Staaten ist, in sofern die Anwendung desselben sich mit dem gegenwärtigen Zustande des Landes verträgt, und mit Vorbehalt der Modifikationen, die in Amerika seit jenem Zeitpunkte in diesem Rechtssysteme eingetreten sind. Die wichtigsten dieser Modifikationen beruhen auf gleichmäßigen Grundsätzen, welche durch die Verfassung und die Gesetze des Bundes, so wie durch die Verfassung der Staaten veranlaßt sind; denn die Veränderungen, welche etwa von den einzelnen Staaten aus individuellen Rücksichten damit vorgenommen worden sind, gehören nicht hieher, sondern in das Partikular-Recht.

Bis zur Revolution war das englische common law zugleich auch das amerikanische common law; und alle Veränderungen, oder jede nähere Bestimmung des ersteren, seine ganze weitere Entwicklung und Ausbildung war auch für die Kolonien in Nordamerika von unmittelbar praktischer Bedeutung, wenn gleich in den Provinzen, welche eine privilegirte oder eine erbeigenthümliche Regierung hatten (charter and proprietary governments), das englische System immer viel mehr nach den Lokalverhältnissen modificirt worden ist, als dieß in den unmittelbar der Krone unterworfenen Provinzen (royal governments) der Fall war. Dieß hat seit der Revolution aufgehört; das nordamerikanische common law mußte seit der Revolution von dem englischen common law getrennt werden. Für eine Menge der wichtigsten Verhältnisse, welche bis dahin durch das englische common law, in der weiteren Bedeutung des Wortes die ganze englische Verfassung in sich schließend, bestimmt wurden, trat seitdem in Nordamerika eine ganz andere Norm der Entscheidung ein. Namentlich für alle publicistischen Fragen wurden die Bundesverfassung und die Verfassungen der Staaten die nächste Quelle des Rechts. Die große Wichtigkeit dieser durch die Revolution in dem Verhältnisse des englischen und des nordamerikanischen common law hervorgerufenen Aenderung wurde indessen nicht gleich anfangs allgemein anerkannt; im Gegentheil bemerkt der Verfasser, daß nach Annahme der Unions-Verfassung eine größere Neigung, als vor der Revolution, bey den amerikanischen Rechtsgelehrten hervortrat, sich an die Fortschritte des englischen common law anzuschließen. Es wurde damals ein oberster Gerichtshof errichtet, und die Mitglieder

Digitized by Google

desselben ohne Unterschied aus den Staaten genommen, die früher unmittelbar unter der Krone standen, und aus denjenigen, welche eine privilegirte oder eine erbeigenthümliche Regierung gehabt hatten. Seit dieser Zeit, sagt der Verfasser (S. XXII), sah man sowohl in den Gerichtshöfen der einzelnen Staaten, als in den Bundesgerichten eine viel genauere Berücksichtigung der englischen Rechtswissenschaft und Praxis. Dieses Bestreben, welches vielleicht zum Theil durch den Wunsch hervorgerufen wurde, größere Einheit in das Recht der Vereinigten Staaten zu bringen, veranlaßte bald entgegengesetzte Bemühungen; und die Folge war, daß einige Staaten gesetzlich verboten, sich in den Gerichten auf solche englische Autoritäten zu berufen, die aus der Zeit nach der Revolution sind. Wir dürfen dabey nicht unbemerkt lassen, daß jenes, besonders von den Gerichtshöfen des Bundes damals befolgte, System genau mit den allgemeinen politischen Grundsätzen zusammenhängt, welche George Washington während der ganzen Dauer seiner Administration als Präsident der Vereinigten Staaten befolgte. Das Bestreben dieses Mannes, der an Charakter und Gesinnung weit über allen Vergleich mit Franklin, Jefferson und John Adams erhaben ist, und der an Lebendigkeit und Tiefe des Geistes unter den Nordamerikanern nur von Alexander Hamilton übertroffen wird, war darauf berechnet, die Vereinigten Staaten durch die enge Verbindung mit Großbritannien vor dem Einflusse der französischen Revolution möglichst zu bewahren, und eben daher suchte er, so weit dieß unter den veränderten Umständen möglich war, hierin von Alex. Hamilton unterstützt und großen Theils geleitet, sich nicht nur diplomatisch und kommerziell immer näher an England anzuschließen, sondern auch in jeder andern Beziehung den indirekten Einfluß der dort herrschenden Grundsätze, Lehren und Einrichtungen möglichst wieder herzustellen. Daß die Gewalt der Umstände mächtiger war, als er, und daß er sich deßhalb von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zurückzog, darf ihm nicht angerechnet werden; und noch weniger, daß sein Nachfolger, John Adams, sich gegen das Ende seiner Verwaltung ganz von Jefferson beherrschen ließ, so wie, daß durch dieses letzteren Ernennung zum Präsidenten der Vereinigten Staaten dem ganzen politischen Systeme Washingtons leider ein Ende gemacht wurde.

Die Opposition, welche die fortwährende Anerkennung des common law zuerst in Virginien (1799 und 1800), dann in mehreren Staaten erfuhr, fällt auch der Zeit nach mit der Veränderung des politischen Systems der Bundesregierung zusammen; und diese einmal aufgeregte Feindseligkeit beschränkte sich gar nicht allein auf die aus England herkommenden rich-

Digitized by Google

terlichen Entscheidungen und juristischen Werke, sondern traf das common law überhaupt, so daß in Pennsylvanien eine Zeit lang von dem unpraktischen Projekte die Rede war, das common law ganz aufzuheben. Viele Rechtsgelehrte sind seit dem Anfange dieses Jahrhunderts öffentlich gegen dasselbe aufgetreten, namentlich in Ohio und New-York; und wider alle diese Angriffe vertheidigt es der Verfasser in einer Weise, die jeden Augenblick an den, besonders in den Jahren 1813, 1814 u. s. f. mit großer Lebhaftigkeit bey uns über die neuen Gesetzbücher und über die fortwährende Anerkennung des römischen Rechts zwischen Hugo, Savigny, Rehberg (viel früher Schlosser) und Thibaut geführten Streit erinnert. Es würde sehr überflüssig seyn, hier eine Reihe von Sätzen zu wiederholen, welche der Verfasser zwar klar und bestimmt vorgetragen hat, denen aber, selbst in ihrer Anwendung auf das nordamerikanische Recht, kaum das Verdienst zusteht, für Europa, und namentlich für Deutschland, neu zu erscheinen. Die Darstellung des Verfassers ist im Wesentlichen sehr gut; nur wollen wir ihm, so wenig, wie den meisten seiner Landsleute, einzelne Aeußerungen nordamerikanischer Eitelkeit hoch anrechnen, welche fast immer aus einer mehr als mangelhaften Kenntniß der europäischen Verhältnisse herrührt. Wir dürfen es zuversichtlich den englischen Reviews und überhaupt der englischen Literatur überlassen, über die kleinen Kapricen und Anmaßungen ihrer heranwachsenden Tochter, deren Erziehung indessen noch nicht vollendet ist, die Geißel der Satyre zu schwingen. Dieß letztere bezieht sich jedoch, wie wir ausdrücklich bemerken, nicht auf den Verfasser der vorliegenden Schrift, sondern vielmehr auf andere, minder bedeutende Literatoren der neuen Welt.

Wir wollen diese Anzeige eines für die Rechtsgeschichte von Nordamerika so interessanten Buches mit einer allgemeinen Bezeichnung der Grenzen schließen, innerhalb welcher die Gerichtshöfe des Bundes ihre Jurisdiction ausüben. In England beruhet, sagt der Verfasser S. 6, die Jurisdiction fast aller Gerichtshöfe auf dem common law, d. h. hier, auf dem Herkommen. Zugleich entspringt aus der nämlichen Quelle fast die ganze englische Jurisprudenz. Die Befugniß der Gerichtshöfe, die Gerichtsbarkeit auszuüben, und das Recht, nach welchem sie sprechen, fließen zusammen, und es ist dort kein Bedürfniß vorhanden, dieß näher zu analysiren. In Nordamerika ist aber die Lage der Dinge ganz anders, indem die Jurisdiction der Bundesgerichte und das Recht, welches ihren Entscheidungen zum Grunde liegt, nicht den nämlichen Ursprung haben. Die Gerichtsbarkeit dieser Bundesgerichte wird allein durch die Bundesverfassung und durch die Gesetze

Digitized by Google

des Bundes begründet, aber keineswegs durch das common law; dahingegen das common law allerdings, eben so gut, wie in andern Fällen das Partikularrecht, das Seerecht, das Völkerrecht u. s. w. bey den verschiedenen Entscheidungen der Bundesgerichte als Norm gelten muß. Der Verfasser bezeichnet diesen Unterschied sehr gut, indem er sagt, daß die Bundesgerichte zwar keine Jurisdiktion *from* the common law, aber wohl *of* the common law haben (S. 19).

Die Gerichtsbarkeit, welche von den Bundesgerichten in den einzelnen Staaten ausgeübt wird, ist von derjenigen ganz verschieden, welche sich auf die dem Bunde gehörigen Territorien erstreckt. Die letztere ist unbeschränkt, in sofern nicht gesetzliche Ausnahmen gemacht sind, dahingegen die Unionsakte für die erstere bestimmte Grenzen gezogen hat. Diese Beschränkungen wurden ausdrücklich in der Absicht ausgesprochen, um die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten in dem von ihnen selbst gewählten Umfange aufrecht zu erhalten. Wo hingegen der Bundesregierung verfassungsmäßig die ausschließende Herrschaft über gewisse Distrikte und Territorien zusteht, konnte der Bund nicht die Absicht haben, seine Gerichtshöfe zu beschränken, da hier von keiner anderen Souveränetät, als der des Bundes selbst, die Rede ist. In der That sind die Bundesgerichte, wenn sie in den einzelnen Staaten und für dieselben thätig sind, etwas ganz anderes, als wenn sie ihre Gewalt über Distrikte ausüben, die keinem einzelnen Staate, sondern dem Bunde angehören. Urtheilt z. B. der oberste Gerichtshof in einer Appellationssache von Pennsylvanien, so übt er die Gerichtsbarkeit über einen der Vereinigten Staaten aus, und handelt deßhalb als der oberste Gerichtshof eines aus unabhängigen Staaten bestehenden Bundes, beschränkt durch die von demselben vorbehaltenen Rechte; sitzt er im Gegentheil zu Gericht über eine den Distrikt von Columbia betreffende Sache, wo es keine vorbehaltenen Rechte gibt, auf die ein Eingriff geschehen könnte, so übt der Gerichtshof, wenn gleich unter der Autorität des Bundes handelnd, die einem obersten Gerichtshofe dieses Distriktes zustehenden Befugnisse aus, welche die Bundesverfassung niemals beschränken wollte. Innerhalb des Territoriums der einzelnen Staaten im engeren Sinne (wozu mithin Festungen u. s. w. nicht gehören) steht den Bundesgerichten an sich keine jurisdictio in locum zu; sondern bloß in sofern sie derselben zur Ausübung der jurisdictio in personam und in subjectam materiam bedürfen, worüber die gesetzlichen Bestimmungen in dem dritten Artikel der Bundesverfassung enthalten sind. J. G. Hülsemann.

Digitized by Google

Art. V. 1. A Journey trough Albania and other provinces of Turkey in Europe and Asia, to Constantinople, during the years 1809 and 1810. By J. C. *Hobhouse*. London: printed for James Cawthorn, Cockspur street; and sold by Sharpe and Hailes, Piccadilly; Bell and Bradfute Edinburgh; and N. Mahon, Dublin. 4. 1813. — 1152 Seiten.

2. Travels in various countries of Europe, Asia and Africa, by Edward Daniel *Clarke*, LL. D. Part the second: Greece, Egypt and the Holy Land. Section the second. Printed for T. Cadell and W. Davies, strand London by R. Watts Broxbourn Herts. 1814. 4. 822 Seiten.

3. Travels in the jonian Isles, Albania, Thessaly, Macedonia etc. During the years 1812 and 1813. By Henry *Holland*, M. D. F. R. S. etc. etc. London printed for Longman, Hurst, Rees, Orme, and Brown, Paternoster-row. 1815. 4. 551 Seiten.

4. Memoirs on the jonian Islands, considered in a Commercial, Political, and Military, point of view; in which their advantages of position are described, as well as their relations with the Greek Continent: including the life and character of Ali Pacha, the present Ruler of Greece; together with a comparative display of the ancient and modern Geography of the Epirus, Thessaly, Morea, part of Macedonia etc. etc. By Gen. Guillaume de *Vaudoncourt*, late of the Italian service. Translated from the Original inedited MS. By William *Walton*, Esq. London: printed for Baldwin, Cradock, and Joi 47, Paternoster-row. 1816. 8. 502 Seiten.

5. Itinerary of the Morea: being a Description of the routes of that Peninsula. By Sir William *Gell*, M. A. F. R. S. F. S. A. London: printed for Rodwell and Martin (Successors to MR. Faulder), New Bond Street, by S. Hamilton, Weybridge, Surrey 1817. 8. 248 Seiten.

6. The itinerary of Greece; containing one hunderd routes in Attica, Beotia, Phocis, Locris, and Thessaly. By Sir William *Gell*, K. M. A. F. R. S. F. A. S. Member of the royal academy of Berlin, and of the Society of Dilettanti. London: printed for Rodwell and Martin, New Bond Street. 1819. 8. 315 Seiten.

7. Memoires relating to European and Asiatic Turkey; edited from manuscript journals, by Robert *Walpole*, M. A. London, printed for Longman, Hurst, Rees, Orme, and Brown, Paternoster-row. 1817. 4. 607 S.

8. Mémoire annexé à la Carte de la Turquie d'Europe à la droite du Danube, ou des Beglerbegliks de Roum-ili, de Bosnie et de Morée, en quatre feuilles, par le Général Guillaume de *Vaudoncourt*. De l'Imprimerie de J. G. J. Seybold. A. Munic. Au Depôt des Cartes géo-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

graphiques de Ch. Reinhard, et chez les principaux libraires et marchands de cartes de l'Europe. 1818. 8. 85 Seiten.

9. A classical and topographical tour through Greece, during the years 1801, 1805 and 1806. By Edward *Dodwell*, Esq. F. S. A. and member of several foreign academies. In two volumes. London, printed for Rodwell and Martin, new Bondstreet. 1819. 4. Erster Theil 587, zweyter Theil 537 Seiten.

10. Voyage dans la Grèce, comprenant la description ancienne et moderne de l'Epire, de l'Illyrie grecque, de la Macédoine Cisaxienne, d'une partie de la Triballie, de la Thessalie, de l'Acarnanie, de l'Étolie ancienne et Épictète, de la Locride Hespérienne, de la Doride, et du Péloponèse; avec des considérations sur l'archéologie, la numismatique, les moeurs, les arts, l'industrie et le commerce des habitants de ces provinces; par F. C. H. L. *Pouqueville*, ancien consul-général de France prés d'Ali, Pacha de Janina; correspondant de l'Académie royale des inscriptions et belles-lettres de l'Institut de France; l'Académie Jonienne de Corcyre etc. Ouvrage orné de figures, et enrichi de cartes géographiques dressées par M. Barbié du Bocage de l'Institut de France. A Paris, chez Firmin Didot, Père et Fils, libraires, rue Jacob, Nro. 24. Fünf Theile. 1820. 8. Erster Theil 510, zweyter 624, dritter 576, vierter 462 und fünfter 630 Seiten.

11. Voyage pittoresque de la Grèce; tome second, I. livraison. Paris 1809. II. livraison 1820.

12. Journal of a tour in the Levant, by William *Turner*, Esq. In three volumes. London. John Murray, Albemarle-street 1820. 8. Erster Theil 480, zweyter 608, dritter 546 Seiten.

13. Travels in various countries of the East; being a continuation of Memoires relating to European and Asiatic Turkey etc. edited by the Rev. Robert *Walpole*, M. A. London: printed for Longman, Hurst, Rees, Orme, and Brown, Paternoster-row. 1820. 4. 603 Seiten und drey Kupfertafeln.

14. Hellas, oder geographisch-antiquarische Darstellung des alten Griechenlandes und seiner Kolonien, mit steter Rücksicht auf die neueren Entdeckungen. Von D. Friedrich Karl Hermann Kruse, Professor der Geschichte und Geographie ꝛc. Mit Kupfern und Karten. Erster, allgemeiner Theil. Leipzig, bey Leopold Voß, 1825. 626 Seiten Oktav *).

*) Die Anzeige der obigen Werke (das vierzehnte ausgenommen) lag seit fünf Jahren zum Drucke für die Jahrbücher bereit. Da dieselbe nicht sowohl auf diejenigen, welche diese Werke schon besitzen und kennen, Rücksicht nimmt, als auf solche Leser, denen

Digitized by Google

Seit Anfang dieses Jahrhunderts ist die Levante von mehreren europäischen Reisenden besucht und beschrieben worden, als deren früher über dieses Land mit namhaften Reisebeschreibungen aufgetreten waren. Die Lebhaftigkeit und das Interesse des levantinischen Handels, der häufige Wechsel des diplomatischen Verkehrs an der Pforte, die in England einreißende Mode, eine Tour nach der Levante, wie ehemals eine Tour nach Paris oder nach Rom zu betrachten, haben die Zahl der Reisenden nach dieser Land- und Seegegend (dem triplex confinium von Asia, Afrika und Europa im weitesten Sinne) ungemein vermehrt, und zehen derselben (worunter sieben Engländer, nur drey Franzosen, und sonst kein Reisender irgend einer andern Nation sich befindet) haben in dem letzten Jahrzehend die vorstehenden Werke, welche diese Uebersicht zusammenfaßt, geliefert. Unter denselben ist der Name des Grafen von Choiseul Gouffier noch aus dem verflossenen Jahrhunderte durch den ersten Theil des Prachtwerkes seiner malerischen Reise durch Griechenland rühmlichst bekannt, und die (leider durch seinen Tod unterbrochene) Fortsetzung desselben übertrifft den ersten Theil bey weitem an gründlicher Gelehrsamkeit (wozu auch der verdienstvolle französische Geograph, Herr Barbier du Bocage, sein Scherflein beygetragen), wiewohl es demselben sowohl an der Vollendung der Kupferstiche, als an Schönheit des Papieres um etwas nachsteht. Es zeichnet sich besonders durch einige ganz vortreffliche Karten und Pläne aus, welche für den Verfasser durch geschickte Offiziers der französischen Marine aufgenommen und geliefert wurden. Durch diese Karten erhält das Ufer des oberen Endes des Archipels unter den Dardanellen sowohl auf der europäischen als auf der asiatischen Seite erst wahre Gestalt und Bildung. Der hier in vergrößerter Ausgabe und mit größerer Genauigkeit erscheinende Plan der Ebene von Troja, vom deutschen Ingenieur Kaufer aufgenommen und verfertigt, ist durch Chevalier's Werk über die Ebene von Troja längst

sie zum Theil der hohen Preise wegen ganz unbekannt bleiben dürften, und da sich bis jetzt kein anderer Anzeiger die Mühe gegeben hat, die in den verschiedenen Werken einen und denselben Ort betreffenden neuen Angaben, wie es hier geschieht, mit den Citaten zusammenzustellen, so erscheint diese Anzeige auch jetzt noch nicht zu spät. Ein anderes ist mit dem vierzehnten, jüngst erschienenen, dem ersten Bande des Kruse'schen Werkes, welcher zu großen Erwartungen für die folgenden berechtigt, von welchem aber erst, nachdem die übrigen vier erschienen seyn werden, Bericht erstattet werden soll.

Digitized by Google

bekannt, und selbst der Text der Topographie dieser Ebene ist (einige Berichtigungen abgerechnet) meistens nur eine Wiederholung des Werkes Chevalier's, dessen Inhalt der Graf als aus seinen Papieren entwendet, für seine Arbeit reklamiren zu wollen scheint, wiewohl er weder den Namen Herrn Chevalier's ausdrücklich nennt, noch irgendwo sich darüber deutlich erkläret, wie viel von dieser Arbeit ihm selbst, wie viel dem damals in seinem Gefolge befindlichen und in seinem Dienste verwendeten Herrn Chevalier gehören möge. Selbst als Prachtwerk wird die malerische Reise des Grafen Choiseul Gouffier von dem Prachtwerke Dodwell's übertroffen, welcher außer seiner vortrefflichen Reisebeschreibung in zwey Quartbänden (von einem halben Hundert der niedlichsten Kupferstiche und eben so vielen schönen Holzstichen bereichert) eine herrliche Sammlung von sechzig farbigen Kupferstichen im größten Folio mit aller Pracht englischer Chalkographie ausgestattet ans Licht gefördert, und durch die Vollendung der Ausführung selbst den frühern Prachtwerken seiner Landsleute, wie Stuart's Athenian und Jonian antiquities, Wood's Palmyra u. s. w. den Rang abgewonnen hat. Der in brittischen Reisewerken vorherrschenden Bilderliebe haben auch Holland, Turner, Clarke und Hobhouse durch Ausstattung ihrer Werke mit Bildern gehuldigt, wodurch dieselben zwar verschönert, aber auch um ein Merkliches vertheuert worden sind. Die den Werken Clarke's und Holland's beygegebenen Kupferstiche wetteifern fast an Schönheit mit denen Dodwell's; aber Turner und Hobhouse haben nur in Farben geätzte Bilder (der erste auch ungefärbte) geliefert, an denen wenig das Verdienst der Vollendung, doch das neuer Originalzeichnungen zu loben ist. Die Werke der beyden anderen französischen Reisebeschreiber, nämlich Pouqueville's und Vaudoncourt's, entbehren zwar des Schmuckes der Kupfer, haben aber dafür mit dem des Grafen Choiseul Gouffier das Verdienst gemein, brauchbare Karten geliefert zu haben, Pouqueville nämlich vom Epirus und von Griechenland, Vaudoncourt eine Generalkarte von Rumili, Bosnien und Morea in vier Blättern, zu deren Erläuterung er das unter Nr. 8 aufgeführte Memoire schrieb. Dasselbe enthält die erste vergleichende Uebersicht der osmanischen Ländereintheilung (nach Hadschi Chalfa) mit der gewöhnlichen Eintheilung der türkischen Geographen, und 52 Marschrouten französischer Stabsoffiziere und anderer Reisenden durch die europäische Türkey, wodurch der Verfasser in den Stand gesetzt ward, seiner Karte vor anderen wesentlichen Vorzug zu geben. Diese Karte, sammt der Morea's von Barbier du Bocage,

Digitized by Google

die beyden Itinerarien Gell's durch Morea und Griechenland sind durch ihre zweckmäßige Einrichtung und kleinen Umfang zum Vademecum aller levantinischen Reisenden geeignet; denn welcher derselben möchte wohl nur die fünf und die drey starken Oktavbände von Pouqueville's und Turner's Werken, oder gar erst Dodwell's, Clarke's und Hobhouse's dickleibige Quartanten als Reisegepäcke mit sich nehmen? Die griechische Reise des Ersten besteht aus dreyen, die des Zweyten aus zweyen, die des Letzten freylich nur aus einem, aber aus was für einem! von nicht weniger als zwölfhundert Seiten! Wenn den Reiseliebhaber, welcher einen Theil seines Vermögens auf eine Reise in die Levante, und folglich auch auf die dazu nöthigen Bücher verwenden kann, bloß der ungeheure Umfang und nicht auch der ungeheure Preis dieser englischen Quartanten abschreckt, so bleibt dieser noch immer abschreckend genug für den gewöhnlichen Bücherliebhaber des Kontinents, und vollends für den deutschen Gelehrten von Profession, der es weit leichter erschwingen kann, einen solchen Quartanten zu schreiben, als zu kaufen. Dieser durch die Pracht des Papiers und der Kupfer zum Nachtheile gemeinnütziger Kenntniß so hoch getriebene Kaufpreis englischer Reisebeschreibungen ist Ursache, daß die meisten derselben auf dem Kontinente nur durch Uebersetzungen, und von den unübersetzten einige in Deutschland gar nicht bekannt sind. Dieß ist der Fall z. B. mit Gell's Topographie von Troja, welche den ungeheuern Preis von zehn Pfund Sterling kostet, und von welcher vielleicht in ganz Deutschland kaum ein Paar Exemplare existiren; wenn dieselbe, wiewohl sie ihrem Inhalte nach in den Kreis der in dem letzten Jahrzehende erschienenen levantischen Reisebeschreibungen und topographischen Werke gehört, dennoch in dieser Uebersicht derselben nicht aufgeführt ist, so ist bloß dieser ungeheure Preis daran Schuld, welcher es dem Verfasser dieser Uebersicht noch weit weniger, als fürstlichen und öffentlichen Bibliotheken Deutschlands erlaubt, sich dasselbe anzuschaffen. Auch die oben angeführten zwey Quartbände von Walpole's Memoiren und Reisen sind, da dieselben keine Kupferwerke sind, für eine Sammlung geographischer Denkschriften viel zu theuer, wiewohl sonst ihrem Inhalte nach äußerst schätzbar; der Herausgeber derselben hat nämlich die zerstreuten Aufsätze und Reisejournale mehrerer levantischen Reisenden, welche ihre Bemerkungen vielleicht nie besonders herausgegeben haben würden, gesammelt, und sich dadurch ein unstreitiges Recht auf den Dank sowohl der Verfasser, als der Leser erworben. Die schätzbarsten Beyträge dieser Sammlung gehören den allen Philellenen längst rühmlich bekannten

Digitized by Google

Herren Sibthorp und Hawkins; dem afrikanischen Reisenden Brown; den beyden äußerst unterrichteten englischen Obersten Squire und Leake; den Herren Raike und Davison an. Minder bedeutend sind die von den englischen Geistlichen, dem Gesandtschaftskaplane Doktor Hunt und dem Dechant Dr. Carlysle, den Herren Cockerell und Morrith gelieferten Beyträge. Der Sammler Herr Walpole selbst hat aus dem Schatze seiner eigenen Reisebemerkungen (wovon in Clarke's Reisen mehrere gediegene Proben als Noten eingeschaltet sind) nur hier und da einige belehrende, durchaus mit der gründlichsten Gelehrsamkeit ausgestattete Worte als Einführung, Schlußrede oder Note beygetragen, der Sammlung der Memoires aber eine äußerst tüchtige Abhandlung über die Ursachen der Schwäche und des Verfalls der türkischen Monarchie mit einigen Bemerkungen über das in den europäischen und asiatischen Provinzen des Reichs befolgte Regierungssystem vorausgeschickt.

Nebst Walpole ist Pouqueville der einzige der hier aufgeführten Reisebeschreiber, welcher auch über die Türken, ihren Charakter, ihre Regierung und Politik ausführlich abspricht. Bey der großen (aber oft schwankenden) geographischen Gelehrsamkeit, welche das Werk Hrn. Pouqueville's übrigens verräth, bey der großen Mühe, die er auf wissenschaftliche Forschungen und Beobachtungen anderer Art verwendet hat, und bey dem langen Aufenthalte, den derselbe früher als Reisender, später als französischer Generalkonsul sowohl im Epirus als im Peloponnesus gemacht, hätten sich von ihm doch einiger Maßen gründlichere Nachrichten und richtigere Ansichten, als die durch ihn mitgetheilten, erwarten lassen. So oft von den Türken die Rede ist, sind die wider den Despotismus, die Raubsucht und die Unterdrückung türkischer Regierung gerichteten Ausfälle mit der größten Unrichtigkeit in Allem, was ihre Geschichte, Gesetzgebung und Literatur betrifft, verknüpfet. Eben weil Herr P. von der ersten nichts wissen will, und sogar das Daseyn gründlicher türkischer Geschichtswerke läugnet, ist es sehr natürlich, daß er auch türkischer Gesetzgebung und Literatur das Daseyn abspricht. Damit die Leser selbst hierüber urtheilen können, mögen sie seine eigenen Worte vernehmen. Vierter Theil, S. 364: L'histoire turque, écrite avec l'emphase et l'exagération orientale, n'est qu'un tissu de folies devant lesquelles pâliraient la chronique des quatre fils Aymon, et les merveilles de la Bibliothèque-bleue. So spricht Hr. P. von den Osmanen, dem einzigen Volke in Europa, welches außer den besoldeten Reichshistoriographen seit der Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts unter seinen Staatsmännern eine Reihe von Geschichtschrei-

Digitized by Google

bern aufzuweisen hat, welche, nachdem sie die ersten Würden des Staates als Staatssekretäre (Reis-Efendis, Defterdare, Nischandschis), als oberste Richter (Muftis, Kasiaskere), als Statthalter (Pascha's und Sandschakbege) bekleidet hatten, noch während ihres Geschäftslebens oder nach dem Verlaufe desselben die Begebenheiten ihrer Zeit einfach und wahr beschrieben haben. So spricht H. P., ohne von der Centurie osmanischer Geschichtschreiber auch nur einen einzigen nicht einmal dem Namen, geschweige dem Inhalte nach zu kennen. Diese Vernachläßigung des nöthigen Unterrichts in der Geschichte des Volkes, worüber Hr. P. auf diese Art abzurtheilen sich herausnimmt, rächt sich durch Beweise der größten Unwissenheit in diesem Fache, indem er europäischen Geschichtschreibern, welche bisher so viele Unwahrheiten in die türkische Geschichte gemenget haben, dieselben nachbetet. So geschieht es denn, daß er, B. IV. S. 234, den Stifter des Reichs Osman, den Sohn Ertoghruls als den Sohn von Zichius aufführt, und diesen für einen Kesselflicker erklärt; daß er dem osmanischen Reiche Verfassungsgesetze abspricht, während der größte seiner Fürsten, Suleiman der Große, davon den Namen Kanuni, d. i. des Gesetzgebers, trägt; daß er, B. IV. S. 37, die Grundsteuer (Charadschi muwasaf) und die Erträgnißsteuer (Charadschi mukaseme) verkehrt erklärt, und überall, wo er von türkischen Einrichtungen sprechen will, in gleiche Irrthümer verfällt. So spricht er, B. IV. S. 365, von einer Eintheilung in fünf Staatskasten, wovon nicht das Geringste wahr ist. Hr. P. scheint etwas von der siebenfachen Eintheilung der Bewohner jedes moslimischen Staates aus sieben verschiedenen Gesichtspunkten, wie dieselbe in den Werken ihres Staatsrechtes aufgeführt ist, gehöret, aber keineswegs begriffen zu haben. Nach dem Inhalte der Quellen des Staatsrechtes des Islams sind die Bewohner eines moslimischen Staates erstens aus dem Gesichtspunkte der Religion betrachtet, Rechtgläubige (Moslim) oder Ungläubige (Kafir). Zweytens aus dem Gesichtspunkte der Nationalität des Volkes des Propheten in Araber (Areb) und Nichtaraber (Adschem). Drittens aus dem Gesichtspunkte politischer Behandlung. a) Rechtgläubige, welche aller Vortheile eines islamitischen Staatsbürgers genießen; b) unterjochte Unterthanen (Simmi), d. i. alle Kopfsteuer zahlende Nichtmoslimen; c) befreyte Fremde (Mustemen), welche, kraft abgeschlossener Kapitulationen und Traktaten, der Kopfsteuer und anderer Abgaben enthoben sind; d) die Feinde, mit denen der Staat wirklich im Kriege begriffen ist. Viertens aus dem Gesichtspunkte

Digitized by Google

der verschiedenen Religionen, a) die Anhänger der ersten orthodoxen Sekte (Hanefi); b) die Anhänger der drey anderen orthodoxen Sekten, nämlich, Maleki, Hanbeli, Schafii, zusammen begriffen unter dem Namen Sunni; c) die Ketzer (Schii), welche in 72 Sekten untergetheilt sind; d) die Juden und Christen, begriffen unter der allgemeinen Benennung Ehli kitab, d. i. Anhänger des Buches, nämlich der heiligen Schrift des alten oder neuen Testamentes; e) die Magier (Medschusi), f) die arabischen Götzendiener; g) die nicht arabischen Götzendiener; h) die Abtrünnigen. Fünftens aus dem Gesichtspunkte der bürgerlichen Freyheit sind die Bürger des islamitischen Staates entweder Freye (Hurr), oder Sklaven (Abd), oder Freygesprochene (Muatak), wovon jede Klasse ihre besonderen Unterabtheilungen hat. Sechstens, aus dem Gesichtspunkte der bürgerlichen Verhältnisse werden die Staatsbürger eingetheilt a) in Verwandte des Propheten (Scherif) und Rechtsgelehrte (Fakih); b) Staatsbeamte (Ruesa); c) Kaufleute oder Mittelstand (Ewsat fukije); d) das Volk (Hasas). Siebentens endlich aus dem moralischen Gesichtspunkte, tugendhafte Menschen (Ssalih), deren Zeugenschaft angenommen wird, und Lasterhafte (Fasik), deren Zeugenschaft ungültig ist. Von dieser siebenfachen Eintheilung hat Hr. P. nur die sechste, und diese ganz falsch als die von fünf indischen Kasten, aufgegriffen, aus den Ruesa (der Plural von Reis) macht er Rououka, aus Ewsat Evvrath, und trennt von den Hasas die Simmis, aus denen er Ziménys macht. Mit demselben Rechte, wie Hr. P. die ganze osmanische Geschichte (ungeachtet einer Centurie von Geschichtschreibern) für ein Unding erklärt, erklärt er auch die türkische Druckerey für eine Fabel: l'Imprimerie n'est qu'un être idéal parmi les Turcs, B. IV. S. 389, ungeachtet einer Centurie von Bänden, zu welcher die osmanischen Druckwerke herangewachsen sind. Mit der Gründlichkeit dieser beyden Angaben über die osmanische Geschichte und Druckerey hält Hrn. P.'s. Ausspruch von dem Dichterhasse der ersten Chalifen gleichen Schritt. Er meint, daß wenn Hafis oder Saadi zu ihrer Zeit gelebt hätten, dieselben von ihren Jüngern in Stücke zerrissen worden wären. Er scheint also nie das Geringste von den großen arabischen Dichtern jener Zeit, nie von den Belohnungen, womit der Prophet die Dichter auszeichnete, gehört, nie gewußt zu haben, daß nicht nur der Prophet selbst, sondern auch Ali, der Vierte seiner Nachfolger, Dichter war.

Gleiche Unkunde historischer Wahrheit wird (B. IV. S. 393) die Herabwürdigung der Frauen zu Dienerinnen des Hauses und der Lüste dem Stifter des Islams zugeschrieben, und den

Digitized by Google

Türken auch die Möglichkeit, Liebe zu fühlen, abgesprochen, ohne zu bedenken, daß Mohammed die Sklaverey des weiblichen Geschlechtes im ganzen Oriente vorgefunden, und daß er den Zustand der Frauen bey den Arabern im Gegentheile verbessert, und ihnen durch den Koran bürgerliche Rechte, deren sie ehemals entbehrten, zugestanden hat; ohne zu bedenken, daß die Frauen der alten Griechen nicht besser, als die heutigen Gebieterinnen der Hareme gehalten wurden, wiewohl Griechenland die Wiege republikanischer Verfassung und politischer Freyheit war, welche sich nicht hätte entwickeln können, wenn der irgendwo anders aufgestellte Satz, daß der Despotismus des Orients hauptsächlich aus der Entwürdigung der Frauen abzuleiten sey, wirklich wahr wäre. Es ist aber so pragmatisch unrichtig, den Despotismus östlicher Regierungen aus dem häuslichen Zustande der Frauen, als mit Hrn. P. daraus den stolzen, verstellten, schwermüthigen Charakter, welcher hier den Türken beygelegt wird, und den Verfall der Sittlichkeit herleiten zu wollen. B. IV. S. 394: Les Turcs ont ôté aux femmes leur influence, et ils sont devenus sombres, altiers, dissimulés et féroces. Ils les ont séparées de la société, et la société est tombée parmi eux dans la barbarie; parce que la morale est et sera à jamais l'ouvrage de la beauté, qui a reçu du ciel l'auguste mission de rendre les hommes généreux, compatissants, et d'en faire des braves, non comme les héros d'Homère ou les farouches Romains, mais à la manière des personnages illustres que l'Europe chrétienne compte dans ses fastes. Wenn der Mangel des Einflusses der Frauen bey den Türken diese Charakterzüge hervorbrächte, warum denn nicht auch bey den übrigen Morgenländern? und ist die Moral französischer Romanhelden etwa mehr werth, als die der großen Männer der Griechen und Römer? B. IV. S. 380 gesteht Hr. P. von selbst zu, daß die alten Griechen die Heiraten ihrer Töchter eben so willkürlich abschlossen, als die Türken: les Turcs, sagt er, n'ont pas la priorité dans ce genre d'abus, warum sollen also gerade bey ihnen alle möglichen üblen Eigenschaften des Charakters aus dem Mangel der bürgerlichen Freyheiten der Frauen herzuleiten seyn? Nicht richtiger, als diese Folgerung, ist die der schlechten Staatsverwaltung aus der Verleihung der Aemter ohne Rücksicht auf Geburt und Stand. B. IV. S. 377: *Les titres*, disent les Turcs, *confèrent les talents*, comme ailleurs la naissance fait le mérite. Ist etwa das Sprichwort: Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch den Verstand, nicht eben sowohl ein deutsches, als ein türkisches? Nachdem Hr. P. den Türken die Großmuth, die Gastfreundlich-

Digitized by Google

keit, die Galanterie und sogar das Gefühl abgesprochen hat (B. IV. S. 374), stellt er sie in Hinsicht des Launenwechsels mit den Engländern zusammen, die sich durch die Ehre dieser Vergleichung nicht mehr geschmeichelt finden dürften, als die Griechen durch das Urtheil, welches Hr. P. über die großen Männer des Alterthums fällt. Statt alles Recensentenurtheils ist es am besten, denselben hier zur Unterhaltung der Leser mit seinen eigenen Worten faseln zu lassen. B. IV. S. 399: Parmi tous les sages de l'antiquité, on ne peut pas en citer un seul comme modèle de perfection. Le levain des passions humaines entachait leur morale et la plupart de leurs actions. Pythagore ne fut qu'un visionnaire rigide et imposteur, dont la morale était peut-être plus dangereuse que celle d'Epicure. Aristide-le-Juste fut adonné aux vices réprouvés par la nature; Socrate, déclaré le plus sage des hommes par l'oracle de Delphes, était superstitieux, et l'ami des plus cyniques débauchés d'Athènes; Platon, qui raisonne parfois comme un fanatique, fut entaché des vices de son maitre; Xénophon n'était pas exempt du même reproche; Aristote ne passa jamais pour vertueux; Dion était l'ami et le conseiller de Denis-le-Tyran; Timoléon fut accusé de cruauté; et Phocion se présente presque seul dans l'histoire pour *réhabiliter* les grands hommes de l'antiquité. Durch diese Ansicht wird sich Hr. P. in der Meinung der Leser schwerlich als ein Mann von richtigem historischen Urtheile rehabilitiren, und dieselben müssen den nicht ungegründeten Verdacht schöpfen, daß, so oft es sich in seinem Werke um etwas anderes, als geographische Namen und statistische Angaben handelt, sein Urtheil nicht selten durch Einseitigkeit oder Uebertreibung, durch Leidenschaftlichkeit oder Mangel an gehörigen Vorkenntnissen von der Wahrheit abweiche. Dieses ist, wie schon gesagt, immer der Fall, wo von Türken und türkischen Gegenständen, von der Zurückstellung Parga's an die Türken, oder auch von Alipascha die Rede ist, welcher zweifelsohne ein zu verabscheuender Tyrann, doch vielleicht in dem durch Holland und Hughes von ihm entworfenen Gemälde richtiger, wenn gleich weniger schwarz gezeichnet ist. Mehr hier über die Geschichte und den Charakter Alipascha's, dessen Schilderung einen der anziehendsten Abschnitte der genannten Werke ausmacht, sagen zu wollen, ist um so überflüssiger, als das musivische Gemälde von Alipascha's Charakter und Geschichte, welches Malte-Brun in seinen geographischen Annalen aus diesen Werken zusammengesetzt hat, den meisten Lesern dieser Blätter ohnedieß zu Gesicht gekommen seyn dürfte. Wir haben unserer Recensentenpflicht genug

gethan, indem wir auf die schiefe Einseitigkeit des Urtheils des Hrn. P. in türkischen Sachen aufmerksam gemacht haben. Wie sich unter den obgenannten Reisebeschreibungen die französische Einseitigkeit in Pouqueville charakteristisch herauswirft, so springt die englische in Turner's oberflächlichen Urtheilen bedeutend hervor, und ist meistens noch belustigender als die erste, weil diese einen Anstrich von grämlichem Alter, jene aber von lebensfroher Jugend hat. Auch spricht Turner ohne alle Anmaßung historischer Kenntniß des Orients, und wenn er über die Türken abspricht, so geschieht es nur im Vorbeygehen mit ein Paar Hieben, die, ohne viele Vorsicht und Bedacht geführt, anderen Nationen des Kontinents eben sowohl als den Türken gemeint sind. Wer erkennt nicht sogleich beym ersten Anblicke den Stockengländer, wenn Hr. T. von türkischen Gentlemen sprechend sich (B. I. S. 259) sogleich selbst mit den Worten korrigirt (if one does not wrong the name by bestowing it on a Turk), eine Einschaltung, die um so überflüssiger ist, als die türkische Sprache in dem Worte Tschelebi ein dem englischen Gentleman entsprechendes Wort hat, und der türkische Tschelebi sich auf die Feinheit seiner Sitte nicht weniger zu Gute thut, als der englische Gentleman auf die seinige. Eben so gut als dieß der Türke, muß sich's der Deutsche gefallen lassen, wenn (B. III. S. 329) Wielands Meisterstück: der Agathon, a stupid novel heißt. Nach solchen Vorkenntnissen und Vorurtheilen darf es auch Niemand Wunder nehmen, wenn Hr. T. das ganze Resultat der Frucht seiner Reisen mit wenigen und klaren Worten (B. III. S. 344) so ausspricht: If, indeed, I have learned any thing by my Travels, it is that England is the only country for an Englishman to live in, und auf der folgenden Seite seine Reisebeschreibung mit einem Gedichte beschließt, an dessen Ende ihn seine schöne Fee Magellone als Cherub über die Barbarey der Türken tröstet: B. IV. S. 347.

> The sons of old Stamboul were barb'rous and wild,
> Their mirth was but madness, their anger was death;
> But a cherub was there on my exile who smil'd
> With the fondest affection that woman can breathe.

Die darauf folgenden Addenda enthalten abgerissene Bemerkungen über Türken und Perser, über Araber und Griechen, über Armenier und Konstantinopel, worin einiges Neue und Seltene, aber auch mehreres Bekannte und Unrichtige vorkömmt. Unter das erste gehört die Erzählung des wie H. T. sagt, auf Befehl des Sultans an seinem Wundarzte, dem wackeren Florentiner Lorenzo Roccioli verübten Mordes, die getreue Abzeichnung eines türkischen Galgens und der eisernen Werkzeuge

Digitized by Google

der Taschenspielerkünste der Derwische, der Bericht über die Expedition gegen den Beg von Satalia im Jahre 1813, und der Janitscharen Aufruhr im Jahre 1815, der Preis der vorzüglichsten Lebensmittel zu Konstantinopel, die Tabelle der Kopfsteuer des Archipels, die das Verhältniß Dschesar Paschas mit Sir Sidney Smith betreffenden Anekdoten, die Inschriften neugriechischer Gräber, das Recept für die Schminke des Haars und der Augenbraunen, und endlich die vollständige Abschrift des Heiratskontraktes des englischen Dolmetschers Hrn. Anton Pisani's mit der vollen Ausstattungsliste des Trousseau. Unter die Unrichtigkeiten gehört die Uebersetzung der hundert Eigenschaftswörter Gottes (die richtige siehe in den Fundgruben des Orients B. V. S. 161), die Zahl der Söhne des Königs von Persien, welche (B. III. S. 456) nur auf acht angegeben wird, während im Schehinschahnameh deren allein vierzig mit Namen und ihrem Lobpreis aufgeführt sind, endlich mehrere Unrichtigkeiten der Aussprache und Schreibart türkischer Wörter, welche fast durchaus gefehlt ist, indem H. T. fast immer einen Buchstaben zu wenig oder zu viel gewählt hat. So schreibt er (B. III. S. 444) Saart statt Saat, d. i. die Stunde oder die Uhr; eben da (S. 445) nennt er den allen Gesandtschaften von Konstantinopel wohlbekannten Chodscha, Sali Efendi statt Ssalih. Aus dem Mihmandar macht er einen Mehranda, und aus dem Mubaschir (Kommissär) einen Mubashee (B. I. S. 406). Das Tughra (der Name des Sultans) verwandelt er (B. I. S. 383) in Tourah (welches der Psalter heißt), und den Bulukbaschi (eben da S. 384) in einen Beloubashi. Das Salz, das auf arabisch Melah heißt, nennt er (B. II. S. 180) Malka, und dem Sitzerker, welcher Schahnischin, d. i. Königssitz heißt, nimmt er den letzten Buchstaben, indem er Shachnisee schreibt (B. III. S. 301). Die Moschee Osmanije, d. i. die von Osman erbaute, heißt er (B. III. S. 501) Osmanlie, indem er den türkischen Namen des Volkes der Osmanen mit dem arabischen der von dem letzten Sultan Osman erbauten Moschee vermengt, u. s. w. H. T. hat aber nicht nur allein die türkischen, sondern auch öfters die griechischen Worte falsch gehört und falsch geschrieben, z. B. I. B. S. 118, die Namen der Dörfer *Διδημητρης* für *Αγιοδημητριος* und *Πευτελιμονας* für *Παντελεημονος*, und die Begrüßung des Osterfestes *Χριστος ἀνέλθη*, für *χριστὸς ἀνέστη*. Dergleichen türkische und griechische blunders finden sich auch, aber weit seltener in den übrigen obgenannten Werken (z. B. in Walpole's Reisen), in Brown's hinterlassenen Papieren, S. 159, wird der Name des grünen Porzellans, welches kein Gift halten

Digitized by Google

soll, als Mir taban angegeben, während es Martabani heißt, von dem in der Nähe Haleb's gelegenen Dorfe Martaban, welches ehemals (wie Ewlia bezeuget) durch eine Fabrik dieses Porzellans nicht minder berühmt war, als es heute durch die Sitte seiner Einwohner, den Reisenden ihre Töchter und Weiber aufzudringen, verrufen ist. Was auf dem folgenden Blatte von der Sitte des Schnupftuchwerfens gesagt wird, ist dahin zu berichtigen, daß diese europäische Sage auf das in ein gesticktes Musselintuch eingeschlagene Geschenk von Shawlen und reichen Stoffen gegründet ist, welches der Bräutigam der Braut, und der Sultan der Schönen des Harems, bey welcher er die Nacht zubringen will, sendet. Clarke begeht den Fehler, statt Harem Charem zu schreiben, was für den englischen Leser um so mehr gefehlt ist, weil dieser Tscharem aussprechen muß. B. II. Sect. II. S. 641 bemerkt er mit Recht, daß der Ursprung des griechischen Namens Παλη und folglich auch der davon abgeleiteten Palästra unbekannt sey, gibt denselben aber nicht an, wiewohl er ihm in den noch heut gewöhnlichen orientalischen Namen der Ringer und Ringspiele nahe genug lag; diese heißen Pehliban vom persischen Pehlui, d. i. Kraft, Stärke, woraus das griechische Παλη nur wenig verändert ist. Am wenigsten kann die Kritik wider Dodwell's durchaus mit klassischer gründlicher Gelehrsamkeit vollendetes Werk zu erinnern finden. Seine Reise ist noch durch den besonderen Umstand ausgezeichnet, daß er dieselbe als französischer Kriegsgefangener durch Verwendung H. Chevalier's von Paris, und unter Verbürgung des Grafen Anoni von Mailand, auf sein Ehrenwort zu bestimmter Zeit wieder zurück zu seyn, unternahm, und dieses Ehrenwort mit einer Genauigkeit löste, welche dem französischen Befehlshaber von Civita vecchia so unglaublich schien, daß er ihn Anfangs vermuthlich aus Verdacht, er sey ein Kundschafter, in den Kerker werfen ließ, bis ihn daraus die Freundschaft und Bürgschaft des französischen Malers, des vortrefflichen Mr. Granet, von Neuem befreyte (B. II. S. 468). Dodwell bezeuget an mehreren Stellen die Genauigkeit Clarkes und die Ungenauigkeit Pococke's, und Turner gibt wie alle andere Reisende, welche in der letzten Zeit über Aegypten geschrieben haben, das schönste Zeugniß der größten Wahrheitsliebe und gründlichsten Kenntniß des Landes und seiner Bewohner, welche er anderen Reisenden gerne und gefällig mittheilte. Turner lobt sich zu wiederholten malen der ihm von Clarke über Aegypten gemachten Mittheilungen.

Wiewohl wir die Uebersicht der seit der französischen Expedition in Aegypten über dieses Land sowohl als über Syrien

erschienenen Reisewerke bereits zu einer besonderen Anzeige für die Jahrbücher der Literatur bestimmt *) geliefert, und dahin selbst Clarke's Werk, in so weit es Syrien und Aegypten betrifft, eingeschlossen haben, so führen wir dasselbe, in so weit es Griechenland betrifft (wovon des zweyten Theiles dritte Abtheilung ausschließlich handelt) hier wieder auf, und so gerne wir uns in dieser Uebersicht auf Griechenland allein beschränket hätten, so legt uns doch der Inhalt der oben genannten Werke, namentlich der beyden Quartanten Walpole's und der drey Bände Turner's, welche das Gebiet der ganzen Levante umfassen, die Nothwendigkeit auf, in dieser Uebersicht die ganze Levante, d. i. Aegypten, Syrien, Kleinasien, Griechenland, Epirus, den Peloponnes und Archipel, in so weit diese Länder von den oben genannten Reisenden besuchet worden sind, zu durchwandern, und wegen des Reichthums des Stoffes, mit Uebergehung des Bekannten und von Allen Wiederholten, nur die nöthigsten Winke über das in diesen Werken zu Tage geförderte Neue und Merkwürdige auszuwerfen.

Wir beginnen demnach unsere Wanderung von den Pyramiden, bis wohin Turner gekommen, und über welche Walpole aus Davison's hinterlassenen Papieren merkwürdige Nachrichten mitgetheilt hat, ziehen längs des Niles nördlich herauf durch die Wüste von Sinai, und immer nördlich durch das gelobte Land, durch Syrien und Kleinasien und längs der jonischen Küste bis an die Mündung des Hellesponts, setzen über denselben bey den Dardanellen, und beginnen die Wanderung durch Griechenland in umgekehrter Richtung von Norden nach Süden, von Salonik bis nach Kap Matapan, wenden uns dann abermalen gegen Norden, um den Epirus zu überschauen, begeben uns von diesem auf die jonischen Eilande, von diesen auf die anderen des Archipels, und wandern in diesen von einer Insel zur andern, bis wir wieder an die Mündung des Hellesponts gelanget sind. An denselben stecken wir die nördlichste Grenze unserer Wanderung und Uebersicht, denn wiewohl in Turner's, Clarke's, Hobhouse's, Walpole's Werken von Konstantinopel gehandelt wird, so nehmen wir hier davon keine Kenntniß, theils weil alle diese Nachrichten fast nichts als Wiederholungen des schon Bekannten sind, und theils weil vielleicht bey der Anzeige anderer jüngst über Konstantinopel erschienenen Werke jener Nachrichten zu erwähnen, schicklichere Gelegenheit seyn wird. So beginnen wir un-

*) Dieselbe wird in einem der folgenden Bände erscheinen.

Digitized by Google

sere Wanderung denn mit den Worten des erdumwandelnden Dionysios [1]).

Ich beginne die Erd' und den weiten Pontos zu singen,
Und die Flüß' und Städt' und der Menschen vermischte Geschlechter.

I. Aegypten.

Das Maß der Pyramiden von Dschisa und die Entdeckung eines von anderen Reisenden nicht beobachteten Gemaches in der größten Pyramide, so wie die Beschreibung des Brunnens, in so weit derselbe vor Caviglia's Eindringen von unten erforscht werden konnte, fand sich in den interessanten hinterlassenen Schriften Dr. Davison's [2]), welcher auch in den Katakomben von Alexandrien Gemälde entdeckte, und dieselben mit sachkundigen Bemerkungen über die Gewohnheit der Alten, ihre Tempel und Statuen zu malen, so wie über die vielseitige Bedeutung des Wortes γραφω, welches auch von Bildwerken des Meißels gebraucht wird, begleitete [3]). Die Farbe ägyptischer Götterbilder war grün oder roth; den Ursprung der letzten Farbe leitet Clarke [4]) nicht unwahrscheinlich von dem überall bey Wilden angetroffenen Gebrauch ab, ihre Körper so wie ihre Idole mit dem Blute der erschlagenen Feinde anzustreichen. Weniger wahrscheinlicher ist die in demselben Aufsatze geäußerte Vermuthung, daß die einer Art von Abraxasidol eingegrabene Innschrift ΠΑΤΤΑ für Baalgad stehe, und den ägyptischen Merkur (!) bedeuten soll. Indessen scheint dieses Idol doch ein echtes zu seyn, was bey der Isisbüste, deren apocryphe Inschrift aus Davisons Nachlaß mitgetheilt wird [5]), gewiß nicht der Fall ist. Eine leichter zu entziffernde Inschrift ist die arabische, in der durch Belzoni geöffneten Pyramide des Cephrenes gefundene, welche der Professor der arabischen Sprache von Cambridge gegeben, welche aber von der, welche Belzoni in seinem Werke selbst liefert, am Ende abweicht, so, daß sie nicht für ganz richtig gelten kann [6]).

Die Bevölkerung von Cairo wird auf 350,000 Einwohner, wovon 20,000 Kopten, 3,000 syrische Christen, 3,000 Juden und 500 Armenier sind, und die Bevölkerung des ganzen Landes auf beyläufig 3,000,000, wovon 60,000 Türken sind, angegeben [7]). Mohammed Ali, der Statthalter, hat 18,000

---

[1]) Διονυσιου οικουμενης περιηγησις.

[2]) Walpole's Memoirs. S. 345. [3]) Ebendas. S. 381. [4]) Walpole's Travels, S. 360. [5]) Ebendas. S. 430. [6]) Ebendas. S. 452. [7]) Turner II. S. 361.

Digitized by Google

Mann Truppen in wirklichem Solde, wiewohl auf dem Papiere 30,000; sein jährliches Einkommen beläuft sich auf 200,000 Beutel (vierthalb Millionen Pfund Sterling), davon wirft ihm die Münze jährlich 14,000 Beutel, die Mauth zu Damiat 6,000 und die von Alexandrien eben so viel ab [1]). Er schwang sich zu dem erhabenen Posten, den er bekleidet, von dem niedrigen eines Fischers und gemeinen Soldaten auf, und kann weder lesen noch schreiben [2]). Gegen Europäer nimmt er den Titel eines Vicekönigs an, wiewohl er dazu kein größeres Recht hat, als jeder andere türkische Pascha. In dem Schlosse von Cairo, dessen Wälle er durch den Mord der Mamluken mit Blut bespritzte, sind über hundert arabische Knaben, Söhne der Scheiche der Wüste, als Geißel für die Treue ihrer Väter eingesperrt; wenn sie älter werden, wechselt man sie für jüngere aus [3]). Turner gibt eine genauere Beschreibung, als irgend ein anderer Reisender von den durch viele Mausoleen und Grabkapellen verherrlichten Begräbnißstätten Cairo's, und liefert im Kupfer die dem Architekten merkwürdigen Verzierungen von sechs verschiedenen Kuppeln der Chalifengräber [4]), auf denen sich die Lilie häufig findet. Auch erwähnt er der schönen stalaktitischen Thorverzierung der Moschee von Sitti Seineb in der Stadt [5]).

Als Turner den Sklavenmarkt von Cairo besuchte, waren keine da, denn die Pest hatte in den letzten vier Monaten deren 11,000 getödtet. Sklaven kommen durch dreyerley Karawanen nach Cairo; erstens durch die von Darfur, welche auch Elfenbein und Straußenfedern bringen; zweytens durch die von Sennaar, deren Sklaven mehr geschätzt sind als die von Darfur; drittens von Suez abyssinische Sklaven, welche über Dschedda kommen. Ehemals wurden jährlich zwischen 20 und 30,000 zu Markte gebracht, heute kaum 6000, wegen der großen, vom Pascha auf die Einfuhr gelegten Taxen. Ein männlicher Sklave kostet zu Cairo gegen 75, ein weiblicher gegen 100 spanische Thaler [6]). Vom heißesten Wüstenwinde Chamsin wird gesagt, daß er keineswegs, wie die Reisenden gewöhnlich versichern, immer in einer Richtung, sondern bald von Osten, bald von Westen und bald von Süden blase [7]); und von der Augenentzündung, daß dieselbe ausschließlich an die Ufer des Nils gebunden sey; die Beduinen sind nie damit behaftet; sie wüthet zu Cairo und Rosette und mehr noch in Oberägypten, kurz überall

[1]) Turner, II. S. 487. [2]) Ebendas. S. 388. [3]) Ebendas. S. 369. [4]) Ebendas. S. 491. [5]) Ebendas. S. 492. [6]) Ebendas. S. 366. [7]) Ebendas. S. 412.

Digitized by Google

am Ufer des Flusses, während der Bewohner der Wüste davon verschont bleibt [1]). Nahe den Ruinen von Fostat zwischen Alt- und Neucairo besteht eine Kavallerie-Kaserne, vom jetzigen Statthalter eingerichtet [2]). Der sogenannte Brunnen Josephs in der Cidatelle soll über 500 Fuß tief seyn, auf die Hälfte der Tiefe, nämlich 260 Fuß tief, kann man hinunter steigen. Den Namen hat dieser Brunnen sowohl als die Kornmagazine zu Altcairo von Jusuf Ssalahaddin, während die Volkssage daraus den Brunnen und die Kornmagazine des ägyptischen Joseph macht [3]).

Alexandrias Bewohner gibt der englische Konsul Maltas, der zwischen den Jahren 1810 und 1813 an Konsulatsgebühren von Kornschiffen 30,000 Pfund Sterling gewann, auf 9,000 Araber, 3,000 Türken, 1,000 Griechen, 250 Juden und 200 Franken an [4]). Am Ufer des alten Hafens baute der jetzige Pascha ein herrliches Kornmagazin von Trümmern alter Monumente, 16 Säulen in der Länge und 8 in der Breite, in Allem 128, die meisten von rothem und grauem Granit, 12 Schuh hoch und sehr dick, einige von Marmor und verdantic [5]). Die sogenannte Nadel Cleopatra's, d. i. der unter dem Namen der Nadel Cleopatras bekannte Obelisk wurde von den Engländern, welche die Wahl hatten, denselben oder die sogenannte Pompejussäule nach England zu führen, der Hieroglyphen wegen, mit Recht vorgezogen [6]). Rosette enthält 25 bis 30,000 Einwohner, von denen 2 bis 300 Kopten und Griechen und nur 7 bis 8 europäische Häuser sind [7]). Damiat hat vier bis fünfthalbtausend Häuser, und gegen 22,000 Seelen, worunter 1,000 Griechen [8]). Suez besteht aus nicht mehr als 500 steinernen Häusern, wovon die Hälfte durch die Franzosen gänzlich zerstört und seitdem nicht wieder hergestellt ward; davon sind nur sechs christliche und diese griechische; übrigens ist der Hafen durch die Pilger, welche nach und von Mecca ziehen, immer belebt [9]).

Wir verlassen nun Aegypten, um durch die Wüste der Kinder Israels und über den Berg Sinai nach Palästina und Syrien zu ziehen. Diese Reise haben nach den französischen Gelehrten die Deutschen Burckhardt und Seetzen, nach diesen die Engländer Fazakerley und Turner gemacht, von deren Tagebuch hier die Rede ist, und in deren Fußstapfen seitdem ihre Landsleute Bankes, Sir Frederic Henniker und andere getreten sind. Turners Werk enthält eine Abbil-

---

[1]) Turner, II. S. 370. [2]) Ebendas. S. 372. [3]) Ebendas. S. 369. [4]) Ebendas. S. 315. [5]) Ebendas. S. 521. [6]) Ebendas. S. 319. [7]) Ebendas. S. 345. [8]) Ebendas. S. 300. [9]) Ebendas. S. 413.

Digitized by Google

dung des Klosters auf Sinai [1]), dessen Kirche Pococke umständlich beschrieben, und unter deren Gemälden ein heiliger Christoph mit einem Hundskopfe [2]) merkwürdig ist, weil derselbe an den ägyptischen Anubis, welcher auch wie St. Christoph Leiter und Führer war, erinnert. Die Pilger werden hier wie in den Klöstern Meteora (dem alten Ithome) auf Stricken aufgezogen. Man zeigt hier die Gebeine der heiligen Katharina, deren Leben und Thaten überall in Gemälden vorgestellt sind, und auf Horeb, welcher viel niederer als Sinai, die Kapelle und Höhle des Elias [3]). Nahe dem Gipfel des Sinai die Kapelle des brennenden Busches, wo der Herr zuerst dem Moises erschien [4]), und die Fußstapfe von Mohammeds Kamehl, welches in der Nacht der Himmelfahrt mit einem Fuße zu Cairo, mit dem zweyten hier, mit dem dritten zu Damascus und mit dem vierten zu Jerusalem stand [5]). Man zeigt auf Sinai noch die Quelle des Reppphuhns, den Felsen, aus welchem Moses Wasser schlug, die Stelle, wo die Erde Korah, Dathan und Abiram verschlang [6]), das Kloster der heiligen Vierzig [7]) und die Abschrift des Schutzbriefes, welchen Mohammed den Klöstern auf Sinai gab, und dessen Original sich zu Konstantinopel befinden soll, wo aber ebenfalls nur eine vidimirte Abschrift bewahret wird [8]).

Das ganze Gebirge des Sinai heißen die Araber den Berg des Moses [9]) (Dschebel Musa); im Koran heißt er aber Tor (verwandt mit dem steyermärkischen Taurn). Die von den Pilgern besuchten Berge sind die von Horeb, Sinai und der heiligen Katharina, der höchste Gipfel von wo man die Meere von Akaba und Suez, die Berge gleiches Namens, die Insel Tiraan und das Dorf von Tor überschaut [10]). Im Thale Faraan wächst häufig der Baum Tarfa, auf dessen Blättern das Manna gefunden wird, welches bis zum Ekel süß ist, und von den Arabern statt Zucker gebrauchet wird [11]). Den aus Niebuhr unter dem Namen Dschebel Mokkateb, d. i. der beschriebene Berg, bekannten Inschriftberg nennt Turner El Chuttel, hat aber Unrecht, diese Inschriften für altarabische zu halten [12]), und den tönenden Wunderberg, welcher wie Memnons Statue klingt, wenn man auf dem Sande hinabrutscht, hat Fazakerley wie Seetzen beschrieben [13]). Die Araber

[1]) Turner, II. S. 428 und Walpole's Travels, S. 370. [2]) Turner, II. S. 431. [3]) Ebendas. S. 435. [4]) Walpole's Travels, S. 370. [5]) Ebendas. S. 372 und Turner, II. S. 437. [6]) Turner, II. S. 439. [7]) Walpole's Travels, S. 373. [8]) Ebendas. S. 375 und Turner, II. S. 442. [9]) Turner, II. S. 448. [10]) Walpole's Travels, S. 375. [11]) Turner, II. S. 451. [12]) Ebendas. S. 455. [13]) Wolpole's Travels, S. 383.

Digitized by Google

des Gebirges Sinai tragen den Gesammtnamen Tor, wie das Gebirge selbst; sie theilen sich in die Suwallah Allahat und Misaani (bey Niebuhr Sawalha, Leghat und Said) [1]; sie sind mit den Mönchen des Klosters auf Sinai in beständigem Kriege begriffen, und zwingen dieselben bey großer Trockene um Regen zu beten, indem sie so lange auf das Kloster feuern, bis die Mönche zu beten versprechen; als einst nach einer solchen Aufforderung so starker Regen kam, daß ein Paar Araber und einige Kamehle in einem Bergstrome ertranken, kam der ganze Stamm, auf das Kloster zu feuern, um dasselbe für die Bosheit des übertriebenen Gebetes zu strafen [2].

Sowohl Turner als Fazakerley können die Wüste nicht verlassen, ohne der nützlichsten Thiere derselben, nämlich des Kamehls und des Dromedars zu erwähnen. Sie bestätigen beyde, was schon Burckhardt gesagt, daß das Kamehl und das Dromedar nicht zwey verschiedene Arten, sondern nur zwey verschiedene Rassen derselben Art sind, und daß sich jenes zu diesem wie ein Karrengaul zu einem edlen Reitrosse verhält [3].

II. Syrien.

Ein sehr schätzbares Tagebuch durch das hintere und Koilo-Syrien sammt einer dazu gehörigen Karte enthalten Walpole's Reisen aus den hinterlassenen Schriften des schon aus Hrn. Hamiltons Werke vortheilhaft bekannten englischen Obersten Squire. Er beschreibt Damascus mit seinen herrlichen Umgebungen am Flusse Barradi (dem Abana der Schrift, dem Chrysorrhoas der Griechen) [4]. Die meisten Moscheen scheinen ehmals Kirchen gewesen zu seyn, in der Mitte der Stadt ist eine mit grünen Ziegeln gedeckt [5]. Die Basare wetteifern mit denen von Konstantinopel, und Damascus ist berühmt durch seine Fabriken von Seife, Glas, Lampen, Seiden- und Wollenzeug, Zelten und Messer [6]. Fast vor jedem Thore ist eine Grabstätte und in jedem Grabe ein irdener Topf mit frischen Myrtenzweigen eingesenkt, welche, von den Verwandten mit Wasser besprengt, stets frisch und rein erhalten werden. Es sind hier drey katholische Klöster, eines der spanischen Franziskaner, de terra santa, das zweyte von Kapuzinern und das dritte von Lazaristen [7].

---

[1]) Walpole's Travels, S. 377. [2]) Turner, II. S. 448. [3]) Walpole's Travels, S. 384 und Turner, II. S. 469. [4]) Walpole's Travels, S. 314. [5]) Ebendas. S. 315. [6]) Ebendas. S. 316. [7]) Ebendas. S. 317.

Digitized by Google

Von der Beschreibung des Sonnentempels zu Baalbek am Fuße des Antilibanon bemerken wir nur, daß der Adler über dem Eingange mit ausgespreiteten Flügeln eine Art von Caduceus in den Klauen hält, als Zeichen der Majestät [1]). Er vertritt ganz die Stelle des ägyptischen Königsgeyers, welcher über dem Eingange ägyptischer Königspaläste und Gräber (S. Belzonis zweyte Tafel) den Ring und den Federstab als Zeichen der Herrschaft in den Klauen führt. Die Stadt Hems oder Homs (das alte Emessa) ist in einer unermeßlichen Ebene gelegen, die Cidatelle steht auf einer luftigen Höhe, die in allem Ansehen künstlich ist, wie der Hügel, auf dem das Schloß von Haleb steht [2]). Hamah (das alte Epiphania) liegt in einem eyrunden Thale am Ufer des Orontes, welcher Aßi (nicht Asser) heißt. Drey Brücken verbinden die Stadt; auf der Nordseite der mittleren ist ein Stein, fünf Fuß lang und zwey hoch, mit sonderbaren Charakteren bedeckt, deren Abschreibung künftigen Reisenden vorbehalten bleibt [3]). Hier ist das größte bekannte persische Wasserrad, dessen Durchmesser 65 Fuß mißt [4]). Von hier setzte Squire seinen Weg über Marrah und Serakiw nach Haleb fort, statt die gewöhnliche Straße über Sermin, welches östlich von Serakiw liegt, einzuschlagen [5]). Haleb liegt am Koik, der drey Tage von Haleb zu Aintab entspringt. Die Grenze des Paschaliks von Haleb wird von den Turcomanen nicht überschritten, deren Zahl in Syrien selten 5,000 übersteigt; auch die Kurden welche wie die Turcomanen ein Hirtenleben führen, und die Berge zwischen Haleb und der See besetzen, ziehen selten südlicher als Antiochien herab [6]).

Jerusalem ist jüngst durch den Grafen Chateaubriand und Forbin, durch Clarke's und Burckhardts Reisebeschreibungen so bekannt geworden, daß Turnern nichts übrig blieb, als in ihre Fußstapfen zu treten und das von ihnen Gesagte zu wiederholen. Die Bevölkerung gibt er auf 3,000 türkische, 1,000 griechische, 350 katholische und 12 oder 13 armenische Familien an; die Juden belaufen sich auf 4 bis 5,000. In Betreff der Stelle des heiligen Grabes neigt er sich mit Burckhardt zu Clarke's Meinung, daß das heilige Grab wo anders gewesen seyn dürfe, als wo es heute gezeigt wird [7]). Er beschreibt mit großer Lebendigkeit die seit Jahrhunderten jährlich am Charsonnabende in der Kirche des heiligen Grabes wie-

[1]) Walpole's Travels, S. 304. [2]) Ebendas. S. 321. [3]) Ebendas. S. 324. [4]) Ebendas. 324. [5]) Ebendas. S. 328. [6]) Ebendas. S. 340, [7]) Turner, II. S. 169.

Digitized by Google

derholte Ceremonie des vom Himmel fallenden heiligen Feuers, und seiner Versendung durch Kouriere an die übrigen Klöster des gelobten Landes [1]). Das Verlangen der Pilger nach dem ersten Besitze des heiligen Feuers übersteigt allen Begriff, die reichsten nehmen die dem Orte wo es erscheint nächsten Plätze ein, und zahlen dafür den Griechen und Türken 200 bis 300 Dukaten ein jeder. T. beschreibt die bey dieser Gelegenheit Statt habende Prozession der Auferstehung sehr umständlich; der armenische, syrische und koptische Bischof tragen jeder ein besonderes, von T. im Texte nachgestochenes Ehrenzeichen ihrer Würde, welches aus einem oben mit einer Silberplatte bedeckten Stabe besteht, von welcher Glöckchen herabhangen. Dieser Glockenscepter erinnert durch seine Gestalt an das Bild eines ähnlichen Ehrenzeichens, welches auf den Skulpturen von Nakschi Rustem ein Begleiter hinter dem Helden emporhebt [2]).

T. besuchte nebst dem heiligen Grabe auch alle übrigen heiligen Stätten der heiligen Stadt, die Quelle Siloe [3]) und den Brunn des Nehemias, das Thal Josaphat und das der Terebinthen [4]), die Grotte des Jeremias [5]) und der Makkabäer [6]), die sogenannten Gräber der Könige [7]), die von Zacharias und Absalon [8]), von Hesekias und Lazarus [9]), von Joachim, Maria und Anna [10]) sammt allen Klöstern, die ehmals jährlich von Europa mit 30 bis 40,000 Piastern unterstützet wurden [11]). Zwischen Jerusalem und Jafa liegt Rama, wo die Cisterne Helenens und der Thurm eines Tempelklosters das Sehenswertheste sind [12]); die Stadt hat 1,000 türkische und 150 griechische Häuser. Jafa hat 1,200 Häuser, wovon 1,000 türkische, 170 griechische und 30 katholische [13]). Ueber das Niederschießen der türkischen Gefangenen nach der Uebergabe Jafa's bringt T. die Uebersetzung eines vom Dolmetsche des gelobten Landes ausgefertigten Zeugnisses bey, welches diese bekannte Mordgeschichte, deren Wahrheit von allen Reisenden nur Hr. Clarke zu bezweifeln sich erlaubte, vollkommen bestätigt [14]). Betlehem hat 1216 Katholiken, 900 Griechen, 400 Türken, einige Armenier und Juden zu Einwohnern. T. schätzt die Zahl der Häuser nicht über 400 [15]). Er besuchte das Grab der Rachel unmittelbar vor dem Eingange von Betlehem [16]), anderthalb Stunden südwestlich das sogenannte

---

1) Turner, I. S. 196. 2) Morier's Journey through Persia. S. 128. 3) Turner, II. S. 250 und 249. 4) Ebendas. S. 184. 5) Ebendas. S. 267. 6) Ebendas. S. 182. 7) Ebendas. S. 209 8) Ebendas. S. 252. 9) Ebendas. S. 254. 10) Ebendas. S. 258. 11) Ebendas. S. 265. 12) Ebendas S. 283. 13) Ebendas. S. 292. 14) Ebendas. S. 291. 15) Ebendas, S. 239. 16) Ebendas. S. 235.

Digitized by Google

Labyrinth, oder die Höhle, wo David das Kleid des Saul abschnitt, und in der Entfernung einer Stunde davon das fruchtbare Thal, welches der Garten Salamons heißt [1])

T. besuchte auch das todte Meer, dessen Wasser er bitter und beißend wie Pfeffer fand [2]), doch besuchte er nicht Hebron [3]). Nazareth hat 430 Häuser, wovon 200 griechische, 100 katholische, 25 maronitische, 25 griechische unirte und 80 türkische. Hier ist eine römischkatholische, eine griechisch unirte, eine maronitische, eine griechische nicht unirte Kirche und eine Moschee. Die Wallfahrtsstätten sind: Josephs des Zimmermanns Werkstätte, der steinerne Tisch des Abendmahls, die Synagoge, wo Christus die Priester lehrte, der Hügel des Erdbebens und eine Grotte [4]). Die Ebene von Esdralon heißt auf arabisch Merdschi Ibn Haimer, d. i. die Wüste des Sohnes Haimer's. Nain und Endor am Fuße des Hermon haben ihren alten Namen behalten. Südlich wird die Ebene von Esdralon durch die Berge von Samaria und Engaddi begrenzt, westlich durch die von Gilboa, östlich vom Berge Tabor [5]). Zwischen Jerusalem und Nazareth ist Nablus, die Hauptstadt der Samariter, zwischen den Bergen Garizim und Ebal [6]), die Stadt hat 1200 Häuser, welche fast alle türkische sind, indem die Zahl der hier wohnenden Samariter sehr klein ist. Oestlich von Nazareth liegt die Stadt Taberije, d. i. Tiberias am See gleiches Namens; sie hat 550 Häuser, wovon 400 türkische, 100 jüdische, 50 christliche; ihr Handel besteht in 30,000 Karraras von Korn, 500 Zentner Baumwolle, 30,000 Karrara Calambochio, 30 oder 40 Karrara von Sesam und 100 Armut von Indigo [7]) (sechs Okkas machen einen Armut und siebenzig Armut einen Karrara).

Nordwestlich von Tiberias ist der Flecken Ssafed, welchen einige irrig für Bethulia halten, 1,000 bis 1,500 Häuser, wovon 300 bis 350 jüdische, die andern türkische, auch zeigt man nördlich von Tiberias den trockenen Brunnen, worein Joseph von seinen Brüdern geworfen worden seyn soll [8]). Von Bethsaida und Gennesaret sind keine Spuren mehr vorhanden [9]). An der Küste besuchte T. noch Jafa, die Häfen von Akri, Tyrus, Sidon, Bairut bis Tripolis. Die Bevölkerung von Akri ist 7 bis 8,000 Seelen, wovon die Türken ein Drittheil ausmachen, die Maroniten, Katholiken und Juden, betragen insgesammt nicht über 500, außerdem werden 2,000

---

[1]) Turner, II. S. 241. [2]) Ebendas. S. 229. [3]) Ebendas. S. 261. [4]) Ebendas. S. 129. [5]) Ebendas. S. 134. [6]) Ebendas. S. 156. [7]) Ebendas. S. 141. [8]) Ebendas. S. 141. [9]) Ebendas. S. 143.

Digitized by Google

bis 2,500 Soldaten im Dienste des Pascha gerechnet, und 500 Fremde, welche den Platz des Handels wegen besuchen [1]). Die Ausfuhr besteht in 400 — 500,000 Killos Korn, in 100 — 150,000 Killos Gerste, und eben so vielen weißen Calambochio, in 3 — 4,000 Zentner Baumwolle, der Zentner zu 300 Piaster; in 20 — 30,000 Killos Bohnen und 8 — 10,000 Killos Sesam. Die Umgegend erzeugt 10 — 12,000 Fässer Oel, welches aber nicht ausgeführt werden darf, da es kaum für die Bedürfnisse einer Seifenfabrik des Pascha hinreicht. Die Stadt ist mit Gärten umgeben, und hat vortreffliche Viehzucht. Es wimmelt von Insekten aller Art, so, daß es hierin keiner andern Stadt in Syrien nachsteht, wenn nicht vielleicht der Stadt Tiberias, wo nach der Landessage der König der Flöhe seinen Hof hält. Akri hat 5 Moscheen und 4 Kirchen, eine katholische, maronitische, griechisch unirte und eine nicht unirte [2]).

Die Stadt Tripolis liegt an der Mündung des Kadischa und ist sowohl durch ihre schöne romantische Lage, als durch die Seidenpflanzungen der Ebene berühmt [3]). T. welcher dieselbe nicht besuchte, machte dafür einen Ausflug auf den Berg Libanon, der von Maroniten und Drusen, von Mutawelis und Moßairis bewohnt ist. Wird einer der letzten zum Tode verurtheilt, so bestechen sie die Obrigkeiten, damit die Todesstrafe des Hängens oder Köpfens in die des Spießens verändert werde, denn da nach ihrer Meinung die Seele entweder von oben durch den Mund nach dem Himmel, oder von unten nach der Hölle fliegt, so glauben sie, daß, da der Pfahl den unteren Ausgang verhindert, die Seele nothwendig durch den Mund in den Himmel fliegen müsse [4]). Den Libanon besuchte auch Oberst Squire. Dschebail, wo Fischversteinerungen gefunden werden, soll das alte Byblus seyn [5]). Zu Baitrun haben die Maroniten statt der Glocke die Toake (Tocsin) [6]). Die schönste Ebene welche das nördliche Syrien begrenzt, ist die von Antiochien, welche fast ein Viereck bildet, dessen jegliche Seite zwölf engliche Meilen lang ist, der See mit mehreren Eilanden hat 35 englische Meilen im Umfange. Das Haupterzeugniß von Antiochien ist Seide, welche in vier Sorten zerfällt, in die von Antiochia, Suadia, Libanon und Belan. Der Zentner von Antiochien hat 100 Okka, der von Haleb nur 90, der Ballen Seide wiegt 50 Okka; der Rottel dieser Stadt hat 800 Drachmen [8]). Laodicea ist berühmt durch Weizen, Tabak,

---

[1]) Turner, II. S. 111. [2]) Ebendas. S. 125. [3]) Walpole's Travels, S. 295. [4]) Turner, II. S. 71. [5]) Walpole's Travels, S. 300. [6]) Ebendas. [7]) Ebendas. S. 133. [8]) Ebendas. S. 138.

Digitized by Google

durch versteinerte Pistazen und durch eine Pechquelle, welche Fontaine de l'amour heißt [1]). Das heutige Tyrus hat nicht mehr als zweyhundert Häuser, wovon zwey Drittel Mutewelis, der größere Theil des Restes unirte Griechen sind, nur 12 maronitische Häuser, und kein einziger Jude. Die Ausfuhr besteht in tausend Zentner Tabak, von 300 — 350 Piaster der Zentner, tausend Zentner Kohlen, der Zentner von 30 — 40 Para, nach Cairo und Damiate, in einer großen Menge getrockneter Feigen und Holzbündeln. Die Töpferey und Fischerey ist jede für vierzehnhundert Piaster jährlich in Pacht gegeben [2]). Said, das alte Sidon, hat funfzehntausend Einwohner, wovon zwey Drittel Türken, der größere Theil des Restes unirte Griechen und fünfhundert Juden; in den Gärten um die Stadt wohnen achttausend Menschen mehr. Der Handel besteht in Seide, Baumwolle, Glas, Galläpfeln und Arzneypflanzen, welche ausgeführt werden, wofür Reiß und Kaffeh von Damiat und Seidenstoffe von Damascus eingeführt werden [3]). Turner theilt auch einen Rechnungsausweis der Mautheinkünfte mit. Bairut zählt sechzehntausend Einwohner in der Stadt, und achttausend außer derselben. An Ausfuhr wiegt man jährlich auf der Mauth fünfhundert Zentner Seide (der Zentner wie zu Cypern 180 Okka), zweytausend Zentner Oliven und tausend bis funfzehnhundert Centner Feigen. Die fünfhundert Zentner Seide gehen nach Algier und Damiat, fünfhundert andere, welche die Umgegend erzeugt, nach Haleb [4]). Zwischen Bairut und Said, am Flusse Damur (Tamyras) sind die Ruinen des alten Cleontium zu suchen [5]).

III. Kleinasien.

Vortreffliche Reisebemerkungen sowohl über die Küste von Kleinasien, d. i. sowohl über die von Itschil (Cilicia), welche man gewöhnlich die karamanische nennt (irrig, weil Karaman ein Binnenland ist, welches nirgends mit dem Meere in Berührung steht); als über die von dem eigentlichen Anatoli und dem Inneren des Landes enthält der den Reisen Walpole's eingeschaltete Aufsatz des Obersten Leake. Ohne uns daran zu kehren, daß sein Weg von Norden gegen Süden, von Konstantinopel gegen Syrien lief, treten wir in umgekehrter Richtung in seine Fußstapfen, indem wir von Syrien aus gegen Konstantinopel die von ihm, Clarke und Turner

[1]) Walpole's Travels, S. 350. [2]) Turner, II. S. 101. [3]) Eben da, S. 86, 88, 92. [4]). Eben da, S. 77. [5]). Eben da, S. 83.

Digitized by Google

sowohl an der Küste, als im Inneren des Landes berührten vorzüglichsten Oerter erwähnen.

Kalenderi (Calendris), auf türkisch Gülnar, d. i. Granatapfel, am Vorgebirge der ciliciſchen Küſte, wo ſie ſich dem gegenüber gelegenen Cypern auf ſechzig Seemeilen nähert, hat nur römiſche und byzantiniſche Ruinen, in der Mitte der Küſte von Itſchil, welche ganz dem Cilicia tracheia entſpricht. Von den inner Landes gelegenen Städten vermuthet Leake, daß Claudiopolis, dasſelbe mit Olbaſa, in den Ruinen von Mut zu ſuchen ſey. Von Korgos, wo nach Hadſchi Chalfa's Angabe die corycyſche Grotte zu ſuchen iſt, geſchieht keine Erwähnung [1]). Alaje (Coracesium), in den alten Karten Castel Ubaldo genannt, der feſteſte Platz der ikoniſchen Seldſchugiden und ſpäter der Dynaſtie Karaman, welcher dieſe Stadt mit anderen Plätzen der Küſte i. J. 1471 eingeräumt ward [2]). Satalia oder Adalia, eine große bevölkerte Stadt, deren alte Wichtigkeit durch Granitſäulen, Fragmente alter Sculptur und eine Waſſerleitung bezeugt wird [3]). Die Stadt hat zehntauſend Einwohner, wovon kaum dreytauſend ſtreitbar, ungeachtet deſſen hielt ſie im Jahre 1813 eine Armee von 66000 Mann und die ganze türkiſche Flotte von 34 Schiffen faſt zwey Jahre lang auf [4]). Unmittelbar nach dem heiligen Vorgebirge, vor welchem die chelidoniſchen Inſeln liegen, iſt der Hafen von Phenika, das alte Limyra, wo der Limyrus mündet [5]). Zu Kakava (Dolichiste) ſind die Ruinen eines ſchönen Theaters [6]). Die Inſel Caſtel Orizo (Megiste oder Clisthene), gewöhnlich Caſtel Roſſo genannt, mit den Ruinen eines faſt ganz erhaltenen Theaters und einer großen Anzahl von Sarkophagen, gegenüber auf dem feſten Lande, wo Antiphellos ſtand [7]). Makri, die Ruinen des alten Telmiſſus in der Bucht des Glaukus, deſſen Felſengräber in des Grafen Choiſeul-Gouffiers erſtem Theile abgebildet ſind. Clarke beſchreibt das Theater und die Ruinen der Metropolis, welche vor ihm der Rec. in ſeinen topographiſchen Anſichten der Levante beſchrieben hat. Mehrere der vom Rec. gelieferten Inſchriften hat Clarke ganz anders geleſen [8]).

---

1) Walpole's Travels, S. 248. 2) Eben da, S. 250. 3) Eben da, S. 257. 4) Turner, S. 388. 5) Clarke, S. 315. 6) Walpole's Travels, S. 251. 7) Eben da.

8) Clarke II. Sect I. S. 231 — 263. Z. B. die Inſchrift bey Clarke, S. 246 in der ſiebenten Zeile, heißt augenſcheinlich falſch ΕΑΤΤΙΗΚΑΙΟΨΕΑΤΤΗΝ in den topogr. Anſichten: ΕΑΤΤΗ ΚΑΙ ΤΟΙΣ ΑΤΤΗΣ, in der dreyzehnten Zeile bey Clarke:

Digitized by Google

Die merkwürdigsten Inschriften der Felsengräber von Telmissus sind ganz gewiß die in einem dem Griechischen ähnlichen, aber noch nicht entzifferten Alphabete, wovon bey Clarke (S. 253) und in den topogr. Ansichten Nr. 65 u. 66 Proben gegeben sind, und welche, nach Münters Vermuthung [1]), die ciliciſche Schrift des Nikolaus Myrepſius seyn dürfte. Die vollständigsten Proben aber der Inschriften dieſer Art, welche nicht nur zu Telmissus, sondern auch zu Myra und Kakava angetroffen werden, hat Cockerell in Walpole's Reisen geliefert [2]), und der Herausgeber mit gelehrten Bemerkungen begleitet, in welchen die Stellen der Alten, welche für die verderbte und mit asiatischen Wörtern vermischte Sprache der ciliciſchen und kariſchen Küste zeugen, gesammelt sind. Diese Bemerkungen umfassen auch die lydophrygiſche Inschrift eines sehr merkwürdigen Felsengrabes, welches Leake in der Nähe von Sidghasi in Kleinasien fand, und welche, so viel sich davon entziffern läßt, der Dynastie der Nachfolger des Midas angehörten. Da diese Charaktere nicht nur die größte Aehnlichkeit mit den etruskischen haben, sondern in denſelben sogar etruskische Wörter vorkommen, wie *ΠΑΠΑ* (ein gewöhnlicher etruskischer Name), wie *ΚΦΙΣΑΝ* für *ΕΠΟΙΗΣΕΝ* fieri curabat, so zieht Hr. Walpole daraus den richtigen, und für die unlängst bestrittene asiatische Abkunft der Etrusker äußerst wichtigen Schluß der ursprünglichen Einheit etruskiſcher und lydiſcher Sprache und Kultur [3]).

Ueber die Bay von Marmaris, welche, so wie die Bucht von Makri, vor Sir Sidney Smith's Erscheinung in diesen Seen kaum dem Namen nach bekannt war, gibt eine lange Note Leake's genugthuende Auskunft [4]). Nach den Buchten von Phenika, Makri, Marmaris ist die von Budrun, wo die Ruinen von Halicarnassus zu sehen sind, die beträchtlichſte. Die Stadt, welche ihren heutigen Namen von dem Castellum sancti Petri der Johanniterritter erhalten hat [5]), enthält 2000 türkische Häuser und 110 griechische, alle an der See gelegen; im Hafen wird immer ein Kriegsschiff auf

---

ΠΤΣΓΙΣΚΩΤΕ ΘΗΝΑΙ, in den topographiſchen Ansichten: ΠΥΡΓΙΣΚΩΙ ΕΝΘΗΝΑΙ, wo man sieht, daß Clarke das Jota subscriptum für T gelesen. In der funfzehnten Zeile bey Clarke: ΕΙΤΙΣΘΕΙΠΤΙΝΑ, in den topogr. Ansichten: ΕΠΕΙ Ο ΘΕΙΣ ΤΙΝΑ. Dasselbe gilt auch von der Inschrift Clarke's, S. 250, in den topogr. Ansichten Nr. 35.

1) Antiquarische Abhandlungen, S. 138. 2) Walpole's Travels, S. 524. 3) Eben da, S. 528. 4) Eben da, S. 252. 5) Clarke II. Sect. I. S. 204.

Digitized by Google

Rechnung irgend eines asiatischen Statthalters für die Pforte gebaut [1]). Beym Dorfe Sari, sieben Stunden von Budrun, sind ebenfalls Ruinen [2]). Zwischen den Buchten von Budrun und Marmaris liegt Milasso, eine Stadt von 2000 Häusern, wovon etwa 130 griechische, 30 armenische, 10 jüdische, die übrigen alle türkisch. Der Mutesellim (nicht Mussellim, wie Turner schreibt) hängt vom Pascha von Moghla (nicht Maoula) ab, unter welchem auch Marmaris und Makri steht. Das schon von Choiseul-Gouffier und auch von Turner gezeichnete schöne Grab ist nach dem Tempel des Theseus das besterhaltene Monument griechischer Architektur [3]). Turner konnte die Ruinen von Myndus (zwischen Halicarnassus und Miletus gelegen) nicht erfragen [4]), aber Walpole besuchte dieselben, und theilte den Auszug seines Tagebuches Clarke mit [5]), so wie ihm Morritt die Beschreibung der Ruinen und der Häfen von Knidos sammt dem Plane derselben mitgetheilt [6]). Dieser Plan zeigt nur zwey Häfen, der Umriß bey Turner aber deren gar drey [7]). Turner gibt auf dieselbe Weise in Holzschnitt den Plan des Hafens von Vassos, und die Beschreibung seiner Ruinen, so wie deren des Tempels der Branchiden im Dorfe Joran [8]), und deren von Milet [9]).

Nachdem wir der Küste entlang bis gegen Smyrna gekommen sind, wollen wir durch die Mitte des Landes die von Leake beschriebenen Straßen über Karaman, Konia und Kutaja bis gegen Nicäa verfolgen, dann aber wieder an die Küste nach Ephesus zurückkehren, und unseren Weg längs derselben bis an die Dardanellen fortsetzen. Von Kalendri (Celendris), dem Hafen der cilicischen Küste, führt die Straße über den Fluß Ermenak (den Calycadnus [10]) nach Karaman, der Hauptstadt des gleichnamigen Landes; das alte Laranda, eine Stadt von beyläufig tausend, durch Gärten weitschichtig auseinander getrennten Häusern, von Bajasid II. i. J. 1486 erobert. Die einzigen Manufakturen sind die von groben Baumwoll- und Wollenzeugen [11]). Zwischen Laranda und Ikonium lagen ehemals Lystra und Derbe. L. vermuthet, das erste in dem heutigen Illisera [12]) und das zweyte in den Ruinen bey Karatagh, welche Bin bir kili-

---

1) Turner, III. S. 52. 2) Eben da, S. 63. 3) Eben da, S. 67. 4) Eben da, S. 88. 5) Clarke II. Sect. I. S. 208. 6) Eben da, S. 214 u. 219. 7) Turner, III. S. 31. 8) Eben da, S. 82. 9) Eben da, S. 89 und 94. 10) Walpoles Travels, S. 239. 11) Eben da, S. 232. 12) Eben da, S. 231.

Digitized by Google

sey, d. i. die Tausend und Eine Kirchen heißen [1]). Karatagh, d. i. Schwarzberg, heißt der ganz vereinzelte Berg bey Karaman, von wo aus man auch die schneeigen Gipfel des Ardschisch (Argeus) erblickt, welcher der höchste Berg von Kleinasien, 6500 Fuß über der Oberfläche des Meeres erhöht, geschätzt wird. Von Kaßaba über Tschumra [2]) nach Konia ist eine weit ausgedehnte Ebene, welche außer der größten wagerechten Gleichheit mit mehreren anderen asiatischen Ebenen das Besondere gemein hat, daß sie sich ohne langsames Aufsteigen bis an den Fuß der Berge erstreckt, welche auf einmal wie Inseln aus dem Ocean aufsteigen [3]).

Gegen Karaman wechselt die Ebene mit kleinen Erhöhungen ab [4]), und ist daher weit malerischer, als die von Konia, welche für die größte von Kleinasien gilt. Die Hügel, welche dieselbe nördlich von Konia begränzen, sind vermuthlich Strabo's lycaonische Höhen [5]), deren heutiger Namen Fodul Baba ist; auch von Konia aus sieht man die schneeigen Gipfel des Argeus, welcher von hier 150 Meilen in gerader Richtung entfernt ist [6]). Die Gebirge von Karaman (Bedlerintag) strecken sich nordwärts durch Isaurien, und verbinden sich mit der nordwestlich von Konia laufenden Bergkette, welche Sultantagh heißt [7]). Die Thürme von Konia tragen alte arabische, noch unabgeschriebene Inschriften, die Gärten haben Ueberfluß an den schönsten Früchten, von ihren Manufakturen sind die der Teppiche und des gelben und blauen Saffians berühmt [8]), am berühmtesten ist Konia als Grabstätte des großen mystischen Dichters Dschelaleddin, dem Stifter der Derwische Mewlewi, und Verfasser des Mesnewi [9]). Ladik (Laodicea combusta) ist seiner Teppichfabriken wegen berühmt, und heißt insgemein Ladik-ol tschausch, was nichts, als eine Verstümmlung des alten lateinischen Namens ist [10]). Drey Stunden nördlich ist der große Flecken von Kadünchan, welches Mac Kinneir für Philomelium hält, wofür Leake wahrscheinlicher Ilghun, Bulawadin aber (welches Mannert als Philomelium annimmt, wahrscheinlicher für das Polybotum der Anna Comnena hält [11]).

Die Ebene von Bulawadin wird südlich durch die Bergkette von Sultantagh und nördlich durch die von Emirtagh begränzt [12]). Akschehr liegt an dem Fuße des Gebirges Sul-

[1]) Walpoles Travels, S. 233. [2]) Eben da, S. 299. [3]) Eben da. [4]) Eben da, S. 231. [5]) Eben da, S. 228. [6]) Eben da, S. 222. [7]) Eben da. [8]) Eben da, S. 225. [9]) Eben da, S. 121 u. 124. [10]) Eben da, S. 220. [11]) Eben da, S. 226 u. 227. [12]) Eben da.

Digitized by Google

tantagh, und ist durch das Grabmal des türkischen Eulenspiegels Naßreddin Chodscha's ausgezeichnet; der See ist nicht hart an der Stadt, wie auf Danville's Karte, sondern sechs oder acht englische Meilen entfernt; wenn, wie wahrscheinlich, das Gebiet von Sultantagh das Phrygia paroreia Strabo's ist, so kann auch Akschehr nicht, wie Danville will, Antiochia ad Pisidium seyn, welches südlich in dieser Gebirgskette lag, während Akschehr nördlich liegt; Mac Kinneir glaubt, es sey Thymbrium [1]). Afiun karahißar (Apamea) hat seinen heutigen Namen von dem großen Handel mit Opium; wiewohl etwas kleiner, als Kutaja, steht es dieser Stadt an Bevölkerung nicht nach; die Häuser sind, wie die in Arabien, terrassenartig gedeckt. Die Kälte des Winters und die Hitze des Sommers sind beyde außerordentlich stark [2]). Drey Stunden südlich von Karahißar ist Ishakli, ein großer Flecken in der Mitte von Gärten, und mit Strömen, die von Sultantagh kommen, wohl bewässert [3]). Westlich von der Hauptstraße geht der Weg vom Salzsee Burdur über das Thal von Dombai, Ssandükli am Mäander, Sitschanli und Altuntasch am Pursak (der Thymbrius, ein Arm des Sangarius [4]) nach Kutaja, der eigentlichen Hauptstadt Kleinasiens. Sidghasi, nördlich von Kutaja gelegen, die berühmte Grabstätte des arabischen Cid, hält Leake für das Santabaris der Anna Comnena [5]). Auf dem Wege von Sidghasi nach Chosrewpascha fand Leake die oben erwähnten merkwürdigen phrygischen Felsengräber im Thale von Doghanly, welches er für Strabo's Nacoleia hält [6]). Nächst Chosrewpascha sind die Steingruben des berühmten Marmors von Synada, welches sowohl als Docimia nicht weit von Bulwadin zu suchen ist [7]). Die Lage von Doryläum ist bekannt durch die von Eskischehr, welches heut durch seine heißen Bäder berühmt ist, so wie die Ebene von Doryläum aus den Kreuzzügen durch die vielfältigen hier gefochtenen Schlachten [8]). Die Stadt ist beyläufig von derselben Größe, wie das ihr nördlich gelegene Sogut (das Ογβασια der Byzantiner und Ssiffsaf der Araber) nämlich neunhundert Häuser; hier ist wohl das Grab Ertoghruls, des Großvaters Osman's, des Stifters der osmanischen Dynastie, aber keineswegs das des Sohnes zu suchen, welches zu Brusa zu schauen ist, wo Turner dasselbe beschreibt, aber

[1]) Walpole's Travels, S. 218. [2]) Eben da, S. 117. [3]) Eben da, S. 217. [4]) Eben da, S. 261. [5]) Eben da, S. 227. [6]) Eben da, S. 209. [7]) Eben da, S. 207. [8]) Eben da, S. 205.

Digitized by Google

zugleich den Mißgriff begeht, den Sultan Osman als den Vater Sultan Urchan's (der sein Vater war) anzugeben [1]); eben so irrig gibt er die große, von dem Sultan Murad I. erbaute Moschee für das Werk Sultan Osman's an. In der Nähe von Brusa beschreibt Turner die Ruinen der Fläche von Ulubad (welches er Ooliabat schreibt, so wie Mohalitch für Michalidsch). Die letztgenannte Stadt ist als Durchgangsstadt des Handels zwischen Konstantinopel und Smyrna sehr bevölkert, sie hat 1200 Häuser, wovon 600 griechische, 450 türkische und 150 armenische [2]). Die Bewohner von Brusa gibt Brown auf 60000 Seelen an [3]). Bendramo (auf dem Wege von Michalidsch nach den Dardanellen) ist das alte Panormus mit der gleichnamigen Bucht, es hat 1000 Häuser, wovon 600 armenische, 250 türkische und 150 griechische [4]).

Die Halbinseln von Cyzicus haben sowohl Turner, als Clarke beschrieben [5]). Der letzte sagt, dieses ehemalige Eiland sey durch die Ruinen zweyer Brücken, die ehemals nach dem festen Lande hinüberführten, mit demselben nun gänzlich als Halbinsel verbunden. Die Halbinsel enthält vierzehn Dörfer, und die zwey Städte von Artaki und Paramo, wovon jenes beyläufig von derselben Größe, wie Bendramo, etwa tausend Häuser enthält [6]). Turner machte den Granikus zu dem Hauptgegenstande seiner Untersuchungen, er bezeichnet sieben Ströme, die er auf dem Wege von Artaki nach den Dardanellen übersetzte [7]), und hält dafür, daß dem Strome, welcher heut Djol Su (Göl ßu?) heißt, die Ehre gebühre, der Granikus zu seyn, an dessen morastiger Mündung die berühmte Schlacht zwischen Darius und Alexander gefochten ward. Mit größerer Bestimmtheit, als diese Schlachtebene, läßt sich der Schauplatz der entscheidenden Schlacht zwisches Timur und Bajasid angeben, welche, nach den umständlichsten Berichten aller türkischen Geschichtschreiber, in der Ebene von Angora Statt hatte, und welche, nur Chevalier, ganz irrig in der Ebene von Brusa verlegt [8]), in welcher wohl die Schlachten der Gallier wider die Römer gefochten wurden, nicht aber die Timur's und Bajasid's. Die Ruinen von Priapus sind heute zu Karaboa zu suchen [9]). Wir umgehen nun von rückwärts die Ebene von Troja und dem Berge Ida, erreichen

---

[1]) Walpoles Travels, S. 203 und Turner, III. S. 177. [2]) Turner, III. S. 192. [3]) Walpole Travels, S. 111. [4]) Turner, III. S. 194. [5]) Eben da, S. 195. [6]) Eben da, S. 196. [7]) Eben da, S. 202. [8]) Eben da, [9]) Eben da, S. 207.

Digitized by Google

die Ebene von Magnesia und Smyrna, und beginnen von hier unsere Wanderung aufwärts nach den Dardanellen längs der Küste. Südlich von Smyrna sind die Ruinen von Ephesus zu Ajaßuluk, und noch südlicher der Hafen von Scala nuova [1]). Scala nuova hat dreytausend Häuser, wovon zweyhundert türkische, achthundert griechische, die übrigen jüdische und armenische. Der türkische Namen der Stadt heißt von dem gegenüber gelegenen Eilande Kuschadasi, d. i. Vogeleiland (nicht Kons adassi, wie es bey Turner heißt [2]). Den Plan von Ephesus mit der Lage der Berge Coressus, Priom, Pactyas und Gallesus theilt Turner im Holzstiche mit [3]). Die Bevölkerung von Smyrna gibt er auf hunderttausend Seelen an, wovon funfzig- bis sechzigtausend Türken, dreyßigtausend Armenier, achttausend Juden, zwey- bis dreytausend Franken; die Pest von 1813—1814 fraß allein funfzig bis sechzigtausend Seelen [4]). Hobhouse gibt die Bevölkerung auf hundertfunfzigtausend Seelen [5]), er findet auch, daß die Frösche um Smyrna lauter, als irgend anderswo, schreyen [6]). Das südlich von Smyrna am Mäander gelegene Magnesia (Güselhißar) hat keiner unserer Reisenden besucht, wohl aber das nördlich gelegene (Magnesia ad Sipylum); es enthält siebzehnhundert Häuser, achthundert türkische, sechshundert griechische, die übrigen armenische und jüdische. Turner irrt, wenn er sagt, daß es vor Brusa die Residenz der osmanischen Sultane gewesen sey, was Nicea war. Eine Stunde vor Magnesia fließt der Hermus, welcher, nach Turner, auf türkisch Jeddis heißt, während derselbe auf allen andern Karten Sarabat heißt [7]). So heißt auch das alte Thyatira auf anderen Karten Althißar, bey T. aber (wahrscheinlicher) Akhißar. Daselbst hat beyläufig dreytausend Häuser, wovon fünfhundert griechische und funfzig armenische, welche vorzüglich mit Baumwolle und Wein handeln [8]). Zwölf Stunden von Akhißar sind die Ruinen von Sardes, welche T. aber nicht besuchte. Der Hafen von Magnesia ist Phocäa, die Stadt von fünfhundert Häusern ist aber eben so schlecht, als die Häfen herrlich [9]), die heutige Lage entspricht noch ganz der von Livius (XXXVII. 31) beschriebenen [10]).

Nördlich von Tyatira liegt Pergamos, dessen Alter-

---

1) Turner, III. S. 125. 2) Eben da, S. 126. 3) Eben da, S. 129. 4) Eben da, S. 139. 5) Hobhouse, S. 615. 6) Eben da, S. 648. 7) Turner III. S. 143. 8) Eben da, S. 144. 9) Eben da, S. 293. 10) Choiseul Gouffier, S. 70.

Digitized by Google

thümer sowohl Turner, als der Graf Choiseul-Gouffier beschrieben haben. Die Stadt hat 2500 Häuser, wovon nur 500 griechische, 20 armenische, 20 jüdische, die übrigen türkisch sind; liegt in einer Ebene, ausgenommen die Akropolis, welche am Abhange des Berges Tmolus gebaut ist; die Baumwolle, welche in großer Menge in der Nähe wächst, wird nach einem Gewichte von tausend Drachmen, welches Petra heißt, verkauft; auf einem Berge nächst der Stadt ist die Kirche Johannes des Evangelisten; die schönste der zwanzig Moscheen der Stadt war die ehemalige griechische Kirche St. Sophia. Das Haupt der griechischen Kirche ist der Bischof von Ephesus, zu dessen Diöcese die Bisthümer von Krines (bey Tscheschmeh), von Heliopolis (d. i. von Magnesia am Mäander), von Myrinnes (bey Magnesia am Sipylus), und von Helias (Scala nuova) gehören. Pergamos ist nach Smyrna die blühendste der sieben Kirchen, die Regierung wird durch einen Mutesellim im Namen Kara Osman oghli's verwaltet [1]). Pergamos war ehemals durch seine reichen Stoffe und durch die Erfindung des Pergamentes berühmt, und noch heute werden hier Pergament, Teppiche und reiche Stoffe verfertiget [2]). Unter den hier gefundenen Inschriften ist besonders eine lange mathematische merkwürdig, welche Turner zwar abgeschrieben, Choiseul-Gouffier aber auch übersetzt, und mit den gehörigen mathematischen Erläuterungen ausgestattet hat [3]).

Choiseul-Gouffier bringt auch bey Pergamos, wie überall, die alte Geschichte der vorigen Könige bey [4]), hier vorzüglich die der Attaliden, als der großen Beschützer der Wissenschaften [5]). Nebst dem Amphitheater und einem Stadtthore ist das besterhaltene Denkmal das berühmte Marmorgefäß von vier Fuß Höhe und sechzehn im Umfange mit Basreliefs [6]). Ch. G. bestimmte hier das Grab der Avge, wie zu Sardes das Grab des Alyattes, im Hügel Bindepe, nach den vom Herodot angegebenen Maßen, und das des Tantalus bey Smyrna mit geöffneten Zimmern und Gallerien [7]). Die sechs Tumuli in der Nachbarschaft von Pergamos, welche Ch. G. für die Gräber der Könige von Pergamos hält, erwähnt auch Turner [8]). Der Hauptort des Distriktes am Sipylos ist Menemen, das alte Temnos, und das zwischen

[1]) Turner, III. S. 278 und 279. [2]) Choiseul Gouffier, S. 23 und 24. [3]) Eben da. [4]) Eben da, S. 20. [5]) Eben da, S. 25. [6]) Turner, III. S. 276. [7]) Choiseul Gouffier, S. 29. [8]) Turner, III. S. 280.

Digitized by Google

hier und Smyrna gelegene Güselhißar [1]) ist mit der südlich gelegenen Stadt gleichen Namens nicht zu vermengen. Ch. G. bemerkt, daß Pergamos viele Aehnlichkeit mit Athen habe. Wie dort auf der Akropolis das Parthenon, stand hier der Tempel der siegbringenden Athene ebenfalls auf der Akropolis, und der hiesige Tempel des Aesculaps [2]) erinnert an den von Epidaurus. Die Säulen des letzten wurden zu der Moschee Sultan Ahmed I. verwendet [3]). Die Lampenfeste (Λαμπαδηφοριαι) und Lampenwettrennen (Λαμπαδηδρομιαι), welche ehemals hier zu Ehren Aesculaps gefeyert wurden, finden sich noch auf mehreren Münzen von Pergamos, von denen Ch. G. neunzehn gestochen mittheilt, vorgestellt [4]). Bey Gelegenheit der Medaillen wird Cousineri's Meinung ausgeführt, daß die Medaillen mit Diadem und Ammonshorn nicht des Lysimachus seyen, dessen Umschrift sie tragen, sondern Alexanders [5]). Pergamos war die Geburtsstadt des Galenus, des vielschreibendsten aller Aerzte, dessen Werke in allen Fächern der Wissenschaften zweyhundert Bände überstiegen, wovon uns nur sechs Foliobände übrig geblieben sind [6]). Unter den Ruinen von Pergamos sucht Ch. G. die des Theaters, Amphitheaters, Stadions, Prytaneons, Gymnasiums und Odeons auf [7]). Bey Gelegenheit des Karawanserai schweift er in ein langes Lob der Gastfreundschaft bey den Griechen und Römern, nach den christlichen Institutionen und nach denen des Islams ab, welches mit einer dankbaren Erwähnung der gastfreundlichen Aufnahme endet, die er selbst während der Stürme der Revolution in Rußland genoß. Die Beschreibung der Karawanserais setzen wir mit seinen Worten hieher: Les karawanserais sont presque toujours formés de quatre bâtimens, qui renferment une vaste cour: au rez-de-chaussée sont des écuries et des magasins, l'étage supérieur est divisé en un grand nombre de chambres, elles ont presque toutes une cheminée, et communiquent par une galerie extérieure. Au milieu de la cour est une fontaine abondante et richement décorée; de magnifiques platanes en ombragent le pourtour et présentent leur abri aux voyageurs fatigués. C'est un spectacle intéressant que celui d'un Chan, lorsque vers la fin du jour plusieurs caravanes arrivent de différens endroits pour y passer la nuit; de longues files de chameaux viennent y déposer leurs charges

[1]) Turner III. S. 283. [2]) Choiseul-Gouffier, S. 32. [3]) Eben da, S. 42. [4]) Eben da, S. 53 u. 54. [5]) Eben da, S. 41. [6]) Eben da, S. 36. [7]) Eben da, S. 34.

Digitized by Google

précieuses; une foule de cavaliers les accompagnent et les suivent; ils ont des vêtemens variés, des armes, des figures différentes; le mouvement est général; on parle à la fois plusieurs langues, on se retrouve avec surprise, on se reconnoît avec joie; les uns proposent des marches, les autres s'interrogent sur les dangers de la route; toutes les nations, toutes les religions se rapprochent pour leur interêt commun [1]).

In der Nähe von Pergamos findet sich die Stelle des alten Elää und seiner Ruinen im Dorfe Kasle, der Hafen ward durch den Schlamm des Kaikus verschlemmt [2]). Das Dorf Famakalli steht auf der Stelle von Grynium, dessen Ruinen man auf einer kleinen Halbinsel findet [3]); von dem alten Cyme sind nur einige wenige Ruinen, ohne alles Interesse, übrig [4]). Die Stadt Edremid (das alte Adramytos) liegt in der Tiefe des gleichnamigen Busens; die Stadt hat beyläufig hundert elende kleine Häuser, wovon nur vierzig griechische sind; die Herrschaft des Aga von Adramyt erstreckt sich bis Papaslik gegen Norden, vier Stunden gegen Süden und fünf landeinwärts; der ganze Distrikt gehört der Witwe des berühmten Kapudanpascha Hassanpascha, welcher auch der Meierhof auf der Ebene von Troja nächst dem Grabhügel Aesietes gehört [5]).

Armudlu, Tschutschuglik sind zwey Dörfer, und Kimair und Aiwalli sind zwey kleine Städte in der Nähe von Adramyt, auf dem Wege nach Pergamos. Kimair hat funf- bis sechshundert Häuser, Aiwalli fünf- bis sechstausend; die Galgen in dieser Gegend stehen unmittelbar über den Brücken, so daß die Füße der Aufgehenkten die Köpfe der durchziehenden Reisenden berühren. In der Gegend der letzteren Richtung, d. i. auf dem Wege von Adramyt nach den Dardanellen, liegt Bairamidsch, welches fünf- bis sechshundert Häuser und eine außerordentlich liebliche Lage hat, ganz das Miniaturgemälde von Brusa [6]), die Straßen sind mit Trümmern von Sarcophagen gefüllt, die warme Quelle heißt Bunarbaschi (wie die zu Troja). Zwey Stunden von Bairamidsch, am Fuße des Gargarus und am Ufer des Mendere (Simois), erhebt sich der Hügel von Kurschunlüdepe mit den von Clarke zuerst beschriebenen und abgebil-

---

[1]) Choiseul-Gouffier, S. 57. [2]) Eben da, S. 18. [3]) Eben da. [4]) Eben da, S. 17. [5]) Turner III. S. 265. [6]) Eben da, S. 251; Walpole's Travels, S. 117; Clarke II. Sect. I. S. 128.

Digitized by Google

deten Ruinen eines Tempels Zevs des Befreyers [1]). Von hier über das Dorf Evgilah (bey Turner Evjilleh [2]) führt der Weg nach der außerordentlich schönen Quelle des Simois [3]), welche Choiseul, Clarke und Turner besuchten. Den Mendere nahmen schon Strabo und Demetrius von Scepsis für den Mäander Homer's, dessen Quellen in der Ebene von Troja vor den Thoren Ilions waren. In ihre Fußstapfen traten Clarke und andere englische Reisende, welche die Meinung Choiseul's und Chevalier's hauptsächlich deßhalb, weil sie von Franzosen vorgebracht ward, angefeindet zu haben scheinen.

Auf der dem Werke Choiseuls beygegebenen, sehr schön ausgeführten Karte wird das Flüßchen Kamarßui ganz richtig für den Simois des Demetrius und Strabo angegeben, diesen nahmen auch Clarke, Carlysle und Rennel für den Simois, und um seine Meinung zu behaupten, geht Clarke so weit, daß er das Paradox aufstellt, die Beschreibung der warmen und kalten Quelle im Homer sey gar nicht von den Quellen des Skamanders, sondern von irgend einer andern warmen und kalten Quelle zu verstehen [4]). Die Meinung Choiseul's und Chevalier's, daß der Mendere der Simois und der Skamander der aus der kalten und warmen Quelle zusammenströmende Fluß sey, haben nach ihnen Dallaway, Gell, Morrit und der Schreiber dieser Zeilen aus Selbstansicht des Grundes, mit Vergleichung des Homer'schen Textes, bestätiget, und in Choiseul's vorliegendem Werke ist dieselbe bis zur Augenscheinlichkeit dargethan; nur der Einwendung der Gegner, daß dem aus den zwey Quellen entspringenden Skamander das Homer'sche Epithet βαθυδινης nicht gebühre, begegnet Ch. G. mit unrechten Waffen, indem er will, daß dieses Wort nicht tiefwirblicht, sondern tiefbusicht bedeute [5]); hätte er aber, wie der Rec., die Quellen und den Lauf des Skamander an einem kalten Tage mitten unter Schneegestöber beobachtet, so würde er gesehen haben, daß nicht nur von der warmen Quelle selbst, sondern auch in größerer Entfernung davon an einigen Orten des Flußbettes, wo nämlich von unten Quellen aufgehen, Rauch aufwirble. Wo aber Quellen in der Tiefe aufgehen, wirbelt auch von oben das Wasser,

1) Clarke II. Sect. I. S. 130. 2) Turner III. S. 253 und Clarke II. Sect. I. S. 132. 3) Turner III. S. 257 und Clarke II. Sect. I. S. 144. 4) Clarke II. Sect. I. S. 115. 5) Choiseul, S. 268.

Digitized by Google

und das Homer'sche Epithet, tiefwirblicht, könnte also nicht richtiger angebracht seyn.

Wenn verschiedene Reisende die Quellen des Skamander bald von gleicher Temperatur, bald die vereinzelte wärmer gefunden haben, so lag dieß wohl an der Verschiedenheit der Jahreszeit, zu welcher sie ihre Beobachtungen anstellten. Wer dieselben, wie Recensent, bey kaltem Wetter besucht, wird die unter Bunarbaschi aufquellende mit Rauch bedeckt, und die andere ohne Rauch und kälter finden. Choiseul-Gouffier hat daher Recht, der Angabe Clarke's von der immer gleichen Temperatur beyder Quellen zu widersprechen [1]). Nach dem von Ch. G. genugthuend geführten Beweise, daß der aus diesen beyden Quellen entstehende Fluß der Skamander, der Mendere aber der Simois ist, scheint über die Lage von Ilion auf der Anhöhe oder Bunarbaschi kein Zweifel zu seyn. Einiger, als über die Lage des alten Ilion, sind unsere Reisenden über die des neuen, welches sowohl Ch. G. als Hobhouse [2]), Carlysle [3]) und Clarke [4]) in den bey alt Kalifatlü gelegenen Ruinen suchen. Den Pagus Iliensium sucht Clarke in den Ruinen beym Dorfe Tschiblak, und die von Thymbrek hält er für die von Skamandria. Carlysle, der, wiewohl Professor des Arabischen, für die Aussprache morgenländischer Wörter kein glückliches Gehör hatte, verhörte Thymbrek für Ghaeumbrek und Halileli für Chali-leui [5]), so wie Clarke statt Kalifat Aßmak, Kalifat Oßmak schreibt [6]). Daß der Thymbrek der Thymbrius sey, ist wohl kein Zweifel; aber Hobhouse bemerkt mit Recht [7]), daß die Ruine von Halileli nicht die des Tempels des Apollo seyn könne, welcher an der Mündung des Thymbrius stand.

Es würde uns zu weit führen, hier unseren Topographen in den Untersuchungen der übrigen Oertlichkeiten zu folgen, und mit Hobhouse wider Chevalier den Throsmos von dem Grabe des Ilos, und wider Bryant den Hügel Batyna's von dem von Kallikolone zu unterscheiden [8]), oder die einzelnen Grabhügel des Hektor, des Assarakus [9]), des Aesietes u. s. w. zu bestimmen. Für das letzte gilt der Grabhügel Udschek Depe, und die Lage des Ajanteion und der Gräber

---

1) Choiseul-Gouffier, S. 270. 2) Hobhouse, S. 751. 3) Walpole's Memoirs, S. 104. 4) Clarke, II. Sect. I. S. 88. 5) Walpole's Memoirs, S. 105. 6) Clarke, II. Sect. I. S. 96. 7) Hobhouse, S. 748. 8) Eben da, S. 756. 9) Choiseul-Gouffier, S. 243.

Digitized by Google

des Achilles und Patroklos ist durch die Lage der beyden Vorgebirge des rhöteischen und sigäischen außer Zweifel gesetzt; da aber an dem letzten sich drey Grabhügel befinden, deren einer von Choiseul geöffnet, bisher für das Grab des Achilles galt, so muß der vom Grafen selbst gemachten Berichtigung erwähnet werden, daß die darin gefundenen Alterthümer sich aus römischer Zeit herschreiben, und nicht aus trojanischer, und daß dieses eröffnete Grab also allem Anscheine nach das Grab des Festus gewesen sey. Auf dem Grabhügel des Achilles ist, so wie auf dem der Myrinna, heute zufällig eine türkische Grabstätte [1]). Wenn Reisende das δυο δεπε der heutigen Bewohner der Ebene von Troja für δίο δεπε verhöret, und also in der Bezeichnung der zwey Grabhügel das Grab des divus Achilles bezeichnet glaubten, so war dieß freylich ein sonderbarer philologischer Irrthum, der zu einem topographischen führte; mehr hat des Grafen Choiseul Bemerkung für sich, daß der Grabhügel des Ilos heute dem heiligen Elias geweiht ist, und daß jährlich am 20. Julius sein Fest durch einen Jahrmarkt auf diesem Hügel gefeyert wird.

Sehr anziehend und belehrend ist, was Clarke, Hobhouse und Choiseul-Gouffier über die Grabhügel überhaupt, und über diese älteste Begräbnißweise bey den Thraciern, Phrygiern und Celten sagen. Seitdem hat Burckhardt dieselben auch in Nubien gefunden, wo sie den Pyramiden vorausgingen, welche eigentlich nichts als bekleidete Grabhügel sind. Das morgenländische Wort Depe ist dasselbe mit dem griechischen ταφος [2]). Choiseul leitet die Sitte der Grabhügel von den Scythen her [3]); aber eben so gut kann dieselbe von den Aethiopiern hergeleitet werden; auf der Ebene von Troja, zwischen Alexandria Troas und Ilion, sind deren nicht weniger als zwölf. Der Umfang des alten Ilion hatte dreyßig Stadien, und es mochte nach Choiseuls Berechnung [4]) 150 — 160000 Menschen enthalten haben. Choiseul's von ihm selbst vollendeter Text endet mit der Beschreibung der Eiche Sarpedons vor dem skäischen Thore [5]), das Weitere des unter seinem Namen erschienenen Werkes gehört ihm nur zum Theil an, indem sich nach seinem Tode nur Fragmente vorfanden, welche mit den Resultaten gelehrter Untersuchungen des verdienten Geographen Herrn Barbié du Bocage zusammengereiht, aber nicht verschmolzen, den Rest dieses schönen Werkes

[1]) Choiseul-Gouffier, S. 255. [2]) Hobhouse, S. 717. [3]) Choiseul, S. 245. [4]) Ebenda, S. 263 und Walpole's Memoirs, S. 231. [5]) Eben da, S. 261.

Digitized by Google

ausmachen. Durch seine Bemühungen ist die Lage mehrerer alter Städte in der Gegend von Ilion und Alexandria troas bestimmt worden. Was aber Skeptschi betrifft, welches Chevalier, Hobhouse [1]), Clarke [2]) und Turner für παλαια σκηψις angenommen, mögen dieselben eher Recht haben, als Choiseul, der es für κεγχρειαι hält, das die Türken i. J. 1306 eroberten [3]); dieses ist das heutige Kanghri.

Unmittelbar hinter Ilion ist der Ort Ene, vier Stunden von Bunarbaschi, das alte Ainea an dem Einflusse des Wassers von Enedere in den Mendere. Ene ist eine Stadt von beyläufig 800, meistens türkischen Familien [4]), welche größtentheils gelben Saffian bereiten. Turner gibt die Zahl der Häuser nur auf 200 an, worunter 25 armenische und eben so viele griechische [5]). Von dem in der Nähe derselben befindlichen Grabhügel bemerkt Hobhouse, daß er Sovran (Sobran) depesi heiße, oder Ene Depe, wovon wir das letzte lieber für das Grab des Aeneas halten möchten, als das erste für the Sovereign's tomb [6]).

Das westlichste Ende der Kette des Gargarus oder Ida heißt Tusla, d. i. der Salzberg, an dessen Fuße aus Salzquellen jährlich hunderttausend Stöcke feines Salz erzeugt werden [7]). In der Nähe davon, an dem Ufer des Meeres, sind die Ruinen von Assos, wo die sehr ansehnlichen Ruinen eines griechischen Theaters und eines genuesischen Schlosses [8]), sammt denen dreyer Tempel, welche Choiseul aus ihren Ruinen auf dem beygegebenen Kupferstiche aufbaut, und dadurch einen Begriff von dem herrlichen Eindrucke hervorbringt, mit welchem diese auf der Anhöhe gesehenen Monumente den Schiffer auf der See ergreifen mußten. In derselben Entfernung vom Meere, wie Adramid, liegt Karlikői (das alte Chryſa), wo der Tempel des Apollo Smintheus stand [9]). Seileli ist das alte Cella, wo der Tempel des Apollo Cellaeus stand [10]). Kidonia, das alte Heraklea, erhebt sich von neuem durch die Vorsorge der Familie Kara Osman [11]). Der Gargarus heißt heute Kastaghi, d. i. der Gänseberg, was vielleicht bloß eine Verstümmelung des alten Namens ist, wiewohl die Benennung Kartaghi, d. i. Schneeberg, weit näher ge-

---

[1]) Hobhouse, S. 770. [2]) Clarke, S. 123. [3]) Choiseul, S. 306. [4]) Walpole's Memoirs, S. 116 und Clarke II. Sect. I. S. 122. [5]) Turner III. S. 249. [6]) Hobhouse, S. 769. [7]) Walpole's Memoirs, S. 124, 126, 132. [8]) Eben da, S. 126. [9]) Choiseul, S. 78. [10]) Eben da. [11]) Eben da, S. 73.

Digitized by Google

legen wäre, ja es ist sogar möglich, daß der Name Gargarus wirklich ursprünglich nichts als einen Schneeberg bedeute, wie die Benennungen von Himalaia, Imaus und Hämus; vielleicht dürfte aber auch Kastaghi ursprünglich derselbe Bergname, wie Kaukasus seyn. Hobhouse glaubt, daß ungeachtet der Entscheidungen des Hesychius, Vibius Sequester und Makrobius der Gargara und Cotylus von einander unterschieden werden müssen [1]). Das gargarische Gefilde gehörte bekannter Maßen unter die fruchtbarsten. Die Ebene von Troja und ihre Umgebungen geben jährlich drey- bis viertausend Okka Wolle, die Okka von zwölf zu vierzehn Para werth [2]), auch wird einige Baumwolle erzeugt. Der Weg von Tusla gegen die See durch das Thal Olimisch Owasi führt durch einen Eichenwald der Quercus Valonea, deren Knoppern ein so wichtiger Handelsartikel sind [3]). Neochori oder Jenikói ist ein Dorf von etwa hundert griechischen Familien [4]) in der Nähe von Alexandria Troas, dasselbe ist nicht zu verwechseln mit Jenischehr (jenes Neudorf, dieses Neustadt). Der zwischen beyden gelegene Grabhügel, welchen man für den des Antilochos hält, wird heute nach dem heiligen Demetrius genannt, der hier an die Stelle von Antilochos getreten ist, wie oben Elias an die Stelle von Ilos. Die Ruinen von Alexandria Troas, die Wasserleitung des Herodes Atticus, das Theater, das Bad, die Särge und Säulen haben Turner [5]), Hobhouse [6]) und Clarke [7]) beschrieben.

Den Namen des heißen Bades Ilidsche Hamam hat Clarke als Lydia Hamam verhört; in der Nähe desselben liegt die, nach der alexandrinischen Pompejussäule, größte Granitsäule, 37 Schuh lang [8]). Die Ruinen der herrlichen Bäder in der alten Stadt selbst heißen Balikserai, welches weder, wie Hobhouse nach Pococke erwähnt [9]), der Honigpallast, noch, wie Bryant will, der Baalspallast heißt, indem Balik ein Fisch heißt, ein Wort, das weder mit Bal (Honig), noch mit Baal (Belus) etwas gemein hat, das aber hier nichts, als eine Verstümmlung des lateinischen Balneum seyn dürfte. Clarke hat zuerst [10]), und nach ihm Turner [11]) bemerkt, daß der von den Bauern auf der Ebene von Troja gebrauchte Karren mit ungespeichten Rädern ganz die Gestalt des

---

[1]) Hobhouse, S. 775. [2]) Walpole's Mémoirs, S. 99. [3]) Eben da, S. 134. [4]) Eben da, S. 137. [5]) Turner III. S. 246. [6]) Hobhouse, S. 680. [7]) Clarke II. Sect. I. S. 152, 155, 160. [8]) Eben da, S. 141. [9]) Hobhouse, S. 680. [10]) Clarke, II. Sect. I. S. 106. [11]) Turner III. S. 248.

Digitized by Google

alten *Dippos* habe. Eben so richtig bemerkt der letzte, daß das Vorgebirge der Dardanellen (heute Capo Berberi, ehemals Dardanus) in der alten und jüngsten Geschichte durch zwey hier unterzeichnete Friedensschlüsse berühmt geworden sey, durch den zwischen Sylla und Mithridates geschlossenen, und durch den zwischen England und der Pforte i. J. 1808 hier unterzeichneten [1]). Die Zahl der Häuser der asiatischen Dardanellenstadt gibt Turner auf 2000 an, wovon 80 jüdische, 300 griechische und 150 armenische sind [2]): er sah hier die Ceremonie einer Schusterfreysprechung, und fällt dabey in den Irrthum, daß Mohammed der Patron der Schuster und daß er selbst ein Schuster gewesen sey [3]). So sind wir nun bis an die Mündung des Hellesponts, d. i. an die unserer hodegetischen Wanderung durch die Levante gesteckte nördlichste Gränze gelangt, und indem wir über die Meerenge setzen, sagen wir der asiatischen Küste des Archipels Lebewohl, und beginnen auf der europäischen Seite unsere Wanderung von den Dardanellen abwärts durch Griechenland.

(Beschluß im nächsten Bande.)

Art. VI. Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen, von Ernst Stiedenroth. Berlin, bey Ferd. Dümmler. Erster Theil (VI u. 282 S.) 1824. Zweyter Theil (VI u. 281 S. gr. 8.) 1825.

Rec. hat schon mehrmals Gelegenheit gehabt, in diesen Blättern seine Freude auszusprechen über das freundliche Morgenroth, welches für die Lehre von der menschlichen Seele einen neuen Tag heraufzuführen verheißt, nachdem diese so überaus wichtige und einflußreiche Wissenschaft durch eine in dem hyperspekulativen Zeitgeiste begründete Vernachläßigung mehr als vierzig Jahre in einem beklagenswerthen Halbdunkel gelegen hat. Aus den zahlreichen, zum Theil das Ganze der Seelenentwicklung, zum Theil einzelne bedeutende Theile derselben, erläuternden Schriften zu schließen, fangen endlich wenigstens die Philosophen an, ein ernstliches Studium auf die menschliche Seele zu wenden; vielleicht werden bald die Pfleger der Naturwissenschaften, diesem Beyspiele folgend, die Psychologie nicht mehr aus ihrem Erkenntnißkreise ausschließen; und auch die Aerzte sich gewöhnen, in den Seelenentwicklungen mehr als bloße Gehirnfunktionen zu sehen. Auch den Verfasser des oben genannten

[1]) Turner III. S. 219. [2]) Eben da, S. 215. [3]) Eben da, S. 216.

Digitized by Google

Werkes heißt Rec. als Mitarbeiter an dieser großen Aufgabe herzlich willkommen. Schließt sich derselbe auch in seinen Grundbegriffen (nicht aber immer zum Vortheile seiner wissenschaftlichen Entwickelungen) zu sehr an Herbart an: so hat er doch überall selbst gedacht, und einen reichen Schatz von Bemerkungen über die allgemeinen, so wie über die individuellen Erscheinungen der menschlichen Seelenbildung gesammelt, deren vollendetere Durcharbeitung zu bedeutenden Resultaten führen kann; und man sieht überall seiner Darstellung an, mit welchem Ernste es ihm um eine vollendetere Durcharbeitung zu thun ist.

Wenn die Behandlung einer Wissenschaft, wie jetzt die der Psychologie, einen höheren Schwung gewinnt: so ist es von der äußersten Wichtigkeit, daß die, von verschiedenen Seiten und von verschiedenen Bedürfnissen aus, von dem früher betretenen Wege ab und zu einem neuen hingedrängten Forscher über das Ziel ihrer Bestrebungen sich mit einander verständigen. Stellt man sich unlösbare Aufgaben, oder wendet man seinen Scharfsinn auf kleinliche Spitzfindigkeiten: so gehn (wie das Zeitalter der scholastischen Philosophie und, leider! von Neuem unser Zeitalter nur zu augenscheinlich zeigt) die ausgezeichnetsten Talente ohne bleibenden Gewinn für die Wissenschaft verloren. Die neu aufgestellten Grundbegriffe also müssen, ohne Einmischung von idiosynkratischen oder von Schulvorurtheilen, und mit selbstverläugnender Unparteylichkeit, gegenseitig geprüft, und so eine, auf klare Einsicht begründete Uebereinkunft herbeygeführt werden über die Aufgaben, auf deren Lösung die gemeinsame Anspannung der Kräfte zu richten ist. Hiezu nun soll die folgende Beurtheilung einen Beytrag zu liefern versuchen. — Vor Allem kommt es dabey auf die Bestimmung der richtigen wissenschaftlichen Methode an. Denn war es nicht die Umwandlung der wissenschaftlichen Methode, wodurch es Bako gelang, über den Trümmern der unwissenschaftlichen Träumereyen des Mittelalters eine fest begründete Naturwissenschaft aufzuführen? so wie allein die veränderte Methode in unserer Zeit, durch Ausscheidung der noch zurückgebliebenen Schlacken, die Chemie aus einer Sammlung von schwankenden Meinungen zu einem klar bestimmten Wissen umgestaltet hat, von dessen Erweiterung und tieferer Ausbildung wir die erstaunenswerthesten Wirkungen für alle Zweige des menschlichen Lebens zu erwarten haben.

Der Verfasser des angezeigten Werkes erklärt sich mit Herbart gegen die Begründung der Psychologie durch die gewöhnliche Vermögenlehre. Schon die Vorrede nennt als seine Absicht, »die Psychologie von der Verbildung, die sie in neuerer

Digitized by Google

Zeit erfahren habe, zu befreyen, und sie auf den Weg zu führen, auf dem sie nach seiner Ueberzeugung werden könne, was sie wolle.« Die gewöhnliche Vermögentheorie (die Vermögen als ursprüngliche Seelenprinzipe genommen) sey schon, durch das vergebene Suchen nach einem Vereinigungpunkte, durch verschiedenartige Bestimmungen und durch ausdrückliche Anfechtung, ihrem Sturze entgegengeführt; und es scheine nur darauf anzukommen, eine der Aufgabe der Psychologie besser entsprechende Methode aufzuzeigen. Noch deutlicher tritt diese Absicht in der Einleitung (Thl. I., S. 1—45) hervor. Von S. 11—30 entwickelt hier der Verf. die mancherley Widersprüche und Unbestimmtheiten, welche in der Theorie Wolfs und seiner Anhänger bey der Klassifikation der verschiedenen Vermögen und bey der Erklärung der Art, wie dieselben auf einander einwirken sollen, jedem Unparteyischen entgegenleuchten; S. 30 ff. richtet er seinen Angriff gegen die Vermögenlehre im Allgemeinen. Hier schadet er nur seiner guten Sache durch die Einmischung mancher Vorwürfe, denen diese Lehre durch bisher schon vielfach angewandte Hypothesen leicht ausweichen kann. Klagt er dieselbe z. B. wegen der, durch sie gesetzten abspringenden Wirksamkeit der Vermögen an, in Folge deren dasselbe Vermögen jetzt thätig und scharf, ein anderes Mal höchst schläfrig und stumpf seyn solle: so kann man sich auf die Angemessenheit oder Unangemessenheit der Anregung, oder auch im Allgemeinen auf die Veränderlichkeit alles Irdischen berufen, der ja die Seelenvermögen auf keine Weise entnommen seyn sollen. Eben so leicht ist die Rechtfertigung gegen die bald darauf folgende Anklage. Wenn Vermögen angenommen werden, sagt er, so sollte man denken, Gedächtniß sey Gedächtniß, Verstand sey Verstand; durch das eine werde es im Namen aller geübt, es habe eine Gewalt überhaupt, und zeige seine Macht in allen Dingen, die nur in seinen Bereich fallen können. Wie stimmt es also damit, daß das Gedächtniß nur für gewisse Gegenstände stark seyn soll (etwa nur für Geschichte, oder Sprachen, oder Musik), das Urtheil nur über diese Klasse von Gegenständen fertig urtheilen, das Gefühl nur für solche Dinge fein seyn, für andere aber höchst roh? — Was hindert aber die Vertheidiger jener Ansicht, wenn sie einmal überhaupt solche Kräfte angenommen, wie die allgemeinen Ausdrücke: »Verstand, Gedächtniß« ꝛc. bezeichnen, dieselben zugleich so organisirt zu denken, daß sie im Verhältnisse zu verschiedenen Gegenständen verschiedene Beschaffenheiten annehmen, und für die Auffassung des einen sich wirksamer, als für die des anderen, zeigen können? Mehr trifft den wahren Punkt, was er S. 32 über den Mangel an Anschaulichkeit erinnert, an wel-

Digitized by Google

chem die gewöhnliche Lehre überall leide, wo es eine Erklärung der Wirksamkeit der Vermögen gelte. »Es soll etwas gegeben werden, welches Gegenstand des Denkens wird. Auf welche Weise regt dieß den Verstand aus seinem Schlummer auf? Für die Begierde soll die Phantasie operiren; wie wirkt nun das Begehrungvermögen auf das Vermögen der Phantasie, um es in Thätigkeit zu setzen, und zwar in eine genau entsprechende Thätigkeit? Man bedarf einer Notiz, die im Gedächtniß aufbewahrt ist; wie wird die Erinnerung als Vermögen bestimmt, und so bestimmt, daß sie das Gesuchte finde, obgleich es jetzt völlig verdunkelt ist?« Auf alle diese Fragen weiß man nichts, oder nur in bildlichen, und also unwissenschaftlichen Ausdrücken zu antworten; und »was man für Gesetze ausgegeben hat, sind roh und tumultuarisch aufgelesene, zum Theil mißverstandene empirische Bestimmtheiten, über deren Zusammenhang, ja über deren Eigenthümlichkeit für ein gewisses Vermögen man nicht das Geringste weiß.« Auch deutet der Verfasser (S. 31) richtig auf das Falsche in der Hypostasirung des allgemeinen Begriffes einer Masse von Erscheinungen hin, den man dann zum Quell derselben mache: eine Hindeutung, die wohl eine genauere Ausführung verdient hätte. Aber alle diese Anklagen treffen (wie man leicht einsieht) nicht die Lehre von inneren Vermögen, als Grundlagen der bewußten Seelenentwickelung, im Allgemeinen, sondern nur die bisherige Vermögenlehre, welche zahlreichen Gruppen gleichartiger Erscheinungen Ein gemeinsames Vermögen zum Grunde legt. Dabey hätte immer noch jede einzelne Seelenthätigkeit aus einem einzelnen Vermögen abgeleitet werden müssen. Das Einzige, was die Vermögenlehre im Allgemeinen treffen würde, ist die Anklage (S. 34), daß sie der Einheit der Seele widerspreche. »Die Seele ist eine Einheit, nicht ein System, eine Vielheit von Wesen... Soll sie nun eine Einheit bleiben, so dürfen nicht verschiedene Prinzipe in ihrer Unvereinbarkeit in ihr bestehen, sonst ist sie eine Vielheit. Verschiedene Prinzipe bilden ein eben so vielfaches Wesen« ꝛc. Aber würde dieß etwa bey des Verfassers Hypothese vermieden werden, nach welcher alle Thätigkeiten der Seele Vorstellungen sind, und bey ihrem Entschwinden aus dem Bewußtseyn als verdunkelte, künftig reproduzirbare Vorstellungen in ihr verharren? Sind die vielen Vorstellungen weniger viele, als die vielen Vermögen? Und wer sagt denn, daß die vielen Vermögen als unvereinbare Prinzipe in der Seele bestehen, daß sie nicht vielmehr bewußt oder unbewußt, in dem innigsten Verbande mit einander stehn, und zu Einem Seyn sich durchdringen sollen; welches wir dann einfach nennen in der Bedeutung, in welcher

Digitized by Google

dies Wort dem Materiellen entgegen steht. Daß der Begriff »einfach« hier keine andere Bedeutung haben könne, lehrt einem Jeden die Erfahrung jedes Augenblickes auf das Augenscheinlichste *).

Die Hauptgesichtspunkte für die, auf dem jetzigen Entwickelungspunkte der Psychologie, so außerordentlich wichtige Streitfrage über die Vermögenlehre sind ganz einfach folgende. Die Psychologie, als Wissenschaft, soll (wie jede wissenschaftliche Naturlehre) nicht bloß Erscheinungen sammeln, sondern auch erklären. Hiezu nun ist es unumgänglich nothwendig, daß sie die gesammelten Erscheinungen in einen stätigen Zusammenhang setze: denn an und für sich findet sich ein solcher stätiger Zusammenhang unter den Erscheinungen unseres Seelenseyns nicht: indem ja die bewußten, und das heißt doch die allein für uns wahrnehmbaren, Seelenentwickelungen in jedem Augenblicke mit dem Unbewußtseyn wechseln, und also ihr Zusammenhang in jedem Augenblicke unterbrochen wird. Die fehlenden Glieder dieser großen Kette muß demnach die Psychologie ergänzen; und das Verfahren der Vermögenlehre ist daher im Allgemeinen durchaus nicht zu tadeln, wie es von dem Verfasser (Thl. I. S. 12) charakterisirt wird: »Indem Erscheinungen zwar zu einer Zeit sich vorfinden, zu einer anderen aber nicht, substituirte man ihnen ein Vermögen, gleichsam eine schlummernde Kraft, die der Erregung bedürfe, und sich alsdann in ihren Wirkungen offenbare. Die Erscheinungen scheinen eine Ungleichartigkeit darzustellen, und sich durch diese in verschiedene Massen zu vertheilen; daher hielt man sich überzeugt, mehrere Vermögen annehmen zu müssen.« — Diese Vermögen, diese schlummernden Kräfte sind freylich nur Hypothesen, und müssen dieß stets bleiben: denn das unbewußte Seelenseyn kann nie von uns wahrgenommen, nie also diese Hypothese durch die Erfahrung bestätigt werden. Aber sie sind nothwendige Hypothesen (denn aus nichts kann nun einmal in der Natur nichts werden); und durch diese Nothwendigkeit ist uns ihre wirkliche Existenz vollständig verbürgt. Die Frage ist nur in jedem einzelnen Falle: was, und in welcher Beschaffenheit man als schlummernde Kraft zu setzen habe; und dieß kann allein aus der genauesten Vergleichung der Erscheinungen erhellen; und nur denjenigen Hypothesen, welche durchaus nichts, als das durch diese nothwendig Bedingte annehmen, können wir eine wissenschaftliche Gültigkeit zugestehen.

*) M. vgl. das hierüber in diesen Jahrbüchern Band XXVIII. S. 58 Erinnerte.

Digitized by Google

In dieser Beziehung ist denn allerdings die bisherige Vermögenlehre zu verwerfen, vorzüglich zweyer Erschleichungen wegen, welche sie sich in ihrem ganzen Umfange ohne alles Bedenken erlaubt hat. Einmal nimmt sie für große Massen gleichartiger Seelenthätigkeiten ein gemeinsames Vermögen an. Aber die Erfahrung zeigt uns durchaus nicht alle Seelenthätigkeiten, die eine Einbildung, oder die ein Verstehn, oder die ein Fühlen ꝛc. in sich enthalten, in so unmittelbarer Verbindung, daß wir dadurch berechtigt wären, dieselben aus Einem Vermögen (Einbildungskraft, Verstand, Gefühl ꝛc. genannt) abzuleiten; vielmehr sind Seelenthätigkeiten von allen diesen Gattungen eben sowohl mit Seelenthätigkeiten anderer Gattungen, als unter sich, unmittelbar verbunden. Zweytens ist es durchaus nicht der Erfahrung gemäß, die so oder anders angenommenen Vermögen rein deßhalb, weil sie einmal in der Seelenentwickelung sich äußern, als ursprünglich angeboren zu setzen. Nach der Erfahrung kann der Säugling nichts verstehn, über nichts urtheilen oder vernünftig denken, ja nicht einmal irgend etwas wahrnehmen (in der Bedeutung, wie wir bey Erwachsenen von Wahrnehmungen sprechen): was berechtigt uns also, dem zum Leben erwachenden Kinde, weil es künftig einmal verstehen, urtheilen, vernünftig denken, wahrnehmen wird, Verstand, Urtheilskraft, Vernunft und Wahrnehmungvermögen als ursprünglich angeboren beyzulegen? — In diesen beyden Punkten also, ist die bisherige Vermögenlehre einer Korrektion bedürftig. Was den ersten betrifft: so darf man nur für die einzelnen Seelenthätigkeiten, und für die Verbindungen, welche die unmittelbare Erfahrung augenscheinlich nachweist, Vermögen oder schlummernde Kräfte annehmen. Und was der Seele ursprünglich angeboren sey (denn, daß ihr überhaupt ursprünglich angeborene Vermögen zukommen, ist keinem Zweifel unterworfen, da sie ja sonst ein leeres Nichts seyn würde), bedarf einer genaueren und sorgfältigeren Untersuchung, als man bisher darauf gewandt hat. Durch rückgängige Konstruktionen, von dem in der Erfahrung unmittelbar Gegebenen aus, und nach den aus der Erfahrung klar erkannten Gesetzen, muß man zu denjenigen Entwickelungen vorzudringen suchen, von welchen uns alle unmittelbare Erfahrung versagt ist: auf dieselbe Weise, wie der Astronom bestimmen kann, um welche Zeit die Sonne an diesem oder jenem bestimmten Tage 500 Jahre vor Christi Geburt aufgegangen ist, auch wo ihm keine Ueberlieferung darüber Aufschluß ertheilt. Ist aber auch aus diesen Gründen die bisherige Vermögenlehre zu verwerfen: so bleibt doch die Vermögenlehre im Allgemeinen dadurch unangefochten. Wir

Digitized by Google

haben vorher gezeigt, wie die Psychologie, als Wissenschaft, sie durchaus nicht entbehren kann; und auch der Verfasser kann sich ihrer in seinen Entwickelungen nicht entschlagen. Oder bezeichnet wohl, wenn er Thl. I. S. 4 die Psychologie erklärt, als »die Wissenschaft vom Wesen und Ursprung der inneren Erscheinungswelt, sofern sie allgemein ist, und ihres Substrats,« das Wort »Substrat« etwas Anderes, als was man allgemein »Vermögen« nennt? Wozu der neue Ausdruck, wo wir einen passenden alten besitzen? In vielen Fällen zwar kann es zweckmäßig, ja zur Vermeidung von Mißverständnissen nothwendig seyn, für einen Begriff, der durch eine nöthige Korrektion gewissermaßen ein neuer geworden ist, auch ein neues Wort zu bilden. Aber hier sind, nach gehöriger Verständigung über die Korrektion, keine Mißverständnisse zu besorgen; und der zu bezeichnende Begriff wird gerade durch das Wort »Vermögen« (ein, als unbewußt wirkliches Seelenseyn, welches die Möglichkeit zur Ausbildung eines bestimmten bewußten Seelenseyns in sich enthält) sehr passend ausgedrückt: indem dieses Wort unmittelbar auf die innige Beziehung hindeutet, welche sich in jedem Augenblicke zwischen dem bewußten und dem unbewußten Seelenseyn geltend macht. Die Erklärung nämlich, welche wir von der Psychologie, als Wissenschaft fordern, besteht ja vornehmlich darin, daß sie uns auf der einen Seite für jede bewußte Seelenentwickelung das Vermögen, oder das unbewußte Seelenseyn, aus welchem, und die Art wie, jene hervorgegangen ist; und auf der anderen Seite für jedes unbewußte Seelenseyn, oder Vermögen, entweder seine Ursprünglichkeit, oder die bewußte Seelenentwickelung nachweise, von welcher es bey ihrem Unbewußtwerden zurückgeblieben ist. Diese innige Beziehung tritt in dem Ausdrucke »Substrat« nicht so klar hervor: ein Mangel, welcher sich nicht nur im Sprachgebrauche, sondern auch in der Theorie des Verfassers zeigt, indem er bey weitem nicht so viel zur Erklärung der Seelenerscheinungen beybringt, als ihm die stete Verfolgung jener innigen Beziehung dargeboten haben würde. Aber das hängt mit andern Eigenthümlichkeiten seiner Ansicht zusammen, welche wir erst später charakterisiren können.

An die Stelle der verworfenen Methode will nun der Verfasser eine neue setzen. Was er in der Einleitung zur Bezeichnung derselben, im Gegensatze gegen die frühere beybringt, ist leider in einer großen Dunkelheit gehalten. Zuvörderst verlangt er S. 4. ff.. daß »die ganze Psychologie rationell sey.« In der empirischen Psychologie, wenn sie sich nicht überschreiten wolle, könne das Vorhandene, sofern es allgemein angenommen werde, nur nach seinem Erscheinungscharakter aufgefaßt, und in

Digitized by Google

seinen Erscheinungbeziehungen dargestellt werden. Das aber sey nicht Philosophiren. Die Erkenntniß des Wesens und des Ursprunges der Erscheinungen entzögen sich beyde der Empirie, »weil diese nur im Zusammengesetzten und Verschlungenen wohne, und nie zu den Elementen hinabsteigen könne.« Nun aber gehöre nicht allein das vorausgesetzte Substrat, sondern auch die Erscheinungen selbst der Lehre vom realen Wesen an; die Lehre vom realen Wesen überhaupt aber sey die Metaphysik, der demnach die Psychologie als integrirender Theil angehöre, dergestalt, daß sie mit den übrigen metaphysischen Wissenschaften zum Ganzen der Metaphysik sich vereinige. — Die Ausdrücke »rationell« und »empirisch« sind in den verschiedenen Wissenschaften, für welche dieser Gegensatz Statt findet, und von verschiedenen Forschern, so verschieden gebraucht worden, daß der Streit darüber nur zu leicht in einen bloßen Wortstreit ausartet. Rec. aber sieht durchaus nicht ein, warum die höhere Empirie, welche man auch wohl, mit einem vermittelnden Ausdrucke, rationelle Empirie genannt hat, nicht solle über die Erscheinungen hinaus zu gehn, nicht das Zusammengesetzte in seine einfachen Elemente zu zerlegen, und so das Wesen und den Ursprung desselben zu erkennen im Stande seyn. Die Hauptfrage ist nur, wobey die Forschung beginne, und was für dieselbe entscheidende Gewalt haben solle; und da ist denn Rec. der festen Ueberzeugung, daß Anfang und entscheidende Gewalt für die Psychologie durchaus nur der Erfahrung gebühren. Jede nicht auf das Zeugniß dieser gegründete, sondern aus der Metaphysik, oder, wie Rec. lieber sagen will, aus einer von der Erfahrung unabhängigen Spekulation entlehnte Entscheidung muß die psychologische Forschung, so wie überhaupt jede Naturforschung, nothwendig verwirren und verfälschen *). Die Wahrheit dieses Urtheils werden wir bey der genaueren Charakteristik der vom Verfasser aufgestellten Lehre nur zu deutlich bestätigt finden.

Zur spezielleren Bezeichnung der vom Verfasser erwählten Methode findet sich in der Einleitung nichts, als S. 43 (nach der Erinnerung, daß bey einer sich erst bildenden Wissenschaft die analytische Methode vorzuziehen sey, weil sie mehr Ueberzeugung gewähre) die Worte: »Bey dem Zusammengesetzteren anzufangen, wäre verkehrt, denn das Zusammengesetztere ist gegründet in dem Einfacheren. Also mit den einfachsten Erscheinungen, die keine anderen voraussetzen, muß begonnen werden.

*) Dieß findet man ausführlich erörtert in der Vorrede zu des Rec. »Beyträgen zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde.«

Digitized by Google

Diese einfachsten Erscheinungen haben eine gewisse Bestimmtheit. Diese Bestimmtheit bildet eine nothwendige Voraussetzung für sich selbst, die sich in jeder Erfahrung bestätigen muß. Diese nothwendige Voraussetzung ist der Erklärungsgrund für die Erscheinung. Beydes, die Erscheinung und ihr Erklärungsgrund, führen hin zu einer nächsteinfachen Erscheinung, deren Voraussetzung durch die gewonnene erste schon Hülfe erhält, und so fort, bis auf diesem heuristisch-analytischen Wege der Cyklus der inneren Erscheinungen durchlaufen ist.« Rec. kann in dieser Erklärung nichts finden, was nicht von den Vertheidigern der Vermögenlehre, ja selbst von den Anhängern der gewöhnlichen Vermögenlehre, unbedingt unterschrieben werden könnte. Von den einfachsten Erscheinungen, von den sinnlichen Wahrnehmungen, fing man an, schritt dann zu den Einbildungvorstellungen, welche Reproduktionen jener sind, dann zu den aus diesen gebildeten Begriffen fort, und so immer weiter von jeder Erscheinungsgruppe zu der nächst einfachen; und die Vermögen sollten nichts anders seyn, als was der Verfasser »*nothwendige Voraussetzungen*« nennt. Von dieser Erklärung im Stiche gelassen, müssen wir also das Eigenthümliche der vom Verfasser aufgestellten Theorie in dieser selbst aufsuchen.

Die gesammte Untersuchung zerfällt ihm in sieben Hauptabtheilungen. Die erste (Thl. I., S. 46 — 79) handelt von den »allgemeinen Bestimmungen der Vorstellungen,« die zweyte (S. 80 — 134) von der Reproduktion, die dritte (S. 135 — 235) vom Denken, die vierte (S. 236 — 282) von der »äußeren und inneren Anschauung durch Anschauungbegriffe.« Im zweyten Theile werden in der fünften Abtheilung (S. 1 — 167) das Gefühl und der Affekt, in der sechsten (S. 168 — 261) das Begehren und die Freyheit, in der siebenten endlich (S. 262 — 281) die Zustände erläutert. — Wir heben, ehe wir den Inhalt dieser Abschnitte im Einzelnen angeben, einiges Allgemeine zur Charakteristik der Ansicht des Verfassers hervor; und zwar dasjenige, was für ihren wissenschaftlichen Charakter, und demgemäß für das Gelingen oder Mißlingen der behandelten Aufgabe von besonderer Wichtigkeit ist.

Zwey Klippen sind es besonders, vor denen auf dem jetzigen Entwickelungspunkte der Psychologie ein Forscher sich zu hüten hat, welcher durch eine klare Einsicht des Ungenügens der bisher befolgten Methode zu einer Bearbeitung dieser Wissenschaft nach einer neuen geführt worden ist. Die eine, daß er unwillkürlich zu der *bisherigen Denk- und Anschauungweise* zurückgezogen werde, die uns nun einmal von der frühesten Jugend an so anklebt, daß es überaus schwer hält, sich ganz von

Digitized by Google

ihr loszumachen. Die andere, daß er sich durch den Einfluß der in der neueren Zeit aufgestellten spekulativen Systeme zu Annahmen verleiten lasse, welche nur in dem zeitlich-beschränkten Gedankengange ihrer Urheber, nicht in der Natur des darzustellenden Gegenstandes begründet sind.

Die erste dieser Klippen hat unser Verfasser größtentheils glücklich umschifft. Nicht abstrakte Massen oder Vermögen, sondern einzelne oder mit einander verbundene Vorstellungen läßt er mit und gegen einander wirken. Zuweilen freylich finden sich Ausdruckweisen, wie Thl. II., S. 68: »Das Alte setzt die Phantasie nicht sonderlich in Bewegung; es werde ein besonderer Drang erfordert, es sich gefallen zu lassen. Das Neue dagegen regt die Phantasie an« ꝛc.; und Thl. I., S. 122: »Wie nämlich bey der größeren Gleichförmigkeit der Dinge so manches nicht mehr die Aufmerksamkeit erregen kann.« Aber dieß sind Einzelheiten, welche wir dem Verfasser nicht anrechnen wollen. Weit mehr kann man ihn eines anderen Fehlers der bisherigen Vermögenlehre anklagen, daß uns nämlich seine Erklärungen keine rechte Anschaulichkeit für dasjenige geben, was in den psychischen Entwickelungen eigentlich geschieht. Wenn er z. B. Thl. I., S. 157 bey der Erläuterung der Denkentwickelungen sagt: »Aber das Vorangehende hat seine Bestimmtheit, oder die ganze Reihe hat ein bestimmtes Ziel. Das Folgende muß also, je wie die Bestimmtheit und Bedürftigkeit des Vorangehenden war, ein dieser angemessenes Verhältniß geben, oder dem Ziele zuführen«: so wird uns aus diesen Worten, so wie aus dem Vorangehenden und Folgenden nicht klar, worin dieses »bestimmte Ziel« der Gedankenreihe in den gegenwärtigen Gedanken sich ausdrücke, durch deren Beschaffenheit doch der Charakter der Entwickelung bestimmt wird. Thl. II., S. 31 heißt es: »Die Verstimmung hat oft zu viel mit ihren Beziehungen zu thun, um zu dem Streben, sich aufzuheben, gelangen zu können. Wären aber jene erschöpft, und auf sich selbst hingewiesen, so würde sie sich auch aufheben wollen, sofern sie noch rein unangenehm wäre.« Wie aber sollen wir uns wohl ein Streben irgend eines Seyenden, sich selber aufzuheben, denken? Muß nicht vielmehr, für die Aufhebung jedes Seyns, stets ein anderes, ihm irgendwie entgegen strebendes angenommen werden? Und müßten nicht wenigstens, wenn in dem Zustande, welchen wir Verstimmung nennen, Aufhebendes und Aufzuhebendes mit einander verbunden wären, diese zwey von einander verschiedene, und in gewissem Maße außer einander existirende Seelenthätigkeiten ausmachen? — Eben so, wenn der Verfasser Thl. II., S. 49 die Jovialität erklärt, als eine in

Digitized by Google

Gesellschaft mit Anderen so vorherrschende Heiterkeit, »daß sie die geistige Thätigkeit zu ihrer eigenen Verstärkung determinirt, aber mit Bewußtseyn, und ohne in der Vorstellungweise, die sie herbeyführt, gefangen zu seyn, es sey in der Ansicht oder im Gefühle:« so haben wir keine Anschaulichung dafür, wie ein Seelenzustand sich selber zu seiner eigenen Verstärkung determiniren könne: die doch, als Steigerung seines Seyns, nothwendig das Hinzukommen und die Aneignung eines anderen Seyns voraussetzt. Thl. I., S. 91 lesen wir bey der Erläuterung des Satzes, daß die Aehnlichkeit der Vorstellungen für ihre Reproduktion wirke: »Ueberhaupt kommt es immer auf die gegenwärtige Fassung an, welches als ein ähnliches gelten werde. Wird ein Thurm vorzugsweise nach seiner Höhe gefaßt, so werden dadurch die Vorstellungen von gleich hohen, oder beynahe gleich hohen Thürmen reproduzirt werden.« Aber was ist dies Fassen in dem Seyn der Vorstellung? Dieser und ähnliche Ausdrücke sind bildliche, und als solche in der Sprache des gesellschaftlichen Lebens sehr wohl zu verstatten und vollkommen richtig; die Wissenschaft aber muß, die bildliche Parallele fallen lassend, zu der Sache selbst vordringen, und bey der Entwickelung der psychischen Erscheinungen unmittelbar das seelenartige Geschehen uns vor Augen legen. Für die von ihr anzuwendenden Prädikatbegriffe eine eben so unverbrüchliche Regel, als für ihre Subjektbegriffe die Regel, nur das wirklich als Substanz in der Seele Gegebene unter dieser Kategorie aufzuführen.

Weit weniger, als vor der erstgenannten Klippe, hat unser Verfasser vor der zweyten, vor dem Einflusse der neueren spekulativen Ansichten, sich bewahrt. Vielmehr greifen diese sehr nachtheilig in seine Theorie ein, was wir nun zunächst ausführlicher in Betracht ziehen müssen.

Unser Verfasser hat von Herbart den diesem von Fichte vererbten Idealismus *) angenommen. Er beginnt die erste der oben bezeichneten Hauptabtheilungen mit einer ausführlichen Untersuchung über die Natur des Bewußtseyns: in welcher er, nach manchen dialektischen Bewegungen, zu dem Satze kommt, das Bewußtseyn sey die wirkliche Vorstellung selbst, in wiefern dieselbe unterscheidbar gegeben, und der organischen Begleitung theilhaftig sey. Außer Vorstellungen also gibt es in der Seele nichts Bewußtes; das gesammte Seelenseyn geht in bewußten oder unbewußten Vorstellungen auf; daher denn auch der Verfasser (Thl. II., S. 2) alle Gefühle für Vorstellungen,

*) Vgl. den XXVIII. Band dieser Jahrbücher, S. 48. ff. u. S. 60. f.

Digitized by Google

und (ebendaſ. S. 169) die Begierde als »ein Vorgeſtelltes erklärt, welches ſich gegen die Verdrängung wehre, bis es ſeine Ergänzung an ſich genommen habe.« — Wir laſſen die Richtigkeit und Unrichtigkeit dieſer Behauptung für jetzt dahin geſtellt, da dieſelbe ſchon an einem anderen Orte *) unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hat. Hier heben wir einen anderen wichtigen Punkt hervor. Nach dem Bewußtſeyn der geſunden Menſchenvernunft nämlich, ſo wie nach den meiſten pſychologiſchen Theorien, ſind die rein innerlich erzeugten Vorſtellungen keine urſprünglichen Seelenthätigkeiten, ſondern Reproduktionen der Wahrnehmungen, welche der menſchlichen Seele durch die Aufnahme und Aneignung äußerer Reize entſtehen. Davon aber will unſer Verfaſſer nichts wiſſen. Nach ihm »nimmt der äußere Sinn bekanntlich nichts wahr (Thl. I., S. 48); wir ſind (ſo viel Mühe es auch koſten mag, dieſe Anſicht »gegen den ſteten, nicht weichenden Schein an jeder Betrachtung feſt zu halten«) »ganz und gar in unſeren Vorſtellungskreis eingeſchloſſen« (ebendaſ. S. 270); und unſer Bewußtſeyn wächſt extenſiv durch philoſophiſche Beſinnung, »ſofern wir erkennen, daß die ganze Außenwelt nur unſere Vorſtellung iſt« (ebendaſ. S. 277). Daher denn auch der Verfaſſer die Wahrnehmung (ebendaſ. S. 281), ſubjektiver Weiſe, als die Aufnahme und Anknüpfung der Beſtimmtheit gewiſſer Vorſtellungen durch andere Vorſtellungen, objektiver Weiſe, als die Vorſtellung erklärt, welche gegeben ſcheint, deren Beſtimmtheit zu verändern alſo nicht in unſer Gewalt ſey; weßhalb die Traumvorſtellungen nur ſo lange Wahrnehmungen ſchienen, als der Traum dauere, dann aber dieſer Schein zerſtört werde, indem die Vorſtellungen des Wachens durch die Reproduktionen größere Hülfen hätten. Ueberall werden demnach zur Unterſcheidung der Wahrnehmungen von den Einbildungvorſtellungen rein innere Merkmale angegeben: die Aufnahme äußerer Reize durch ein urſprüngliches Wahrnehmungsvermögen, als durchaus unzuläßig, ausgeſchloſſen. — Dieſe idealiſtiſche Anſicht aber iſt keineswegs gleichgültig für die pſychologiſche Erklärung; vielmehr wird die letztere ſchon hiedurch allein in ihrem innerſten Nerv abgeſchnitten. Denn den urſprünglichen Wahrnehmungsvermögen kommt eine (ſowohl bey einem und demſelben Menſchen in dem Verhältniſſe der verſchiedenen Sinne zu einander, als bey verſchiedenen Menſchen) individuell beſtimmte Kraft, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit zu; und theils durch dieſe, theils

*) In der Recenſion von Herbarts Lehrbuch der Pſychologie, im XVIII. Bande dieſer Jahrbücher, ſo wie in der Rec. der Schriften von Krug und Richter über das Gefühlvermögen.

Digitized by Google

durch ihr Verhältniß zu den aufgenommenen Sinnenreizen, wird der Charakter der sinnlichen Wahrnehmungen und sinnlichen Empfindungen bestimmt: der sich dann über die gesammte Seelenentwickelung fortpflanzt, indem ja aus der Reproduktion der Wahrnehmungen die Einbildungvorstellungen und die gewöhnlichen Vorstellungen, aus diesen die Begriffe, und so weiter fort eine große Anzahl von zusammengesetzteren Seelenbildungen, hervorgehen. Auf alle diese Erklärungen muß der idealistische Psychologe verzichten: die einzelnen Vorstellungen sind ihm an und für sich qualitätlose Seelenbildungen, über deren Ursprung er weiter keine Aufklärung suchen und geben kann. Diese Mangelhaftigkeit muß sich dann auch auf die Erläuterung aller übrigen Seelenentwickelungen ausbreiten. Die einfachen Gefühlunterschiede beruhen ja ganz auf den angegebenen Verschiedenheiten der Uranlagen und auf den verschiedenen Verhältnissen der Reize zu denselben *); fallen also diese Momente weg, so kann es überhaupt keine Gefühlbeschaffenheiten einzelner Seelenthätigkeiten geben, sondern das Gefühl muß ganz auf äußere Verhältnisse und auf die Modifikationen der Zusammengesetztheit der Thätigkeitmassen zurückgeführt werden: wie dieß auch in dem vorliegenden Werke geschieht. Noch verwirrender und verfälschender muß der Idealismus in die Lehre von den Begehrungen eingreifen. Denn das Verhältniß der Lustbegehrung zu dem Zustande der Befriedigung besteht ja nach dem Bewußtseyn der gesunden Menschenvernunft darin, daß der letztere Zustand die Erfüllung mit den Reizen enthält, die in jenem mangeln, und also von ihm erstrebt werden; für den Idealisten aber gibt es solche Reize, und eine solche Erfüllung, gar nicht; Mangel und Ergänzung demnach können nur innerlich bedingt seyn. Dem aber widersprechen die augenscheinlichsten Erfahrungen: an welchen mithin so lange gedreht und gedeutet werden muß, bis sie sich der idealistischen Annahme fügen. Die Erklärung, welche unser Verfasser über die Natur der Begierde gibt, haben wir schon früher angeführt. Die Bewegung der Begierde (heißt es dann in der weiteren Entwickelung) ist die Reproduktion und Produktion der Mittel, durch welche die Hindernisse zwischen ihr und ihrer Ergänzung, oder ihrem vollkommenen Hervortreten zum Weichen gebracht werden. Thl. II., S. 170 führt er dieß in einem einzelnen Beyspiele aus. »Es soll die bestimmte Begierde des Durstes entstehen, der Durst ruft die Vorstellung des Tranks; dieses Vorgestellte bedarf noch eine Ergänzung, die es im Gefühle des Genusses hat. Die Vor-

*) Dieß findet man ausgeführt in des Rec. »Skizzen zur Naturlehre der Gefühle,« S. 63. ff.

Digitized by Google

stellung des Tranks wird also durch das Verhältniß der Ergänzung zu dem unangenehmen Gefühle, welches gegenwärtig ist, getragen; sie reproduzirt die Mittel, wie man zu dem Trank gelange, und bewegt sich so gegen die Ergänzung, nämlich den Genuß. Hat man die Ergänzung gefunden, wird das tragende unangenehme Gefühl gestillt, so ist die Befriedigung gegeben.« Aber bedarf es wohl, um zu diesem Ziele zu gelangen, bloß einer Reproduktion des in der Seele Festgehaltenen? nicht einer neuen Aufnahme der Reize, welche, durch ihr Entschwinden, die Lustempfindung in eine Lustbegierde verwandelt haben? Wie oft wird die Befriedigung einer Begierde mit der höchsten Gewißheit von uns erwartet, in uns selbst also finden sich durchaus keine Hindernisse für die vollkommenste Reproduktion des irgend in uns reproduzirbar Gegebenen, und dennoch bleibt diese Befriedigung aus; so wie sie auf der anderen Seite nicht selten ganz unerwartet eintritt, also bey großer Unvollkommenheit der für sie geeigneten Reproduktionen. Bey jedem Schritte also geräth hier der Idealismus mit den augenscheinlich vorliegenden Erfahrungen in Widerspruch. — Gleich unbrauchbar zeigt er sich endlich (um unter Vielem nur noch Eines anzuführen) für die Erklärung der verschiedenartigen Anlagen und Talente, inwiefern dieselben nicht erst durch spätere Entwickelungen geworden, sondern ursprünglich angeboren sind. Denn ursprüngliche Seelenvermögen kennt er ja nicht, außer den, in dieser Beziehung qualitätlosen, einzelnen Vorstellungen. Alle jene Anlagen also muß unser Verfasser, so wie Herbart, entweder gezwungen auf gewisse Eigenthümlichkeiten der Entwickelung, oder auf Körperbeschaffenheiten zurückführen: wie er denn z. B. die Natur der Dummheit (Thl. I., S. 218) nicht aus einer psychischen Unvollkommenheit, sondern aus »physiologischen Ursachen« ableitet, nämlich aus »einer so matten organischen Begleitung, daß die Vorstellungen dadurch an bestimmter Gestaltung und Wirksamkeit gehindert werden.«

Man kann den Grundirrthum dieser idealistischen Behandlung der Psychologie nicht unpassend in eine Verwechselung des logischen Standpunktes mit dem psychologischen setzen. Auf jenem freylich betrachten wir die Vorstellungen als rein innerliche Bildungen; nur die zwischen ihnen, als solchen, Statt findenden Verhältnisse interessiren uns; und es ist uns gleichgültig, ob sie aus Elementen stammen, für welche die Mitwirkung eines äußern Seyns nöthig war. Auf dem psychologischen oder naturwissenschaftlichen Standpunkte aber ist uns dieß keineswegs gleichgültig: denn hier gilt es ja ein Ableiten und Begreifen der zusammengesetzteren Seelenbildungen aus ihren einfachsten Ele-

Digitized by Google

menten, und wir müssen uns also dieser, so wie ihrer eigenthümlichen Beschaffenheiten, auf das Bestimmteste bewußt zu werden suchen. So nachdrücklich sich aber auch unser Verfasser selber, in der Vorrede und an mehren anderen Stellen, gegen die Verwechselung dieser beyden Standpunkte erklärt: so geht dieselbe doch durch die ganze Grundlage seiner Wissenschaft hindurch. Für die logischen Verhältnisse ist es gleichgültig, wenn eines und dasselbe Denken mehrfach in der Seele gegeben ist; denn logisch ist es eben in diesen mehrfachen Bildungen nur eines und dasselbe. Daher denn, wenn wir uns, nach idealistischer Ansicht, die Vorstellungen als ursprünglich fertig gegeben denken, eines und dasselbe Vorstellungselement nur einmal in der Seele vorhanden seyn, und, da die Vorstellungen durch alle Seelenentwickelungen, an und für sich keine Veränderung erleiden, auch nicht öfter entstehn kann *). Wird also eine Wahrnehmung zum zweyten Male in uns erzeugt, so ist dieß keine neue Vorstellung, sondern eben die bey der ersten Wahrnehmung in uns hervorgetretene. Daher es der Verfasser (Thl. I., S. 90) »seltsam« finden muß, »daß dieselbe Vorstellung, die noch nie von uns reproduzirt seyn, sondern gleich wieder als Wahrnehmung gegeben werden soll, uns bekannt sey,« oder vielmehr (denn das meint der Verfasser eigentlich) die alte neben der neuen als eine andere uns bewußt werden könne; und weiß sich nur dadurch zu helfen, daß er sich auf Nebenbestimmungen beruft, die damals anders, als jetzt, hätten gegeben seyn können. Aber demungeachtet begreift man nicht, wie diese beyden (doch überwiegend, und in manchen Fällen unstreitig völlig) gleichartigen Vorstellungen, als zwey von einander gesonderte Seyende dem Bewußtseyn unzweifelbar sich kund geben können. In noch größere Verlegenheit geräth der Verfasser bey der Erklärung des Denkens, wo ja z. B. in einem Schlusse drey gleiche Vorstellungselemente in drey verschiedenen Seelenbildungen (dem Oberbegriffe, dem Mittelbegriffe und dem Unterbegriffe) sich finden. Da heißt es denn Thl. I., S. 147) *): »Betrachtet man die Vorstellungen näher, auf denen das Schlußurtheil ruht, so findet sich, daß sie in der Regel nur drey sind für die Reflexion, in der That aber entweder nur zwey, oder gar nur eine. Nämlich entweder ist die vermittelnde Bestimmung in der einen, dergestalt, daß ihre Merkmale sich in dieser finden, oder ein Theil der Merkmale der einen findet sich in der vermittelnden. Oft aber findet sich die vermittelnde, sammt der anderen, in der dritten« ꝛc. —

*) M. vgl hiezu die parallele Ansicht Herbarts in diesen Jahrbüchern Band XXVIII., S. 81. ff.

Digitized by Google

Der Wahrheit nach möchte es sich wohl umgekehrt verhalten: die Vorstellungen nämlich nur für die Reflexion Eine seyn, in der That aber drey: so wie überhaupt der nach dem Bewußtseyn der gesunden Menschenvernunft gebildete Realismus hier gar keine Schwierigkeiten findet. Denn nach ihm kann ja, durch wiederholte sinnliche Anregung, das gleiche Vorstellungselement öfter entstehen; und wenn also auch eine gewisse Gruppe gleichartiger Vorstellungselemente zur Begriffbildung zusammengeflossen, und auf diese Weise in einen Begriff verwandelt worden sind, so können doch noch andere Vorstellungselemente von demselben Inhalte daneben existirt, oder später sich gebildet haben, so daß also drey oder noch mehrere zum Theil gleiche Begriffe oder Vorstellungen in der Seele angelegt sind.

Die Verwechselung des logischen Standpunktes mit dem psychologischen zeigt sich endlich noch in der, ebenfalls von Herbart entlehnten Behauptung, daß die Vorstellungen durch ihren Gegensatz einander verdunkeln. Logisch freylich können entgegengesetzte Vorstellungen nicht neben einander bestehen; für ihr psychologisches Nebeneinanderbestehen, oder ihr Nebeneinanderbestehen in der bewußten Seelenentwickelung aber bietet der Gegensatz, an und für sich, kein Hinderniß dar. Der Verfasser sucht seine Behauptung S. 56. ff. ausführlich zu begründen. »Die Bewegung der Vorstellungen (sagt er) ist ihre Erhellung und Verdunkelung, welche gleich ist ihrer Verwirklichung und Vernichtung, als wirklicher Vorstellungen nämlich.« Worin haben wir nun die Ursache der Verdunkelung einer Vorstellung zu suchen? Offenbar kann sich eine Vorstellung nicht selber verdunkeln: sie kann nur als Einheit wirken, und ist also selbst außer dem Bereiche ihres Wirkens. Sie muß also durch eine andere verdunkelt werden. Aber nicht durch eine andere als solche: denn wir sehen nicht allein mehrere Vorstellungen zusammen, sondern bey der Erinnerung wirkt selbst eine Vorstellung zur Erhellung einer anderen. Durch eine lange Reihe dialektischer Bewegungen, und durch eine ausführliche Entwickelung der mannigfachen Grade der Aehnlichkeit und Verschiedenheit, welche sich zwischen Vorstellungen finden können, gelangt dann der Verfasser S. 65 zu dem Ergebnisse, daß, wenn nicht die ähnlichen, sofern sie ähnlich sind, einander verdunkeln, die verschiedenen es seyn müssen. »Aber bey den durchaus verschiedenen ist ebenfalls nicht abzusehen, wodurch die Anfechtung geschehen sollte. Sie sind zwar verschieden, aber keine ist gegen die andere gerichtet; keine will sich an die Stelle der andern setzen, wie eine Geschmacksempfindung und eine Empfindung des Tastsinnes sehr wohl zusammenbestehen. Also müßte es bey denen seyn, die nicht bloß ver-

Digitized by Google

schieden sind, sondern auch gegen einander gerichtet, oder von denen die eine sich an die Stelle der anderen setzen will; denn ist dieses, so findet jede in der anderen ihr Aufzuhebendes. Dieses sind aber die konträren Vorstellungen, die in Einem Gegenstande nicht in derselben Hinsicht zusammentreffen können« ꝛc. — Rec. hat sich entbunden geglaubt, die dieser Beweisführung vorangehenden dialektischen Bewegungen im Auszuge zu geben, da er mit dem besten Gewissen versichern kann, daß dieselben keine weitere Unterstützung für den vorliegenden Beweis enthalten. Aber worauf gründet sich nun dieser? Offenbar auf nichts Anderes, als auf das »Gegen-einander-gerichtet-seyn,« und das war es gerade, was bewiesen werden sollte. Daß zwey konträre Vorstellungen nicht in Einem Gegenstande in derselben Hinsicht zusammentreffen können, ist freylich wahr; aber dieß ist nur ein logisches Gegeneinandergerichtetseyn, kein psychisches oder reelles. Eine Widerlegung der Behauptung, an und für sich betrachtet, hat Rec. schon an einem anderen Orte*) gegeben. Unser Verfasser aber mußte bey der Aufgabe, alle psychischen Erscheinungen zu erläutern, auf eine sehr große Anzahl solcher stoßen, die seiner Theorie geradezu widersprechen. Schon mit dem Vorigen tritt die angeführte Entwickelung in einen augenscheinlichen Widerspruch; denn für das Bewußtseyn der Vorstellungen hatte der Verfasser (Thl. I., S. 50) durchaus gefordert, daß neben einer Vorstellung andere vorhanden seyen, die irgend eine Verschiedenheit gegen sie zeigten (also konträre). »Denn eine ganz einfache Vorstellung würde ebenfalls nicht Bewußtseyn seyn, weil sie keine Grenze und Scheidung hätte, wodurch sie sich als Vorstellung kund gäbe..... Folglich wird das Bewußtseyn heller werden müssen, je bestimmter die Scheidung wird.« Dasselbe Prinzip also, durch welches das Bewußtseyn geschaffen wird, soll es auch zerstören; durch den Gegensatz werden die Vorstellungen erhellt und verdunkelt, und zwar beydes nach Maßgabe des Gegensatzes: ein Gegensatz der Ansichten, welcher unstreitig hier, wo es logische Verhältnisse gibt, auf eine Dunkelheit des Bewußtseyns, wo nicht hinwirkt, doch hindeutet. — Noch auffallender treten diese Widersprüche in der Lehre von den Gefühlen hervor. Thl. II., S. 69 sagt der Verfasser selber, indem er das Gefühl des Kontrastes entwickelt: »So entsteht Kontrast, wenn das Belebteste und Todte, das Heftige und Phlegmatische, das Zarte und Rohe, das Erhabene und Niedrige beysammen sind, oder sich unmittel-

*) Im XXVIII. Bande dieser Jahrbücher, S. 67. f.

Digitized by Google

bar folgen. Der Kontrast bringt theils durch ein Auseinanderhalten größere Faßlichkeit hervor, theils hebt ein Gegensatz den anderen, und läßt ihn in stärkerem Lichte erscheinen.« Aber sind dieß andere Gegensätze, als die einander verdunkeln sollen? Eben so wäre bey dieser Theorie durchaus nicht zu begreifen, wie Seelenbildungen vom entgegengesetzten Gefühlcharakter sich gegen einander messen, und z. B. durch das Nebeneinandertreten des sittlichen Gesetzes und einer unsittlichen Begierde ein Gefühl der moralischen Mißbilligung entstehen könnte. Die gegenseitige Verdunkelung würde es ja nicht zu einem solchen kommen lassen. — Auch die Lehre von den Bestrebungen endlich widerspricht dieser Verdunkelungtheorie in manchen, nicht unwichtigen. Punkten augenscheinlich. Wie ließe sich z. B. als möglich denken, daß, wie der Verfasser Thl. II., S. 197, im Allgemeinen richtig, bemerkt, die Leidenschaft anschwillt, wenn sie Widerstand findet, oder »die scheinbare Entfernung ihres Zieles durch das eintretende Hinderniß die Begierde nach ihm, oder das Streben, die Hindernisse zu überwältigen, desto heftiger macht?« Das eintretende Hinderniß kann sich ja doch im Inneren der Seele unstreitig nicht anders, als durch konträre Vorstellungen abspiegeln; und diese also müßten, weit entfernt, die Vorstellungen der Leidenschaft zu verstärken, vielmehr eine Verdunkelung oder Schwächung für dieselben herbeyführen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die spekulativen Grundansichten, welche den Verfasser an einer vollständigen Lösung seiner Aufgabe hindern mußten, gehn wir nun zur Darstellung der in den einzelnen Abschnitten mitgetheilten psychologischen Entwickelungen über. Nur das ihm Eigenthümliche können wir dabey ausführlicher in Betracht ziehen, das Uebrige müssen wir uns begnügen kurz anzudeuten.

Daß die erste Abtheilung mit einer Untersuchung über die Natur des Bewußtseyns beginne, ist schon früher erwähnt worden; auch daß der Verfasser das Bewußtseyn auf das Vorstellen beschränkt, und für dasselbe eine gewisse Begrenzung der Vorstellungen durch verschiedenartige erfordert. Außerdem verlangt er, daß die bewußte Vorstellung die wirkliche, und der organischen Begleitung theilhaftig sey. Was die erstere Bedingung betrifft, so ist sie doch wohl dahin einzuschränken, daß die Vorstellung als bewußte wirklich seyn müsse (wo denn freylich die ganze Bedingung nichtssagend wird): denn wenn der Verfasser zuweilen (z. B S. 57) die Verdunkelung der Vorstellungen ihrer Vernichtung gleich zu setzen scheint, so möchte sich dem schwerlich beypflichten lassen. Die unbewußte Vorstellung

Digitized by Google

ist eben so wohl wirklich, nämlich als unbewußte; und als solche nur für unser beschränktes Wahrnehmungsvermögen nicht wirklich. Wunderlich genug, daß der eifrige Gegner der Vermögenlehre hinzufügt: »die vergangene Vorstellung ist die nur mögliche, und zwar bedingt mögliche.« — Die organische Begleitung setzt der Verfasser darin (S. 52), daß die wirkliche Vorstellung auf den Körper wirke, und in diesem gewisse Zustände hervorrufe. Sobald sie dieß durch den Zustand, in welchen der Körper geräth, nicht mehr könne, höre sie auf wirklich zu seyn, auch ohne geistige Verdrängung. Im tiefsten Schlaf und in der Ohnmacht sey zu derselben Zeit, zu welcher das Bewußtseyn entschwinde, der Körper gebunden. — Unstreitig liegt dem etwas Wahres zum Grunde; nur hätte genauer bestimmt werden sollen, wodurch denn eigentlich die organische Begleitung etwas an der Vorstellung werde, und unter welchen Verhältnissen sie mit denselben in Verbindung trete. Dann würden auch die im Folgenden darauf gestützten Erklärungen bestimmter und anschaulicher geworden seyn. Denn die Natur des Schlafes z. B. wird ja beynahe allgemein gerade darin gesetzt, daß die organische Begleitung zu stark ist, und das geistige Tönen übertönt; und auch im Wachen treten nicht selten die geistigen Thätigkeiten unvollkommen hervor, weil eine zu starke Anregung der thierischen (z. B. bey der Verdauung, bey Krankheitschmerzen ꝛc.) sie behindert. Auch die fehlende Erinnerung aus der Kindheit, die der Verfasser zunächst erläutert, möchte in dieser Theorie schwerlich ihre Stütze finden: denn bey den Kindern ist unstreitig die organische Begleitung sehr lebhaft, und läßt zugleich die verschiedenen Vorstellungen in sehr augenscheinlichen Unterschieden neben einander hervortreten.

Es folgt nun die oben kritisirte Lehre von der Verdunkelung der Vorstellungen durch ihren Gegensatz. Treffend ist die Bemerkung (S. 67), daß bey dem Hervorrufen einer Vorstellung durch den Kontrast, nicht der Gegensatz, sondern das Gemeinsame neben dem Gegensatze (der höhere Begriff, unter welchem sie zusammengehören) das Rufende sey. »Sonst würde eine blaue Uniform eben so gut an die Morgenröthe, als an eine rothe Uniform erinnern können.« — Den Grund für den, in jedem Augenblicke so beschränkten Umfang des Bewußtseyns findet der Verfasser darin, daß »bey der Verdunkelung durch die Gegensätze die Summe des wirklichen Vorstellens gegen die Summe des möglichen Vorstellens nur sehr gering seyn könne.« Nach Rec. Meinung würde diese Verdunkelung nothwendig noch weiter, nämlich zu völligem Dunkel, führen. Nach dem Folgenden ist freylich die Verdunkelung zunächst nicht eine totale Verfinste-

Digitized by Google

rung, sondern nur eine Abnahme der Helle; und der Verfasser nimmt mit Herbart an, daß zwey konträre Vorstellungen nie einander völlig verdunkeln können. Aber er fügt doch hinzu, mehre neue auf einmal kommende Vorstellungen könnten eine völlige Verdunkelung der bisherigen herbeyführen, »indem sie gemeinschaftlich gegen die bisherige Kontrarietät wirkten, und so, was die eine unverdunkelt ließe, von der anderen mit desto größerem Erfolge übernommen würde.« In diesem Verhältnisse aber steht ja die Gesammtheit der Vorstellungen auf das Vielfachste unter einander; und man sieht durchaus nicht, was unter diesem Gedränge der Gegensätze so weit den Ausschlag geben sollte, daß eine Vorstellung ganz hell, oder auch nur heller, als die übrigen würde. Nach S. 88 wird die Reproduktion im Ganzen und Großen durch die Wahrnehmung dirigirt, obgleich allerdings auch ohne Wahrnehmung durch den Lauf der Geistesthätigkeit. Aber nach dem früher Bemerkten hat ja die Wahrnehmung keinen andern Vorzug, als daß sie eine in besonderer Bestimmtheit hervortretende Vorstellung ist; und dieser hängt ja eben wieder von der Vollkommenheit ihres durch keinen Gegensatz gehinderten Hervortretens ab. So drehen wir uns im Kreise herum, ohne ein ursprünglich bestimmendes Moment. — Nach des Rec. Dafürhalten ist dieser Lehre nicht zu helfen, ehe man nicht von der Meinung abgeht, daß die bewußte Vorstellung, äußere Verhältnisse abgerechnet, völlig dieselbe sey, wie die unbewußte. Dieß wird schon durch das unmittelbare Gefühl klar genug widerlegt. Wenn eine bewußte Vorstellung zu einer unbewußten wird, so muß sie ein gewisses geistiges Element verlieren; wird sie wieder zu einer bewußten, so muß ihr irgendwie ein neues geistiges Element mitgetheilt werden. Diese Herabstimmung oder Steigerung ihres Seyns durch das Entschwinden oder Hinzukommen gewisser Elemente vermag allein eine so bedeutende Veränderung in diesem Seyn hervorzubringen; und auf eine genaue Bestimmung dieser Elemente und der Art ihrer Aneignung und ihres Verlustes müssen sich daher alle Bemühungen zur Aufklärung dieser wichtigen Lehre richten *).

Im Folgenden unterscheidet der Verfasser zwey Arten von verdunkelten Vorstellungen. Ist eine Vorstellung, abgesehen von irgend welchen Verbindungen, völlig verdunkelt und unwirksam gemacht (wo sie dann nur durch eine andere wieder gehoben werden kann): so nennt er sie eine beruhigte (S. 71). Aber

*) Rec. hat dieß ausführlicher entwickelt in seinen »Skizzen zur Naturlehre der Gefühle, S. 389. ff.

Digitized by Google

eine Vorstellung kann eine ihr zugehörige Stimmung haben, indem sie auf den Körper, und dieser entsprechend zurückwirkt: ein Gefühl, welches dann, als zu ihr gehörig, als Qualität von ihr betrachtet werden kann. So lange nun diese Stimmung noch nicht überwältigt ist, werden die Vorstellungen, auch wenn sie von anderen verdunkelt werden, von ihr getragen; sie harren an der Grenze des Bewußtseyns, um sich zu heben, sobald ihnen Raum gegeben wird, und können in sofern unberuhigte heißen (S. 78). Dringen in diesem Falle andere gegen sie an, so sind sie in Spannung. Unstreitig nur mit anderen Worten, was von Herbart mit dem Unterschiede der statischen und mechanischen Schwelle *) bezeichnet wird. — Zugleich ist schon in dieser Abtheilung vorläufig von der Verbindung der Vorstellungen die Rede. Der Verfasser bemerkt sehr richtig, daß die allgemeine Bedingung der Verknüpfung das Zugleichseyn im Bewußtseyn, oder das Zugleich-wirklich-seyn ist. »Was zugleich bewußt ist, bildet, bis das Bewußtseyn sich ändert, einen Vorstellungsakt.« Wenn er aber demgemäß den Unterschied der totalen und partialen Verbindung darin setzt, daß sich jene bey völliger Unverdunkeltheit durch Gegensätze, diese bey theilweiser Verdunkelung bilde, wo sich dann nur das Unverdunkelte verbinden könne: so widerspricht dieß augenscheinlich der Erfahrung; da sich ja unstreitig die in demselben Gegenstande zugleich oder nach einander gegebenen konträren Vorstellungen noch inniger, als die, vermöge ihrer Abstammung aus verschiedenen Sinnen, gegeneinander gleichgültigen, verbinden (die verschiedenen Farben eines Gegenstandes, oder die auf einander folgenden Töne einer Melodie inniger, als Geschmack und Geruch einer Blume oder die mit jenen Tönen zugleich erzeugten Gesichtsvorstellungen von den Umgebungen, unter welchen wir sie hörten ꝛc). Alle übrigen Gründe der Schwäche einer Verbindung will der Verfasser darauf zurückführen, daß die Vorstellungen, welche sich hätten verbinden sollen, zu sehr und zu schnell verdunkelt wurden; als Gründe der Stärke der Verbindung führt er ihre öftere Wiederholung, gespannte Aufmerksamkeit, lebendiges Interesse, Begierde, größere Weile des Zugleichseyns an. Sehr richtige Bemerkungen: nur daß er es wieder an Anschaulichkeit fehlen läßt, auf welche Weise denn nun alles dieses die Verbindung verstärke, und worin diese Verstärkung das Seyn der Vorstellungen verändere. Wir verlangen nach der Nachweisung eines verbindenden geistigen Elementes, welches, indem es von jenen verstärken-

*) Vgl. den XXVIII. Band dieser Jahrbücher, S. 72 u. 77. f.

Digitized by Google

den Momenten auf die zugleich gegebenen Vorstellungen übertragen wird, eben dadurch die in der Verstärkung ihres Bandes bestehende Veränderung hervorbringt.

Die zweyte Abtheilung, »die Reproduktion« überschrieben, ist im Allgemeinen weit gründlicher, als die erste, gearbeitet, und enthält viele treffliche Bemerkungen. Nach einer Polemik gegen das Gedächtniß, als Vermögen (welche Rec., wie überhaupt die polemischen Abschnitte dieses Buches, eben nicht gelungen nennen kann), und nach Aufstellung von sechs Stufen des Vergessens, die viel Schwankendes haben, unterscheidet der Verfasser zuerst zwischen unmittelbarer und mittelbarer Reproduktion. Die erstere findet nur Statt, wenn eine Vorstellung in den Zustand der Spannung (in der vorher entwickelten Bedeutung) versetzt worden ist: sobald eine Vorstellung vollkommen beruhigt worden, kann sie nur kraft einer anderen wieder hervortreten. Zuweilen ist die Reproduktion nur scheinbar unmittelbar, wenn man sich des Helfenden als eines solchen nicht genau bewußt ist. So kommt irgend einem eine Melodie in den Kopf, ohne daß er weiß wie, da doch dieselbe durch irgend einen verwandten Ton, durch den bloßen Takt selbst, auf irgend eine Weise vernommen, gerufen seyn kann. Die Stimmung, die einer Vorstellung angehört, ist wie ein Theil von ihr zu betrachten, der, sobald nur die Gegensätze schwächer geworden sind, sie wieder hervorruft. Indeß ist wohl die Behauptung (S. 86) sehr zu beschränken, daß die Leidenschaften und der gewöhnliche Vorstellungskreis nach der Beendigung eines ungewohnten Geschäftes nicht unmittelbar, sondern durch ihre vielfachen Verbindungen mit den gewöhnlichsten Einbildungsvorstellungen wiederkehren. Unstreitig kann ihre Wiederkehr sowohl auf die eine, als auf die andere Weise Statt finden. Dagegen ist es sehr zu loben, daß sich der Verfasser gegen Herbarts Behauptung, alle verdunkelten Vorstellungen würden in ein Streben*) verwandelt, erklärt: nur von den in Spannung versetzten oder theilweis verdunkelten gelte dieß, keineswegs aber von den völlig beruhigten.

Die mittelbare Reproduktion führt der Verfasser S. 89 sehr richtig auf das allgemeine Gesetz zurück: daß die reproduzirte Vorstellung müsse mit der reproduzirenden wenigstens theilweis als Eine betrachtet werden können. In diesem Verhältnisse steht jede Vorstellung: 1) mit der ihr gleichen (ein Verhältniß, dessen Existenz freylich, wie wir oben gezeigt, nach des Verfassers idealistischer Theorie nicht wohl begriffen werden kann); 2) mit derjenigen, welche, im Gegen-

*) Vgl. den XXVIII. Band dieser Jahrbücher, S. 66. f.

Digitized by Google

satze gegen andere, vorzugweise ihren Inhalt wiedergibt, also mit der ähnlichen, und 3) mit der, welche mit ihr früher zu Einem Vorstellungakte gehörte, demnach Theil einer umfassenderen Vorstellung war, also mit der verbundnen. So ist denn die mittelbare Reproduktion von der unmittelbaren im Wesentlichen nicht verschieden; sondern beyde erfolgen nach einem und demselben Grundgesetze. Als Beyspiele der Reproduktion durch Verbindung werden im Folgenden genauer ausgeführt: die Reproduktion mehrer, auf eine Sache sich beziehender Vorstellungen durch einander; die gegenseitige Reproduktion zwischen Zeichen und Sache, dem Gegenstande und den daran geknüpften Gefühlen, der Hauptvorstellung und den Nebenvorstellungen ꝛc. — Warum »eine neue Wahrnehmung in der Regel viel mehr reproduzire, als eine alte,« möchte sich nach des Verfassers Theorie schwerlich erklären lassen. Eine alte, sagt er, hat ihre Reproduktionen längst besorgt, und ist allmälich dadurch bestimmt. Da sie nun diese Bestimmtheit schon besitzt, so ruft sie nicht mehr, was zu ihrer Bestimmung und Fassung erforderlich wäre. Aber das frühere Besorgen der Reproduktionen, sollte man denken, müßte ihr das spätere erleichtern, wie man überall durch Uebung an Gewandtheit gewinnt; und die vollkommnere Bestimmung, mit dem reicheren Inhalte, ihr mehr Kraft für die Hebung anderer Vorstellungen geben; dagegen eine neue Wahrnehmung in beyden Beziehungen mangelhaft seyn müßte. Eine Erklärung kann hier nur daraus gegeben werden, daß bey dem Wahrnehmen gewisse äußere Reize aufgenommen werden, die dann als Weckungselemente auf andere Seelenthätigkeiten übertragen werden. — Eben so gezwungen ist (S. 100) die Erklärung, warum bey der Reproduktion einer Reihe die folgenden Glieder schwächer, als die früheren, hervortreten. »Es sollen fünf Vorstellungen, die in einer Reihe liegen, gesetzt werden, und die dritte = c soll gerufen werden, so kann sie auf d nur durch das wirken, was von ihr bey d noch unverdunkelt war, auf e nur durch das, was von ihr bey e noch unverdunkelt war, welches ein noch geringeres seyn muß, als bey d. Mithin da sie jetzt die Hauptvorstellung und die erhellte ist, so wird sie durch alles, was von ihr bey d und e verdunkelt war, gegen beyde wirken müssen. Es wird also nur einiges von d reproduzirt werden, und noch weniger von e.« Ganz richtig, nur daß der von d reproduzirte Theil, sobald er erhellt worden, eben so wohl wie c, auf den noch unerhellten, und nicht nur c, sondern auch d, auf die Erhellung von e wirken wird: wo sich dann also wohl die hebenden Kräfte ziemlich gleich werden würden. Auch hier möchte wohl schwerlich ohne die Annahme eines gewissen geistigen bewußtseyn-stei-

Digitized by Google

gernden Elementes auszukommen seyn, welches bey der Fortpflanzung in einer Reihe stätig vermindert wird, und also, wo keine Ergänzung hinzutritt, auch nur zu einer geringeren Stufe des Bewußtseyns steigern kann *).

Sehr gut ist S. 106 die Bemerkung, daß die willkürliche Reproduktion genau an dieselben Gesetze, wie die unwillkürliche, gebunden sey, und von dieser nur dadurch sich unterscheide, daß sie sich, gemäß den Gesetzen, welche sie zwar nicht in ihrer Abstraktion kenne, wohl aber in besonderen Fällen, die die innere Erfahrung ergeben hat, Hülfe suche. Nur möchte hierbey zu bemerken seyn, daß wir uns meistentheils bey der willkürlichen Reproduktion auch nicht einmal solcher aus der inneren Erfahrung erkannten Gesetze, sondern rein unseres Wollens bewußt sind, welches dann, nach uns ganz unbewußten, in der Natur des Seelenseyns angelegten Gesetzen, seine Bewußtseynstärke auf die zu reproduzirenden Vorstellungen überträgt. — Die willkürliche Reproduktion, fährt der Verfasser fort, kann zunächst unkünstlich seyn. Neben einer reproduzirten Vorstellung entsteht der Entschluß, die dadurch befaßte Reihe von Vorstellungen vor sich ablaufen zu lassen, wie wenn jemand an einen früheren Abschnitt seines Lebens denkt, und die Scenen desselben nach einander in der Erinnerung seinem inneren Auge vorübergehen lassen möchte. Hier drängt der Entschluß anderweitige ähnliche, oder in anderen Verbindungen mit jener ersten Vorstellung stehende Vorstellungen zurück. Bey der künstlichen Reproduktion werden besondere Mittel für dieselbe angewandt. »Ist es z. B. ein Name, der sich nicht einstellen will, so geht man das Alphabet durch; fügt wohl, um die Aehnlichkeit zu vermehren, zu dem ersten Buchstaben nach und nach die Vokale und Konsonanten, welche mit ihm verbunden seyn könnten, hinzu« ꝛc. Die künstliche Reproduktion besteht also theils in einer Sammlung und Verbindung, theils in einem Orientiren und Annähern, welches dadurch geschieht, daß man, innerhalb eines gegebenen Umfanges, die Hülfen, welche dabey vorausgesetzt werden, durchläuft, um das Gesuchte von seinen Hindernissen zu befreyen: ein Prozeß, welchen man »sich auf etwas besinnen« nennt, weil man dabey von zerstreuenden Vorstellungen in sich einzukehren strebt.

Als Ursachen der leichteren Reproduktion macht der Verfasser sehr wenige oder sehr gegenwärtige Verbindungen, eine große Bestimmtheit und Fülle, die dem Reproduzirenden vorzüglich großen Raum für die Aehnlichkeit gibt, die Faßlichkeit einer

*) M. vgl. die oben genannten Skizzen ꝛc. S. 400.

Digitized by Google

Vorstellung, ihre Stellung als Hauptgedanke, ihr Interesse, ein sehr lebhaftes Gefühl, ihren leidenschaftlichen Charakter und endlich den ungehemmten oder mit einer dominirenden Begierde gleichen Schritt gehenden Willen namhaft. Richtige Beobachtungen, welchen nur wieder die Nachweisung des gemeinsamen Grundmomentes und die anschauliche Erörterung des dabey psychisch Geschehenden fehlt. — Eben so werden S. 118 ff. mancherley Ursachen der Vergeßlichkeit angeführt, und S. 122 die Virtuosität der sogenannten Gedächtnißköpfe, denen es dabey jedoch nicht an Urtheil fehlt, auf eine große Gleichmäßigkeit und Angemessenheit der organischen Begleitung, die durch kein starkes Gemeingefühl und keine übertriebene Reizbarkeit gehindert wird, und auf Objektivität zurückgeführt, für die schon jene Begleitung förderlich ist, weil sie nicht auf das Subjekt zurückführt, die aber außerdem durch innere Bildung gar sehr gehoben werden kann.« Die letztgenannte Eigenschaft kann sich Rec. nicht wohl klar konstruiren, besonders da sich doch für innere Zustände nicht weniger, als für äußere Gegenstände ein ausgezeichnetes Gedächtniß bilden kann. — Von der leichten Reproduktion unterscheidet der Verfasser richtig die treue; nur möchte ihre Erklärung, als »das Wiederhervortreten einer Vorstellung oder einer Verbindung von Vorstellungen, nach der Bestimmtheit des Gegenstandes,« wohl schwerlich angemessen seyn. Denn können wir nicht eben sowohl falsch gebildete Vorstellungen treu reproduziren? Ursachen der Untreue sind Unbestimmtheit der ersten Auffassung, Veränderlichkeit des Gegenstandes, allzustarke Zersetzung im Phantasiren und Denken, vielfältige Verbindung und gegenwärtige Gegensätze. Für die Treue der Reproduktion ist, außer der öfteren Wiederholung, vorzüglich »das Tragende« von Wichtigkeit, oder dasjenige, was eine Vorstellung in ihrer Bestimmtheit erfassen und erhalten läßt. »Um hiervon den klarsten Begriff zu geben, werde an die Sprachen gedacht. Was in einer fremden Sprache schnell gesprochen wird, verdunkelt sich sogleich, und um so mehr, je weniger Analogie diese Sprache mit der uns bekannten hat. Ehe das einzelne Wort sich noch gestalten konnte, ist es schon durch ein anderes verdrängt. Was dagegen in der Muttersprache oder in einer anderen hinreichend laut gesprochen wird, das wird von uns erfaßt, würde es auch noch so schnell gesprochen. Es ist also das bekannte Unterliegende, welches dem gegenwärtigen Eindruck zu Hülfe kommt, und ihm die Bestimmtheit gibt, die er für sich nicht haben würde« (S. 126). Später (S. 127) heißt es hierüber: »Dazu dienen Unterlagen, wie in den Wissenschaften ein bestimmtes Fundament oder eine

Digitized by Google

sichere Eintheilung, Grund und Folge, Ursache und Wirkung; ferner Ausbildungen durch Vergleichung und Gegensatz, durch Anknüpfung paßlicher Verhältnisse, wie der mathematischen Figuren und Anderes« ꝛc. Rec. hätte wohl gewünscht, daß der Verfasser dieses für die gesammte psychische Entwicklung überaus wichtige Moment einer genaueren Betrachtung und Zergliederung unterworfen hätte. Er würde dann gefunden haben, daß dieses Tragende (die, vermöge der Verknüpfung mit anderen Seelenthätigkeiten auf sie übertragenen Unterstützungen abgerechnet, welche doch, als fremdartigen Ursprungs, nicht hieher gehören) darin besteht, daß zu jeder neu gebildeten Vorstellung, Gefühlsthätigkeit, Begehrung ꝛc. die inneren Angelegtheiten von früher gebildeten, und im unbewußten Seelenseyn reproduzirbar festgehaltenen, gleichartigen Thätigkeiten hinzufließen, und vermöge dessen zu Einem gleichartigen Akte mit ihr vereinigt werden können: wodurch denn natürlich dieser um so stärker gebildet werden muß, je größer die Anzahl der hinzugeflossenen gleichartigen Thätigkeiten ist *). Ein Verhältniß, wodurch, wie man leicht einsieht, bey ununterbrochener Bildung neuer Seelenthätigkeiten, das stätige Anwachsen, so wie die festere Ausbildung des Seelenseyns vermittelt werden muß. Aber freylich ist der Idealismus mit der Erkenntniß dieses wichtigen Bildungsgesetzes unverträglich.

Den Schluß dieser Abtheilung bilden einige Bemerkungen über die »Perfektibilität des Gedächtnisses und über dessen Ueberbildung. Für eine gewisse Klasse von Gegenständen muß das Gedächtniß zunehmen, je mehr sich der tragende Vorstellungskreis, in dem das Neue seine Stelle finden soll, ausbildet, und je größer das Interesse an diesem Kreise wird, und das Neue ergreift; allgemein nimmt es zu durch die Gedächtnißrichtung, durch die Uebung und durch die Absicht, zu begreifen. Unstreitig gehören, außer den angeführten Momenten, auch alle früher in Bezug auf die Treue genannten Momente hieher, ja auch die für die Leichtigkeit der Reproduktion geltend gemachten: da ja der Verfasser unter dem Ausdrucke »Gedächtniß« auch die Erinnerung mitbegreift. — An sich kann es keine Ueberbildung des Gedächtnisses geben, sondern nur in Beziehung auf andere Thätigkeiten, die unter dem Vorherrschen der Gedächtnißrichtung in allem geistigen Thun leiden. Hierüber folgen

*) Rec. hat dieß erörtert in seinen »Beyträgen zur Seelenkrankheitskunde,« S. 43 ff., 82 ff., 378, 457 u. a. a. O.

Digitized by Google

einige gute Bemerkungen. Die vollkommenste Ausbildung des Gedächtnisses verlangt seine Unterordnung unter das Denken.

Die Erläuterung dieses Letzteren beschäftigt dann den Verfasser in der dritten Abtheilung, welche wieder in drey Unterabtheilungen zerfällt: »das Denken überhaupt,« »das Phantasiren« und »das Denken im engeren Sinne.« Hier muß zuerst auffallen, das Phantasiren als eine Gattung des Denkens aufgeführt zu finden; aber davon später; wenn wir erst die Ansichten des Verfassers über diesen Kreis psychischer Erscheinungen genauer kennen gelernt haben. Nach einigen polemischen Bemerkungen gegen die gewöhnliche Darstellung, sucht er das Wesen des Denkens durch Zergliederung eines einzelnen Gedankens zu finden; denn es müsse ja das seyn, »was von dem besonderen Inhalt dieses Gedankens, also von dem Was der Vorstellungen, welche eben jetzt vorliegen, völlig unabhängig, als Form der Thätigkeit überhaupt übrig bleibt.« Das Resultat ist (S. 139), »das Denken überhaupt, ganz allgemein gefaßt, sey das Bewußtseyn des Verhältnisses, welches den Inhalt der Vorstellungen bildet.« Unstreitig wieder ganz dasselbe, was Herbart (Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, zweyte Ausgabe, S. 28, und Lehrbuch zur Psychologie, 1816, S. 137) ausdrückt: »unsere sämmtlichen Vorstellungen seyen Begriffe in Hinsicht dessen, was durch sie vorgestellt wird.« Aber was wird uns nun wohl durch diese Erklärungen zur psychologischen Charakteristik des Denkens gegeben? Daß wir nicht denken können, ohne einen Inhalt, oder ohne ein Etwas zu denken, ist freylich richtig; aber finden wir nicht diesen Inhalt oder dieses Etwas ganz allgemein bey jedem Vorstellen? und wenn sie nun allerdings im Denken klarer hervortreten, so ist es doch unstreitig dieses ihr Klarer-Hervortreten, nicht der Inhalt oder das Etwas an und für sich, was die eigenthümliche Natur des Denkens ausmacht. Und wie sollen wir den Inhalt als etwas Besonderes aus dem Vorstellen herausheben, und von anderem Besonderen scheiden? Soll derselbe der Form entgegenstehen? Aber ich kann ja die sogenannte Form einer Vorstellung (ihre Aufgeregtheit, ihre Gefühlbeschaffenheit, den Grad ihrer Abstraktheit ꝛc.) eben sowohl zum Gegenstande meines Denkens, und also zum Inhalt des Vorstellens machen. Ein Satz, von dessen Wahrheit der Verfasser schon durch die hier von ihm angestellte Untersuchung hätte augenscheinlich überzeugt werden müssen; denn ist er nicht zum Denken der Natur des Denkens gekommen, indem er (nach seiner eigenen Anforderung) von allem Inhalte des vorliegenden Gedankens abstrahirt hat? wodurch er doch, bey der Richtigkeit seiner

Digitized by Google

Erklärung, vielmehr vom Denken hätte abgeführt werden müssen. Namenserklärungen, wie die hier gegebenen, wobey man sich allenfalls das zu Erklärende denken kann (etwas unklarer meistentheils, als man es sonst zu denken pflegt), helfen überhaupt für die psychologische Einsicht nichts: für diese gibt es eine bestimmte Darlegung der eigenthümlichen psychischen Bildungsform des zu erklärenden Seelenelementes.

Es folgen zunächst einzelne Bemerkungen über besondere Verhältnisse und Modifikationen des Denkens. Richtig erklärt sich der Verfasser S. 140 in dem Streite, ob es ein Denken ohne Wörter geben könne, für die Bejahung dieser Frage. »Denn zuerst entzieht sich das musikalische und mehreres andere Denken dem Worte. Dann darf auch im Allgemeinen gesagt werden, daß die Sprache nicht für Gedanken bereit steht, sondern daß umgekehrt der Sprache das Denken vorangehen muß. Aber auch nach der Verbindung von Wort und Begriff, oder nach der Gewöhnung des inneren Sprechens, gibt es noch ein wortloses Denken, wie jeder weiß, der sich für das, was er meint, auf den Ausdruck besinnt, und solche Ausdrücke, die die Sache nicht aufs Genaueste treffen, ablehnt.« — Eben so treffend ist die Bemerkung, daß das Denken Reproduktion voraussetze (nicht etwa, wie man nach der Beschreibung Einiger errathen könnte, sich aus Nichts mache), und daher das tüchtige Denken in jeder Weise ganz abhänge von der Zweckmäßigkeit der Reproduktionen, deren man fähig sey. Es werde dazu eine hinreichende Vorbildung, Vorverbindung, und da, wo es Denken im engeren Sinne sey, eine der Sache entsprechende Verbindung und Ordnung der Vorstellungen erfordert, wobey sich die angemessene Vollständigkeit von selbst verstehe.

Eine genauere Entwicklung der Natur des Denkens beginnt der Verfasser mit der Bemerkung, daß die gewöhnliche Form des Denkens das Urtheil sey. Dieses besteht aus dem Subjekte und dem diesem angeknüpften Prädikate, und es entsteht also die Frage, unter welchen Umständen eine Vorstellung für eine andere Prädikat werde, oder »unter dem Inhalte der Vorstellungen ein näheres Verhältniß, welches sich stärker bewußt macht, bilde.« Davon zählt der Verfasser dann im Folgenden sechs Fälle auf. Offenbar ist er auch zu dieser Untersuchung nur dadurch geführt worden, daß ihm die Erkenntniß der besonderen Bildungsform der Begriffe mangelte, und daß er eine solche überhaupt läugnen zu müssen glaubte. Nicht durch ihre innere Natur, sondern nur vermöge gewisser äußerer Verhältnisse, soll eine Vorstellung für eine andere aufklärend, oder ein Verständniß vermittelnd, zu wirken

Digitized by Google

in den Stand gesetzt werden. Bey genauerer Betrachtung aber fühlen wir uns überall zu Jenem hingetrieben. Führt der Verfasser z. B. als den zweyten Fall an, es könnten Komplexionen, welche eine Menge von Merkmalen enthalten, bey der partiellen Verdunklung anfangs nur durch den Totaleindruck sich geben; und indem nun hierin noch Vieles unbestimmt sey, welches nach und nach hervortreten werde: so werde das Ganze nach dem Totaleindruck sogleich Subjekt für Bestimmungen, die es noch weiter annehmen möchte, so wie diese dadurch im Voraus zu Prädikaten würden, weil das Ganze anfangs ohne sie gedacht sey: so fragen wir, auf welche Weise denn nun die Prädikate jener partiellen Verdunklung sich zu entziehen im Stande sind, da doch ihre Verhältnisse zu den, mit ihnen in Einer Komplexion verbundenen, partiell konträren Merkmalen sich gleich bleiben? Und da werden wir dann eben auf die eigenthümliche Bildungsform der Begriffe hingewiesen: vermöge deren ihnen ein klareres Bewußtseyn, als den übrigen Vorstellungen, innewohnt, und sie eben dadurch zur Aufklärung derselben geeignet macht. — Es folgen dann Bemerkungen über die Schlußurtheile (wie der Verfasser bey diesen »in der That« nur Eine Vorstellung annimmt, ist schon oben bemerkt worden), und im Besonderen über die Schlüsse nach der Induktion und nach der Analogie; so wie über den Satz des Widerspruchs und den Satz des Grundes.

Mit Uebergehung dieser mehr logischen Entwicklungen wenden wir uns zu der wichtigen Untersuchung, welche der Verfasser S. 154 ff. über das Leben oder die Regsamkeit des Denkens anknüpft, vermöge deren es sich in der Mitte den Weg bahne, während es zu beyden Seiten eine Menge von Vorstellungen unbeachtet liegen lasse. Er erinnert zuerst, dieses Leben setze im Allgemeinen voraus, daß die in ihm hervortretenden Vorstellungen in irgend einer Weise bedürftig seyen, und eine Ergänzung für sich fordern. Diese Bedürftigkeit aber könnten sie besitzen, theils sofern sie auf die Reproduktion, theils sofern sie auf die Auffassung wirkten.« Gesetzt, es wären mehrere Vorstellungen zugleich, von denen einige ihre Erscheinungsbestimmtheit hätten, und, weil sie in keinen hinreichenden Wirkungskreis eingreifen, als fertige angesehen werden könnten, andere aber in einen solchen Kreis eingriffen: so würden diese anderen auf die Reproduktion wirken, jene aber nicht.« Aber kann dieß wohl als ein dem Denken eigenthümliches Leben angeführt werden? Ist es nicht vielmehr eben das Leben, welches der Verfasser in der zweyten Hauptabtheilung als das gemeinsame Leben aller Vorstellungen dargestellt hat?

Digitized by Google

Eben so wenig befriedigt, was der Verfasser von der Auffassung sagt. Zu ihrer Erklärung führt er nur an, sie sey »kein todtes Empfangen, sondern ein lebendiges Ergreifen.« Aber erhalten wir dadurch über ihre Natur, über das psychische Geschehen in ihr, Aufschluß? Und ist nicht auch das in dieser Worterklärung Ausgedrückte jeder Auffassung eigen? Und wenn er dann weiter erinnert, die Vorstellungen, welche auf sie wirken sollten, müßten entweder durch ihre Reproduktionen Kraft haben, besonders wiefern dadurch eine Erwartung hervorgebracht werde, oder durch ein starkes Gefühl, sey es nun, daß dieses mit Reproduktionen in Verbindung stehe, oder unmittelbar von der Vorstellung erzeugt werde: so wird uns dadurch die Natur der Auffassung noch unklarer; denn man sollte doch meinen, eine mit lebendigem Gefühle gebildete Vorstellung müsse schon aufgefaßt seyn, und also nicht mehr auf die Auffassung zu wirken brauchen. Unstreitig ist hier eben so, wie in der gewöhnlichen Vermögenlehre, ein Abstraktum fälschlich substantiirt; ja mit noch geringerem Rechte: da ja das durch jene Vermögen Ausgedrückte wirklich Substanzen in dem inneren Seelenseyn, nur nicht zu einer Substanz verbunden, sind; der Ausdruck »Auffassung« aber ein reines Geschehen oder Verhältniß bezeichnet.

Die hier angefangene Untersuchung wird S. 158 ff. in der über das Interesse fortgesetzt, welches, als am Gegenwärtigen hangend, nicht mit der stets auf ein Künftiges gehenden Begierde zu identificiren sey; obgleich es freylich diese in sich erzeugen könne, und umgekehrt die Begierde eine reiche Quelle des Interesses sey. Als Momente des Interesses nennt der Verfasser: Aufmerksamkeit, Erwartung, Verlangen und Handlung. Diese könnten sich freylich auch in anderer Ordnung finden, doch sey die angegebene dem Begriffe nach die eigentliche; denn »die Aufmerksamkeit hängt am Gegenwärtigen; ist dieses noch nicht geschlossen, bedarf es einer Fortsetzung: so geht die Aufmerksamkeit über in Erwartung; wird die Erwartung dringend, oder durch irgend etwas aufgehalten, so erzeugt sich das Verlangen: welches, wenn Handlung ihm abhelfen kann, und nichts anderes sich hindernd entgegensetzt, zur Handlung treibt? — Wunderbar, daß, schon vom zweyten an, alle Momente des am Gegenwärtigen hangenden Interesses sich auf das Künftige beziehn. Im Folgenden wird zunächst als das Wesen der Aufmerksamkeit angegeben, daß eine gegebene Vorstellung hinreichend stark sey, um sich vor anderen geltend zu machen, andere, welche im Stande wären, sie zu verdunkeln, zurückzudrängen, und so ihre eigenen Bestimmtheiten scharf und vollständig zu geben.

Digitized by Google

Aber ist denn, wenn wir auf etwas aufmerksam sind, die Vorstellung davon schon gegeben, und stark gegeben? soll sie nicht vielmehr erst gegeben werden, und durch die Aufmerksamkeit eben ihre Stärke erhalten? Unter den Quellen der Aufmerksamkeit wird als die zweyte die Bedürftigkeit der Vorstellung angeführt, die sich dadurch ausspreche, daß sie nach ihren Beziehungen im Vorstellungskreise lebhaft auf die Reproduktion zu wirken strebe: also genau, was S. 154 als das erste Moment für das Leben des Denkens angegeben war; und auch das zweyte finden wir hier wieder in der dritten Quelle der Aufmerksamkeit, als welche die Stimmung genannt wird, die (S. 162) die Vorstellung durch Verstärkung hatte, und so ein genaues successives Auffassen der ferneren Bestimmtheit der Vorstellung gebe. Nun ist es freylich nicht zu läugnen, daß die Aufmerksamkeit zum Leben des Denkens unumgänglich nothwendig ist, und daß Aufmerksamkeit und Auffassung (bey dieser noch unentschieden, ob sie gelingen werde) so ziemlich zusammenfallen; aber eben deßhalb, warum wurde die Darstellung und Entwicklung dieser so innig zusammenfließenden, ja großentheils identisch psychischen Momente getrennt? warum nicht ihre einfachen Elemente scharf und bestimmt neben einander gestellt? — Rec. bricht die Kritik dieses Abschnittes, in welchem wir noch oft auf ähnliche Wiederholungen stoßen würden, hier ab, indem er nur noch einige, durch die vom Verfasser angewandte Methode veranlaßte, allgemeinere Bemerkungen hinzufügt. Fälschlich betrachten beynahe alle Psychologen als ihre Hauptaufgabe eine möglichst vollständige und bestimmte Erklärung der im gewöhnlichen Leben für die Bezeichnung der Seelenentwicklungen gangbaren Begriffe. Aber diese Begriffe, für mannigfaltige andere Bedürfnisse, nur nicht für das Wissenschaftliche gebildet, fließen in den verschiedensten Beziehungen in einander, und entbehren überhaupt der scharfen Begränzung, welche der Wissenschaft, als solcher, durchaus nothwendig ist. Sie sind daher, im Verhältnisse zu den Anforderungen dieser, völlig inkommensurable Größen. Wie dürfen wir uns also wundern, wenn der eine durch diese, der andere durch jene Abgränzung sie genau ausmessen zu können glaubt? wo dann jeder ungefähr gleich viel Recht und Unrecht hat. Aber es ist durchaus falsch, wenn man nun diese Inkommensurabilität, welche nur in der Unrichtigkeit der vorgesetzten Aufgabe liegt, dem zu entwickelnden Gegenstande zuschieben will, und die Behauptung aufstellt, die psychischen Erscheinungen seyen überhaupt keiner klaren und scharfbegränzten Auffassung und Darstellung fähig. Man mache nur in Wahrheit die psychischen

Digitized by Google

Erscheinungen zum Thema der Psychologie; man bilde nach ihnen, wie sie in angespannter Beobachtung des Einfachsten und Klarsten uns gegeben werden, seine wissenschaftlichen Begriffe, nicht nach anderen unwissenschaftlichen Begriffen; und man wird das Auszumessende recht wohl meßbar finden. So war bey der vorliegenden Untersuchung nicht die Frage, was man sich im gewöhnlichen Leben unter Interesse, und Aufmerksamkeit, und Auffassung, und Erwartung ꝛc. denke; sondern welches die einfachen psychischen Elemente der Erscheinungen seyen, die man, von verschiedenen Gesichtspunkten aus, und daher ohne scharfe Trennung oder Nebenordnung, mit jenen Ausdrücken bezeichnet. Die Sache, nicht die Wörter sollten erklärt werden: nur dadurch würde ein wahres Verständniß der Sache möglich geworden seyn.

Nach vielen speziellen Bemerkungen über die Gattungen, die Bildung ꝛc. des Interesses geht der Verfasser S. 166 zu der Reflexion über, welche er erklärt als »das Durcharbeiten der Vorstellungen nach Verallgemeinerung und Besonderung, sofern dieses durch die Erscheinungen bestimmt wird.« Als ihre Momente ergeben sich demgemäß: die Entfaltung eines Allgemeinen oder Besonderen nach seinen Erscheinungsmerkmalen; das Zusammenfinden des Besonderen zu einem Allgemeinen, mit Ausnahme der unbewußten Begriffverschmelzung; und das Finden des Besonderen für ein Allgemeines, welches ihm sein Erscheinungswesen anweist. Zur Reflexion gehört auch die innere Wahrnehmung, welche das Ergreifen unserer geistigen Thätigkeit, oder irgend einer Wendung derselben, bedingt; und bey der das Ergreifende ebenfalls eine Vorstellung, und zwar »der Begriff ist, der für die Modifikation der Erscheinung gilt, und durch sie selbst gerufen wird.« — Eine Erklärung, welche viel Richtiges enthält, indem allerdings jede uns selbst gegebene Seelenentwicklung, welche als solche in der inneren Wahrnehmung von uns aufgefaßt werden soll, zu diesem Behufe in das Urtheilverhältniß, oder mit ihrem Begriffe zusammentreten muß. Nur hat das hier durchgehends gebrauchte Bild des »Ergreifens« viel Unklares. — Den Schluß dieses Abschnittes macht die sehr richtige Bemerkung, daß das psychologisch Wahre nicht immer auch absolut wahr zu seyn brauche: indem für jenes nichts weiter erforderlich sey, als daß der Inhalt eines Gedankens durch keinen anderen Gedanken angefochten werde, und dagegen alle seine Gegensätze anfechte. Man kann hinzufügen, daß jenes Nichtangefochtenwerden auch darin seinen Grund haben kann, daß, vermöge einer gewissen Beschränktheit des Vorstellungskreises, in

Digitized by Google

diesem überhaupt keiner der in Wahrheit gegen jenen Gedanken Statt findenden Gegensätze gegeben ist.

Das Phantasiren tritt, nach dem Verfasser, ein, »wenn eine Vorstellung, durch irgend etwas bestimmt, welches ein Verschiedenes seyn kann, aus der Masse der Vorstellungen das Verwandte zu sich ruft, um durch die eingegangenen Verhältnisse ein nicht gegebenes Anschaubares zu vollenden, nur als solches innerlich Anschaubares und nicht anders.« Es unterscheidet sich also vom Denken im engeren Sinne dadurch, daß dieses objektiv seyn will, d. h. was es resultirt, soll so seyn, das Phantasiren aber an und für sich genommen, kein objektives Denken seyn will, d. h. was es gibt, soll nicht so seyn (S. 173). — Wieder eine bloße Namenserklärung, und zwar eine ziemlich ungenaue, da wir ja auch über das bloß Erdachte, und also nicht so seyende, denken können. Hier hätte unstreitig der Unterschied der Bildungsformen oder der psychischen Natur beyder Seelenbildungen angegeben werden müssen. Mit wenigen Worten würde sich dieser ungefähr so bezeichnen lassen. Die Begriffe, welche das einfachste Element des Denkens ausmachen, entstehen durch das Zusammenfließen des in mehreren Seelenthätigkeiten Gleichartigen zu Einer Seelenthätigkeit, und die Trennung dieser von dem früher mit ihren Elementen verbunden gewesenen Verschiedenartigen. Diese Eine Seelenthätigkeit also, oder der Begriff, enthält dasselbe Vorstellungselement vielfach in sich, welches in jenen, zu seiner Bildung zusammengeflossenen Vorstellungen nur einfach gegeben war, also mit stärkerem Bewußtseyn, oder, was dasselbe heißt, klarer: wodurch er dann eben auch in den Stand gesetzt wird, die einfachen Vorstellungen, zu welchen er im Urtheilverhältnisse hinzutritt, in Bezug auf diesen Bestandtheil aufzuklären. Wie der Begriff oder das Denken durch seine geistige Stärke oder Klarheit: so zeichnet sich dagegen die Phantasievorstellung durch ihre Helligkeit oder Frische aus. Diese wird dadurch vermittelt, daß, für ihre Bildung, zu den reproduzirbar gegebenen Vorstellungselementen eine größere Fülle des lebendigen Reizes (bald mehr geistiger, bald mehr thierischer Art: wodurch denn der Charakter der Phantasievorstellungen modifizirt wird) hinzufließt, durch dessen Mittheilung an die inneren Angelegtheiten überhaupt die lebendige Vorstellungserweckung bedingt ist *). So tritt dann die Vorstellung lebhafter, heller, frischer, überfließender hervor (Eigenschaften, die

*) M. vgl. hierüber des Rec. »Skizzen zur Naturlehre der Gefühle,« S. 394 ff. und S. 450 ff.

Digitized by Google

sich, unter verschiedenen Umständen, in verschiedener Mischung finden können, aber an und für sich scharf von einander unterscheiden lassen): eine durchaus von der des Begriffes verschiedene Bildungsform, da für die Erzeugung des Begriffes eine solche vollere Reizmittheilung auf keine Weise nothwendig, ja nicht einmal möglich ist. Nach dieser praktischen Erklärung lassen sich Einbildungsvorstellungen und Begriffe, ihrem inneren Wesen nach, streng aus einander halten; und die Uebergänge und Mischungen beyder, welche durch zusammengesetztere Seelenentwicklungen herbeygeführt werden, ihrer jedesmaligen Eigenthümlichkeit nach begreifen.

Im Allgemeinen enthält dieser Abschnitt viele treffende und scharfsinnige Bemerkungen; nur daß meistentheils die ihnen zum Grunde liegende psychologische Konstruktion nicht tief genug geht, und daher dem in einzelnen Fällen Richtigen fälschlich Allgemeinheit beygelegt wird. Der Verfasser erinnert zunächst, daß, trotz des Unterschiedes zwischen dem Phantasiren und Denken, doch jenes in dieses eingreifen könne, sofern es anschauliche Verhältnisse erbilde oder nachbilde, die dann das Denken im engeren Sinne zu objektiviren, d. h. deren Uebereinstimmung mit gültigen Begriffen und Gedanken es zu untersuchen und darzuthun habe. Dann geht der Verfasser zu der Untersuchung der schöpferischen Kraft der Phantasie über. Diese ist nicht so groß, als man es wohl zuweilen darstellt. Der olympische Jupiter eines Negers würde immer ein Neger seyn. Um hierüber klarer zu sehen, muß man zuerst die Entstehung der gewöhnlichen Bilder betrachten. Wir finden diese bald darin, daß viele ähnliche Wahrnehmungen, die zu wenig ausgezeichnet und in wenig bestimmten räumlichen und zeitlichen Verbindungen gegeben waren, ohne diese Bestimmungen zum Bewußtseyn gehoben werden, und dann also für das Gedächtniß nichts bedeuten; bald in dem vertauschenden Zusammenfließen und Ineinanderschieben ähnlicher Vorstellungen; bald in Beschreibungen, welche aus schon vorhandenen einzelnen Bildern neue zusammensetzen ꝛc. Man sieht, daß der Verfasser hier nur erklären will, wie eine Vorstellung ohne die ihr ursprünglich anhangenden Verknüpfungsverhältnisse reproduzirt werden könne. Aber diese Reproduktionsweise ist an und für sich durchaus nicht den Phantasievorstellungen eigenthümlich, sondern findet sich ja bey unzähligen anderen Vorstellungen und bey allen allgemeinen Begriffen auf gleiche Weise. Auch hier also ist wieder der angegebene Typus der Bildungsform, als das eigentlich Charakteristische, übersehen. — Aber woher nun das Idealisiren? »Das Kind (S. 180) idealisirt noch nicht, denn aus Nichts wird

Digitized by Google

nichts. Es müssen erst Data gegeben werden. Diese Data werden zum Theil begleitet von Gefühlen. So die ästhetischen Data, so die sittlichen. Dadurch entsteht ein Verlangen nach ähnlichen Wahrnehmungen, und um so mehr, je stärker das Gefühl gewesen ist, je lebhafter also der Eindruck war, und auf die Fassung zurückwirkte.« Im Allgemeinen richtig; nur daß man es mit dem Verlangen nicht so streng nehmen muß, da ja das Idealisiren in den bey weitem meisten Fällen unwillkürlich geschieht. Angemessener drückt es der Verfasser im Folgenden aus: »wenn durch den Gang des Phantasirens ein schönes Bild erlangt werde« (wo also dieses Verlangen nur in unbewußten Verknüpfungverhältnissen zu bestehen braucht), so finde sich dieses aus solchen angeeigneten Auffassungen charakteristisch zusammen.« Ueberhaupt hat des Verfassers Auffassung und Darstellung der psychischen Erscheinungen auch in dieser Untersuchung zu wenig Schärfe. So möchten wohl schwerlich, wie er behauptet, die Lebhaftigkeit der Vorstellung und die Lebendigkeit des sie begleitenden Gefühles das längere Bleiben einer Auffassung im Gemüthe, die dann bey ähnlichen Wahrnehmungen reproduzirt werde, und diese nach sich modele, bedingen. Lebhaftigkeit und Lebendigkeit gehören mehr zu dem vorübergehenden Charakter der Seelenentwicklungen, die Kraft ihres Verharrens wird durch ganz andere psychische Momente bestimmt. — Im Folgenden wird die Bildung der Ideale noch mehr im Einzelnen verfolgt. Daß das Herabsinken der zu einem sehr hohen Gipfel erhobenen Kunst eintrete, weil es der Eitelkeit schmeichle, nicht Nachahmer zu seyn, sondern eine neue ideelle Form zu erfinden, möchte doch wohl nur von sehr wenigen Fällen gelten können. In den meisten ist es vielmehr gerade eine schwächliche Nachahmung, welche den Verfall der Kunst herbeyführt und charakterisirt. — Als bestimmende Ursachen des Idealisirens werden der bloße Inhalt gewisser Vorstellungen, eine denselben angehörige Stimmung, und eine sie begünstigende Stimmung angegeben. Dann folgen einzelne Bemerkungen über die Momente, welche die Vollendung des Phantasirens bestimmen; über das Phantasiren in Träumen und über das Phantasiren des Dichters. Hier wird vorzüglich das Verhältniß der Produktion zu dem Geschmack hervorgehoben. Der letztere besteht in dem ausgebildeten ästhetischen Urtheile, welches keinen unfruchtbaren und unpassenden, oder überwüchsigen Reproduktionen erlaubt, zur Produktion zu werden, oder diese fortzusetzen. Aber ohne Reichthum und Innigkeit der Phantasie vermag derselbe nichts. — S. 194 ff. geht der Verfasser zur Betrachtung des Phantastischen über, zu welchem die Phantasie-

Digitized by Google

bilder werden, sobald sie sich dem Typus der Natürlichkeit und Wahrheit entziehen. »Daß nun Bilder sich selbst zum Phantastischen zusammensetzen können, leidet keinen Zweifel. Es brauchen sich nur mehrere auf die beschriebene Weise in einander zu schieben, ohne daß das neue Bild der Ordnung der Natur gemäß wäre, z. B. ein Centaur.« Aber wie? wird dieß in der Seelenentwicklung aller Menschen, und in allen in gleichem Grade geschehen können? Und wenn nicht: welche sind die inneren Angelegtheiten oder die äußeren Anregungen, wodurch gerade diese psychische Bildung bedingt wird, im Gegensatze mit den der Natürlichkeit angemessenen, schönen und erhabenen Bildungen in anderen Seelen? — Die Phantasie herrscht vor in der Jugend, in der Jugend der Völker, Abends und Nachts: das letztere, weil das Phantasiren in seinem freyeren Gange für den ermatteten Körper weniger anstrengend ist, und außerdem durch das Dunkel die Wirklichkeit sich mehr zurückzieht. Die verschiedenen Gattungen der Phantasie, in Bezug auf ihre Gegenstände (künstlerische Phantasie, praktische Phantasie, wissenschaftliche Phantasie ꝛc.), sind nichts Ursprüngliches; sondern worin einer Phantasie habe, das hängt davon ab, wofür ihm eine frühe Bekanntschaft und frühzeitiges Interesse gegeben ist, und was er daher häufig und in vielfachen neuen Kombinationen reproduzirt hat. Gewiß eine im Allgemeinen sehr wahre Bemerkung; nur möchte der Verfasser, bey einer genaueren Erklärung aller Erscheinungen, schwerlich umhin können, auch gewisse ursprüngliche Anlagen für eine allgemeinere Virtuosität der Phantasie zuzugeben: nicht für ihren Reichthum (welcher freylich durch das vom Verfasser angegebene Moment bestimmt wird); aber doch für die Lebhaftigkeit, für die Frische, für das Feuer, mit welchen Vorstellungen aus jedem Gebiete, wie spärlich sie auch hervortreten mögen, durchgängig gebildet werden. Auch möchten wohl durch »Reichthum« und »Innigkeit« (die letztere setzt der Verfasser in die Tiefe des Gefühls, welches die ihm entsprechenden Bilder und Gedanken ruft) die Vorzüge der Phantasie nicht erschöpft werden. Bemerkungen über das Verderbniß der Phantasie durch verkehrte Begierden ꝛc. schließen diesen Abschnitt.

Das »Denken im engeren Sinne« bestimmt der Verfasser im Verhältnisse zu dem gemeinen Denken dadurch, daß jenes »mit den erforderlichen Reproduktionen der Wahrnehmung ohne weiteres folge, oder auch in den bloßen Reproduktionen die Verhältnisse sogleich vorfinde, dagegen dieses »irgend etwas zu finden habe,« welches in jedem Falle nur die »Bestimmtheit einer Vorstellung« seyn könne, und zwar eine ob-

Digitized by Google

jektive. Hiernach wird S. 204 die ausführliche Definition dafür gegeben, daß es sey: »die fortdauernde Bedingtheit reproduzirter Vorstellungen durch die Data des Denkens oder durch die Vorstellungen, welche eine neue Bestimmtheit verlangen, und für die eine solche gefunden werden soll, bis dahin, daß sich aus den Verhältnissen der Reproduktionen die fragliche Bestimmtheit ohne Anfechtung weder dieses Verhältnisses, noch der Vorverhältnisse (der jenes begründenden, der Prämissen) ergibt, so daß die Vorstellung, welche das Denken erregte, durch die gefundene Bestimmung von dieser Seite her, und in der Weise, wie sie sich bedürftig zeigte, beschlossen und vollendet wird.« Eine Definition, der es doch, wie überhaupt den Definitionen des Verfassers, gar sehr an Anschaulichkeit fehlt. Wir fragen, wie sich denn das Verlangen der Vorstellungen nach einer neuen Bestimmtheit in dem Seyn derselben ausdrücke, und demgemäß auf diese Bestimmtheit hinzuwirken im Stande sey? Hierauf antwortet der Verfasser, S. 205, sie müsse von der Seite, von welcher sie diese Bestimmtheit verlange, auffallen; dieß könne z. B. geschehen durch die eigene Dunkelheit der Vorstellung, durch die Bildung solcher Vorverhältnisse, die sich noch auseinandersetzen, entwirren, durch ihr Verhältniß zu den Daten bedingen müssen ꝛc. Aber wie? die Dunkelheit einer Vorstellung sollte derselben eine Macht geben, alles mit ihr irgend wie in Verbindung stehende, und vermöge dieser Verbindung zu ihrer Aufklärung geeignete, in die Helle des Bewußtseyns hervorzurufen? Sollte man nicht vielmehr meinen, diese Dunkelheit werde sie bald anderen, gegen sie andrängenden Vorstellungen zum Raube werden lassen? Und die Verwirrtheit gewisser Gruppen und Vorstellungen sollte an und für sich ihre Entwirrung herbeyzuführen im Stande seyn? — Unstreitig ist der Verfasser auch hier nicht tief genug eingegangen in seinen Zergliederungen, sondern stellt uns die Seelenentwicklung nur dar, wie sie der ersten, oberflächlichen Beobachtung erschienen. — Im Folgenden wird von der Angespanntheit des Denkens, von den verschiedenen Mängeln der Vorverhältnisse geredet; dann von den Fällen, in welchen der Irrthum am leichtesten eintrete; von den Unterschieden zwischen Wissen, Meinung, Muthmaßung, Glauben, Ahnung, Zweifel, Ueberzeugung und Ueberredung; so wie von den verschiedenen Richtungen des Denkens. Als solche zählt der Verfasser S. 216 auf: die Richtungen 1) auf die Bestimmung des Besonderen durch anderes Besondere, oder auf die Bestimmung des Besonderen durch vereinzeltes Allgemeines; 2) auf die Aufstellung des Allgemeinen für eine ganze Klasse des Besonderen, und rückwärts die Bestimmung des Besonderen

Digitized by Google

durch dieses Allgemeine; und 3) auf die Bestimmung des Allgemeinen an sich. In den beyden ersten Fällen ist das Denken reflexiv, im letzteren spekulativ; oder, was dasselbe, Philosophiren: verschiedene Richtungen, welche in einem gewissen Gegensatze mit einander stehen, so daß leicht die Virtuosität in einer von ihnen, durch den einmal eingewurzelten Zug der Vorstellungen, Unbehülflichkeit, Schwerfälligkeit und Hemmung für die anderen herbeyführt. — Wir müssen auf eine speziellere Kritik aller dieser Bestimmungen verzichten; und dürfen dieß um so eher, da in der Behandlungsweise des Verfassers überall die eigentlich psychologisch wichtigen Momente gegen die logisch oder in anderen Beziehungen wichtigen zurücktreten.

Dieß gilt auch von den, an und für sich das höchste psychologische Interesse mit sich führenden, Untersuchungen über die Verschiedenheit der Köpfe, mit welchen der Verfasser (von S. 218 an) diesen Abschnitt beschließt. Hier wird von dem Unterschiede zwischen penetrirenden und produzirenden Köpfen, von Verstand und Urtheilskraft, von Vernunft, Vernünfteley und Thorheit, von Scharfsinn, Tiefsinn und Witz, Humor, Laune und Ironie, und zuletzt von Genie und Talent gehandelt. Rec. muß gestehen, daß ihm die über diese so wichtigen Themata gegebenen Entwicklungen das Schwächste im ganzen Buche zu seyn scheinen, obgleich es im Einzelnen auch hier nicht an guten Bemerkungen fehlt. Die Gründe dieses Mißlingens haben wir großentheils schon vorher, bey der allgemeinen Charakteristik des Buches, in Betracht gezogen. Hier begnügt sich Rec., einige Proben der Untersuchungsweise des Verfassers mitzutheilen. »Verstand (heißt es S. 220 f.) ist das Denken, wenn die Vorstellungen nicht so verworren sind, daß sie keine echte Bestimmung zulassen, es sey, daß die Reproduktion unangemessen, oder selbst verworren sey; wenn sie nicht so halb sind, daß sie keine andere, als eine einseitige oder ganz falsche Besinnung zulassen; wenn sie nicht so von Vorurtheilen beherrscht werden ....; wenn sie nicht selbst Irrthümer sind .... ꝛc. Drückt man dieses positiv aus, so ist das Denken Verstand, wenn das Resultat das Verhältniß ausspricht, welches unter den Gegenständen des Denkens selbst ist .... Der Verstand ist also nicht ein besonderes Vermögen, sondern ein Charakter des Denkens.« Fangen wir zuerst von dem Letzteren an, so ist dieß eine durchaus willkürliche, allem Sprachgebrauche entgegenlaufende Bestimmung. Einem Denken legt niemand Verstand, sondern nur Verständigkeit als Eigenschaft bey; unter Verstand versteht man stets eine Eigenschaft des menschlichen Geistes; und der Verfasser also, welcher (wie wir oben bemerkt)

Digitized by Google

überall zunächst die Begriffe des gewöhnlichen Lebens, nicht das Seelenseyn unabhängig von diesen (in welchem übrigens der Verstand, als Eigenschaft, vollkommen begründet ist) entwickelt, durfte sich diese Abweichung von dem, ohne Ausnahme allgemein üblichen Sprachgebrauche nicht erlauben. Zweytens aber charakterisirt des Verfassers Erklärung nicht das verständige, sondern das richtige Denken: welches sehr wohl (z. B. wo die Verhältnisse ganz einfach sind, oder wo die Denkelemente in trefflicher Vorbereitung gegeben wurden) auch ohne besondere Kraftäußerung des Verstandes Statt finden kann. Im weiteren Sinne des Wortes freylich ist überhaupt kein Denken ohne Verstand möglich; auf keinen Fall aber kann das Verhältniß des Denkens zu dem Gegenstande (ein jenem durchaus Aeußerliches) für die psychologische Charakteristik geeignet seyn. Der Verstand läßt sich im Allgemeinen ganz einfach als der Inbegriff aller der inneren Angelegtheiten des Seelenseyns erklären, welche, zum Bewußtseyn geweckt, ein Verstehen zu vermitteln geeignet sind (also alle inneren Angelegtheiten für Begriffe): eine Erklärung, gegen welche von den Gegnern der gewöhnlichen Vermögenlehre schwerlich ein gegründeter Einwurf vorgebracht werden könnte, da sie die bezeichneten inneren Angelegtheiten weder als objektiv mit einander verbunden, noch als ursprünglich angeboren behauptet.

Eben so ungenügend wird S. 244 f. die Vernunft erklärt, als die Freyheit des Geistes, vermöge deren das verständige Resultat herausgebracht werden kann, und wenn es herausgebracht ist, sich geltend macht! Diese liege aber darin, daß keine Vorurtheile herrschen, welche bestimmen, keine Neigungen und Begierden einseitige Operationen bewirken; und in theoretischer Beziehung sey daher jemand vernünftig, wenn er von reinem Interesse der Forschung belebt werde, und die unverkennbaren Beziehungen der Vorstellungen nicht von sich abweise, weil er ein entgegengesetztes Vorurtheil oder von der Begierde Erstrebtes schlechthin und eigensinnig will, und die Vorstellungen so lange dreht, bis er sich schmeicheln darf, bey dem Angestrebten beharren zu dürfen. Versuchen wir, aus dieser Kette von Negativen das Positive herauszuheben, so bleibt uns für die theoretische Vernunft nur das reine Interesse der Forschung; die Vernunft im Allgemeinen aber geht uns ganz in Negationen auf. Daß man bey dem Worte »Vernunft« ganz allgemein mehr denke, darf wohl kaum bemerkt werden; und behauptet auch der Verfasser, »es könne von der Vernunft nicht die Rede seyn, als von einem Organ für das Uebersinnliche, einem Vermögen der Ideen« ꝛc.: so möchte er doch wohl, bey genauerer Betrachtung,

Digitized by Google

dergleichen zugestehen müssen, wenn sie auch freylich nicht gerade als ein solches Vermögen angeboren zu seyn braucht. — Den Scharfsinn bestimmt der Verfasser als »das Denken, wenn eine Anzahl von Vorstellungen so gruppirt und bestimmt ist, daß sie noch Verbindungen und Trennungen, Verschiedenheiten und Einheiten, Zusammenstimmungen und Widersprüche, Gründe und Folgen erkennen lassen, wo das mittlere Denken keine mehr findet;« eben so soll das Genie (S. 233), die das Mittlere übersteigende Produktivität der Phantasie (wozu noch, im Besonderen, bey der Kunst z. B. Geschmack, bey den Wissenschaften eine ihrer Natur und ihren Forderungen entsprechende Richtung kommen müsse); und von dem Talente nur dadurch unterschieden seyn, daß jenes, um anerkannt zu werden, Leistungen gemacht haben müsse, und daher nur in Beziehung auf diese zugesprochen werden könne, dieses dagegen auch in Beziehung auf mögliche Leistungen, die man nach einigen Proben und Fortschritten für die Zukunft hoffe.

Die Aufgabe der vierten Abtheilung geht dahin, die Entstehung alles dessen nachzuweisen, was wir in der äußeren oder inneren Erfahrung vorfinden, ohne daß es uns doch unmittelbar durch die Sinne gegeben würde. Der Verfasser zeigt zuerst den Ursprung unserer Vorstellungen von der Bewegung, von der Gestalt der Dinge, von dem Raume und seiner Unendlichkeit, von der Ausdehnung, dem Körperlichen, der Dichtigkeit und Schwere. Darauf entwickelt er, wie wir zur Vorstellung des Dinges mit seinen Eigenschaften kommen, wie zur Unterscheidung von Substanz und Accidenz. Dann folgen Bemerkungen über die Entstehung der Begriffe durch Zusammentreten ähnlicher Vorstellungen in dem Totaleindrucke, über die Vorstellungen von Zahl und Allheit, den Ursprung des Kausalitätsbegriffes, so wie der verwandten Begriffe von Nothwendigkeit, Möglichkeit, Wirklichkeit, Kraft, Wesen, Erscheinung ꝛc. Nachdem sich der Verfasser ferner über die Zeit, ihre Unendlichkeit und ihre sonstigen Verhältnisse erklärt, entwickelt er die Entstehung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt, so wie, im Gegensatze damit, der Vorstellung des Ich oder des Selbstbewußtseyns. Erörterungen über den Begriff der Seele, der Wahrnehmung, in Vergleich mit der Einbildungsvorstellung, und einige ähnliche beschließen diesen Abschnitt. Aus seinem reichen Inhalte können wir nur einiges besonders Charakteristische hervorheben.

Richtig bemerkt der Verfasser S. 237, daß schon die Vorstellung der Bewegung Reproduktion voraussetze. Denn das Bewegte gebe ja in jedem Punkte seiner Bahn, in jedem klein-

Digitized by Google

sten Momente nur eine unveränderte sinnliche Empfindung, und es müsse demnach das frühere Verhältniß immer vorschweben, wenn die gegenwärtige sinnliche Empfindung als eine veränderte solle betrachtet werden. Nur sieht man nicht wohl, wie mit dieser richtigen Ansicht des Verfassers Verdunklungstheorie sich vereinigen lasse, nach welcher ja doch eben dieser Gegensatz der reproduzirten Vorstellung mit der neu erzeugten eine Verdrängung aus dem Bewußtseyn herbeyführen; so wie auf der anderen Seite die Vorstellungen, so weit sie mit einander übereinstimmen, als nur Eine erscheinen müßten. — In der Deduktion der Vorstellung vom Raume sieht man nicht, ob der Verfasser diese Vorstellung überhaupt, oder nur die Vorstellung von der Klarheit des Raumes, von der Bewegung abhängig machen will. Indem bey der Bewegung, sagt er, »mehreres nach einander dasselbe Verhältniß annimmt, und in demselben nach seiner Gestalt Widerstand leistet, erscheint der Verhältnißpunkt als eine Stelle, und als eine nicht Widerstand leistende Stelle, also ein Gegensatz gegen das Einnehmende als etwas, welches ohne Hinderniß von allen Seiten durchdrungen werden kann, ohne sich zu verändern, folglich als ein für sich Leeres. So entsteht die Vorstellung vom Raume, als einem für sich Leeren, welches durch das Gestaltete und Widerstehende wechselsweise erfüllt werden könne.« Selbst für die Vorstellung von der unerfüllten räumlichen Ausdehnung bedürfen wir der Bewegung nicht: denn auch die als ruhend angeschauten räumlich ausgedehnten Dinge können ja diese Vorstellung aus sich hervorbilden, wenn sie in Bezug auf sie zur Begriffsbildung zusammenfließen. Die Vorstellung der räumlichen Ausdehnung an und für sich aber ist nichts Abgeleitetes, sondern schon unmittelbar mit und in den einfachen Gesichtswahrnehmungen gegeben, wie aus einer von den Zeitvorurtheilen unabhängigen Zergliederung unseres Bewußtseyns augenscheinlich erhellt. Daß »das Ohr vermittelst der Bewegung, nach der Stärke und Schwäche der Töne, Raumentfernung lerne« (S. 240), kann man wohl nicht eigentlich sagen: nicht den Gehörvorstellungen (denen die räumliche Ausdehnung fremd ist, und bleiben muß), sondern den durch die Erfahrung mit denselben verknüpften Gesichtsvorstellungen kommt dieses Erkennen zu. Noch weniger möchte sich wohl vertheidigen lassen, daß auch der Geruchsinn Raumentfernung lerne. Mit Recht erklärt sich der Verfasser S. 241 f. gegen die Kantische Vorstellung des Raumes als einer angebornen Anschauungsform. — Gegen des Verfassers Darstellung von der Begriffbildung (S. 245 ff.) ließen sich manche Einwendungen machen. Die einzelnen Gegenstände,

Digitized by Google

sagt er, geben nur einen Totaleindruck ohne deutliches Bild, ohne genaue Bestimmtheit. Werde nun ein anderer Gegenstand gegeben, der ungefähr denselben Totaleindruck mache, so werde jener reproduzirt; und da nun das Zweyte an dem Ersten als dasselbe mit ihm erkannt werde, so erscheine das Erste, obgleich anschauliche Vorstellung, doch als Begriff für das Zweyte: »denn dieses wird ja an jenem erkannt.« — Aber nicht eben sowohl jenes an diesem? Auch hier wieder übersieht der Verfasser, daß erst die eigenthümliche Bildungsform (wie wir dieselbe oben entwickelt) den Begriff als solchen konstituirt. Damit hängt zusammen, daß man wohl schwerlich, wenn, nach Bildung der Gattungsbegriffe, durch Steigerung der Anschauungen an Bestimmtheit die Artbegriffe hervortreten, dieß eine Begriffsbildung »nach unten« nennen kann. Für die Begriffsbildung, als solche, ist das frühere Gebildetseyn der Gattungsbegriffe völlig gleichgültig; das Allgemeine geht hier eben sowohl aus dem Besonderen, nicht aus dem noch Allgemeineren hervor, wenn auch allerdings das Daneben-gegeben-seyn des letzteren diesen Prozeß zuweilen erleichtern kann. — In der Deduktion des Kausalbegriffes gibt der Verfasser wohl Hume's Behauptungen ein wenig zu viel nach. Mit einer Begehrung oder Verabscheuung zugleich (sagt er S. 252 f.) könne zugleich die Vorstellung von demjenigen gegeben werden, in Verbindung mit welchem früher die Befriedigung zugleich gegeben war, und mit dessen Modifikationen dieselbe genau zusammenhing. Und hierin liege denn die eigentliche Entstehung des Kausalbegriffes, »oder die Vorstellung der Abhängigkeit des einen, weil es auf ein gewisses anderes folgt, von diesem anderen, weil es jenem vorhergeht. Die Vorstellung der Abhängigkeit ist eben nichts anderes, als die unangefochtene Vorstellung von dieser bestimmten Folge.« Auch nach des Rec. Meinung entspringt die Vorstellung von dem ursächlichen Zusammenhange aus der unmittelbaren Selbstbeobachtung: aus der Beobachtung des Zusammenhanges, in welchem unsere Seelenthätigkeiten sich entwickeln. Aber nicht die bloße Folge gibt uns diesen Zusammenhang (die Verschiedenheit zwischen diesen beyden Begriffen kann selbst Hume nicht läugnen), sondern das Werden des einen aus dem anderen, das Uebergehen gewisser Elemente von einer Seelenthätigkeit auf die andere: dessen wir uns zunächst im unmittelbaren Gefühle bewußt werden, welches sich aber auch wissenschaftlich mit der größten Bestimmtheit und Genauigkeit nachweisen läßt. Die Verknüpfung dieses Aus-einander-entstehens mit der steten Folge

Digitized by Google

wird uns dann eine Veranlassung, auch in der Außenwelt, wo wir nur der letzteren gewiß werden (denn hier ist uns keine unmittelbare Anschauung des Aus-einander-entstehens möglich), ein solches Aus-einander-entstehen anzunehmen. Dasselbe gilt von dem Verhältnisse des In-einander-seyns und des steten Zusammenseyns. Das erstere liegt uns nur in unserem Seelenseyn unmittelbar vor; von ihm wird es dann, in Folge des letzteren, auch auf das Außenseyn übertragen. — Die Vorstellung des Ich, oder das Selbstbewußtseyn, macht der Verfasser S. 272 ff. als eine nicht ursprünglich in uns liegende, sondern später erzeugte, geltend. Sie faßt zusammen »das eigene Leben im Gegensatze gegen alles Leben im Raume, sofern dieß vorgestellt wird durch das Medium des Körpers.« — Ueber die idealistische Ansicht des Verfassers von der Wahrnehmung ist schon früher geredet worden; für die Betrachtung einiger anderen, in diesem Abschnitte erwähnten wichtigen Punkte werden wir später passendere Gelegenheit finden.

Mit der fünften Abtheilung, welche die größere Hälfte des zweyten Bandes einnimmt, treten wir nun in eine ganz andere Welt, in die der Gefühle, ein. Hier müssen wir die Ansichten des Verfassers zunächst wieder einer ausführlicheren Kritik unterwerfen, da sie viel Eigenthümliches, und mit den wichtigsten Aufgaben der Psychologie in Verbindung Stehendes enthalten.

Schon in den ersten Worten führt uns der Verfasser auf ein sehr interessantes Thema durch die Behauptung, daß das Gefühl nie im Körper sey, wenn auch der erste Anblick den Schein davon darbiete. Es wäre nicht Gefühl, wenn es nicht bewußt wäre, und das Bewußtseyn gehört durch und durch der Seele an. Auch erleuchtet nicht etwa die Seele mit ihrem Bewußtseyn das im Körper gegebene Gefühl: denn das Bewußtseyn kann auf keine Weise über die Bestimmungen der Seele hinausgehend gedacht werden. — Ein sehr richtiger Satz, und nur zu vielfältig von Psychologen wie von Aerzten verkannt! — Der Verfasser beleuchtet diesen Gegenstand noch stärker S. 35 ff., wo er von den gewöhnlich sogenannten Körpergefühlen spricht. Auch hier, sagt er sehr wahr, sey das Im-Körper-seyn nur ein Schein, und die Gefühle, als solche, stets Seelenthätigkeiten. Zum Beweise führt er die Gefühle im Traume an, wo ja nicht selten die wirkliche Körperlage dem Gefühle gerade widerspreche, und also dieses nur durch psychische Reproduktion erzeugt werden könne; die Gefühle in amputirten Gliedern; die anfängliche Unkunde des Kindes über die Stelle des Körpers, an welche es den gefühlten Schmerz hin versetzen solle; endlich die Gewalt

Digitized by Google

der Affekte, der geistigen Anspannung ꝛc. zur Unterdrückung der sogenannten Körpergefühle. »Wer in Zorn geräth, wer einer plötzlichen und übermäßigen Freude hingegeben wird, wird sein partielles Körperweh, so lange jener Zustand währt, nicht mehr fühlen: .... welches nicht möglich wäre, wenn der Schmerz im Körper selbst an der scheinbar schmerzenden Stelle durch den Zustand derselben mit Nothwendigkeit bedingt wäre.« Die Erklärung des Scheines davon gibt der Verfasser S. 38, 39: »Man nehme, daß die Hand einen Finger der anderen greift, ihn drückt, oder wie sonst afficirt: so ist diese sichtliche Affektion von einer Gefühlaffektion begleitet; dasselbe ist der Fall mit den anderen äußeren Theilen, die im Tasten und Sehen gewisse Gefühlbestimmungen geben. Wie nun der Theil, sofern er vorgestellt wird, nur in der Seele ist, so auch das Gefühl; allein wie der Theil, obgleich Vorstellung, doch den Schein hat, außer der Seele zu seyn, so auch das an seinen Modifikationen haftende Gefühl.« Späterhin involvire dann die Modifikation des Gefühls sowohl die Vorstellung des afficirten Theiles, als auch der besonderen Art der Affektion; und man brauche die letzteren nicht wieder wahrzunehmen, um, sogleich mit dem Gefühle, dieses an jene Stelle und mit dieser Modifikation hinzuversetzen. Hier äußert sich der Verfasser ganz idealistisch: der Körper ist ihm nichts als Vorstellung, mag er nun gefühlt oder vorgestellt werden, nichts außer der Seele. Dagegen es im Früheren ganz realistisch klingt, wenn er als die Ursachen jener Macht der Affekten über die Körpergefühle S. 37 anführt, daß die stürmischen, von der Seele ausgehenden Bewegungen den krankhaften Körperaffektionen nicht gestatteten, zur Seele zu gelangen, sondern gebrochen würden. Hiernach sollte man offenbar glauben, der Körper sey etwas außer und neben der Seele Gegebenes. Nach des Rec. Ansicht ist hier nur durch eine tiefer eindringende Zergliederung der Art und Weise zu helfen, wie unsere Vorstellungen vom Körper und unsere Gefühle in uns entstehen. Und da möchte sich dann wohl zeigen, daß allerdings dem Körper auch an und für sich, und unabhängig von unserem Vorstellen, eine reale Existenz zuzuschreiben ist, aber nicht in wiefern er etwas räumlich Ausgedehntes ist, sondern als einem Systeme gewisser innerer Kräfte, welche dann eben in den Schmerzgefühlen und in einigen anderen Fällen als innere Kräfte von uns wahrgenommen werden, während die Anschauung des räumlich Ausgedehnten nur ihre (in Bezug auf ihr »Seyn an sich« zufällige) Wirkung auf unseren Gesichtssinn ist. Die räumliche Veränderung des geschwollenen Fußes also, und der dabey empfundene

Schmerz sind eines und dasselbe reale Ding. Dieses Ding nämlich ist der Schmerz, in wiefern es unmittelbar und in seinem An-sich, und die räumliche Veränderung, in wiefern es durch die Vermittlung des Gesichtssinns angeschaut wird. Auf diese Weise lassen sich alle räthselhaften Erscheinungen der Wechselwirkung von Leib und Seele überaus leicht erklären: denn indem wir auch jenen als ein System gewisser innerer Kräfte erkannt, haben wir ja in den Thätigkeiten leider nur Eine gleichartige Kette, und können uns leicht konstruiren, wie sich Reize und Reizentziehungen, und welche Wirkungen sonst, von einem Gliede derselben auf das andere fortpflanzen *). — Vermöge der innigen Verbindung zwischen diesen Gliedern wird diese Fortpflanzung mehr oder weniger beynahe in jedem Augenblicke unseres Lebens geschehen. Dennoch möchte aber Rec. nicht mit dem Verfasser behaupten, alles Gefühl sey, in Kraft der organischen Begleitung, zugleich körperlich, und die Annahme rein geistiger Gefühle, an denen der Körper nicht den geringsten Antheil habe, beruhe auf mangelhafter Wahrnehmung. Zwar werden wir, da wir nun einmal nicht reine Geister, sondern zugleich auch Körper sind, auf unserer Erdenwallfahrt stets auch körperliche Gefühle haben müssen. Aber ein geistiges Gefühl (z. B. eine große Anspannung des Denkens) kann sein Bewußtseyn so in die ihm zugehörigen geistigen Thätigkeiten konzentriren, daß davon nichts auf die thierischen Thätigkeiten überfließt, und das Gefühlverhältniß dieser also unabhängig davon sich bilden muß, und dann in den meisten Fällen dem der geistigen Thätigkeiten vielmehr entgegengesetzt seyn wird. Ob auch diese Denkoperationen vielleicht (in Bezug auf denjenigen Theil des Körpers, welchen wir Gehirn nennen) auf ein noch mehr bewaffnetes und geschärftes Gesichtsvermögen einzuwirken im Stande seyn würden, kann dabey unentschieden bleiben: da ja diese Einwirkungen Wahrnehmungen des Körperlichen, nicht sogenannte Körpergefühle hervorbringen würden.

Der Verfasser erklärt nun ferner (wie schon vorher beyläufig bemerkt worden) alles Gefühl für Vorstellung. »Denn es wäre nicht ohne Bewußtseyn, bewußt aber ist nur die wirkliche

*) Nach dieser Grundansicht hat Rec. in den schon genannten »Beyträgen zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde« diese Wissenschaft behandelt, und glaubt dadurch zu vielen, für die Praxis wie für die Theorie überaus wichtigen Resultaten gelangt zu seyn. Eine Erörterung der hier über das Verhältniß von Leib und Seele angedeuteten Ansichten findet man in diesem Buche, S. 9 ff.

Digitized by Google

Vorstellung. Also kann kein Streit darüber seyn, ob es Vorstellung sey oder nicht, und diese Verlegenheit mancher Psychologen darf als gehoben betrachtet werden.« Von dieser Behauptung, sollte man denken, hätten den Verfasser schon die oben betrachteten sogenannten Körpergefühle zurückhalten sollen. Auch hat er diesen Einwand keineswegs übersehen, und gesteht selbst, S. 14, bey ihnen seyen die Verhältnißvorstellungen dunkel, weil sie zu klein, und nicht objektiv seyen, keinen Vorstellungsraum oder genugsam aus einander tretenden und unterscheidbaren Inhalt hätten. Sie könnten daher auch nur uneigentlich Vorstellungen genannt werden, da Vorstellung ohne Vorgestelltes ein Unding sey, und sie erst durch ihr Verhältniß oder durch das Gefühl selbst, wenn es gegen eine entgegengesetzte Seelenstimmung trete, zur Vorstellung würde. »Da sie aber als bloße Seelenbestimmung dasselbe sind, was die Vorstellung ist, so darf man sie aus dieser Rücksicht so nennen.« — Aber wie? Soll uns die Gleichheit eines gewissen Verhältnisses zweyer Dinge berechtigen, von der einen derselben auf das andere eine von jenem gleichen Verhältnisse durchaus verschiedenartige Bestimmung zu übertragen? So verhält es sich aber hier: denn die Gleichheit liegt in der Seelenbestimmung im Allgemeinen, das Vorstellungsseyn aber ist eine ganz besondere Seelenbestimmung, deren Besonderheit mit den allgemeineren Merkmalen jener nichts gemein hat. Und muß sich nicht die Wissenschaft zum unverbrüchlichen Gesetze machen, stets eigentlich zu reden, in ihren Behauptungen? Mögen immerhin (was wir hier nicht untersuchen können) alle Körpergefühle zu Vorstellungen werden können: dürfen wir dieselben deßhalb schon, so lange sie dieß noch nicht geworden sind, Vorstellungen nennen? und ist dieß wohl derselbe Fehler, dessen sich die gewöhnliche Vermögenlehre schuldig macht, wenn sie dem Menschen Verstand, weil dieser einmal in ihm werden kann, schon als ursprünglich angeboren beylegt? — Eine nähere Betrachtung zeigt uns überdieß, daß es sich in dieser Beziehung mit den geistigsten Gefühlen ganz eben so, wie mit den Körpergefühlen, verhält. Auch sie sind, wenn auch vielleicht Vorstellungen, doch nicht als Gefühle Vorstellungen; als solche können sie es erst werden, eben durch ihr Eingehen in das eigenthümliche Verhältniß des Vorstellens (in seine Grundbildung), und können daher ebenfalls nicht Vorstellungen genannt werden, so lange sie es noch nicht geworden sind.

Aber wir begleiten den Verfasser weiter in seiner Theorie. Ganz im Gegensatze mit dem eben Erinnerten behauptet er, das Gefühl sey als Gefühl Vorstellung, oder mit anderen Worten,

Digitized by Google

das Gefühl sey nicht eine Vorstellung, die einen anderen Inhalt hätte, als das Gefühl selbst. Aber wir können dieß als vollkommen richtig zugeben: für den Fall nämlich, wenn das Gefühl Vorstellung von ihm selber geworden ist. Die Gefühlvorstellung, fährt der Verfasser fort, muß an anderen Vorstellungen haften, kann aber nicht an einer für sich haften: denn aus dem bloßen Inhalt einer einzigen Vorstellung läßt sich kein Grund entnehmen, warum die eine Vorstellung ein angenehmes Gefühl erregen müßte, die andere ein unangenehmes. Damit aber stehe nicht in Widerspruch, daß sich das Gefühl als eine Qualität der Vorstellung, an der es zu haften *scheine*, betrachten lasse, sofern es nämlich jenen Schein habe. Das Gefühl setze daher ein *Verhältniß* der Vorstellungen voraus. Nun gebe das Verhältniß des Inhaltes, sofern es bewußt sey, den Gedanken; aus diesem Verhältnisse an und für sich also kann die Gefühlvorstellung nicht entspringen; und so bleibe denn für die letztere nichts übrig, als das *Bewegungsverhältniß*, welches jedoch nicht abgesondert von dem Inhalte existire. Demnach sey das Gefühl »gegründet in einem Bewegungsverhältnisse der Vorstellungen, welches durch den Inhalt derselben gebildet werde. Dieselben Vorstellungen aber könnten, wenn sie objektiv genug bestimmt seyen, d. h. anschauliche Elemente oder einen hinreichend aus einander tretenden und unterscheidbaren Inhalt haben, durch das Bewußtseyn des letzteren den Gedanken ergeben; und somit Gedanke und Gefühl durchaus in einander, oder *das Gefühl zugleich Gedanke seyn*.

In diesem letzteren Satze stimmt Rec. durchaus mit dem Verfasser überein; nur nimmt dieser eben dadurch die früher aufgestellte Behauptung zurück, daß das Gefühl, als Vorstellung, keinen anderen Inhalt haben könne, als das Gefühl. Nicht so kann Rec. dem Verfasser beystimmen in der Zurückführung der Gefühle auf die *Bewegungsverhältnisse* der Vorstellungen. Der Verfasser sucht seine Ansicht durch ein Beyspiel zu bestätigen. »Gesetzt, es besinne sich jemand, und könne das Gesuchte nicht finden, so stockt die freye Bewegung der Vorstellungen. Die Vorstellung von dem Gesuchten will fortwährend, durch die anderen Vorstellungen zu ihrer Vollendung an dieser Stelle getrieben, die Ergänzung reproduziren, und kann nicht. Andere Vorstellungen wollen andringen, und vernehmen die Spannung von jener, die sich doch nicht frey machen kann. In diesem Falle ist das Gefühl höchst unangenehm; wird dagegen das Gesuchte gefunden, wird im Finden, mit dem die Vorstellung aus ihrer übertriebenen Spannung herausgeht, die freye Bewegung der Vorstellungen wieder hergestellt, so wird das

Digitized by Google

Gefühl angenehm.« Für dieses Beyspiel müssen wir dem Verfasser durchaus Recht darin geben, daß das Gefühl aus dem Bewegungsverhältnisse hervorgehe; und dergleichen Beyspiele möchten sich noch mehrere aufzeigen lassen. Aber in diesen ist das Gefühl eben Gefühl von der Bewegung der Vorstellungen: von dem schnellen oder langsamen, freyen oder gehemmten Hervortreten oder Zurückgedrängtwerden der Vorstellungen, Begehrungen ꝛc. Der bey weitem größere Theil der Gefühle aber bezieht sich auf ruhende Qualitäten des Seelenseyns. Mag immerhin (das wollen wir nicht in Abrede stehn) das Seelenseyn genau genommen, nie in Ruhe, sondern in beständiger Entwickelung, und also in beständiger Bewegung, begriffen seyn: so ist es doch nicht diese Bewegung, welche wir fühlen bey der Anschauung einer schönen Gegend, eines Kunstwerkes, eines sittlich erhabenen oder unsittlichen Charakters ꝛc., sondern die eigenthümliche Beschaffenheit des durch diese Bewegung gewordenen Seyns. Diese Gefühle sind vielmehr nur in den Momenten rein gegeben, in welchen für sie keine (wenigstens bemerkbare) Bewegung Statt findet, und weit entfernt also, durch diese bestimmt zu werden, werden sie vielmehr durch dieselbe gestört, und gehen ihres eigenthümlichen Charakters verlustig, sobald diese Störung stärker wird. Die Beziehung auf das Bewegungsverhältniß ist also nur eine einzelne von den vielen, deren das Gefühlverhältniß fähig ist; vielmehr bezieht sich dasselbe auf alle Elemente, der gewordenen nicht weniger, als der erst werdenden Seelenthätigkeiten: indem es die eigenthümliche Beschaffenheit dieser Elemente, sowohl an und für sich als in ihrer Zusammensetzung, in jedem Augenblicke, durch das Gegeneinandermessen der neben einander gegebenen Seelenthätigkeiten, in sich abspiegelt *).

Das ungünstige Bewegungsverhältniß, fährt der Verfasser fort, tritt ein, »wenn die Verdunkelung, um dem Flusse des Vorstellens Raum zu geben, durch das Nachfolgende geschehen sollte, und doch nicht entsprechend geschehen kann.« Wir glauben z. B. etwas Schweres im Denken durchdrungen und vollendet zu haben; da fällt uns ein Zweifel ein, der unsere ganze Arbeit umstoßen will. Unstreitig hält dieser das auf, woran gezweifelt wird, und doch kann er nicht die Ergänzung zu demselben seyn; und so stehen also die Vorstellungen widerstrebend gegen einander, und das Vorangehende wird nicht durch das Fol-

*) Man findet dieß in Bezug auf die verschiedenen Gattungen der Gefühle ausgeführt und gerechtfertigt in des Rec. »Skizzen zur Naturlehre der Gefühle.« Göttingen, 1825.

Digitized by Google

gende verdunkelt. — Wiederum ein einzelnes Beyspiel, und nicht einmal passend für die Bestätigung der vom Verfasser behaupteten Meinung. Denn unstreitig liegt hier das Unangenehme des Gefühls nicht in dem Nicht-verdunkelt-werden, sondern vielmehr in dem Nicht-erhellt-werden gewisser Vorstellungen. Träte dieses ein, so würde damit zugleich ein angenehmes Gefühl eintreten, und vielleicht nur um so länger dauern, je länger der so zu vollem Bewußtseyn gelangte Vorstellungskreis unverdunkelt bliebe. Oft nimmt das angenehme Gefühl gerade durch das Zudringen fremder Vorstellungen ab. Dieselben Einwürfe ungefähr lassen sich gegen die Bestimmung des günstigen Bewegungsverhältnisses geltend machen, welches entstehen soll, »wenn sich die Vorstellungen vorzugsweise einigen, oder ohne ein Widerstrebendes die geistige Thätigkeit dergestalt vermehrt wird, daß das Auffassen, die Reproduktion, oder die Produktion, das Vorangehende theilweise verdunkelnd, theilweise sich ihm anschließend, unaufgehalten vorwärts dringt.« — Außerdem nimmt der Verfasser noch Gefühlmischungen und neutrale Gefühle an. Die ersteren bestimmt er, wie gewöhnlich; die letzteren treten ein, wenn sich in einer gleichartigen Masse von dunklen, nur angespielten oder nicht vollständig auseinander tretenden Vorstellungselementen, zwey entgegengesetzte Gefühle das Gleichgewicht halten. Man hat dann ein Gefühl, oder man ist sich der Aufgeregtheit eines Gefühles gegen einen indifferenten Zustand bewußt; aber man weiß nicht zu sagen, ob das Gefühl angenehm oder unangenehm ist. So in einigen Ausdrücken des feyerlich religiösen Gefühles, so wie in einigen Modifikationen des Erhabenen und Unendlichen.

Im Folgenden spricht dann der Verfasser zunächst von der Ausdehnung der Gefühle. Diese wird einem Gefühle zugeschrieben, in Folge der Art, wie es die Seele zu füllen scheint. Scheint für eine Masse anderer Vorstellungen Raum, so ist es weniger ausgedehnt; scheinen die vorhandenen Vorstellungen diesen ganz aufzuheben, so hat es die weiteste Ausdehnung, die es im Bewußtseyn erhalten kann. Verschieden davon ist die Stärke der Gefühle, welche in dem Verhältnisse ihrer Qualität gegen den Gegensatz, und also für alle Gegensätze gegen den angenommenen indifferenten Zustand besteht. Unter Gegensatz nämlich versteht der Verfasser den Abstand eines Gefühles von dem daneben gegebenen Seelenzustande; in Bezug auf welchen er früher sehr richtig bemerkt hatte, daß ein sonst indifferenter Zustand nach einem unangenehmen Gefühle angenehm werden könne, so wie umgekehrt ein sonst angenehmer Zustand nach einem noch angenehmeren unangenehm ꝛc. Für die Bestimmung der Stärke eines

Digitized by Google

Gefühls komme in Betracht: für die Körpergefühle die feinere oder erregbarere Organisation; für die Seelengefühle die organische Begleitung und Rückwirkung; und außerdem rein psychisch, in Bezug auf die Qualität: die größere oder geringere Einigung, das größere oder geringere Widerstreben der Vorstellungen, der Grad der Förderung oder Hinderung der geistigen Thätigkeit; und endlich, in Bezug auf die Quantität: die Menge der Nebenvorstellungen, oder der andrängenden Vorstellungen, der Einfluß der Begierden ꝛc. Auch müsse hier der Lebhaftigkeit der Gefühle erwähnt werden, die »auf der einen Seite mit der Schnelligkeit und der Ungedämpftheit einer durchdringenden organischen Begleitung, auf der anderen Seite mit der Schnelligkeit der Wirkung auf die Reproduktion durch die Beziehungen im Vorstellungskreise, und deren Einfluß auf Thätigkeit zusammenhängen.« — Rec. kann sich hier nicht auf eine ins Einzelne gehende Kritik einlassen; und bemerkt daher nur im Allgemeinen, daß ihm diese Bestimmungen, bey vielem Richtigen, doch noch der gehörigen wissenschaftlichen Schärfe zu entbehren scheinen. Ausdehnung, Stärke und Lebhaftigkeit fließen nach denselben vielfach in einander: was freylich dem Sprach- und Denkgebrauche des gewöhnlichen Lebens angemessen seyn mag; die Wissenschaft aber soll das Unbestimmte und Dunkle aufklären, und dem Schwankenden Festigkeit, dem in-einander-Fließenden scharfe Begrenzung geben.

Die Dauer der bestimmten Stärke eines Gefühles muß mit dem Zurücktreten des früheren Gegensatzes abnehmen; außerdem durch Zerstreuung vermöge neu andrängender Vorstellungen. Man versetze sich im Gedanken vor ein Gemälde: »der Totaleindruck gibt zunächst das stärkste Bewegungsverhältniß, wenn alle Theile gleich vollendet sind, und nichts besonderes Verstärkendes hinzutritt. Jetzt aber muß das Vorstellen fortgehen; denn es wollen neue Vorstellungen andrängen« ꝛc. — Aber worin ist denn die Nothwendigkeit dieses unaufhaltsamen Wechsels begründet? — Die Dauer eines Gefühles überhaupt hängt theils von organischen, theils von geistigen Bedingungen ab. »Ist nämlich alles, was zu demselben Bewegungsverhältniß gehört, sammt der korrespondirenden Affektion, durch den Fortschritt des Vorstellens überwältigt, so ist das Gefühl zu Ende.« — Der Wechsel der Gefühle wird angenehm durch die Vermeidung der Abnahme, welche in dem Zurücktreten des früheren Gegensatzes begründet ist (vgl. vorher). Aber nicht bloß die einzelnen Gefühle, sondern auch der Charakter des Fühlens selbst ist in dem Menschen zu verschiedenen Zeiten ein anderer. Dieß wird von dem Körperlichen aus durch den Wechsel der or-

Digitized by Google

ganischen Bedingungen, von dem Geistigen aus subjektiv und objektiv bedingt. In der ersteren Beziehung machen sich größere Lagen unseres Vorstellens geltend, die auf die Verschmelzung des anderen mit sich, oder auf dessen Abstoßung wirken: wie Vorstellungsweisen mit ihrer zugehörigen Regsamkeit und Empfänglichkeit, Verhältnisse, Neigungen, Begehrungen. Die objektive Bedingung der Gefühle bildet das uns Begegnende, wodurch das Gefühl erregt wird, und welches Einschränkungen und Zusätze mancherley Art erhalten kann. — Nach einigen Bemerkungen über die Erfahrung, daß unangenehme Gefühle in der Vorstellung angenehm werden, so wie über das Streben der rein unangenehmen Gefühle, sich selber aufzuheben (worüber Rec. schon früher seinen Zweifel geäußert), und einiger angenehmen Gefühle, sich zu mildern, spricht dann der Verfasser über die Abstumpfung der Gefühle. Diese wird durch Gefühlschwelgerey hervorgebracht; dagegen Mäßigkeit im Fühlen dasselbe regsam erhält. — Aber sollte nicht eine zu große Mäßigkeit eben so abstumpfend wirken? — Dann werden die Modifikationen der Gefühle nach den verschiedenen Altern, so wie ihr Einfluß auf das Phantasiren und Denken, und umgekehrt, angegeben. — Sehr treffend und beherzigungswerth ist die Bemerkung, daß alle Gefühle, als Gefühle, wahr seyen; aber eine andere Frage sey es, ob die Fassung, die etwas im Gefühle erhalte, oder das, wozu ein Gefühl hinführe, wahr sey. — Eine Stimmung heißt ein Gefühl, wiefern es auf den Ton wirkt, den die geistige Thätigkeit weiter angeben wird; im engeren Sinne jedoch nur, wenn es hinreichend stark, und durch seine Lage, seine Affektionen oder Beziehungen im Vorstellungskreise, so dauernd ist, daß es sich, wiewohl mit verschiedenen Graden, beständig fortsetzt, und so eine organische Lage hervorbringt, die an und für sich nicht so leicht umzuwerfen ist.

Um zu einer angemessenen Eintheilung der Gefühle zu gelangen, geht der Verfasser zuerst die gebräuchlichsten Eintheilungen kritisirend durch. Er verwirft dabey unter Anderem die Eintheilung in solche, welche von der Beschaffenheit des Gefühlten, in die welche von der Gemüthlage abhängen, und in mittlere: weil sie einem Schein folge, der durch die wahre Betrachtung aufgehoben werde. Unter der letzteren versteht der Verfasser unstreitig den Idealismus, der uns belehrt, daß auch, was wir Beschaffenheiten der Dinge nennen, nur Vorstellungen in uns sind. Jedoch ist das Verwerfungsurtheil hier nur zu billigen; denn die Gefühle, als solche, beziehen sich rein auf innere Verhältnisse, in Bezug auf welche es gleichgültig ist, ob das Gefühlte außer uns, oder objektiv existirt: indem ja durch

Digitized by Google

dieſes Vorſtellungsverhältniß keine, oder doch nur eine ganz unbedeutende Modifikation des Fühlens bedingt wird. Was aber wird uns nun der Verfaſſer dafür geben? »Man kann bey der Theilung (ſagt er) dem Schein folgen; aber es muß ein ſolcher ſeyn, der nicht irre führt. Dieſem gemäß wählen wir die ſcheinbare Bedingtheit des Gefühls in Rückſicht auf Vorſtellung. Es ſcheint entweder, daß ein Gefühl kein beſtimmtes Vorgeſtelltes vorausſetze, oder daß es ein ſolches vorausſetze. Im erſten Falle ſcheint es entweder aus dem Körper oder der Seele zu entſpringen; im zweyten ſcheint es entweder an dem Vorgeſtellten für ſich zu haften, und das Weſen desſelben abgeſehen von ſeinem Verhältniſſe zu uns zu beſtimmen, oder es ſcheint gerade das Weſen desſelben in ſeinem Verhältniſſe zu uns zu beſtimmen, und kann alsdann theils nach der Qualität des Vorgeſtellten, theils nach den Umſtänden betrachtet werden.« — Rec. will mit dem Verfaſſer nicht darüber rechten, daß dieſer hier einem Scheine folgt, den er von einem höheren wiſſenſchaftlichen Standpunkte aus ſelber verwirft. Nur ſieht Rec. nicht ein, was denn überhaupt für eine klarere Ueberſicht oder Einſicht in das Weſen der Gefühle (und dieß ſind doch die Zwecke, welche jede wiſſenſchaftliche Eintheilung im Auge haben muß) durch dieſe abgeſehen von allem für die Gefühle Weſentlichen entworfene Eintheilung gewonnen wird. Schon die Scheidung der Gefühle in ſolche, welche an keinem beſtimmten Vorgeſtellten zu haften ſcheinen, und in ſolche, welche an einem beſtimmten Vorgeſtellten haften, möchte ſich ſchwerlich rechtfertigen laſſen. Der Verfaſſer nennt, als zu der erſteren Klaſſe gehörig, außer den Körpergefühlen, die Gefühle der Heiterkeit und Traurigkeit, das Ernſtes, der langen Weile, der Hemmung, der freyen Thätigkeit der Anſtrengung, Verwirrung, Erholung, Ruhe, Aufgeregtheit, Schwäche und Stärke. Aber er geſteht ſelbſt S. 61, es könnten alle dieſe Gefühle auch durch ein beſtimmtes Vorgeſtelltes erzeugt werden. Auf jeden Fall hätte die Erläuterung der ſo erzeugten vorangeſtellt werden müſſen: da ja unſtreitig in ihnen, als den bewußtſeyn-klareren, auch die Gefühlsbeſchaffenheiten klarer hervortreten müſſen; und überdieß ein nicht geringer Theil der ohne beſtimmtes Vorſtellen erzeugten Gefühle aus halb verloſchenen Spuren von jener beſteht. Eben ſo wenig kann Rec. die Eintheilung in Gefühle, die ſich auf das Verhältniß des Gegenſtandes zu uns, und in ſolche, die ſich auf den Gegenſtand für ſich allein beziehn (objektiv-ſubjektive und objektive), billigen. Zu den letzteren ſollen das Wahrheitsgefühl, das ſittliche, das äſthetiſche und das religiöſe Gefühl gehören. Aber bezieht ſich denn das Wahrheitsgefühl jemals auf

Digitized by Google

etwas in dem erkannten Gegenstande, und nicht vielmehr immer auf die Beschaffenheit unserer Erkenntnisse? Und kommen nicht bey den sittlichen und ästhetischen Gefühlen mannigfache subjektive Momente in Betracht? wie der Verfasser selbst bey der speziellen Behandlung derselben eingesteht. Vollends aber weiß sich Rec. in die Eintheilung der subjektiv-objektiven Gefühle nach der Qualität und nach den Umständen gar nicht zu finden. Zu den ersteren rechnet der Verfasser die Gefühle des eigenen Werthes, das Ehrgefühl, die Gefühle der Herrschaft, der Freyheit, des Eigenthumes, des Vaterlandes, der Liebe, des Wohlwollens, des Mitgefühles und des Hasses; zu den letzteren Freude, Trauer, Entrüstung, Zorn und Aerger, Hoffnung, Furcht, endlich Muth und sein Gegentheil. Aber tritt nicht bey allen letztgenannten der Unterschied der Qualität sehr stark hervor? Und beruhen nicht auf der anderen Seite die Gefühle des Vaterlandes, der Liebe ꝛc. auf gewissen Umständen und Verhältnissen des bürgerlichen oder des gesellschaftlichen Lebens? Warum (nach S. 150) die den Umständen nach getheilten Gefühle stärker in die Subjektivität eingreifen, und daher größtentheils affektartig sich zeigen sollen, sieht Rec. eben so wenig ein. Treten irgendwo Affekte hervor, so geschieht es gewiß bey den Gefühlen der Ehre, des Vaterlandes, der Liebe und mehrerer anderen der ersten Klasse. — Eine richtige Eintheilung könnte nur nach der verschiedenen Bildungsform (oder was der Verfasser Bewegungsverhältniß nennt) der Gefühle entworfen werden: ein Moment, welches hier um so wichtiger wird, da gerade in Bezug auf die Verschiedenheiten der Bildungsformen (die sich unaufhörlich gegen einander messen) die Gefühle zu Gefühlen werden.

Wir können den Verfasser unmöglich in seiner speziellen Darstellung der Gefühle durchgehends begleiten. Er geht dabey noch weit mehr ins Einzelne, als durch die so eben gegebene Uebersicht bezeichnet wird, und gibt von allen besonderen Unterarten genaue Namenerklärungen an, bey welchen er nur zuweilen nicht genug die deutsche Synonymik zu Rathe gezogen zu haben scheint. Dazwischen eingestreut sind viele treffliche und scharfsinnige Bemerkungen, bald in Bezug auf Menschenkenntniß, bald pädagogische, oder psychisch-diätetische ꝛc. Nur Einiges, was uns besonders bemerkenswerth scheint, heben wir hervor.

Vor Allem des Verfassers Ansicht vom sittlichen Gefühle. Sein Gegenstand ist der Wille, oder die Handlung, in wiefern dieselbe Ausdruck des Willens ist. Doch brauchen dieselben nicht gerade immer in der Wahrnehmung gegeben zu seyn; sondern auch in der Vorstellung oder im Bilde vermögen sie

Digitized by Google

das sittliche Gefühl anzuregen. Sie werden durch dasselbe nicht relativ, sondern absolut geschätzt, »also dergestalt, daß diese Schätzung an dem Bilde des Willens für sich allein unveränderlich haften solle.« Dabey ist jedoch zu bemerken, daß uns der Werth des Willens erst durch das Gefühl bekannt wird: denn vor dem Gefühle besitzen wir nur seine reale Qualität, oder seinen jedesmaligen bestimmten Inhalt, unter dem sich seine Güte und Verwerflichkeit nicht mit befindet, diese wird vielmehr zu dem Inhalte erst hinzugedacht, und der Wille erhält also zu den realen Qualitäten, die er schon besitzt, im Urtheile auch eine ideale Qualität, oder eine solche, die ihn entweder als das Abbild, oder als den Gegensatz eines Musters bezeichnet. — Obgleich in der Hauptsache mit dem Verfasser einstimmig, möchte doch Rec. nicht alle hier gebrauchten Ausdrücke billigen. Allerdings ist das sittliche Fühlen von einer gewissen Seite betrachtet etwas dem Willen Aeußerliches, und also Ideales; denn es muß erst eine andere Seelenstimmung hinzukommen, gegen welche er gefühlt wird; und in sofern würde dann das sittliche Gefühl, in der oben bemerkten Eintheilung, als subjektiv-objektives aufgeführt werden müssen. Auf der anderen Seite aber ist das in dem sittlichen Gefühle Gefühlte zunächst nicht jene andere Seelenstimmung, sondern eben der Wille; und es wird uns durch das Gefühl seine innere Grundbildung kund; sein Wesen, nicht in wiefern er ein auf etwas gerichteter Wille ist, sondern in wiefern er eine gewisse Beschaffenheit des Willens an sich trägt, und dieß, sollte Rec. denken, müßte doch, wenn irgend etwas anderes, als reale Qualität bezeichnet werden. — Richtig bemerkt der Verfasser, daß in sofern das sittliche Gefühl eigentliche Erkenntnißquelle sey. Es fragt sich nur, welcher denn der Maßstab sey, gegen welchen der Wille zum Behufe des sittlichen Gefühles gemessen wird; und dieser ist nach dem Verfasser die Liebe. Durch die wirkliche Liebe, und was ihr gemäß ist, bilde sich eine Reihe von Handlungsweisen mit der ihnen entsprechenden Gesinnung aus; und diese Willen und Handlungen, wie sie aus der Liebe entspringen, machen das subjektive Element des moralischen Gefühles aus. Ein mit diesem einstimmiger Wille finde das Bewegungsverhältniß frey und einig, und erzeuge also ein angenehmes, ein billigendes Gefühl; ein entgegengesetzter Wille gerathe damit in Widerstreit, und das subjektive Element also, als bestimmend und nicht weichend, müsse ein unangenehmes Gefühl wirken, welches das Vorgestellte mißbillige, und seine Aenderung verlange. — Auch diese Entwickelung findet Rec. im Allgemeinen trefflich, und der Natur des Darzustellenden gemäß; nur zwey Bemerkungen

Digitized by Google

möchte er sich darüber erlauben. Einmal scheint ihm die Gesinnung der Liebe, wenn auch allerdings bey den edelsten Menschen der stete Maßstab für das Sittliche, doch nicht in Bezug auf alle Menschen und alle sittliche Gefühle als solcher genannt werden zu können. Die unsittliche Begierde wird meistentheils nur gegen den gewöhnlichen, mittleren Seelenzustand als übermäßige Hingegebenheit an den Genuß ꝛc. gefühlt. Außerdem bezieht sich der Maßstab der Liebe nur auf unser Verhältniß zu anderen Menschen; es gibt auch Sittliches und Unsittliches rein in Bezug auf uns selber (z. B. Streben nach intellektueller oder moralischer Vervollkommnung — übermäßige Hingegebenheit an sinnliche Genüsse ꝛc.), und diese bedürfen eines anderen Maßstabes. Der Verfasser will zwar auch diese mit der Liebe in Verbindung setzen, indem er S. 76 sagt: »Wie die Liebe die Gegenliebe zu erhalten, zu steigern, sich überhaupt und für alle Fälle ihrer würdig zu machen wünscht, dazu aber Vervollkommnung, die auch die Mäßigung der Alten in sich schließt, als nothwendig erkennt, so wirkt sie auf diese, und erzeugt die Idee der Weisheit.« Aber jeder Unparteyische wird leicht einsehen, daß, wenn auch dieses abgeleitete Interesse an unserer Vervollkommnung allerdings in einigen wenigen Fällen sich findet, es doch sehr gezwungen seyn würde, dasselbe für alle Fälle geltend machen zu wollen. Wir bedürfen also eines unmittelbaren Maßstabes: der Idee der mäßigen und sich mäßigenden, der für die lebendige und innige Empfindung des Schönen und Vollkommenen allseitig offenen Seele.

Besonders gut ist dem Verfasser die Entwickelung gelungen, warum sich, trotz dieses allgemeinen Maßstabes für das Sittliche, und trotz der Allgemeingültigkeit, welche wir in dieser Beziehung für unsere sittlichen Urtheile fordern, doch eine so große Verschiedenheit derselben bey verschiedenen Menschen finde. Schon früher hatte er in Bezug auf die Gefühle im Allgemeinen bemerkt, diese Verschiedenheit könne in ihren subjektiven und in ihren objektiven Elementen, in dem Maßstabe und in dem Gemessenen, begründet seyn. In Bezug auf das sittliche Gefühl bestimmt er dieß näher so: die Verschiedenheit entspringe daraus, daß entweder nicht beyde sittlich urtheilen, oder daß sie nicht über dasselbe urtheilen. In Hinsicht des ersteren machen sich Vorurtheile, wie sie durch Tradition sich fortpflanzen, Aberglauben, Neigungen, Abneigungen, Leidenschaften und alle egoistischen Strebungen geltend: welche, wenn sie im Gemüthe dominiren, den Willen, nach seiner Einstimmung oder seinem Widerstreite mit sich, als einen solchen oder einen an-

Digitized by Google

deren erscheinen lassen. Als das objektive Moment hebt der Verfasser vorzüglich hervor, daß oft mehre Willen (z. B. das eigentliche Motiv, und der davon abhängige, zunächst auf die That gerichtete Wille) vorliegen, von denen der Eine diesen, der Andere jenen für seine Beurtheilung herausnimmt; zugleich macht er einsichtsvoll auf die Schwierigkeiten aufmerksam, welche sich nicht selten dem Schlusse von der äußeren Handlung auf die innere Gesinnung entgegenstellen. Wegen aller dieser verfälschenden Einmischungen nun muß die Betrachtung hinzutreten, und die Vorstellungsweise der Liebe über die Welt und ihre Verhältnisse erweitern; muß alles gegen die möglichst größte und gleichmäßige Austheilung der Liebe gehalten werden, damit das Gute in seiner höchsten Vollkommenheit erkannt werde, in welcher es die Einschränkung so mancher Neigungen und die Stärkung anderer verlangt. Hierauf gründen sich die Moralen, welche freylich nicht selten, in unklarer Selbsttäuschung, andere Erkenntnißquellen für sich angegeben haben.

Im Folgenden entwickelt der Verfasser noch mehrere einzelne, bey dem Sittlichen in Betracht kommende Momente, wie das Bedürfniß der Vergeltung des Sittlich-guten durch eine Belohnung, und des Sittlich-bösen durch ein Uebel, die Gefühle der sittlichen Zufriedenheit und Unzufriedenheit, der sittlichen Ehre, Achtung und Scham. Das Gefühl der Pflicht entsteht, wenn den Weisungen der Sittlichkeit eine Begierde entgegentritt, ohne jene zu überwältigen, und dieselben dennoch im Gefühle vorherrschender und durch den Gegensatz erhöhter Billigung erscheinen. Nach des Rec. Meinung tritt in dem Gefühle der Pflicht wohl weniger diese erhöhte Billigung, als der Gegensatz gegen das Unsittliche, also die negative Seite hervor. Eben so scheint ihm die Erklärung der Tugend (S. 82) nicht ganz angemessen, sie bestehe in der »Vollziehung der sittlichen Weisung um ihrer Schönheit willen, sey es nun, daß sich auch das Pflichtgefühl eingestellt hat oder nicht.« Es gibt nicht bloß schöne, sondern auch erhabene Tugenden; und das tugendhafte Handeln braucht keineswegs immer um der Schönheit willen zu geschehen, sondern kann sich auch, rein ohne Zweckvorstellung, als völlig freye Tugend entwickeln. »Gute, gerechte und große Handlungen (sagt Aristoteles) sind diejenigen, welche so beschaffen sind, wie der gute, gerechte und große Mensch sie vollbringt;« und wenn Jakobi hinzufügt: »Keine, die nicht da war, ehe sie Namen hatte und Vorschrift!« so gilt dieß von der Idee des Schönen nicht weniger, als von dem Pflichtgebote. — Bemerkungen über die Reue; über das Ge-

Digitized by Google

wissen, und seine Zartheit, Rohheit oder Verstocktheit; endlich über das Schickliche schließen diesen Abschnitt.

Wir gehen zu des Verfassers Ansichten von dem ästhetischen Gefühle über, welche noch mehr Eigenthümliches enthalten, obgleich Rec. dieselben nicht in dem Maße, wie die so eben entwickelten, billigen kann. Die Erklärung, daß das ästhetische Gefühl nicht durch die Sache selbst, sondern durch die bloße Vorstellung derselben, erregt werde, modificirt der Verfasser dahin, daß es nicht den Stoff, sondern die Form beurtheile; und zwar die absolute Vortrefflichkeit derselben, sofern diese rein an sich gewürdigt werden könne, und sich der Anschaulichkeit darbiete. Unter Form aber dürfe nicht bloß der starre Umriß verstanden werden, sondern auch der ganze Ausdruck gehöre ihr an, und nicht dem Stoffe. Im Einzelnen zeigen sich auch hier wieder dieselben Ursachen für die Relativität des Geschmackes, wie bey der sittlichen Beurtheilung; aber nur die »wahre, begierdelose und für die Fassung der Form wirksame Grundlage« gibt ein richtiges Gefühl des Schönen. Worin aber ist nun der eigenthümliche Charakter dieses Gefühles begründet? Das Schöne, erwiedert der Verfasser hierauf, »ist das Gleichniß oder der Widerschein angenehmer, wenigstens vorherrschend angenehmer, und an und für sich begehrungloser Zustände der Seele, und gefällt eben deßhalb, weil der angespielte Zustand dem Gleichnisse Trefflichkeit an sich beylegt. Dieß wird im Symbolisiren erreicht, d. h. in der Verbildlichung des Inneren durch das Aeußere, und des Aeußeren rückwärts durch das Innere, und eines Aeußeren oder Inneren durch ein anderes bey ähnlicher Empfindung. Die Heiterkeit der Seele, z. B. ist angenehm. Nehmen wir nun ein heiteres Kolorit wahr: so wird, vermöge der Aehnlichkeit beyder, der genannte Gemüthszustand angespielt, und durch dieses Anspielen der Wahrnehmung des heiteren Kolorits der Charakter der Schönheit gegeben. Eben so aber umgekehrt: denn »wenn das Gleichniß für ein Schönes gilt: so wird von ihm aus die Stimmung oder die Gemüthlage, deren Gleichniß es ist, ebenfalls für schön gelten: denn sie ist ja auch das Gleichniß von ihm.« Daher kann es auch schöne Seelen geben, und wie die Wahrnehmung des heiteren Kolorits durch die Anspielung der heiteren Gemüthstimmung, so wird umgekehrt diese letztere durch die Anspielung jener schön. — Der Verfasser vermuthet selbst, man werde dieser Theorie den Vorwurf machen, »was erst erklärt werden solle, werde für sich selbst vorausgesetzt, oder durch sich erklärt;« und was er zur Vertheidigung dagegen anführt, scheint wenig genügend. Jenes Anspielen des mehr Aeußeren durch das mehr Innere, und umgekehrt, findet sich

Digitized by Google

allerdings sehr oft, und trägt außerordentlich viel bey zur Erhöhung des ästhetischen Eindrucks. Aber es kann diesem nur eine größere Ausdehnung geben, nicht ihn qualitativ umstimmen. Sind die sich anspielenden Zustände beyde nur angenehm, so wird auch nur das Gefühl des Angenehmen in größerer Ausdehnung in uns erzeugt werden; soll das Gefühl des Schönen entstehen, so müssen die einander als Gleichniß dienenden Gefühle schon an und für sich schön seyn. Der Verfasser führt seine Behauptung im Folgenden in vielen einzelnen Beyspielen aus, die aber, genauer zergliedert, nur diese Bemerkung bestätigen. »Die elegische Stimmung, in der die Wehmuth vorherrscht (sagt er S. 98) ist mehr angenehm, als unangenehm.... Daher gefällt auch das Gleichniß jener Stimmung, wie Trümmer, Ruin« ꝛc. Aber wirken denn diese anders auf unser Gefühl, als eben indem sie jene Stimmung hervorrufen? Ihre sinnliche Anschauung an und für sich, ohne die daran geknüpften Vorstellungen der Vergangenheit ꝛc., enthält dieses Gefühlverhältniß nicht in sich. »Kraftgefühl, Gefühl der Steigerung (heißt es weiter), wohin auch im Sittlichen der überwindende Kampf gehört, ist angenehm. Daher ist ihr Gleichniß, die Größe, ein ästhetisches Element« ꝛc. Gewiß sind die erstbezeichneten Gefühle schon ursprünglich mehr als angenehm, sonst würden sie nie schön oder erhaben werden; das Gefühl der Größe wird es, eben weil dieselbe nicht anders, als mit einem Gefühle gesteigerter Kraft, vorgestellt werden kann; und wenn dieses Gefühl geistigere gleichartige Gefühle anspielt, so wird dadurch der Gefühlton nur weiter über die Seele ausgedehnt, nicht spezifisch verändert *). — Eben so können wir dem Verfasser nicht beystimmen, wenn er sich mit Kant und Anderen für die völlige Begehrungslosigkeit der ästhetischen Gefühle erklärt. Allerdings sind dieselben so lange begehrungslos, als sie im unmittelbaren Genusse und vollständig gebildet werden; und werden nicht so leicht, wie die Gefühle der niederen Lust, zu Begierden, indem sie von Anfang an eine festere Bildung haben. Aber diese Festigkeit ist nur relativ; die Reize, welche den ästhetischen Eindruck vermittelt haben, können, wenn auch langsamer, dennoch wieder entschwinden; und ist dies Entschwinden bis zu einem gewissen Grade vorgerückt, so wird sich ein Gefühl der Sehnsucht nach einer Auffrischung der ästhetischen Anschauung bilden, welches gewiß keinem edleren Gemüthe unbekannt ist. — Zum Schlusse folgen Bemerkungen über das Wachsen und Sinken der

*) Eine weitere Entwickelung dieses interessanten Verhältnisses findet man in des Rec. »Skizzen zur Naturlehre der Gefühle, S. 137. ff.

ästhetischen Gefühle, über ihre allmähliche Entwickelung im Ganzen des menschlichen Lebens, über die Verschiedenheit der ästhetischen und sittlichen Bildung, so wie über den gegenseitigen Einfluß beyder auf einander, und der ästhetischen Gefühle auf eine erfreulichere Gestaltung des Lebens.

Nach diesen Proben des Bemerkenswerthesten aus des Verfassers Lehre von den Gefühlen, gehen wir nun zur sechsten Abtheilung über, welche seine Lehre »von dem Begehren und der Freyheit« enthält. Wir müssen, was früher davon beyläufig angeführt worden ist, nun genauer ins Auge fassen. Der Verfasser beginnt von dem richtigen Satze, daß es ohne Vorstellung keine Begierde gebe, das Begehrte also auch zugleich vorgestellt werden müsse. Hätte es nun (fährt er fort) schon seine ganze Vollendung in dieser Vorstellung, so wäre für das Begehren keine Veranlassung gegeben; das Vorgestellte also muß einer Ergänzung bedürfen; und so ist denn die Begierde »ein Vorgestelltes, welches sich gegen die Verdrängung wehrt, bis es seine Ergänzung an sich genommen hat.« Diese Ergänzung besteht in einer neuen Bestimmtheit des Vorgestellten; und daß es sich gegen dieselbe bewegt, beruht darin, daß es durch das Verhältniß derselben zu etwas Anderem gehalten und getragen wird. Die Bewegung selbst endlich ist die Reproduktion und Produktion der Mittel, durch welche die Hindernisse zwischen ihm und der Ergänzung weichen. — Schon früher hat Rec. bemerkt, daß diese Erklärung auf den größeren Theil der Begehrungen nicht anwendbar ist. Dem Verfasser schwebt nur immer das Aufstreben der Vorstellungen vor Augen; und was er an diesem erkannt, trägt er, seinem Idealismus gemäß, auf das Aufstreben der Lustbegierden über. Aber selbst in jenem Falle ist nicht eigentlich die Verdrängung des dazwischen liegenden Vorstellens, sondern die Vereinigung des Aufstrebens mit der erstrebten inneren Angelegtheit das Ziel der Begehrung und der von derselben ausgehenden Bewegungen. Wesentlich also ist für alle Begehrungen nur ein gewisses Aufstreben, ein unerfülltes Vermögen, welchem seine Erfüllung werden soll; mit und an ihm ist diese Erfüllung in einer Vorstellung gegeben, welche entweder die Erfüllung selbst theilweis (wie bey dem Lustbegehren, wo wir das Begehrte zugleich in der ihm eigenthümlichen Lustqualität fühlen, nur nicht so voll und frisch, wie es in der Befriedigung gefühlt werden würde, oder bey dem Anstreben eines Namens, der uns, wie man zu sagen pflegt, schon vorschwebt), oder nur seine Umgebungen in sich enthält (wie bey dem Anstreben eines Namens, der uns ganz entfallen ist, und den wir nur an der Zeit, dem Orte, wo wir ihn gehört ꝛc.

Digitized by Google

als einen bestimmten festhalten). Die Mittel der Erfüllung also (ob äußere oder innere) und die Qualität des Erfüllenden sind für das Grundverhältniß des Begehrens Nebensache; das Hauptmoment besteht in jenem Aufstreben eines unerfüllten Vermögens.

Sehr richtig erinnert der Verfasser, daß das Begehren sich im entsinnlichten Denken eben so wohl, wie in der gemeinsten Richtung auf die Sinnenwelt, zeigen könne. Gleich treffend ist die Bemerkung, eines und dasselbe könne zugleich, nur in verschiedenen Beziehungen, Gedanke, Gefühl und Begierde seyn. Das Verhältniß aber, welches der Verfasser zwischen den beyden letzteren setzt, ist Rec'n nicht klar geworden. Der Verfasser erklärt sich S. 171 richtig gegen die Behauptung, daß das Begehren stets aus dem Gefühle entweder des gegenwärtigen Unangenehmen oder des künftigen Angenehmen entspringen müsse. »Vielmehr kann es einzig und allein aus der Bedürftigkeit irgend einer Vorstellung hervorgehen, die zwar ein Gefühl zur Begleitung haben kann, die aber nicht durch dieses Gefühl, also nicht durch ihr Bewegungverhältniß, sondern durch ihren Inhalt allein das Begehren weckt, so, daß der Anfang des Begehrens und das Gefühl zusammenfallen, ohne vor oder nach.« Das Letztere ist gewiß sehr richtig; aber ist es nicht eben deßhalb gerade die besondere Gefühlbeschaffenheit des Begehrens (seine Bedürftigkeit, in Vergleich mit der Befriedigung, und mit dem gewöhnlichen begierdelosen Zustande) was das Begehren charakterisirt? Doch beruht diese Differenz der Ansichten vielleicht nur in der Ausdruckweise. — Das äußere Handeln erklärt der Verfasser S. 173 so: Der Körper bewege sich zuerst durch sich selbst und vermöge der organischen Begleitung der Vorstellungen und Gefühle. Nun sey jede Bewegung des Körpers von bestimmten Gefühlen in der Seele begleitet, wenn auch diese, durch Mangel an Gegensatz, nicht immer im Bewußtseyn merkbar würden. »Sobald nun eine Vorstellung auf Bewegung der Glieder des Körpers geht, sobald sie also eine Bewegung eines Körpertheils involvirt, bildet sie in der Reproduktion das Hebungsverhältniß, wie damals, als der Körper sich bewegte. Daher die bestimmtere Bewegung auch erst gelernt wird. Kraft der entsprechenden Aktion der Seele auf den Körper wird das Seelenorgan daher in denselben Zustand versetzt, wie damals, als der Körper diese Bewegung hatte.« — Eine im Allgemeinen gewiß sehr richtige Erklärung. Nur ist wohl der Ausdruck: »sobald eine Vorstellung auf Bewegung der Glieder des Körpers geht« ꝛc. zu unbestimmt. An dieser Vorstellung für sich allein ist es nicht genug: denn wie oft haben wir dieselbe, ohne

Digitized by Google

äußere Bewegung; oder die letztere tritt bey dieser Vorstellung hervor, ohne doch äußeres Handeln zu seyn (wie bey dem lebendigen Gestikuliren). Dem äußeren Handeln wesentlich ist also die Uebertragung des Aufstrebens von der Vorstellung der Gliederbewegung auf die mit ihr afficirten bewegenden Kräfte.

Im Folgenden stellt der Verfasser, nach einigen Bemerkungen über die äußeren Handlungen wider Willen, über die Verabscheuung, über das Anschwellen der Begierden durch Widerstand, über das Festwurzeln derselben in der Seele ꝛc., die verschiedenen Formen dar, welche das Begehren annehmen kann: als Wunsch, Trieb, Neigung, Hang und Leidenschaft. Ueberall wird zuerst die Gattung, ihrer Natur und ihrer Entstehungweise nach, bestimmt; dann von einzelnen merkwürdigen Arten derselben gesprochen. Auch hier wieder (wie schon in Bezug auf einige Entwickelungen des ersten Theiles bemerkt worden ist) scheint der Verfasser zu reich zu seyn; d. h. er führt zu Vieles neben einander an, ohne es durch einander zu verarbeiten, und zu untersuchen, ob es nicht einander einschließe, oder auf demselben Grunde beruhe. So (um dieß an einem Beyspiele anschaulich zu machen) werden für die Erzeugung der Neigung (die der Verfasser als eine der leichten Entstehung gewisser Begierden besonders günstige Disposition bezeichnet) als Ursachen genannt: der Organismus; besonders starke Eindrücke in der Jugend; die Erziehung; die eigene Fortbildung, Betrachtung und Ansicht der Dinge und Verhältnisse; wiederholte Begehrungen und Befriedigungen; endlich die bloße Gewöhnung. Bey den meisten dieser Momente finden sich keine genaueren Angaben, auf welche Weise sie eigentlich mit der Neigung zusammenhängen. In Bezug auf den Organismus verweist der Verfasser nur auf die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Geschlechter und Lebensalter, und auf das besondere Zusagen gewisser Lebensmittel und den üblen Eindruck anderer. Aber ist denn mit dem letzteren schon immer Neigung gegeben? oder kann dieselbe nicht auch ausbleiben? Und sind jene Eigenthümlichkeiten des Organismus nicht eben sowohl Ursachen von gewissen Gefühlsangelegtheiten, ja selbst von Vorstellungsangelegtheiten? Wie also gehen nun, im Gegensatze mit diesen, die Neigungen aus jenen Eigenthümlichkeiten hervor? Eben so wenig ist schon unmittelbar mit starken Eindrücken die Neigung gegeben, sondern diese bilden nur den Anfangspunkt einer zu derselben hinführenden Kausalreihe; und so wie Erziehung und eigene Fortbildung noch mancherley anderes außer den Neigungen erzeugen, so fragt es sich auf der anderen Seite, ob nicht dasjenige,

Digitized by Google

was in ihnen auf die Entstehung gerade der Neigungen hinarbeitet, in beyden eines und dasselbe ist. Nur bey den beyden letzten Momenten gibt uns der Verfasser eine anschauliche Vorstellung des Erfolges, indem er von den wiederholten Begehrungen und Befriedigungen bemerkt, durch sie werde der Vorstellungskreis der Begierde ausgebildet, und darin eben bestehe die Disposition; und von der Gewöhnung (S. 189): »Das Gewohnte ist nicht allein stark in der Vorstellung, sondern auch mit einer Menge von Befriedigungen verschmolzen. Es stellt sich daher für das Verlangen zuerst ein.... Würde das Gewohnte fehlen, so thäte es sich als ein Mangel kund; die Gewöhnung ist also eine Disposition für das Begehren« ꝛc. Aus den angeführten Worten erhellt, daß dem Verfasser selbst diese beyden Momente theilweis zusammenflossen; die Gewöhnung soll ja zum Theil durch eine Menge von Befriedigungen geschehen, und wirkt eben so wie diese starke Vorstellungskreise. Dieß hätte der Verfasser weiter verfolgen, die gemeinsame Grundlage in beyden Momenten aufsuchen, und dann untersuchen sollen, wie sich dieselbe zu den in der Erziehung ꝛc. eigentlich wirksamen Momenten verhalte: wo er dann leicht hätte zu dem Ergebnisse gelangen können, daß diese mit jener gemeinsamen Grundlage zusamfallen, und also für alle diese Ursachen Eine Grundbildung angegeben werden kann. Von jedem (körperlichen oder geistigen) Lustgefühle nämlich und von jedem Begehren bleibt, nach seinem Entschwinden aus dem Bewußtseyn, eine gewisse innere Angelegtheit zurück; jedes folgende Lustgefühl aber und jede folgende Begehrung werden nicht einfach, sondern durch alle für sie vorhandenen inneren Angelegtheiten gebildet, so weit dieselben jedesmal zum Bewußtseyn erhoben werden; und die Disposition, welche wir Neigung nennen, ist nichts anderes als ein mäßiges Aggregat solcher Gefühl- und Begehrungsangelegtheiten. Stärkere und eigenthümlich modifizirte Aggregate derselben finden wir in dem Hange und in der Leidenschaft; und so treten uns also, durch die Auffindung jener Grundbildung, nicht nur die aus scheinbar verschiedenen Ursachen entstandenen Neigungen, sondern auch alle verschiedene Formen des Begehrens in einen klaren Zusammenhang mit einander.

Noch müssen wir des Verfassers Erklärung über den Willen und über die Triebe hervorheben. In Bezug auf den Willen stellt er sich Herbart entgegen, der denselben als ein mit der Voraussetzung der Erfüllung begleitetes Begehren erklärt hatte *).

*) Vgl. den XVIII. Band dieser Jahrbücher, S. 132.

Digitized by Google

Nach ihm soll eine Begierde Wille seyn, »wenn sie, in die Form der Persönlichkeit getreten, als Selbstbestimmung erscheint.« Aber würde dieß nicht von jedem Begehren gesagt werden können, sobald wir uns seiner als unserer Seelenthätigkeit bewußt werden? Die vom Verfasser Thl. I. S. 276 über die Persönlichkeit gegebene Erklärung, »sie habe die Wahrnehmung und die an ihr hangende Reproduktion unserer Verhältnisse, Richtungen und Rücksichten zur Basis,« würde dem nicht widersprechen. Rec. möchte daher hier auf Herbarts Seite treten, und für den Willen das Begleitetseyn des Begehrens durch die Vorbildung des wirklichen Handelns als wesentliches Merkmal fordern. — In Bezug auf die Triebe erklärt sich der Verfasser (S. 183. ff.) sehr stark gegen die Ansicht, daß dieselben etwas der Seele ursprünglich Angebornes seyen. Gewiß hat er Recht in Bezug auf die Triebe zur Nachahmung, zur Geselligkeit, zur Glückseligkeit ꝛc., welche sämmtlich mit gewissen Vorstellungen zusammenhangen, die erst während der Entwickelung des Seelenseyns gebildet, und auf keine Weise als ursprünglich angeboren gesetzt werden können. Aber nur in Bezug auf diese hat er Recht; daß aber gewisse andere Triebe ursprünglich angeboren seyen (die ursprünglich aufstrebenden Vermögen des Sehens, Hörens, Bewegens ꝛc.), oder daß den auf ein Vorgestelltes gerichteten bewußten Aufstrebungen vorangehe, und für ihre Bildung zum Grunde liege, ein auf kein Vorgestelltes gerichtetes, unbestimmtes und unbewußtes Aufstreben, möchte sich bey einer aufmerksamen Zergliederung der vorliegenden Erfahrungen wohl schwerlich läugnen lassen. Der Verfasser erklärt (S. 186) den Trieb als diejenige Vorstellung, Gefühlvorstellung oder andere, die eine Erledigung sucht, oder sie geradezu schafft, ohne durch die Vorstellung der Art und Weise der Erledigung in die Form der Begierde getreten zu seyn, oder auch vielleicht nur treten zu können.« Also im Grunde eine Vorstellung ohne Vorgestelltes: wobey sich wieder die schon früher aufgestellte Frage geltend macht: ob etwas, das nicht die Form einer Vorstellung habe, bloß deßhalb Vorstellung genannt werden dürfe, weil es vielleicht künftig einmal zur Vorstellung ausgebildet, oder Element in einer Vorstellung werden kann?

Als Gattungen der Leidenschaften behandelt der Verfasser (S. 202 — 29) besonders: Genußsucht, Stolz und Hochmuth, Ehrsucht, Herrschsucht, Freyheitsucht, Habsucht, Liebe, Haß und Rachsucht. Wir können ihm hier wieder nicht ins Einzelne folgen. An diese Entwickelungen schließen sich Bemerkungen über den Egoismus, über den Einfluß äußerer Einwirkungen (Klima, Nationalität, Staatsverfassung, Religion, Zeit-

Digitized by Google

geist, Umgang ꝛc.) auf die besondere Gestaltung des Begehrens, über Gemüth und Charakter. Das Gemüth bestimmt der Verfasser als »die Neigung zu schönen, besonders wohlwollenden Anstrebungen, welche die entsprechenden Gefühle und ihre Innigkeit voraussetzen« (S. 242). Es geziemt vorzugsweise den Frauen wie der Charakter den Männern. Charakter überhaupt besitzt der, »dessen Anstrebungen sich nicht unter einander aufheben und beharrlich sind; Charakter im engeren Sinne, der um diese Anstrebungen weiß, und der besitzt ihn im engsten Sinne, dessen bewußte Anstrebungen, von innerer Mißbilligung, und von der Nothwendigkeit, sich anders zu stellen, frey, die Kraft des Nein für alle Reizungen zum Gegentheile behaupten, nicht aber eine momentane Hingebung an das Gegentheil im Lichte einer selbstgefälligen Entäußerung zu betrachten brauchen.« Als Anlagen für den Charakter nennt der Verfasser eine gewisse organische Ruhe, welche die Wirkung des Zusammenhanges im Vorstellungskreise befördert (während eine zu lebendige organische Begleitung die Hingegebenheit an den jedesmaligen Gegenstand hervorbringt), und innere Körperkraft, die auf das Selbstgefühl und auf den Muth wirkt. Alles Uebrige soll von der Erziehung im weitesten Sinne des Wortes abhangen. Hiegegen ließe sich wohl Manches erinnern, dessen Entwickelnng uns aber hier zu weit führen würde.

Eine besondere Hervorhebung verdient noch des Verfassers Lehre von der Freyheit: um so mehr, da er diesen Gegenstand in der Einleitung (S. 252), im Gegensatze mit der gewöhnlichen Ansicht, welcher ihn als ethisches oder metaphysisches Problem darstellt, der Psychologie vindicirt, »weil er eine psychische Qualität, sofern sie zur Erscheinung kommen kann, betrifft.« Er gibt zuerst die Ursachen an von dem falschen Scheine der Freyheit, der allein im Bewußtseyn gegeben sey. So manche Anstrebung sey wirklich gewesen, und habe sich im Handeln vollzogen; und so schweben uns denn eine Menge möglicher entgegengesetzter Anstrebungen und Handlungen vor, zwischen denen, als gleichgültigen, nur das reine Ich, oder das an und für sich leere Subjekt, den Ausschlag geben zu können scheine. Aus dem sittlichen Gebote des Sollens werde das Können abgeleitet; und bey den Momenten der Ueberwindung und Erhebung, die in uns vorgekommen, sey im gemeinen Bewußtseyn, weil die wirkende starke Vorstellung meist nur angespielt werde, die Ursache des kräftigen Entschlusses oft nicht mitgegeben. — Das hauptsächlichste Moment scheint hier ausgelassen, daß wir nämlich, da wir das unbewußte Seelenseyn nicht unmittelbar wahrzunehmen im Stande sind, und also nicht

Digitized by Google

wissen, in welcher Stärke die Angelegtheiten der Begierden in uns gegeben sind, und, vermöge ihrer Verknüpfungsverhältnisse, hervortreten werden, nothwendig ungewiß seyn müssen über den Erfolg des zwischen zwey Begierden entstehenden Kampfes, obgleich dieser Erfolg in der Stärke jener Angelegtheiten und ihrer Verknüpfungsverhältnisse allerdings vorgebildet ist. — Der Verfasser unterscheidet dann (S. 256) eine höhere und eine niedere Freyheit. Die erstere, die sittliche, setzt er sehr richtig in den vom sittlichen Urtheile gebilligten oder dem Urtheile nicht widerstrebenden Willen. »Wer dem schlechten Willen hingegeben ist, ist in der Sklaverey. Wer mit dem schlechten Willen noch zu kämpfen hat, befindet sich im Kampfe um die Freyheit, und ist, sofern es sein Ernst ist, der Freyheit nahe. Der aber ist frey, dessen Wille keiner Anfechtung ausgesetzt ist, und frey überhaupt, sofern alle seine Willen, in ihrer Verflechtung zu einer Gemüthlage oder zum Charakter, dem Urtheile entsprechen. Hierin liegt die ungehinderte sittliche Bewegung: während der Unfreye der fesselnden Begierde hingegeben ist, die er vor Anderen verbergen, und in der ruhigen Betrachtung selbst mißbilligen und als sklavische Hingegebenheit betrachten muß.« Zu dieser sittlichen Freyheit sind, indem sie nicht möglich ist ohne Einsicht, Selbstdenken und Selbstbeherrschung nothwendige Bedingungen. Bey weitem nicht so klar scheinen Rec'n des Verfassers Ansichten von der niederen Freyheit oder der Willkür. Auch hier unterscheidet er wieder eine erste und zweyte, welche letztere eigentlich die Freyheit seyn soll. Die erste besteht in dem Zusammenhange des inneren Lebens, wie er an der Wahrnehmung hängt, und setzt voraus, daß dieser nicht durch Uebergewalt des Körpers zerstört und zerrissen wird: in welchem Falle wir, wie im Traume, im Rausche und in der Gestörtheit, dem bloßen Mechanismus des Vorstellens hingegeben sind, der mit der Persönlichkeit spielt. Diese erste Willkür nun mache die zweyte möglich, »deren Wesen man bisher nicht gekannt hat, und auf deren Bedeutung man nie verfallen ist:« die wirkliche Freyheit, die nicht eins sey mit der scheinbaren, sondern die erst auf diesem Schein, oder auf dem Glauben an Freyheit ruhe. Wie nämlich derjenige mehr könne, der fest annehme, daß es ihm möglich sey; so sey derjenige freyer, der sich fest für frey halte. »Die Annahme, daß man frey sey, wirkt mit der Kraft des Selbstgefühls. Und wie man, um zu zeigen, daß man frey sey, das gerade Gegentheil von dem thun kann, wozu die Lust treibt, so muß sie auch jede schwierige Erhebung begünstigen, und ist der eigentliche Stützpunkt der Sittlichkeit und Selbstbeherrschung.« — Der Verfasser glaubt »mit dieser Ansicht und Einsicht diesen so lange behandelten Gegenstand von seinen Hem-

Digitized by Google

mungen befreyt und erledigt zu haben.« Rec. muß hieran zweifeln. Ist die Freyheit, in der zuerst von dem Verfasser entwickelten Bedeutung, wirklich Schein (worüber wir hier nicht weiter entscheiden können), so ist ihre Annahme ein Irrthum; und Rec. sieht nicht ein, wie ein aus einem Irrthume hervorgehender Sieg eines Willens als die wahre Freyheit gepriesen werden könne. Auch erweisen sich in der That ähnliche Irrthümer nachtheilig genug, indem sie nicht selten das Gewissen beschwichtigen, bis zu einem gewissen Zeitpunkte die Hingebung an eine Begierde zu verstatten, da es ja in jedem Augenblicke, und also eben auch nach diesem Zeitpunkte, dem Menschen frey stehe, unabhängig von allen in seiner Seele gebildeten Angelegtheiten, der Herrschaft dieser Begierde abzusagen. Durch die fortgesetzte Befriedigung derselben aber wird nun ihre innere Angelegtheit zu einer solchen Macht gesteigert, daß ihre Besiegung für eine lange Zeit, oder selbst für das ganze irdische Leben, gehindert wird.

Die siebente und letzte Abtheilung hat der Verfasser »von den Zuständen« überschrieben, und begreift unter diesem Namen vorzugsweise diejenigen Seelenlagen, welche sich in »einer scheinbaren Abhängigkeit« zeigen, die durch die bloßen Elemente nicht mitbegriffen scheine.« Es verstehe sich von selbst, daß sie größtentheils vom Körper abhangen. Er theilt sie in die regulären und unregulären. Jene sind die Temperamente, die Geschlechter und die Alter; diese zerfallen wieder in Schwächen und Störungen; die Störungen des Wachens in die schnell vorübergehenden, auch scheinbar durch den Körper bedingten, und in die gewöhnlich anhaltenderen, oder die Seelenkrankheiten, welche scheinbar nicht durch den Körper bedingt sind. Uebrigens müsse er hier kürzer seyn, da »die stärkere Berührung mit dem Physiologischen die Sache in ein anderes Gebiet hinüberspiele.«

In der Darstellung der Temperamente ist der Verfasser mit den bisherigen Schilderungen sehr unzufrieden. Man habe stets die äußersten Enden vorzüglich im Auge gehabt, und noch eine Verwahrlosung hinzugedacht, wodurch man denn nothwendig ungerecht werden müsse. Nach dem Verfasser sind die Temperamente »organische Prädispositionen für Gefühle und Affekte,« gegründet in dem Verhältnisse der Theile des Körpers gegen einander und gegen die Seele. Er erklärt die Kantische Eintheilung in Temperamente des Gefühls und der Thätigkeit für richtig; die letztern aber seyen schicklicher Temperamente der Erregbarkeit zu nennen. Die Temperamente des Gefühls bestehen in vorherrschenden Qualitäten, des Gemeingefühls, für welches der Körper die Disposition enthält, und zeigen sich in dem Gegensatze des sanguinischen

(heitern) und des melancholischen (trübsinnigen); so wie sich in Bezug auf die Reizbarkeit das phlegmatische (schwer reizbare) und das cholerische (leicht reizbare) einander gegenüberstehen. Dabey können diese Verhältnisse allerdings durch stärkere der Seele überwältigt werden. — Rec. ist weit davon entfernt, zu läugnen, daß der Körper sein Temperament, oder vielmehr seine Temperamente habe, und vermöge derselben mannigfach die Seelenentwickelungen modifizire. Aber hat denn die Seele nicht auch ihre ursprünglichen Anlagen, und zeigen diese nicht auch eine gewisse Grundbeschaffenheit, welche, in wiefern die ursprünglichen Anlagen in alle späteren Entwickelungen als Bestandtheile eingehen, als gemeinsamer Charakter durch diese sich hindurch zieht? Und verhält sich dieß so, ist nicht diese seelenartige Grundbeschaffenheit vorzugsweise vor jener organischen das Thema, welches die Psychologie zu behandeln hat. Auch Rec. ist keineswegs mit den bisherigen Darstellungen der Temperamente zufrieden, obgleich manche derselben (z. B. die meisterhaften in Platners philosophischen Aphorismen) sehr viele treffliche Beobachtungen und Winke enthalten. Man hat die Sache zu sehr aus dem Groben bearbeitet; mehr nur geschildert in Bezug auf gewisse, durch einen allgemeinen Ueberblick gemuthmaßte Grundbeschaffenheiten, als, durch eine genaue Zergliederung, die letzteren gründlich aufgedeckt, und das Beobachtete in einer von Glied zu Glied fortschreitenden Konstruktion aus denselben abgeleitet. Bey dem letzt bezeichneten Verfahren aber wird man allerdings finden, daß auch den ursprünglich angeborenen Seelenvermögen bestimmte Grundbeschaffenheiten zukommen: bestimmte Grade der Kräftigkeit, der Lebendigkeit und der Reizempfänglichkeit, welche sich, bey der Anbildung neuen Vermögens, überwiegend gleich bleiben. Aber dieses Verhältniß ist nicht so einfach, wie man sich bisher vorgestellt hat; nicht Ein Temperament kommt in jeder von den drey genannten Beziehungen der Seele zu, sondern mehrere Temperamente: so viele, als es ursprüngliche Grundvermögen gibt. Das Vermögen des Gesichtsinnes z. B. kann einen anderen Grad der Kräftigkeit, der Reizbarkeit, der Lebendigkeit besitzen, als das Vermögen des Gehörsinnes; beyde wieder einen anderen Grad, als das Vermögen des Tastsinnes, oder als die Vermögen der Muskelthätigkeiten, oder die der thierischen Vitalthätigkeiten ꝛc. Von dieser Annahme aus konstruire man sich zunächst, was aus diesen Temperamenten für die abgeleiteten Bildungen jeder einzelnen Gattung, für die vollkommenen Wahrnehmungsthätigkeiten, die Einbildungsthätigkeiten, die Begriff- und Urtheilbildung ꝛc. folge;

Digitized by Google

man konstruire dann die möglichen Kombinationen, und die dadurch bedingten Modifikationen, wo Bildungen aus verschiedenen Grundgattungen zusammenfließen; führe diese Konstruktionen mit Sorgfalt und Genauigkeit, Schritt vor Schritt, bis zu den zusammengesetzesten Seelenbildungen; und man wird nicht mehr klagen, daß die Natur der von der Wissenschaft gezogenen Grenzscheidungen spotte.

In der Behandlung der folgenden Punkte ist der Verfasser überaus kurz. Den Unterschied der Geschlechter führt er auf die zartere und schwächere Bildung des Weibes, die stärkere und weniger verletzbare des Mannes zurück; dadurch, so wie durch die damit bedingten gesellschaftlichen Verhältnisse, werde jenes mehr für das Gemüth, dieser für den Charakter bestimmt. — In Bezug auf die Lebensalter unterscheidet der Verfasser zwey Hauptperioden: die der geistigen Unmündigkeit, und die der Mündigkeit. Die erstere sey die Zeit des vorherrschenden Sammelns und Anwachsens, die zweyte die des vorherrschenden Verbrauchs. Danach werden dann die einzelnen Schilderungen entworfen. Aber wir fragen vergebens, wodurch denn jener Charakter der beyden Perioden, wodurch der Wendepunkt bedingt werde? — Die Geistesschwächen gehen auf die Verminderung der gesunden Thätigkeit des Geistes, ohne daß doch diese schon aufgehoben werde. In dieser Beziehung spricht der Verf. kurz über Melancholie, Hypochondrie, Laune, Vertiefung, Zerstreuung und Leichtsinn. Für die Störungen wird erfordert, daß die psychische Willkür entweder überhaupt, oder auf irgend einem Punkte aufgehoben sey; dieß aber setze ein verändertes Verhältniß der Seele zum Körper voraus, so, daß alle Störungen unmittelbar durch das Organ bedingt seyen. Zu den Störungen gehören im Wachen: Rausch, Schwindel, Gelüst, Fieberphantasie; ohne Wachen: Schlaf, Traum, Ohnmacht, Scheintod, wenn er mit völliger Bewußtlosigkeit verbunden sey. Nur über den Traum, als den am meisten psychischen Zustand, redet der Verfasser ausführlich. — Die Geisteskrankheiten endlich sind anhaltendere Störungen, und mit dem Scheine körperlicher Integrität oder Gesundheit vereint. Auch möge der übrige Körper in manchen Formen nicht besonders leiden, aber das Organ leide jedes Mal, und sey die nächste Ursache der Geisteskrankheit, wie auch psychischer Einfluß auf die Zerrüttung des Organes gewirkt haben möge. Ihre Formen sind Blödsinn, Wahnsinn, Narrheit und Raserey. Der Blödsinn ist an und für sich eine völlige Stumpfheit des Geistes, und es leuchtet ein, daß er vom Mangel einer zweckmäßigen organischen Begleitung herrührt. Der Wahnsinn besteht in fixen Ideen, welche entweder

Digitized by Google

schon gehegt sind, wo dann das Organ eine übertriebene Nachgiebigkeit für sie erhalten hat; oder plötzlich durch einen krankhaften Zustand des Organes entstehen, dessen geistige Bestimmtheit vielleicht gerade mit einer anderen Vorstellung zusammentrifft, oder sie als die zu ihr passendste ruft. Die Narrheit ist ein wachender Traum; der Zusammenhang der Wirklichkeit in ihr nicht etwa nur auf einem Punkte, sondern völlig zerrissen. Sie setzt daher eine durchgehende Vorherrschaft des zerrütteten Organes voraus. Die Raserey endlich, welche an ungewöhnlichen körperlichen Bewegungen erkennbar ist, bedingt gleichfalls einen körperlichen Zustand, der die Störung allein hervorbringt.

Die über alle diese Punkte gegebenen kurzen Andeutungen laden nicht zu einer ausführlicheren Kritik ein; nur über den letztgenannten, höchst wichtigen Gegenstand erlaubt sich Rec. einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen. Es ist eine in der neuesten Zeit nur zu weit verbreitete Meinung, daß alle Geisteskrankheiten ihren Grund allein im Körper haben. In einer vielgelesenen Zeitschrift las Rec. vor Kurzem, es wäre grausam zu glauben, daß die dummen, geistlosen, thierähnlichen Kretinen weniger Geist hätten, als andere gesunde Menschenkinder: nein, so ungerecht sey der gütige Schöpfer aller Wesen nicht; sondern der Geist sey nur nicht vermögend, durch das kranke Organ sich auszusprechen, zu enthüllen. Und in einem anderen Aufsatze derselben Zeitschrift wird versichert: die Seelenthätigkeit des Irren, so weit sie vom Geiste abhänge, sey ganz dieselbe, wie die eines Plato oder Newton. Es liegt diesen und ähnlichen Aeußerungen wohl das an sich löbliche Interesse zum Grunde, die innere Natur der menschlichen Seele höher zu stellen, indem man sie von der Möglichkeit so großer Unvollkommenheiten frey spricht. Aber Rec. fragt jeden Unparteyischen, ob sie nicht vielmehr weit tiefer erniedrigt wird durch eine, in diesem Grade ihre Selbstständigkeit vernichtende, Abhängigkeit vom Körper? Gewiß, faßt man diese Behauptungen in ihrer ganzen Schärfe, so wird man schwerlich läugnen können, daß sie die Seele zu einem leeren Nichts, zu einem bloßen Schattenbilde des Körpers machen. Und ist denn etwa der Zustand einer an sich vollkommenen Seele, die sich aber nur blödsinnig oder verwirrt äußern kann, wünschenswerther, als der einer in sich unvollkommeneren, ihrer Natur gemäß sich äußernden? In der That begreift man nicht, wie man Behauptungen von der angeführten Art auch nur mit denjenigen Erfahrungen vereinigen will, die sich uns bey der oberflächlichsten Uebersicht der menschlichen Seelenentwickelungen und der Geisteskrankheiten unabweislich entgegendrängen. Man betrachte die höheren Grade des Blödsinns: wo

Digitized by Google

selbst in dem Mannsalter, wenn es von den Unglücklichen erreicht wird, noch keine Spur, nicht nur von den höheren Seelenthätigkeiten, sondern nicht einmal von eigentlichen Wahrnehmungen der äußeren Sinne sich zeigt; ja wo zuweilen nicht einmal so viel Bildung eingetreten ist, daß der Blödsinnige seine thierischen Bedürfnisse allein zu befriedigen, oder auch nur anzuzeigen wüßte. Wie sollte der Körper beschaffen seyn, der die Aeußerungen einer vollkommnen Seele bis zu dieser Unvollkommenheit hinabdrückte? Und haben wir von einem Einflusse dieser Art in dem eigenen Bewußtseyn die geringste Analogie? Dagegen zeigen sich uns in dem Psychischen, an und für sich betrachtet, die augenscheinlichsten Analogieen: in stätig-ununterbrochener Stufenleiter, zunächst durch die niederen Grade des Blödsinnes, dann durch die mangelhaften Geistesbildungen hindurch, welche man im gewöhnlichen Leben als Dummheit, Einfalt ꝛc. bezeichnet, können wir die verschiedenen Grade der geistigen Fähigkeiten bis zu den gewöhnlichsten mittleren, ja bis zu den höchsten, verfolgen. Aehnlich bey der fixen Idee. Wo ist ihre scharfe Grenze gegen die Vorurtheile, welche für das augenscheinlichste Zeugniß des Gegentheils blind machen, gegen die Pedanterey, die, nur in einem gewissen Vorstellungskreise lebend, alles Andere allein in Beziehung auf diesen sieht? wo gegen die Steckenpferde und mehrere andere ähnliche fehlerhafte Bildungen gegeben? Wie sollen wir Wahnsinn und Schwärmerey von einander scheiden? Und wenn wir nun diese fehlerhaften Bildungen, wo sich etwas der Art in unserem, relativ gesunden Seelenleben findet, auf das Deutlichste als in der Entwickelung der Seele wurzelnd erkennen; wenn wir die Geisteskrankheiten aus denselben Ursachen, wie jene, nur eben bey einer gesteigerten Wirksamkeit dieser Ursachen, hervorgehn sehen: ist es nicht eine durchaus unwissenschaftliche Inkonsequenz, die letzteren von dem Körper ableiten zu wollen? Den meisten Schein hat diese Ableitung bey der Raserey: wo allerdings, unter zehn Fällen, vielleicht neun in dem Körper ihren Grund haben mögen. Aber theils fehlt es auch hier nicht an Beyspielen eines rein geistigen Ursprunges; theils kann man wohl mit Recht behaupten, daß selbst bey ihrem organischen Ursprunge die geistige Störung beynahe nie rein symptomatisch sey. Wenn ein aus dem Magen, oder aus dem Unterleibe, entstehendes Fieber auf das Hautsystem sich wirft, und in diesem einen Ausschlag, oder auch nur einen dauernden Fieberzustand erzeugt: werden wir von dem Hautsysteme sagen, daß es vollkommen gesund sey? Nicht bloß symptomatisch, sondern reell, ist die Erkrankung auf dasselbe übertragen. So bey den Rasenden in Bezug auf das Seelenseyn. — Dieser Streit über die eigentliche

Digitized by Google

Natur der Geisteskrankheiten bezieht sich keineswegs bloß auf ein leeres scientifisches Meinen. Wer gründlich heilen will, muß vor Allem von dem, was er heilen will, und von dem, was er beym Heilverfahren thut, eine klare Anschauung haben; und also auch praktisch ist die Gewißheit über das Wesen und den Ursprung dieser Krankheiten von der höchsten Wichtigkeit *).

Der Verfasser der angezeigten Schrift wird in der Beurtheilung derselben gewiß die Achtung nicht verkennen, welche Rec. seinen wissenschaftlichen Bestrebungen zollt. Möge er mit der selbstverläugnenden Wahrheitsliebe, die er an mehreren Stellen seines Buches mit Recht als eine unerläßliche Eigenschaft für den wissenschaftlichen Forscher fordert und preist, das gegen seine Ansichten Erinnerte prüfen! Es ist (Thl. II, S. 66) »nichts nöthiger, als den Anstoß aufzusuchen,« und nur wer »unbefangen sieht, wird der Wahrheit förderlich werden;« so möge ihn denn (Thl. I, S. 211) »ein heilsames Mißtrauen dahin führen, den Gegenstand oft aufs Neue zu überlegen, ob sich die Vorstellungslage ändere, und eine Anfechtung entstehe, oder ob sie sich nur verstärke, und er versichert seyn könne, sie ganz in seiner Gewalt zu haben!«

Fr. Ed. Beneke.

Art. VII. Beyträge zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, von A. Albert Muchar, Kapitular und Professor des Benediktinerstiftes zu Admont. — Auch unter dem Titel: — Das römische Norikum, oder Oesterreich, Steyermark, Salzburg, Kärnten und Krain unter den Römern. — Unmittelbar aus den Quellen bearbeitet von A. Albert Muchar, Kapitular und Professor des Benediktinerstiftes zu Admont. Erster Theil. — Darstellung der innern politischen Einrichtungen und Verhältnisse Norikums. Mit zwey Karten. Gräz, 1825.

Bereits im XXV. Bande dieser Jahrbücher von 1824, Seite 168 bis 222, wurde der verdienstvollen Arbeiten Muchar's, als desjenigen erwähnt, den wir unter den verdienten, kritischen Forschern in unsern Abteyen, an scharfsinnigem Verständnisse der Quellen, an sichtendem Geist und Geschmack, als den Vordermann erkennen möchten, und dessen kraftvolles Alter und Jahr für Jahr gemachte, auffallende Fortschritte zu den besten Erwartungen berechtigen. — Eben dort wurde auch seiner

---

*) Genauere Nachweisungen über das psychische Wesen der Seelenkrankheiten findet man in des Rec. schon angeführten »Beyträgen zur Seelenkrankheitkunde.«

Digitized by Google

frühern Arbeiten gedacht, der Geschichte seines Stiftes, des S. Blasien-Münsters zu Admont mit einem äußerst reichhaltigen und wichtigen Urkundenbuche, — der Jahrbücher des Stiftes und Städtchens Rottenmann, seiner Untersuchung der Slavenstämme an der Donau, ihrer Einwanderung und ihrer Ausbreitung in Karentanien. — Andere, emsige und gelehrte Arbeiten aus dem Mittelalter und aus den trüben Tagen der, unter dem Erzherzog Karl und während der Minderjährigkeit Ferdinand's sehr bedenklichen Reformationsunruhen, sind im Hormayrschen Archive erschienen, — jene Abhandlung über die Slaven aber und das altceltische Norikum, dessen Fortsetzung das hier vorliegende römische Norikum ist, in der steyermärkischen Zeitschrift; einer Verzweigung des dortigen Landesmuseums, welches von seinem erhabenen Stifter (dem Muchar dies Werk ehrfurchtsvoll zugeeignet hat) das Johanneum heißt.

Es beginnt da, wo das celtogallische Norikum aufhört, nämlich mit der vollendeten römischen Eroberung des norischen Hochlandes und mit der Ausbreitung jenes Weltreiches, bis an die Donau, die die Grenze machte, zwischen dem römischen Eroberungslos und zwischen der Germania magna, dem freyen Lande der sogenannten nordischen Barbaren.

Der erste der achtzehn Abschnitte dieses Bandes setzt die geographischen Verhältnisse Norikums auseinander, bis zur Gründung des Ostgothen-Reiches in Italien, durch den großen Theodorich, den Dietrich von Bern des alten Heldenliedes.

Die Eintheilung in das obere- und untere Pannonien, wozu unter Galerius noch eine dritte Provinz, Valeria, kam. Genau werden auch die Grenzmarken Norikums gegen Italien und gegen beyde Rhätien vorgezeichnet.

Der Streit, ob der See Peiso oder Pelso des Plinius und Aurelius Victor, der Fertö, Neusiedler-See oder der Balaton, Plattensee sey? wurde schon früher durch Bombard, Schönleben, Salagius, Pray, Schönwiesner, Kiß, und neuerlich in Hormayr's Geschichte Wiens (I. Jahrgang 2, S. 105) dann auf des gelehrten Dobrowsky Veranlassung, durch den Professor Rumy in Hormayr's Archiv 1824, Nr. 154, angeregt; wo mit vieler Wahrscheinlichkeit, für den Neusiedler-See entschieden ward. Muchar löset die Schwierigkeit dadurch: der Neusiedler- und der Plattensee hätten beyde den Namen Peiso oder Pelso getragen, bloß unterschieden durch den Zusatz: der obere und der untere Peiso, eine Annahme, die allerdings viele Wider-

Digitized by Google

sprüche löset, und, wenn auch nicht im Buchstaben, doch im Sinne des Anonymus »über die Bekehrung der Baiern und Karentaner« eine Stütze findet, wo wir einen lacum Pelissa im untern Pannonien, jenseits der Raab finden, welcher allerdings der Plattensee seyn muß.

Die ungemein verschiedene Bedeutung und Ausdehnung des großen Illyrikums, — das Mittelnorikum (mediterraneum) und das Ufernorikum (ripense), dieses vom Inn, längs der Donau herab, bis wo die cetischen Berge in die pannonische Ebene auslaufen und bis, wo das österreichische und steyerische Hochgebirg himmelan steigt; das Mittelnorikum bis hinunter an die südliche Alpenkette, an die Marken Italiens und Rhätiens. — Die heutige Eintheilung in Ober- und Unterösterreich, nach dem Laufe der Enns, findet sich schon im Leben des Apostels unsers Norikums, im Leben des h. Severin, durch seinen Schüler, den Abt Eugippius. — Mit vielem Scharfsinne wird sehr wahrscheinlich gemacht, daß die Abtheilung in das Ufer- und Mittelnorikum nicht den Zeiten der früheren Kaiser, sondern erst der zweyten Hälfte des dritten Jahrhunderts angehöre, jener von Laktantius so sehr beklagten Zerstücklung der Provinzen unter und nach Diokletian und Galerius.

Der zweyte Abschnitt erläutert den großen militärischen und fortifikatorischen Grenzkordon Roms an der Donau, eine Kette von Festungswerken, das ganze rechte Donauufer, von der vindelicischen Augusta bis zum Pontus hinab. — Die Donauflottillen bey Lorch, bey Pechlarn und bey Karnunt, späterhin zu Vindobona. — Vortreffliche Zusammenstellung aller bezüglichen Stellen aus den Alten. Nur fallen die genaueren Nachrichten alle, erst unter und nach Diokletian und Konstantin. — Widerlegung, als rühre der Verfall der großen Vertheidigungsanstalt an der Donaugrenze vom großen Konstantin her. — Edle Sorgfalt Julians und des ersten Valentinian. — Die merkwürdigen, zu Yps an der Donau ausgegrabenen Denksteine des letztern, als Beweis fortwährender Arbeiten und gesteigerter Wachsamkeit.

König Etzel, »die Geißel Gottes,« seit 442 in Mösien und im untern Pannonien, 450 — 454 in Norikum. — Ausbreitung der, am linken Donauufer, seßhaften Rügenkönige auch herüber auf das rechte ins norische Uferland und an der Grenzscheide Norikums und Pannoniens, hiemit gänzliche Auflösung der römischen Grenzhut, von der Enns bis an das cetische Gebirge, alle römischen Donauschlösser, Städte und Burgen in Schutt und Trümmer, unaufhörliche Streife-

Digitized by Google

reyen der Barbaren, Alemanen, Sueven und Thüringer, allgemeines Flüchten unter den rügischen Schutz. Das gewaltsame Ende der Rügenherrschaft unter Odoaker. Alle Römer und Noriker verpflanzte er nach Italien und überläßt den norischen Donaulimes seinem Schicksal, das auch allzubald mit allen seinen Schrecken hereinstürmte. — »Durch die Jahre (spricht der Verfasser), als Odoaker mit dem ostgothischen Theodorich um die Herrschaft Italiens kämpfte, war Norikum der Tummelplatz aller Barbaren, welche auf den rauchenden Ruinen der Donauschlösser, Wehren, Städte und Burgen, auf diesem noch schrecklichen Gerippe des einst die Reichspforten bewachenden Löwen, unbesorgt und spielend hin und wieder schritten, und hereinstürmten in den heiligen Boden des alten Weltreiches zwischen den rauchenden Thürmen, wie zwischen Bogentrümmern und schief geneigten Säulen herabgestürzter Gewölbe einer herrlichen Pallasteshalle.«

Der Verfasser geht im dritten Abschnitte auf die Militärvertheilung, auf die Rekrutirung und auf den Oberbefehl im römischen Norikum hinüber. — Schreckliches Los nach der blutig vollbrachten Unterjochung, der größere Theil der wehrhaften norischen Jugend nach Italien hinweggeschleppt und dort als Sklaven verkauft, oder unter die Legionen gesteckt, viele Kolonien eingeführt, beträchtliche Landesstrecken an römische Bürger und an Veteranen vertheilt, überall Straßen hergestellt und militärisch wichtige Standpunkte ausersehen. — Dennoch erhalten sich viele celtogallische Urbewohner. So ganz mit disjunktiver Gewißheit möchten wir denn doch nicht die pannonischen Reiter, die herkulische Kohorte der Rhätier, die erste Legion der Noriker, die cohors invicta Tauriscorum für, aus lauter Eingebornen bestehende Waffenkörper halten, da wir dieselben Benennungen auch als Andenken eines vorzüglichen Antheils gerade an der Bezwingung der genannten Völkerschaften, oder als Bezeichnung der beständigen, oder der damaligen Garnison gebraucht sehen. — Als vollkommen beweisend erkennen wir das natione Pannonius, natione Noricus, natione Rhaetus, natione Carnunto, und wo die Quellen so bestimmt reden, wie: »Ambiguos militum animos, quod magna pars Dalmatae Pannoniique erant,« oder »quorum bona pars ex Pannonia erat,« da haben wir nichts weiter zu erinnern. — Noch in der Legende S. Severins werden die Romani fortan unterschieden von den Provincialibus oder Noricis und Noricensibus. — Eben so deutlich erscheinen die alten Eingebornen beym Cassiodor als »antiqui Barbari, qui Romanis mulieribus elegerint nuptiali foedere sociari.« — Am tyrolischen

Digitized by Google

Brenner fand Venantius Fortunatus auf seiner Reise zu S. Martin's Grabe nach Tours eine »natio Noricorum et Brennariorum, Pregnariorum,« — und wenn es auch um bloße Assonanzen eine viel zu schwierige Sache ist, um im Pinzgaue, Bisontio, ohne weiters gleich den Stamm der uralten Ambisontier wieder zu erkennen, wenn auch die Aufzählung der Noriker, nebst den Pannoniern, Sueven, Sarmaten, Gepiden, Bulgaren, unter jenen Völkern, die mit den Longobarden Alboins 568 nach Italien zogen, der byzantinischen Herrschaft daselbst ein Ende zu machen, uns eben nicht so ausschließend auf eingeborne Stämme der Noriker beschränkt scheint, so ist doch gewiß, daß die römischen Abkömmlinge, »Romani tributales, vici romanisci« in Urkunden aus der Karolinger Zeit und als Wallen, Wallchen, Wallichen, noch unter den Hohenstauffen zu erkennen sind. — Die rhätische, norische und pannonische Jugend bildete allerdings den Kern mancher Legionen, aber daß die Lancearii Laureacenses, Comagenenses, Sabarienses durchaus nur konskribirte Landes- und Bürgerskinder dieser kleinen Städtchen gewesen seyn sollen, so wie lauter Wiener in der »Cohors Fabiana Vindobonensis,« möchten wir denn doch nicht so unbedingt einräumen? Ueberdem hat es noch seine ganz eigene Bewandtniß mit dem, bloß auf dem höchst verdächtigen Zeugnisse des Lazius beruhenden Römersteine, der von der Fabianischen Kohorte Vindobona's spricht. — In den ganz späten Zeiten des Verfalles war die Vertheidigung des Reichs freylich an die buntesten Barbarenhorden vertheilt und zerrissen, und der Tribun der Markomannen hatte gerade da sein Heerlager, wo in der furchtbaren markomannischen Gefahr jenes des hochgesinnten Mark Aurel gewesen war!! — Die wilde Jugend des rhätischen, norischen und pannonischen Hochlandes recht geflissentlich in eigene, geschlossene Körper zusammenzustellen, statt sie zu vertheilen und unterzustecken, lag eben nicht in der Politik, weder der alten, noch der neuen Eroberer.

Die Belesenheit des Verfassers in den römischen und griechischen Klassikern, die ungemeine Sorgfalt, sich auch nicht eine einzige, den vorliegenden Zwecken anverwandte Stelle entgegen zu lassen, ist übrigens des höchsten Lobes würdig. — Mit derselben Gelehrsamkeit und Umsicht sind auch alle Denkmale und Römersteine zusammengereiht, wovon aber doch manche eine schärfere Prüfung verdienten, so die ältern des Lazius und Brunner, so die späteren bey Linhart, Mayer und Kindermann.

Nach einander werden gewürdiget die norischen und pannonischen Hauptwinterlager zu Pettau und Karnunt, die Waffenplätze Bojodurum, Lentia, Laureakum, Arelape, Komagena, Vindobona und Karnuntum, mit

Digitized by Google

den Standquartieren der berühmtesten Legionen, der dreyzehnten, der vierzehnten, der funfzehnten und der zehnten, zu Lorch die dritte italische Legion. — Der Stand des Heeres, das zu Karnunt den Severus als Kaiser begrüßte. Lucius Vulcatius, mit der ersten Kohorte der Noriker, Grenzhüter der Donau und Vorsteher zweyer Gemeinden, der Bojer und Azalier. — Im Mittelnorikum überragt alle anderen Punkte das weitläufige alte Virunum. — Wie an dessen Stelle, Teurnia, Tiburnia, im westlichen, oberkärntnerischen Drauthal getreten? ob Tiburnia und Liburnia ganz identisch? ob sie wieder nur eine solche Buchstabenverwechslung, wie Peiso und Pelso, gewesen? dürfte wohl erst noch eine strengere Prüfung lohnen, der sich auch wirklich schon ein emsiger und kundiger Forscher, aus vielen wackern Leistungen in der kärntnerischen Zeitschrift rühmlichst bekannt, unterzogen hat, der Klagenfurter Stadtkaplan, Heinrich Hermann (XXV. S. 192, 200, 207, 211 dieser Jahrbücher).

Die Beynamen der Legionen von den Göttern, die Apollinarische, die Minervina ꝛc.; von den Kaisergeschlechtern, die Augusta, die Flavia, Ulpia ꝛc.; von einzelnen Vorfällen, Waffenthaten oder anderen vorragenden Punkten in der Geschichte jeder aus ihnen, die Siegerin, die Helferin, die Blitzeschleudernde, die Doppelte, die Erstgeborne; von den Standquartieren, zum Theil auch Werbbezirken, die Arabische, Cyrenäische, Germanische, Norische, Italische ꝛc.

Die meisten Römerdenkmale im Mittelnorikum finden sich: — zu Pettau, zu Cilly, zu Laibach (Petovium, Celeja und Jasons Emona), Gurkfeld, Grätz, Voitsberg, Rügersburg, S. Ruprecht an der Raab, Weißkirchen bey Judenburg, Villach, S. Veit, S. Donat, Tanzenberg, Salzburg, Lambach, Tulln, Gerstorf.

Von der »unbesiegten Kohorte taurisischer Reiter,« die ihrem heldenkühnen Führer Rutilian, im mittelnorischen Celeia, ein Denkmal setzte, während er gegen die Perser focht, möchten wir in Hinsicht auf den Kanton, dem sie angehörte, die obige Bemerkung wiederholen. — Daß Antonin die zweyte Legion in Norikum wieder ergänzte, die Vespasian in Unterpannonien neu rekrutirt hatte, zeigt eher von der Unbeständigkeit der römischen Werbbezirke, denen man ihre Rekruten, schwerlich aus dem Norikum, an den Euphrat, an den Nil und an Herkuls Säulen nachgeschickt haben würde. Somit dürfte es auch nicht so gewiß seyn, und im Ganzen wenig daran liegen, ob die, in einem einzelnen Falle, in Rhätien

und Norikum neuformirten Legionen II und III, die milites Montani, die milites in Alpibus, die equites taurisci gewesen seyen? denn Wandelbareres gab es in jener frühern Zeit wohl kaum etwas, als die Bestimmung des römischen Soldaten. — Da die heftigsten Kämpfe an der Donau und je mehr und mehr gen Osten geschahen, ist es wohl natürlich, daß von den Legionen, welche von Zeit zu Zeit das Heer des großen Illyrikums bildeten, am meisten die Rede war, und gerade dieser große, am meisten kriegsgeübte Körper, als der Kern der römischen Waffenmacht galt.

Die Angaben der Alten über die Vertheilung der römischen Streitkräfte im Norikum und in Oberpannonien, sind während der ersten vier Jahrhunderte ziemlich dürftig. Erst im fünften gibt die notitia imperii die vollständige Dislokation der römischen Streitkräfte, mit aller der Verschwendung von Würden und Namen, die man gewöhnlich einem Todten ins Grab nachzuschicken pflegt, und die uns zu keinem, weder strategischen, noch auch numerischen, rückwirkenden Schlusse zu berechtigen scheinen. — Die großen Zeug- und Waffenhäuser. — Die obersten Magistrate des Norikums und die Feldherren, die sich am meisten hervorgethan. — Nur steht hier wieder der allgemeine Name des großen Illyrikums und der illyrischen Kriegsmacht, spezieller Anwendung im Wege. — Als endlich in der Vertilgungsschlacht bey Mursa, zwischen Konstantius und Magnentius, der Kern der Legionen im erbitterten Blutbade umgekommen, als von den Provinzialen nicht mehr Waffen und Männer, sondern nur Geld gefordert wurde, um die wilden Barbarenschwärme zu besänftigen und zu erhalten, denen von nun an die Grenzhut des Reichs und deren Schlüssel anvertraut blieben, da war freylich keine Rede mehr von der alten Losung: — »salus reipublicae Danubius,« — da war freylich der Zusammenhang zwischen dem römischen Ost- und Weströeiche durchbrochen, und jener Weltmonarchie, welche die Völker so lange gedrückt und geschreckt, der erste Todesstoß beygebracht.

IV. Die römische Provinzenverwaltung im Allgemeinen kommt nun bey dem gelehrten und unermüdeten Verfasser, an die Reihe. Eintheilungen der Provinzen in jene der Kaiser und in jene des Senats, welche jedoch späterhin öfters verwechselt wurden.

Was es mit der alten königlichen Verfassung der Noriker für eine Bewandtniß gehabt haben möge, darüber haben wir unsere Meinung bereits in der Anzeige des celtischen Norikums (XXV. Band der Jahrbücher, S. 177, 179) unumwunden ausgesprochen. — Ob dieser vermeintliche alte

norische Königsstaat unter dem Römerjoch in seinem Stande und Würden belassen worden, und hiemit fortgedauert habe? würden wir, unseres geringen Dafürhaltens, nimmermehr einer so ernsten und gründlichen Widerlegung gewürdiget haben? denn es ist wohl von selbst klar, wie wenig auf das blutig unters Joch gebeugte und seiner, in ferne Sklavendienste weggeschleppten Jugend beraubte Norikum passe, was Dio Cassius von Ländern spricht, »quae suis tamen legibus adhuc utebantur, vel regibus concessa fuerant,« und daß Letzteres wohl meist nur von außereuropäischen Landen zu verstehen sey, und nachmals im palmyrenischen Reiche seinen Kulminationspunkt gefunden habe.

Die Statthalter der illyrischen Donauprovinzen hatten lange den kriegerischen Oberbefehl der hier stationirten Grenztruppen und die Civil-Verwaltung in sich vereinigt, unter den verschiedensten Titeln, in der verschiedensten Amtsgewalt: mehrmals ein Einziger über Norikum und Pannonien, mehrmals wieder ein Eigener über jede dieser Provinzen. — Mit ungemeiner Belesenheit und unverdrossener Mühe sucht nun der Verfasser ein möglichst vollständiges Verzeichniß dieser Prokonsuln, Prokuratoren, Konsularen, Präfekten, Rektoren, Präsides und Präpositi zusammen zu tragen, unter denen viele Helden der pannonischen, markomannischen und anderer Kriege. — Die abgeschmackten Titulaturen und Courtoisien der konstantinischen und der theodosianischen Zeit. — Es dürfte schwer seyn, irgend ein Werk in unserer Literatur aufzufinden, in welchem auch nicht ein einziger Stein oder eine einzige Meilensäule, die zu irgend einem Zwecke dient, aus so vielen voluminösen Sammlungen vergessen worden wäre. — Nur möchten wir eben nicht unbedingt damit übereinstimmen, auf Römersteinen irgend eine vorgefaßte Meinung, oder irgend ein »quod erat demonstrandum« auf solche Weise zu ergänzen oder heraus zu foltern, wie es allenfalls ein Lazius nur allzu oft gethan hat, z. B. P. Proc. ohne weiters Pannoniae Proconsul, oder Claudius V. P. P. (praeses?) P. N. M (provinciae Norici mediterranei?) — Solche Auslegungen einzelner Buchstaben erinnern doch allzu sehr, wiewohl auf unschädliche Weise und bloß als ein frommer Selbstbetrug an jene furchtbaren Worte Richelieus: man solle ihm nur zwey ganz gleichgültige, eigenhändige Zeilen irgend eines Menschen schaffen, und er wolle ihm in aller Form Rechtens einen Hochverrathsprozeß darauf machen lassen.

Nebst den Statthaltern und Befehlshabern führt uns der Verfasser auch die übrigen obrigkeitlichen Aemter aus dem neuen

Digitized by Google

Verwaltungssysteme Konstantins auf, aus den illyrischen Donauprovinzen.

Die Hauptkasse scheint zu Sabaria, die Münze zu Siscia gewesen zu seyn; von den Waffenstätten war nur eine im Norikum, zu Lorch, die andere, an der Grenzscheide Norikums und Oberpannoniens, zu Karnunt.

V. Das Besondere der römischen Provinzenverwaltung. Die norischen Provinzialen, Städte, Kolonien, Munizipien und ihre innere Verfassung, welche dort, wie in jeder andern Provinz eingeführt und ausgebildet waren. — Der Kern der kriegerischen Jugend wurde zwar theils nach Italien zum Sklavendienste verkauft, theils unter die Legionen gesteckt. Nur soviel von der alten Bevölkerung ließen die Römer im Lande, daß der Boden beurbart werden, doch aber keine kräftige Anstrengung wider das unerträgliche Joch Raum gewinnen konnte. Viele der alten Geschlechter mögen fortgewährt haben, mehrere alte Stammesunterschiede gleichfalls. — Wer möchte sich aber vermessen, bis auf den heutigen Tag zu bestimmen, was in dieser oder jener Thalgemeinde celtogallisch, römisch, oder der ursprünglichen Wurzel nach deutsch ist? — Haben sich doch auf den Grenzmarken und bis tief über dieselben herein, germanische Gemeinden in slavische, und slavische in deutsche, deutsche in italienische verwandelt und nach kaum anderthalb Jahrhunderten muß nur ein Zufall verrathen, daß es nicht immer so gewesen! — Daß die Römer das norisch-pannonische Land in kleine Distrikte getheilt hatten, ist zuverläßig; ob sie sich aber hiebey an die alten Stammes- und Standesunterschiede der Eingebornen gehalten, ob sie ihnen die alte, herkömmliche Stammesverfassung (??) und Leitung der Civilgeschäfte belassen, und sich nur eine Oberaufsicht vorbehalten haben? möchten wir billig bezweifeln und keine rechte römische Ader darin wahrnehmen, — wenigstens einen so wichtigen Satz nicht vorzüglich durch die Steinschrift bewiesen achten, kraft deren Volkatius Oberster einer norischen Kohorte, eines Hecreshaufens in Macedonien, in Mösien und in Afrika, Präfekt des Donaukordons, zugleich auch Präfekt zweyer Gemeinden von Bojen und Azaliern gewesen ist.

Wir sehen keinen Grund, warum die Eintheilung in Tribus, da sie in Rhätien durch zahlreiche Denkmale erweislich ist, nicht eben so auch im Norikum sollte bestanden haben, und die Kolonien Norikums und Oberpannoniens eben so gut die gewöhnlichen Kaisernamen, wie die Tribus selber trugen? — Vortreffliche Auseinandersetzung des Kolonisirungs-

Digitized by Google

Systemes und der Niederlassung von Veteranen, worauf wieder eine sehr gelungene Zusammenstellung aller, auf Kolonien und Munizipien Bezug habenden Römermale folget. — Skarabantia, Sabaria, julische; Virunum, die vorzüglichste Stadt des Mittelnorikums und der Kreuzpunkt aller Heerstraßen, und Cilly, claudische Colonien, letztere zuerst Munizipium; Cetium und Juvavia, hadrianische; Noviodonum an der Save, flavische Kolonie, Ovilabis (Wels) eine antoninische, vom Mark Aurel, wahrscheinlich auch Lorch, Laureacum? — Karnunt mag wohl schon vom Tiber stammen, aus den Tagen der gewaltigen Rüstung, hier wider Marbod, dort wider die große pannonische Empörung? — Daß Vindobona eine alte Celtenstadt, mit einer eigenen alten Verfassung gewesen, die ihr von den Römern belassen worden, dürfte schwer quellengemäß nachzuweisen seyn, ja nach den neuesten, an Ort und Stelle gepflogenen Untersuchungen ist selbst seine Eigenschaft eines römischen Munizipiums etwas zweifelhaft? — Die Steine, worauf diese Angabe beruht, sind von Verschiedenen sehr verschieden gelesen worden, und längst den prüfenden Blicken für immer entrissen. Beyde beruhten auf dem höchst verdächtigen Ansehen des Lazius, welcher selbst dieselbe Inschrift in verschiedenen seiner Werke verschieden liefert, je nachdem er es eben für die eine oder für die andere seiner Lieblingstheorien besser brauchen konnte. Er hat sich eben so wenig ein Gewissen daraus gemacht, Passauer Urkunden aus der karolingischen Epoche durch eben so willkürliche Auslassungen als Zusätze geradeswegs zu verfälschen, um sein Fabiana von der Heerfahrt Drusus und Tibers an, bis auf die Wiedereroberung des Ostlandes durch Karl den Großen über die Hunnivaren und bis auf den Schottner Stiftsbrief Heinrichs Jasomirgott in den Tagen des großen Barbarossa, ununterbrochen herunterzuführen.

Daß in der Stelle des Plinius über die bojische Wüste: »Jam tamen Colonia Divi Claudii: Sabaria et oppido Scarabantia Julia habitantur,« getrennt zu lesen sey, Scarabantia et Julia, und daß unter dieser Julia, die Juliobona des Ptolemäus zu verstehen, und diese mit Vindobona vielleicht identisch seyn dürfte, darüber haben sich bereits Schönwisner und Hormayr genugsam ausgesprochen, in soferne bey so schwankenden Grundpfeilern, irgend ein Gebäude mit einiger Zuversicht aufgeführt werden darf.

Die Behörden der Kolonien und der Munizipien überhaupt, der Stadtsenat, die Dekurionen und Kurialen,

Digitized by Google

die Honorati (gleichsam die späteren Rathsfähigen, die Genannten der aus römischen Civitatibus erwachsenen, germanischen Städte). — Die hier aufgeführten Römersteine zeigen Dekurionen zu Cilly, zu Emona, zu Vindobona, zu Karnunt, zu Radmannsdorf, zu Tulln, zu Juvavia, zu Lambach, zu Sabaria oder Stein am Anger. — Eben so werden auch auf vielen norischen Römersteinen, die Namen vieler Zweymänner, Viermänner und Sechsmänner gelesen, zu Cilly, zu Teurnia, zu Agunt, auf welches wir aber die gallische Civitas aquontina, auf einem Stein in der ehemaligen baierischen Benediktinerabtey Seon, keineswegs angewendet wissen möchten, zu Karnunt, zu Sabaria, im alten wichtigen Laureakum, nun Ennsꝛc. — die kleinern Obrigkeiten der römischen Städte. Am häufigsten werden hievon die Aedilen gefunden zu Cilly, zu Virunum, Juvavia, S. Stephan im Jaunthal und Großmariabuch bey Klagenfurt.

Das VI. Hauptstück zeigt uns die römischen Ansiedlungen im Norikum und Pannonien, außer den Kolonien, ausgezeichnete, norische Provinzialen — und das römische Besteurungssystem.

»Ubicumque Romanus vicit, Romanus habitat.« Diesen Ausspruch Seneka's sehen wir, wie in Rhätien, so auch in den, diesem Werke zunächst angehörigen Norikum und Oberpannonien verwirklichet. — Wenn auch so viele aufgefundene Denksteine, die uns die Namen von Dekurionen, Aedilen und andern Munizipal-Obrigkeiten überliefern, nicht zu dem Schlusse berechtigen, es seyen an allen diesen Orten Kolonien und Munizipien gewesen, ziehen gleichwohl einige dieser Denkmale unsere volle Aufmerksamkeit auf sich, da sie zahlreiche Ueberwanderungen und Ansiedlungen römischer Familien in diese fernen Lande außer allen Zweifel setzen. — Schon bey der großen pannonischen Empörung gedenkt Vellejus Paterculus, die dort seßhaften römischen Bürger seyen ihrer Freyheit beraubt und zum Theil mit den römischen Kaufleuten ermordet worden. — Dem rhätischen Prokonsul T. Var. Clemens setzten »die römischen Bürger aus Italien und andern Provinzen, in Pannonien und Rhätien angesiedelt,« auf pannonisch-norischem Boden ein Denkmal. Sehr viele Inschriften geben uns echt römische Familiennamen an die Hand. Das Leben unsers h. Apostels Severin unterscheidet, wie gesagt, überall die Romanos von den Noricensibus, ja bereits bemerktermaßen sind römische Familien, noch bis in die Tage der Karolingen, im westlichen, norischen Hochgebirg, laut Urkun-

Digitized by Google

den von Salzburg und Monse, zu unterscheiden. — Daß zwischen eingebornen Norikern und eingewanderten Römern edler Abkunft, manche Heiratsverbindung Statt gehabt haben möge, verrathen viele Steinschriften, gleich jener von Burghausen, welche die Saplia Bellatumara (offenbar norisch oder celtogallisch) als Gattin des L. Bellicius Quartio, Dekurio zu Juvavia zeigt. — Der letzte Kaiser des römischen Westreiches, Romulus Momyllus Augustulus, war der Sohn des Feldherrn Orest und einer gebornen Pettauerin. — Die echt norischen Familien der Jantumare und Mosgaitier, auf sechs verschiedenen Denksteinen in Steyermark und Oberkärnten, eben so die Voltricher, die Adnomate, die Magimare, die Ariomane, die Redsate, Redsomare und Gintusse. — Eine ganze Reihe national-norischer Namen stellt der treffliche Verfasser aus einer Menge noch wenig bekannter Denksteine zusammen.

Das Verhältniß der Kolonen, theils persönlich und dinglich unfrey, theils freyer Abkunft, aber an die Scholle geheftet. — Das gesammte römische Abgabensystem den neu eroberten Provinzen aufgejocht und schon eine Haupturſache und Triebfeder der großen pannonischen Empörung. — Die herrenlosen, verschenkten Ländereyen. — Der Unterschied vom Tribut und Vectigal (Schätzung der Köpfe oder des Vermögens und eigentliche Gefälle). — Der Zoll, oder das Portorium, die Decimae oder der Zehent vom Getreide und das Fünftheil von den übrigen Früchten, der Canon frumentarius, die Scriptura oder die Aufzeichnung des gesammten Viehstandes und der sämmtlichen Weideplätze. Die Abgaben von Salz-, Eisen-, Silber- und Goldbergwerken. Ein Hundertel als Konsumosteuer oder Accise, und ein Zwanzigstel als Erbsteuer (Centesima und Vicesima haereditatum). — In der Inschrift auf dem mittelkärntnerischen Zollfelde, gestehen wir, einen Einnehmer der Vicesima Haereditatum, gerade in Norikum, nicht gefunden zu haben? — Das Krongeld (Aurum Coronarium), die Klassen- und Grundsteuer (Tributa et Annonae), die Erwerbsteuer, von ihrer vierjährigen Entrichtung auch Aurum lustrale genannt. — Ein Römerstein erwähnt eines solchen Gewerbsteuereinnehmers (Coactor auri lustralis) Aelius, der zugleich Kurator der Stadt Pettau und Quästor war. — Noch in den Tagen S. Severins weisen sich Spuren dieses, von dem Heiden Zosimus und von dem christlichen Lehrer Lactantius in seiner ganzen Verworfenheit dargestellten Erpressungssystemes, das in den west-illyrischen Provinzen erst mit dem

Digitized by Google

gänzlichen Umsturze der Römermacht, gleichfalls in Schutt und Graus und Asche zusammen sank.

VII. Die altnorisch-pannonischen Celtenstraßen. — So wenig wir das Daseyn von Straßen für den Handel unter den Celtogallen in Oberpannonien und Norikum (eine kriegerische Ueberschwemmung von Wandervölkern bedarf eben keiner Via Appia Claudia und keiner Eisenbahn zum Transporte des Gepäckes, des Mund- und Kriegsvorrathes) im Allgemeinen anfechten, können wir doch unmöglich diesen ein solches Alter, eine solche Vollendung und Trefflichkeit beymessen, daß die, hierin wahrhaft einzigen Römer selbe nur beybehalten und etwas verbessert und erweitert haben sollen, und daß alle norischen, rhätischen und pannonischen Landestheile, schon mehrere Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, in allen Uebergangspunkten und nach allen Weltgegenden, von ordentlichen Straßen und Landwegen durchschnitten gewesen seyen!! — Herodians Ausdruck: »*Nonnullis tamen — quasi* (!!) *semitis*, magno veterum Italorum labore manufactis,« zeugt eben nicht sehr glänzend für das Daseyn vollendeter Straßenanlagen in so altergrauer Zeit. — Daß man über die Alpen, nach dem adriatischen Meere hinab, zuletzt gegen Macedonien kommen müsse, mochte dem Konsul Kassius wohl eben so klar seyn, wie das alte Sprichwort, daß jeder Weg nach Rom, und wie Schillers Tell sagt: »Jede Straße ans End' der Welt führe!« — daß er aber, um weiter zu kommen, kundiger Führer aus den Eingebornen bedurfte, dünkt uns kein glücklich gewählter Beweis für die Vollständigkeit und Vollendung der Straßenzüge in jenen wilden Gegenden und unter jenen noch wildern Völkerschaften. — Daß die norischen Gebirgsbewohner zu ihren verheerenden Raubzügen in Oberitalien, gebahnter Straßen bedurft hätten, glauben wir eben so wenig, als wir dieses im nordamerikanischen Freyheitskriege oder selbst im spanischen Guerillas-Kriege oder bey allen Tournirungen, Ueberfällen und offensiven Flankenbewegungen im tyrolischen und schweizerischen Hochgebirge, in den Apenninen und savoyischen Alpen, als unerläßlich nothwendig gesehen haben; — eben so wenig möchten wir beystimmen, daß aus der Stelle des Dio Kassius, Tiber habe seine Truppen in viele Haufen getheilt, um bald da, bald dort zu erscheinen, und die Niederlassungen der empörten Pannonier an vielen Orten zugleich anzugreifen, »in multas partes divisi, ut hostium agros simul multis in locis invaderent — modo huc, modo illuc bellum transferendo,« der augenscheinliche Beweis gezogen werden will, Pannonien sey nach allen Seiten hin, mit

Digitized by Google

trefflichen Wegen und Straßen durchschnitten gewesen, demnach unendlich besser und vollendeter, als heut zu Tage, wo es in Wahrheit eine schlimme Aufgabe wäre, sich im tiefen Herbst, oder im Winter, bey nassem Wetter, im Angesichte des Feindes, auch nur nach dem geringsten erlittenen Nachtheil, mit Geschütz und Gepäck zurückzuziehen!! — Die Stellen der Alten sprechen vielmehr alle dafür, erst durch die Römer seyen diese furchtbaren Gebirge eigentlich wegbar geworden: »Viam inviam rotabilem reddiderunt,« und erst durch die Römer geschah es »ut iter supra montes illos, *quod olim erat angustum, et superatu difficile*, multis *nunc* locis pateat, tutumque sit ab injuria hominum.« Befestigt und verbunden, »munivit ab Altino usque ad flumen Danuvium,« wurde die rhätische Heerstraße, »quam Drusus pater alpibus bello patefactis derivavit.« — Von einem dießfälligen Meisterwerke der celtogallischen Straßenbaudirektion ist weder hier noch anderswo eine Spur, und die angeführten Stellen, auch die des Strabo, so wie die quasi-Steige (quasi semita) des Herodian scheinen uns ganz im entgegengesetzten, Sinne und wohl eine Probe für der Römer Riesenarbeiten, die wir ohnedieß aus vielen geschichtlichen Spuren, aus vielen Denkmalen und Ueberresten kennen, keineswegs aber für gleiche Wunderwerke der Celtogallen, welche die Römer nur beybehalten, und an denen sie ein wenig gebessert und geflickt haben sollen?

VIII. Die römischen Straßenanlagen im Norikum. — Augustus, der durch einen Blick in sein Rationarium oder Breviarium, alle Punkte seines unermeßlichen Reiches, sammt allen daselbst aufgehäuften Streitkräften und Verwaltungsmitteln, auf einen einzigen Blick überschaute, der (Sardinien ausgenommen), alle Provinzen seines unermeßlichen Reiches selber bereiset und fast in jeder selbst Krieg geführt hatte, legte, wie Strabo sagt: »latronum excidio et *viarum structura*,« die letzte Hand an sein großes Werk. — Von Verona durch ganz Rhätien, bis zu den Winden am Lech, bis zur vindelicischen Augusta, durch die fürchterlichsten Schlünde der Alpen, zog in unglaublich kurzer Zeit eine stolze Straßenanlage, deren Ueberreste hie und da noch bis auf den heutigen Tag sichtbar sind, und gerade an Stellen, wo sie über den Sieg der Kühnheit und der Beharrlichkeit des menschlichen Geistes, das ungemessenste Erstaunen abnöthigen. — »Quod viae sint munitae« danken viele Münzen dem Augustus. — Durch das rhätische Gebirg, von Verona über Trident, Veldidena und Augsburg geschahen unter Claudius wichtige Verbesserungen. Vespasian, Trajan und Severus

Digitized by Google

genießen in dieser Hinsicht hohen Ruhmes, und von dem großen und guten Trajan und seiner Heerfahrt wider den dacischen Decebalus und dessen Sarmisegethusa und von den mit ihm dahin ziehenden Legionen, bewahrt auch die Umgegend Wiens mehr als ein Denkmal, nebst jenem merkwürdigen Steine der Vorstadt Gumpendorf. — Hadrian hat durch die Kolonie Juvavum, die vindelicische Augusta in der Lech- und Donauebene mit dem rhätischen und norischen Hochgebirge, mit der Claudischen Kolonie Virunum im Mittelkärnten und mit Laureakum verbunden, von wo die Kette der großen Stromgränze des Reichs über Vindobona und Karnunt weiter hinunterlief. Die merkwürdige Gränzscheide des Kahlengebirges wurde zuerst von Hadrian durch die Kolonie von Cetium bezeichnet. — Die Zusammenstellung der Wegsäulen und Meilensteine ist wieder höchst erwünscht. Um die Sammlung und Aufzeichnung derselben in der Steyermark, gebührt auch dem, in diesen Jahrbüchern oftmals rühmlich erwähnten, ehemaligen Landwehrhauptmann Karl Schmutz, Herausgeber des steyermärkischen Lexikons, unstreitig ein bedeutendes Verdienst.

In Rom selbst, bey der sogenannten goldenen Meilensäule des Augustus, fing das Maß aller römischen Reichswege an, und meilenweise liefen dann die folgenden Säulen fort, bis zu den »ultimos orbe Britannos.« bis zu den Katarakten des Nil, bis zu den ungebändigten Parthern.

IX Die römischen Itineraria. — Des gesammten Römerreiches Ausmessung wurde schon im ersten Konsulate Cäsars begonnen, und nach 32 Jahren, 23 vor Christus, im zehnten Konsulate des Augustus, vollendet, Norikum und Rhätien, als damals noch frey, nicht mit einbegriffen; Pannonien aber folgte bereits den römischen Adlern. — Vom Imperator herab, für alle höheren Civil- und Militärpersonen, waren die vollständigsten Uebersichten und Verzeichnisse nothwendig, und keinem fehlten solche Rationarien, Breviarien, Tafeln, Mundus pictus, Itinerarien aller Provinzen.

Aus diesen sind drey vorzüglich schätzbare Quellen bis auf uns gekommen: »das Itinerarium *Antonini* Augusti, das Itinerarium *Hierosolymitanum* und die Tabula *Peutingeriana* oder *Theodosiana*.«

Das Antoninische Reisebuch wurde verschiedenen Antoninen, verschiedenen Kosmographen, mit der möglichsten Wahrscheinlichkeit aber dem Kosmographen Antoninus Aethikus zugeschrieben, welcher dabey das alte Reisebuch eines Kaisers zum Grunde legte. — Der in unserem Karnunt von seinen

Digitized by Google

Legionen erhobene Severus machte bekanntlich die wichtigsten Verbesserungen im römischen Straßenwesen. Nach seinem Tode eignete sich sein unwürdiger Sohn Antonin Caracalla des Vaters Reisekarte zu, und sie heißt zeither immerfort die Antoninische. Am Ende des vierten Jahrhunderts gab ihr der Kosmograph Aethikus verschiedene wichtige und neue Zusätze, und setzte sodann dieses Verzeichniß der römischen Reichsstraßen und der Hauptorte an denselben mit ihren Entfernungen von einander, seiner Kosmographie vor, von welcher es jedoch wesentlich verschieden ist.

Das hierosolymitanische (auch Bourdeauxer, burdigalense) Itinerarium wurde unter Konstantin dem Großen 333 verfaßt. Es berührt das Ufernorikum gar nicht, und das Mittelnorikum kaum, und wendet sich gleich an der Drau bey Pettau in das untere Pannonien, von Emona, Hadrante, Celeja und Petovium, »transis pontem, intras Pannoniam inferiorem.«

Das gemalte Itinerar der Theodosischen oder sogenannten Peutingerischen Tafel enthält zwar weder die Gränzen der einzelnen Provinzen, noch den Zug der Gebirge und den Lauf der Flüsse; doch sind alle Hauptheerstraßen des Reichs mit den vorzüglichsten Orten und ihren Entfernungen von einander, die Hauptströme und Gebirge, Landseen, Inseln und Meere ziemlich genau verzeichnet. Nur dürfte dieses Reisebuch hinsichtlich des Unterschiedes zwischen den urbibus, civitatibus, oppidis und pagis ziemlich verführerisch seyn, und zu manchem Trugschlusse über die größere oder geringere Wichtigkeit dieser oder jener Ortschaft in jenem Zeitraume verleiten.

Auch die wenige Genauigkeit der Umrisse verursacht manchmal Verwirrung, so selbst bey unserem Vindobona, welches bekanntlich (so wie Karnunt »locus Norico regno proximus«) keineswegs im Norikum, wiewohl an dessen äußerster Gränzscheide, sondern im oberen Pannonien lag. Aber auf der Tafel sind weder Längen- noch Breitengrade angegeben, und die allgemeine Ueberschrift des nebst Norikum auch einen großen Theil Panoniens umfassenden Segmentes: — Norikum — durfte nur etwas zu weit ausgedehnt werden, so war schon die Lage vieler Orte des westlichen Oberpannoniens geändert, und aus ihrer wahren Lage verrückt.

Die der Tafel vorgesetzten Verse bestimmen genau den Zeitpunkt ihrer Abfassung unter Theodos dem Großen, und zwar vor dem Jahre 395. — Die Urschrift ist nicht mehr vorhanden, sondern nur eine Abschrift, den Schriftzügen nach aus den Tagen des großen Zwischenreiches. — Konrad Cel-

Digitized by Google

tes mit Cuspinian, der berühmte Vorstand der ältesten Wiener Akademie der Wissenschaften, der Sodalitas danubiana Max I., den dieser edle Kaiser und »letzte Ritter« weit umher reisen, und für die Geschichte des Hauses und des Landes Oesterreich mit kaiserlicher Freygebigkeit sammeln ließ, entdeckte dies köstliche Stück, und verschaffte es seinem gelehrten Freunde, dem Augsburger Patricier und Rathskonsulenten, Konrad Peutinger, von dem sie den Namen der Peutingerschen Tafel führt. — Der unerreichte Eugen von Savoyen brachte das Kleinod 1715 an sich, und es kam mit seinen übrigen wissenschaftlichen und Kunstschätzen nach seinem Hintritte an die kaiserliche Hofbibliothek. — Es verdient unseren besten Dank, daß der gelehrte Verfasser ein Abbild der die westillyrischen Donauprovinzen umfassenden Segmente in einer gelungenen Abbildung diesem Werke beygefügt hat, nach der 1757 von dem gelehrten Scheyb veranstalteten Ausgabe.

X. Die römischen Heerstraßen durch das Norikum und durch die angränzenden Provinzen. — Aus diesen Reisebüchern und aus der Theodosisch-Peutingerschen Tafel erläutert nun der Verfasser die Lage und die Wichtigkeit mancher norisch-pannonischen Städte, die Angaben des Strabo, des Plinius und vorzüglich des Ptolomäus dabey zu Rathe ziehend. Letzterer gibt die Lage verschiedener Hauptorte sogar nach den geographischen Graden, Minuten, Länge und Breite an, in den Längegraden, nach Abzug beyläufig eines Drittels von der gegebenen Zahl, in den Breitegraden aber, fast ganz mit jenen der heutigen Astronomen übereinstimmend. — Uebrigens räth der gelehrte Muchar, des Ptolomeus astronomische Angaben in Itinerarien oder Reisetafeln aufzulösen. — Wenn wir unter den vaterländischen Geschichtschreibern über den unmittelbar vorliegenden Gegenstand nebst dem Lazius, auch noch einen anderen Vater der Lügen, Aventin (den weit talentvolleren, aber eben so unzuverläßigen Lazius des benachbarten Baierns), wenn wir auch den höchst unkritischen kärntnerischen Faßler Megiser, und den vollends gehaltlosen und beynahe nirgend unmittelbar aus den echten Quellen schöpfenden »in seinem alten und neuen Wien, in seinem alten und neuen Oesterreich« die seltsamsten Ammenmährchen zu Markte bringenden Paulaner Fuhrmann aufgeführt sehen, so erkennen wir hieraus am besten, daß die Aufgabe dieses römischen Norikums keine geringere war, als durchgängig erst zu erschaffen, und allerwärts einen ganz neuen Boden zu legen. — Jordan allein, in seinen Originibus Slavicis, macht hievon eine Ausnahme; aber auch seinen emsigen

Digitized by Google

und hellen Angaben fehlt es häufig an topographischer Landeskunde und an dem hier durchaus unentbehrlichen militärischen Blick. — Unstreitig sehr zweckmäßig ist der von dem gelehrten Muchar gewählte Weg, zuerst die allgemein anerkannte gewisse Lage alter Römerorte anzugeben, von dieser sichern Grundlage auszugehen, und sodann entweder von Süd nach Nord, oder umgekehrt, den Gang der in den Reisebüchern oder auf der Tafel verzeichneten Römerstraßen bis zu anderen, eben so verläßlich bekannten Römerorten zu verfolgen, somit aus zwey oder drey festen Punkten, den Zug der ganzen Straße wenigstens nach einer Hauptrichtung gleich vor Augen zu haben, und mit einem Blick die sich mehrfältig durchschneidende Richtung der Kommunikationen durch das norische Blachland und Hochgebirg vor Augen zu stellen. — Jene gewissen Orte nun sind, nach dem Verfasser, folgende: Vindobona, Wien (wir vermissen hier den weiter unten allerdings aufgeführten Hauptort Karnuntum), Laureakum, Lorch bey Enns, Lentia (Linz), Ovilavis (Wels), Juvavium (Salzburg), Veldidena (Wildau bey Innsbruck), Agunt (Innichen), Sabaria (Stein am Anger), Scarabantia (bey Oedenburg), Petovium und Celeia (Pettau und Cilly), Aemona (Laybach), Nauportum (Oberlaybach), Siscia (Sissek), Aquileja.

Es folgen nun die einzelnen Straßenzüge. — Straße von Aquileja nach Cilly und Pettau, erst nach der Peutinger'schen Tafel, dann nach dem hierosolymitanischen Reisebuche, endlich auch nach dem Itinerär Antonins. — Bey S. Oswald unter dem Dramberge: »fines Italiae et Norici,« bey Pettau: transis pontem, intras Pannoniam inferiorem — vortreffliche Erläuterung mehrerer Stellen des Herodian, des Zosimus, des Ammianus Marcellinus, durch diese Angaben der Reisebücher. — Das uralte Aemona hat freylich einen ungemeinen Reichthum an Römerdenkmalen, aber Schönleben ist hiefür nicht die einzige Quelle. — Denkwürdige neuere Entdeckungen, durch den Fleiß und durch die Sachkunde der Laybacher Professoren Vodnik und Richter, enthält das Hormayr'sche Archiv von 1818 und 1821.

Die Straße von Aquileja über Cilly nach Virunum im Mittelnorikum. — Ueberall angemessene Anführungen der früher von Mayer und Kindermann wohl etwas flüchtig gesammelten Römersteine, späterhin aber viel sorgsamer von dem verdienten Ambros Eichhorn. Einst als Kapitular von St. Blasien auf dem Schwarzwalde, dieser um die Geschichten Oesterreichs so hochverdienten deutschen Kongregation,

Digitized by Google

S. Maure, war Eichhorn Mitarbeiter der »Germania sacra,« und als Präfekt zu St. Paul und zu Klagenfurt, eben so eifrig für die Vorzeit seiner neuen Heimat, des alten großen Karentanien.

Straße von Aquileja durch die norischen Alpen nach Veldidena in Rhätien hinauf, wo der große Cäsar zuerst den Weg durch die furchtbarsten Klüfte des kärntnerischen Kreuzberges gebrochen, und im sechsten Jahrhunderte Venantius Fortunatus seine Wallfahrt von Ravenna nach Tours zu St. Martins Grabe gemacht hat. — Was von den alten Ortsnamen tuscisch oder celtogallisch oder romanisirt in »latiali sermone dictu facilia« umgestaltet sey? haarscharf aus einander zu scheiden, und mit Zuversicht zu bestimmen, ist fürwahr ein schwieriges Geschäft. — Wir getrauten uns wohl kaum als ausgemacht anzunehmen, in den Namen Loncium, Aguntum, Litamum, Sebatum, Vipitenum, Veldidena, sey gar nichts lateinisch — und hieraus folge zugleich, daß diese Heerstraße ein Werk der alten norisch-rhätischen Landbewohner, und von den Römern etwa nur erweitert und ausgebessert worden sey?? — Reichhaltig ist die Umgegend von Lienz an bedeutenden Römerdenkmalen, die der Innsbrucker Universitätsnotar Anton Roschmann (dem man auch einige gelehrte Abhandlungen über Veldidena, über das Grab des heil. Valentin, dieser Gegenden Apostel, über Cassian und Ingenuin, die ersten Bischöfe von Seeben, nun Brixen, verdanket) in seiner handschriftlichen Rhaetia romana mit Fleiß und Sachkunde zusammengestellt hat. — Daß die Respublica *Lentiensis* und Lontiensis das nämliche sey, zu bezweifeln, dürfte allerdings nicht ohne Grund seyn, so wie das Auffinden einzelner Römermünzen wohl auch noch nicht zum Schlusse berechtigt, an denselben Stätten seyen römische Niederlassungen gewesen? Nicht minder problematisch muß es bleiben, ob die Römer die angeblichen altceltischen Saumwege über die Tauren gefunden, und häufige Uebergänge von Lontium nach Juvavum, von Lienz nach Salzburg gemacht haben? — In Gebirgsländern wird man selten eine breitere Thalfläche, eine Sumpfgegend finden, ohne die Sage, daß einmal hier eine alte Stadt untergegangen sey, von der noch die Urväter manchmal eine Thurmspitze hätten hervorragen sehen, und wo man manchmal im Jahre ein gespenstisches Läuten vernehme. — Von demselben Gewichte ist auch die sonst durch gar nichts bekräftigte Sage von der versunkenen Stadt Messensee bey Sillian. — Die hier angeführten Stellen des Herodian und Zosimus, besonders die erstere, beweisen, unseres Erachtens, vielmehr dagegen, als dafür,

Digitized by Google

daß schon vor den Römern fast jede vorzüglichere Thalschlucht und jedes Alpenjoch gebrochen und gebahnt gewesen.

Es folgen nun noch andere Straßen von Aquileja nach Pannonien und an der Meeresküste fort nach Liburnien und Dalmatien — ferners von Pettau nach Siscia hinab, und nach Karnunt an die Donau hinauf. Diese Route ist dreyfach verschieden, eine davon bezeichnet die Heilquellen von Baden, Aquis.

Von dem wichtigen Sabaria (Stein am Anger, Szombathely), das an römischen Alterthümern, gleich der Gegend von Petronell und des kärntnerischen Zollfeldes (Karnuntś und Virunums) eine beynahe ägyptische Unerschöpflichkeit an Ueberresten der Römerwelt hat, gingen wieder andere Straßenzüge ins Innere des Landes nach Mursa (Essek) und Sirmium, nach Acincum (Ofen), nach Bregetione (Szöny bey Komorn). — Es folgt ferners die Heerstraße von Vindobona nach Karnunt und Acincum nach Taurunum (Belgrad), nach der Theodosianischen Tafel sowohl, als nach dem Antoninischen Reisebuche. — Sehr merkwürdig ist die nun folgende Straße von Vindobona durch das Ufernorikum über Laureacum nach Juvavum. Die Römermale dieses Straßenzuges stehen noch vollständiger beysammen in Hormayrs Geschichte Wiens, erster Jahrgang, zweytes Heft, in den Anmerkungen 18 bis 29, Sabaria, Scarabantia, Comagenis, Cetium, Arelape, Loco felicis, Laureaco, Laciaço, Juvavum, Lentia, Piro Torto, Carnuntum, Faviana, — dazwischen finden sich auch noch Asturis, Cetii murus, Trigisamo, Fasiana, Augustiniana castra, Arriana castra, ad Muros, Pons Isis. — Die Römersteine Arelapes, des im Mittelalter durch seinen Markgrafen Rüdiger, durch die Herlungeburg, durch das Lied der Nibelungen, durch den uralten Besitz Regensburgs weit berühmten Pechlarn, beschrieb im Hormayr'schen Archiv Nr. 11 von 1824 der gelehrte Benediktiner von Mölk, Theodor Mayer. — Ueber das reiche Karnunt dürfen wir ehestens eine ausführliche und gründliche Arbeit mit erläuterndem Plan gewärtigen von dem k. k. Rath und emeritirten Professor der Universalhistorie an der Wiener Hochschule, Martin Wikosch.

Die Römerstraßen von dem mittelnorischen Virunum durch das Hochgebirg bis zur Markaurelischen Kolonie Ovilabis, Lambach.

Virunum wird, im Einklange mit allen Kennern, auf das kärntnerische Zoll- oder Saalfeld versetzt, über welches

Digitized by Google

diese Jahrbücher bereits im XXV. Bande in der Beurtheilung des Wochenblattes Carinthia und der kärntnerischen Zeitschrift S. 203 — 214 manches Wissenswerthe zu Tage gefördert haben. — Die trefflichste Lokal-Orientirung steht den Bemerkungen des gelehrten Verfassers zur Seite über die Verschiedenheit dieses Straßenzuges auf der Peutinger'schen Tafel und nach dem Antoninischen Reisebuche. — Das Noreja der Tafel setzet Muchar in die Umgegend von Neumarkt. — Aeußerst wahrscheinlich ist auch seine Annahme eines doppelten Noreia, ober- und unterhalb der norischen Alpen, angeblich einer Kolonieſtadt ausgewanderter Taurisker, gleich Aemona.

Die Straße von Virunum nach Juvavum über Murau und den Radstädter Tauren. — Unbezweifelt stand der wichtige Kreuzpunkt von Virunum in einer direkten Verbindung mit Teurnia, Lontium und Agunt, längs der Drau hinauf. — Die Straßen von der Salzach an den Inn und die Isar, nach der Vindelicischen Augusta, — nach Veldidena in Rhätien, sowohl von Juvavia, als von Laureacum aus. — Unmöglich aber kann Albianum, Aibling seyn, nach der Entfernung von Masciacum, das man für das Schloß Matzen ohnfern Rattenberg und des Cillerflusses hält, der bis zum landshutischen Erbfolgekrieg die dreyfache Gränzmark von Baiern, Salzburg und Tyrol bildete. — Der Weg von Ovilabis nach Reginum (Regensburg), und von dort nach der vindelicischen Augusta, sowohl nach dem Itinerär, als nach der Peutinger'schen Tafel.

Daß das alte Virunum auf dem heutigen Saalfelde ob Klagenfurt gestanden, ist ja eine längst angenommene Sache. Die neuesten, an Ort und Stelle gepflogenen Untersuchungen eines Eichhorn, Nell, Hermann ꝛc. haben viel Interessantes darüber zu Tage gefördert, und nur der Ueberdrang von Berufsgeschäften hielt den letztgenannten, unverdrossenen, sachkundigen und wahrhaft vaterländisch gesinnten Forscher zur Stunde noch ab, alle Ueberreste der Römerwelt auf dem klassischen Boden Virunums und Teurnias (deren er sehr viele neu entdeckte, und eben sowohl für die Geschichte überhaupt, als für die Kunstgeschichte insbesondere, dem Hormayr'schen Archive bereits eingesendet hat) vollständig zusammenzustellen, und mit folgenreichen Bemerkungen aus dem reichen Schatze seiner trefflichen Lokal-Orientirung auszustatten.

Wir können inzwischen nicht umhin, des gelehrten Verfassers Folgerung nach unserer oben dargelegten Ansicht noch fernerer besonnener Erwägung zu unterziehen, daß die wenigsten Städte und Ortschaften an den oben beschriebenen Heerstraßen

Digitized by Google

»einer lateinischen Abstammung gleich sehen, und wie sie schon vor der Unterjochung bestanden und berühmt gewesen«, wornach jene vielfältigen Straßenverbindungen ohne weiters den alten Celten angehörten.

Wir kommen hier auf die Bemerkungen zurück, die wir hinsichtlich des Zustandes dieser Alpenländer im XXV. Bande bey der Anzeige von Muchars celtischem Norikum gemacht haben. — Mitgebracht haben die Römer diese Lande freylich nicht, sie habe selbe bereits gefunden, zum Theil bewohnt von wilden, räuberischen Stämmen, die sich, ihren Waldströmen gleich, verheerend und plündernd über Oberitalien am Fuße der Alpen ergossen, und die zum Theil in geschlossenen Sitzen und mehrfachem Handelsverkehr lebten, und von denen wir eigentlich nur so viel gewiß wissen, daß wir sehr wenig oder gar nichts wissen, und meistens nur allgemeine Wahrnehmungen der Alten, insonderheit Cäsars auf Gallier und Celten überhaupt, durch eine immer nur sehr unzuverläßige Induktion speziell auf die norischen Celtogallen anwenden. Belgrad, Jassy, Adrianopel treiben jetzt gewiß lebendigeren Handelsverkehr, als einst Karnunt oder Noreia. — Wenn aber diese Lande ein Vierteljahrhundert unter der Botmäßigkeit eines Volkes von abendländischer Kultur und Sitte, mit Straßen und Kanälen durchschnitten, mit regelmäßigen Militärposten besetzt, mit Unterrichtsanstalten versehen wären, würde nicht ein rückwirkender Schluß, daß dieses alles schon früher so gewesen, und die neuen Herrn nur ein bischen geflickt, gebessert und erweitert hätten, von seltsamer Folgerechtigkeit seyn?

Der Verfasser zeigt uns noch andere uralte, in den Itinerarien und auf der Tafel nicht angezeigte Verbindungsstraßen.

Er zählt zu diesem Ende alle Ortschaften in ganz Innerösterreich, Salzburg und den Landen ob- und unter der Enns auf, wo Römersteine, Münzen oder Waffen gefunden worden sind, eine dankenswerthe Bemühung, die aber doch nicht berechtigt, überall feste Niederlassungen oder eigene Straßenzüge von einem dieser Orte zum anderen anzunehmen. Wie ganz unzuverläßig übrigens Lazius sowohl in Hinsicht der Inschriften der Römersteine selbst, als auch der Fundorte sey, braucht nicht erst wiederholt zu werden. — Die Namen: Tafern, Tafernshofen, Zabern, Meiling, Meilenhofen, Meilendorf, Spital, Stillarn, Weghaus, Weghof, und besonders die alten Orte: Straß, Straßen, Straßgang, Straßhof, Straßkirch, Straßburg, Straßberg (von Viam sternere, Via strata, Strata publica), geben allerdings oftmals Andeutungen auf den alten Straßenzug, sehr

Digitized by Google

häufig aber entstanden sie zu einer ganz neuen Zeit, und sind durchaus nur zufällig. — Darum möchten wir uns nicht so bestimmt darüber ausdrücken, »daß sie fast immer einen untrüglichen Fingerzeig geben, an denselben oder durch dieselben seyen Römerstraßen gezogen.« — Sehr scharfsinnig wird der Zug der Verbindungen durch die Tauren gegen das Enns- und Paltenthal und in das obere Drauthal auf den Boden des Lurnfeldes und wieder in das Glanthal hinüber gegen Virunum entwickelt, und mit merkwürdigen Denkmalen belegt, die wir größtentheils dem unermüdeten Fleiße Eichhorns schuldig sind. — Es ist überflüssig, über die quellenmäßige Verläßlichkeit der geschichtlichen Nachrichten Hacquets in seiner Reise durch die norischen Alpen nur ein Wort zu verlieren. Von demselben Gehalte sind auch die »uralten« schriftlichen Nachrichten von den Goldschachten der taurisceischen Urberge mit ihrer pünktlichen Jahresbestimmung!! Aurifodinae *Romanorum* in campo humido versus septentrionem, per multos annos desertae jacuere; anno 719 iterum excoli coeptae sunt.« — Wegen dieser köstlichen Urkunde und der alten Volkssage (die sich in jedem Thale wieder findet) soll nun unzweifelhaft eine Römerstraße von Teurnia durch das Möllthal nach Lontium herauf bestanden haben, und auch diese Römerstraße war ein Urwerk der Taurisker! — Wahrlich, man darf keine vorgefaßten Meinungen in eine Zeit mitbringen, wo alles, was man quellengemäß und speziell von derselben weiß, in wenigen Zeilen und in äußerst schwankenden Induktionen vom Thun und Lassen der Gallier und Celten überhaupt auf diese oder jene norische Felsschlucht besteht. — Wir können nicht umhin, auf die deßhalb im XXV. Bande dieser Jahrbücher gethanen Aeußerungen zurückzukommen.

Es folgt nun ein Blick auf das allgemeine römische Postwesen auf den sämmtlichen Reichsheerstraßen. — Die Vergleichung der norisch-pannonischen Ortschaften des Plinius und Ptolomäus mit den ämtlichen Angaben des Antoninischen Reisebuches und der Peutinger'schen Tafel weckt in uns vielmehr arge Zweifel über die gänzliche Verläßlichkeit der ersteren, die zum Theil doch nur vom Hörensagen schrieben.

Der Landbau in Norikum während der Römerzeit: — wiederum eine Induktion allgemeiner Verfügungen oder Schilderungen, und vom Norikum selbst, durchaus nichts Spezielles, denn die Quellen geben es nicht. — Rhätiens erwähnen sie im Ganzen am meisten, auch des unteren Pannoniens. Das große Illyricum ist gar ein weitwendiger Begriff, und aus dem hingeworfenen dichterischen oder rednerischen

Digitized by Google

»norica rura, ager noricus, norica rura petens, ubi Pyrrhus vertitur undis« des Claudian, des Isidor. Hispal., des Venantius Fortunatus, die darunter offenbar das norische Land, eine norische Gegend verstehen, auf blühenden Ackerbau zu schließen, wie in Rhätien (faecunda Rhaetia fertilitatis suae novit invidiam), scheint uns doch etwas gar zu gesucht? — Denkmale, von der rohen Faust Alles zerstörender und vernichtender Wandervölker gesetzt, anzunehmen, dünkt uns von eigener komischer Kraft, und wir erinnern uns mit Lächeln, ein nicht ferne von der alten Sabaria ausgegrabenes, bedeutungsvolles Römermal mit den Basreliefs des Atilischen Geschlechtes in allem Ernste für ein Familienporträt Attila's gehalten zu sehen. — Mit Fug und Recht lächelt daher auch der Verfasser über die im steyermärkischen Nationalkalender aufbewahrte saubere Nachricht vom Heerlager König Etzels, der Geißel Gottes, in der Wüste am Katzianer Berg bey Kapellen. Inzwischen möchten wir diese hunnische Inschrift und die oben gedachte Hacquetische Nachricht von den Goldschachten der taurischen Urberge und der dortigen taurischen Urstraße, ziemlich für ein Uhrwerk vom gleichen Schlag und Zifferblatt halten??

Daß zu friedlicher Zeit im Ufernorikum, Weinbau bestand, möchten wir auf keine Weise bestreiten, obgleich die Quellen nichts Näheres darüber berichten. Eben so glauben wir auch, das in St. Severins Legende erwähnte Oertchen: »Ad vineas,« habe seinen Namen von wirklichen Weinbergen im Kahlengebirge. Aber nur ungern würden wir hinwieder die Induktion zugeben, weil in Rhätien der Weinbau geblüht, weil in der Legende St. Emerans, regio Bojoariorum vini ferox war, sey es damals auch im Ufernorikum also gewesen, das nach eben dieser Legende St. Emerans aussah, wie die Wüste am Katzianerberg mit Attila's Heerlager, »lines in utroque limite Anasi desertos, ne viantibus ullus transeundi aditus pateret et saltus bestiis in augmentum daretur.« Diese Schlüsse haben überhaupt etwas Verlockendes, und doch bey jedem Tritte Hohles und Unsicheres.

Ein gleicher Fall ist auch mit den Handwerken und Künsten. — Vom Bergbau läßt sich wohl am meisten sagen, und es ist ganz natürlich, daß die Münzkabinette eben sowohl vom norischen, als vom dalmatischen Metall Stücke aufzuweisen haben. Eben so wenig läßt es sich bezweifeln, daß unter den Römern viele und ausgezeichnete Goldarbeiter gewesen seyen, wüßten wir auch gar nichts davon, daß die schlimme Rugenkönigin Gisa, die St. Severin mit der Strafe des Himmels bedroht, einige Goldschmiede barbarischer Abkunft (nämlich

Digitized by Google

keine Römer) in enger Haft hielt, damit sie ihr königliches Geschmeide verfertigten. — Am häufigsten ist die Rede vom norischen Eisen und von dessen trefflicher Bearbeitung, wie früherhin bey Horaz, Ovid, Martial, Petron und Plinius, sodey Clemens von Alexandrien, Sidonius Apollinaris, Rutilius Numantianus und Claudianus vom Gothenkriege. — Die Schildfabrik zu Laureacum, Scutaria Laureacensis, ist die einzige, unmittelbar auf das Norikum Bezug habende Andeutung dieser Art. — Bey Neuberg im uralten Cerwalde und in der österreichischen Reichenau haben gründliche Montanistiker uralte Spuren des Grubenbaues wahrgenommen. — Daß die Römer die alten Salzarbeiten und Salzsiedereyen fort und fort in eifrigen Betrieb genommen, ist ganz unzweifelhaft, obwohl gar keine Spuren davon vorhanden sind. — Mit dem ungeheuren Umfange, mit der ungemeinen Pracht und Herrlichkeit der norisch-pannonischen Städte können wir uns nicht wohl vereinbaren, wenigstens nicht hinsichtlich jener, auf deren Boden wir selbst genau orientirt sind, wie z. B. gerade das (nach der Lage der Begräbnißstätten unstreitig) sehr kleine Vindobona, wie Karnunt, wie Sabaria. — In vielen dieser Ortschaften waren Stadt und Citadelle von einander gesondert. Sie waren nach der Art verschanzter Lager, oder auch mehrere Bergschluchten deckender Päße in mehrere geschlossene Burgen getheilt, besonders wo Strom und Höhen oder ein ziemlich breites Thal mit mehreren Seiteneingängen und Ausläufern zu beherrschen und zu vertheidigen waren.

Von »herrlichen« Gebilden plastischer Kunst im Ufer- und Mittelnorikum wissen wir eben auch nicht viel. Fast alles, was auf uns gekommen ist, gehört schon dem Verfalle des guten Geschmackes an, und aus der Zeit Diokletians und nach demselben, sind die Denkmäler am häufigsten, vielleicht nicht zehn Stücke unter so vielen ausgenommen, die der besten Kunstepoche angehören. — Ein Theater und eine Hetze haben auch noch manche kleine Landstädtchen, aber ein Colisäum darf man sich deßwegen nicht gleich dabey denken, oder ein Theater von Verona und Segeste oder Syrakus, wenn wir auch zugeben, daß das alte Theater von Sabaria vorzüglicher gewesen sey, als das heutige von Stein am Anger — und man mag allerdings im vollen Ernste die Frage stellen: »Was sollen wir sagen von den Prachtgebäuden, Tempeln und Pallästen, Wasserleitungen und Kloaken, Lustbädern und Monumenten, Portiken und Statuen jeder Art in den klassischen Städten Karnunt, Laureacum (!?), Vindobona (!?). — So gut

Digitized by Google

wie nichts; denn wir wissen so gut wie nichts davon. — Immer mehr und mehr strömte jedwede Lebenskraft aus den entfernteren Gliedmaßen dem zehrenden Herzen zu, dem ewigen Rom, dem es hierdurch sehr leicht wurde, in einer traurigen Bedeutung auch das wahrhaft einzige Rom zu seyn, und durch seinen Reichthum und Schimmer lange zu täuschen, über die Entwürdigung, über den Jammer, über die dumpfe Verzweiflung und Stumpfheit in den Provinzen, wie dann auch, zur gerechten Vergeltung, das ungeheure Reich in Westen und das ungeheure Reich in Osten zuletzt zu einer einzigen Stadt zusammenschmolzen, und in dieser grauenvoll endigten, in der Stadt des Romulus und in Konstantins Stadt!

Die römischen Legionsziegel Vindobona's tragen eben so die Ortsbezeichnung an sich, wie die zu Karnunt ausgegrabenen Gefäße. — Die kriechende Schmeicheley der mit Recht also benannten Panegyriker, wie Pacat und Mamertin ꝛc., stehen wahrlich im schneidendsten Gegensatze mit den Bildern des allgemeinen Elends und der höchsten Noth, wie wir sie beym Lactantius, bey Zosimus, bey Hieronymus und noch früher finden. — Ueber den Handel im römischen Norikum und in Pannonien kehrt manches wieder, was schon im celtischen Norikum vorgekommen. Aquileja war ein Hauptmarkt. — Von Zünften der Eisenarbeiter oder Schmiede (collegium fabrorum) sprechen zwar mehrere Römersteine, aber wie der Verfasser angibt, von Verarbeitern gerade norischen Eisens können wir in den beyden, von ihm angeführten Steinen von Triest und aus Muratori eben nichts entdecken. Erst auf dem dritten und einzigen Steine aus Bertoli kann »ferrum noricum« gelesen werden. Eben so wenig zeigt der Stein von Cilly gerade einen Eisen-, und zwar einen einheimischen, mit dem Bürgerrechte Celeia's versehenen Eisenhändler?

An der Donau waren allerdings die Plätze des Verkehrs mit Quaden und Markomannen, und mit allen den sogenannten barbarischen Völkerschaften der Germania magna. — So blieb es auch noch in der karolingischen Zeit. Da trat beyläufig dasselbe Verhältniß ein zwischen den Deutschen oder Franken und den Marhanen, Marchslaven, welche Swatopluk, der gewaltige Beherrscher Großmährens, selbst dem Kaiser des Abendlandes furchtbar gemacht hat. — Es war ein großer Jahrmarkt oder Messe, wo die wilderen Marhanen von den zahmeren und kultivirteren Deutschen sich mit allem Nöthigen versahen. — Qui ad mercatum Moravorum vult ire, solvat solidum de navi, tunc transeat,« heißt es in der Zollordnung Ludwigs des Kindes für die, den Traunfluß, die Do-

Digitized by Google

nau oder Enns befahrenden Schiffe, und schon sein Vater Arnulph vergönnte 898 dem mächtigen Lehensmanne Heimo, eine Stadt zu erbauen in der Ostmark, in der Grafschaft Aribos: »Et si quando necesse eveniat ad semetipsos defendendos cum rebus suis illuc confugium faciant, custodias cum ceteris more solito contra inimicorum insidias tutelam vigilanter exhibentes« — — »et si forsitan de Moravorum regno aliquis justitiae causa supervenerit, judicio ejusdem comitis definiatur . . ad publicum jam fati comitis mallum ipse Heimo seu vicarius ejus ad justitiam exigendam pergat.« Diese Wiederkehr derselben Verhältnisse wird immer dieselbe seyn zwischen Stromesnachbarn von feindseligen Interessen, von widerstrebender Nationalität und von einer sehr verschiedenen Bildungsstufe, auf welcher gleichwohl die eine, trotz aller Erbitterung, für ihre sich immer erweiternden Bedürfnisse, die andere nicht entbehren kann. Wir begegnen demselben Verhältnisse auf der ungrischen Seite, noch verstärkt durch den nie ganz stockenden, in ruhigeren Tagen sehr lebendigen Handelszug nach Byzanz und ins Morgenland. — Die Spuren römischer Streifzüge, Offensivposten und römischer Niederlassungen auf dem linken Donau-Ufer gegen die Oder und Weichsel, bedürfen in ihrer Bestimmung der genauesten Ansicht. — Der Stockpatriotism jedes Städtchens, Thals oder Dorfes hat auch hier viel Unheil angerichtet, und über Kruses dießfällige Angaben aus Mähren, Schlesien, Polen und das am Fuße der Karpathen fortlaufende Ungern, wurde in diesen Jahrbüchern schon einmal gesprochen.

Die Donau wimmelte von bewaffneten und Handelsfahrzeugen. Endigte der Krieg unglücklich für die Barbaren, so setzte es der römische Sieger unausbleiblich unter die Bedingnisse des Friedens, sie sollten den Strom auf keine Weise befahren, und sich nicht blicken lassen auf den Inseln desselben. — Auf die Stellen der Legende St. Severins wird über Donauschiffahrt und Donauhandel, nach unserem Ermessen, zu großes Gewicht gelegt; St. Severin konnte wohl einmal, wie tausend andere, den Weg von Boitro nach Favianis zu Schiff herunter machen, es konnten viele Flöße aus Rhätien auf der Donau eingeeiset, und weil sie meist Lebensmittel führten, dadurch für den Augenblick eine Hungersnoth entstanden seyn, — die Boitroer mochten wohl St. Severins Fürwort in Anspruch nehmen, damit ihnen doch nicht verwehrt würde, ins östliche Ufernorikum hinab, wo die Rügenfürsten geboten, Handel und Wandel zu treiben, ohne daß deßhalb in allem Ernste von einem »wichtigen« Einfuhrs-, Ausfuhrs- oder Durch-

Digitized by Google

fuhrshandel die Rede seyn könnte.— Der Aufmerksamkeit nicht unwerth ist die Erbauung eines eigenen Forts oder Handelskastells an der Donau: »cui nomen commercium, qua de causa et factus est,« unter Valentinian.— Attila war diesem Handelsverkehr an dem uferverbindenden Strome keineswegs günstig. Zwar gebot er mit vielem Rechte den treulosen und feigen Byzantinern: »Conventus ad mercatus paris legibus celebrari, et in tuto esse Romanos et Hunos;« ferner war sein Gebot: »Attila interdixit: neque forum celebrari, ut *olim ad ripam Danubii*, sed in Naisso, quinque dierum itinere expedito homini ab Istro distante urbe.«

Ueber die Einführung römischer Sprache und Schrift im Norikum, in Rhätien und Pannonien; aber auch Fortdauer der alten Volksdialekte, vorzüglich des celtischen, gibt uns der Verfasser, vorzüglich über den letzteren wichtigen Punkt, nichts Neues, nichts unmittelbar vom norisch-pannonischen Boden Hergeholtes, wie wir es an diesem Orte, wie es von seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und trefflichen Lokalkenntniß zuvörderst hätten erwarten sollen, sondern nur, was bereits bey Pallhausen und Radloff über das neuere bojoarische Idiom, über die celtische Sprache der Galater in Kleinasien, und über die Verwunderung der baierischen Kreuzfahrer des großen Barbarossa 1190, baierische Mundart dort zu finden, gesagt worden ist.— Doch ist dieses durchaus nicht als Tadel zu verstehen, sondern als das Ergebniß der Unmöglichkeit, selbst für einen so gelehrten Mann durchaus etwas finden zu sollen, wovon jede Spur verschwunden, und, was sehr wahrscheinlich, nie gewesen ist; denn celtische Familien, celtische Worte, zumal eigene Namen, mögen sich in großer Zahl erhalten, die siegende Römersprache mag, zumal unter dem Volke, durch die Vermischung mit der heimischen, manche Niederlage erlitten haben, aber weder die celtische Sprache noch Schrift, noch ein eigenthümlicher Dialekt hat sich im norischen Gebirge behauptet, wie in manchen Schluchten des rhätischen Gebirges, im heutigen Graubünden und in den tyrolischen Thälern, Abbtei, Fassa, Enneberg, Buchenstein ꝛc., obgleich auch diese Idiome, den neuesten Sprachforschungen zu Folge, ganz irrig in ein viel zu hohes Alter hinaufgeschraubt worden sind, wie die »sette communi« auf die in Verona's Gefilden durch Marius für immer zu Boden geschlagenen Cimbern.— Deutsch und windisch, andere Stammwurzel und Sprache werden wir von der Save und Drau bis zur Raab und Enns hinauf, schwerlich ergründen.— Wir möchten einmal in allen diesen Bergen und Thälern nur

Digitized by Google

einen römischen und einen celtogallischen Stamm aus der Vorwelt durch das Mittelalter herab bis in die neuere Zeit geführt sehen, ohne fixe Idee, ohne vitiosen Zirkel, ohne etymologische Grübeley, ohne jenes leichte und wohlfeile Spielwerk bloßer Assonanzen, vor welchem man nicht eindringlich genug warnen kann, da Historie und Ethnographie unverkennbar am Scheidewege stehen, durch sie die entschiedensten Rückschritte zu thun.

Weder eine vieljährige persönliche Freundschaft und gemeinsame Studien, noch der erlaubte vaterländische Stolz, daß ein kritischer Forscher von so ausgebreiteter Gelehrsamkeit uns angehöre, hielt uns ab, wo immer eine erhebliche Verschiedenheit der Ansichten eintrat, selbe unumwunden auszusprechen, und dem Urtheile sachkundiger Leser anheim zu stellen. Doch das sind Geringfügigkeiten, und wenn aus jenen Rügen oder vielmehr Aufforderungen, ein fernerer Ideentausch und speziellere Entdeckungen hervorgehen, ist der Gewinn für die Wissenschaft entschieden.

Freylich leben wir jetzt in einer Zeit, wo man alles mit einigen Gemeinplätzen, Sprichwörtern und Formeln abzuthun glaubt, wo sich Niemand mehr die Mühe des Nachdenkens, des Eindringens und einer angestrengten Aufmerksamkeit geben will, wo Reichthum und Gedrungenheit der Gedanken und Schärfe oder Fülle des Styls die Leute erhitzen; denn sie wollen die wichtigsten und verwickeltsten Dinge, ganz leicht, wie eine Zeitung, vom Blatte weglesen. Aller Ernst ist ihnen ein Spiel, und nur allein das Spiel ein rechter Ernst. Statt mühsam bis an die Quellen zu dringen, greifen sie viel lieber nach anmaßenden Citaten von Citaten, nach koketten Kompendien oder Esprits, und kapituliren weit eher mit hohler Deklamation, nehmen nicht selten Flachheit für Klarheit, und lassen sich Armuth der Erfindung und Reflexion und das senectus ipsa est morbus für das Ergebniß einer über der Vergangenheit und Gegenwart schwebenden und die Zukunft weissagenden, besonnenen Ruhe verkaufen. — Diese mögen sich immerhin ihrer Rechenpfenninge hoch erfreuen. Ein Werk, wie dieses, macht keinen Anspruch an sie. Die große Belesenheit, die es auf jeder Seite verräth, und ganz besonders eine Vollständigkeit des Quellenstudiums, heut zu Tage seltener als ein weißer Rabe, sichern dem Verfasser eine ehrenvolle Stelle unter denjenigen, die mit gleichen Kräften ausgerüstet, und von demselben redlichen Willen beseelt sind.

Digitized by Google

Art. VIII. 1. Irländische Erzählungen. Zur Kenntniß der Sitten, der Gebräuche und des Volkslebens in Irland. Aus dem Englischen. Zwey Bändchen; jedes mit drey Holzschnitten, nach Cruikschankschen Zeichnungen von George Watts. 12. Breslau. Verlag von Joseph Max. 1826. Druck, Leipzig, bey Brockhaus. (Erstes Bändchen 286 S. Zweytes Bändchen 275 S.)

Diese Erzählungen haben bey ihrem Erscheinen in England eine ungewöhnliche Theilnahme gefunden.

Der Uebersetzer spricht in der Vorrede die Meinung aus, daß sie das Glück, welches ihnen zu Theil geworden, weniger der einfachen und kunstlosen Anlage und Entwicklung, als vielmehr der treuen und lebendigen Auffassung des irländischen Volkscharakters und der irländischen Volkssitte zu verdanken hätten.

Wir können dieser Meinung nicht unbedingt beypflichten, indem wir glauben, daß, obschon jene Auffassung mitunter gelungen erscheint, sie doch keineswegs so genau und eben so scharf, als richtig bezeichnend zu nennen sey; daß allein durch sie das Interesse des nicht sehr leicht zu befriedigenden brittischen Lesepublikums in einem ungewöhnlichen Grade hätte aufgeregt werden müssen.

Da nun die Behandlung der Erzählungen in ästhetischer Hinsicht kaum mäßige Anforderungen befriedigt, so ist jene Theilnahme nur aus der Vorliebe der Engländer für örtliche Darstellungen überhaupt, mehr aber noch aus ihrer Stellung gegen die Irländer zu erklären.

Im Ganzen verdient die Art, wie der irländische Volkscharakter in diesen Erzählungen dargestellt wird, allerdings eine würdigende Anerkennung. Wenn auch nicht gehörig umfassend, erscheint die Schilderung doch, jenen Zügen nach, welche der Verfasser ins Auge genommen hat, wahr, und besonders die Vorführung der irländischen Volkssitte anschaulich. Die Ausführung aber ist keineswegs so gelungen, wie der Uebersetzer uns glauben machen möchte, und der Verfasser, nach dem Beyfalle, der seinem Werke geworden, vielleicht selbst glauben mag. — Obschon die Charakteristik eines Volkes größere Züge und einen allgemeineren Umriß erfordert, als die Charakteristik einzelner Menschen, so geht doch auch dort das Interesse, welches wir an der Darstellung nehmen, nur aus der Auffassung aller bedeutenden Züge, welche zusammen den Charakter ausmachen, hervor, und die Darstellung bloß einzelner muß mangelhaft genannt werden. Der kleinste zum Charakter gehörige Zug darf im Gemälde nicht fehlen, wenn wir darin Wahrheit finden sollen; er ist vielleicht scheinbar unbedeutend, dieß doch keineswegs in Verbin-

Digitized by Google

dung mit den Hauptzügen, da diese oft nur durch ihn, oder wenigstens nur in Verbindung mit ihm ihre eigenthümliche Gestalt erhalten.

Diese kleineren Züge aber hat der Verfasser entweder gar nicht, oder nur auf eine nicht zu billigende Weise geschildert, dergestalt nämlich, daß er nur von ihnen im Allgemeinen spricht, ohne sie uns in ihrer Wirksamkeit und in ihrem Verhältnisse zu den übrigen anschaulich zu machen. Fast in allen Erzählungen ist nur die rohe Willkür des Irländers, seine unbegränzte Rachsucht, sein Trieb sich der Vorschriften des Gesetzes durch List oder wohl gar durch Gewalt zu entheben, seine rohe Sinnlichkeit, die nur durch Trunk, Mord und Brand befriedigt wird, mit einem Worte, bloß die Schattenseite in den grellsten Umrissen dargestellt, während die allgemein bekannten Züge einer edlen Gastlichkeit, einer warmen Anhänglichkeit an Freund und Geliebte, der feine Sinn für Schönheit, der entschiedene Hang zur beschaulichen Betrachtung höchstens im Vorübergehen berührt werden.

Schon die Ueberschriften vieler Erzählungen: Der Aufruhrstifter, der Räuber, der Verräther, der abtrünnige Watt, zeigen, daß der Verfasser, vielleicht unwillkürlich, jene Ansicht verfolgt habe. Die übrigen Erzählungen könnten, ihrem Inhalte nach, alle einen ähnlichen Titel führen. — Dieß muß um so mehr gerügt werden, als der Erzähler, dem es hauptsächlich um Darstellung des Volkscharakters zu thun war, mit seinen eigenen Bemerkungen im Widerspruche, in einer Erzählung irgend eine Schattenseite, als den Irländer charakterisirend, zu entwickeln versucht, von welcher er ihn zuvor geradezu frey sprach. So stellt die letzte Erzählung des ersten Bändchens: Des armen Mannes Tochter, die Geschichte der Verführung eines jungen unerfahrenen Mädchens durch einen reichen Wollüstling dar, welcher, nach befriedigter Lust, das arme Opfer seiner thierischen Begierden auf einer Wasserfahrt mit einer Keule erschlägt, indeß der Verfasser S. 250 die beneidenswerthe Sittlichkeit der Irländer rühmt, und bemerkt, der Fall komme nur selten bey ihnen vor, daß Jemand verführt wird. Eben so wird in der Erzählung: Der Verräther, der Verrath eines Pächters geschildert, indeß der Verfasser S. 246 sagt: Die Irländer pflegen ihren Abscheu vor jedem Verrath durch das Sprichwort auszudrücken: wo ein Verräther erschossen wird, da ist der Teufel selber willkommen; und im zweyten Bändchen wird der Fall des Verrathes in Irland geradezu für unerhört erklärt.

Daß bey der großen Anzahl und bey der Verschiedenheit der

einzelnen Individuen, aus welchen ein Volk besteht, sowohl Tugenden als Laster in Personen aus dem Volke gefunden werden, welche man im eigentlichen Volkscharakter nicht zu finden pflegt, wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt; aber die Schilderung solcher einzelnen Fälle kann in einem Werke, welches hauptsächlich den Volkscharakter darstellen soll, nur unstatthaft erscheinen, da solche Fälle bey jedem Volke angetroffen werden. Nur dann brauchte man allenfalls darauf keine Rücksicht zu nehmen, wenn der Vorzug einer getreuen Darstellung nationeller Eigenthümlichkeit nicht der hauptsächliche oder mindestens nicht der alleinige der Erzählungen wäre, sondern diese auch in ästhetischer Hinsicht jenen Werth hätten, welchen sie als Erzählungen eigentlich haben sollten.

Diesen Werth haben sie aber nicht. Schon der Beysatz auf dem Titel des Buches: zur Kenntniß der Sitten, der Gebräuche ꝛc., zeigt an, daß der Verfasser das höhere Ziel, welches die Erzählung sich vorsetzt, der Erreichung eines Nebenzweckes aufgeopfert habe; es könnte demnach kaum berührt werden, wenn nicht dem Verfasser in der Behandlung anzumerken wäre, daß er nicht nur auf das Verdienst eines verständigen Beobachters und eines lebendigen Darstellers, sondern auch auf das eines guten Erzählers Anspruch macht.

Dieß kann ihm aber weder nach der Anlage, noch nach der Ausführung des vorliegenden Werks zuerkannt werden, welchen beyden keineswegs, wie der Vorredner glaubt, das Einfache, wohl aber das Kunstlose Schaden thut.

Die erste Erzählung: Der hinkende Mogue, stellt die Mangelhaftigkeit der Justiz in Irland dar. John Ellice, ein Engländer, siedelt dort sich an, und wird gleich von vorne herein, den Irländern gegenüber, als Musterbild aufgestellt. Man beneidet ihn um seiner Kenntnisse und seiner Thätigkeit willen, und fängt an, ihn auf die unwürdigste Weise zu necken und zu verfolgen. Man schlägt heimlich ein Loch in seinen Viehstall, und belangt ihn dann vor Gericht, der Verwüstungen wegen, welche das Vieh auf dem Ackerfelde eines Irländers anrichtete. Im Vorgemache des Richters macht Ellice die Bekanntschaft des Mogue Morton, Grundherrn auf Morton Lawe, der den Beynamen des Hinkenden hat, weil er in einem Duelle einen Schuß ins Knie bekam. Dieser Mann, munter und aufgeräumt, durch Muth ausgezeichnet, aber dabey ein Schwelger und ohne eigentlichen bestimmten Charakter, hetzt Ellice gegen den Richter auf, zeigt ihm die Art und Weise, dem Gesetze eine Nase zu drehen, und geht ihm darin in der Folge mit gutem Beyspiele voran, indem er sich nicht nur allein alle Arten von Widersetzlich-

Digitized by Google

keiten und Betrügereyen erlaubt, sondern zuletzt geradezu das Haus des Richters in Brand steckt. Nachdem Ellice alles das eine geraume Zeit mit angesehen, viel Uebel und Schmach erfahren hat, und nur durch einen Zufall einem Anschlage auf sein Leben entkommt, beschließt er, am Arme seiner Gattin, Irland zu verlassen. Mogue aber lebt im Lande glücklich fort und in Freuden.

Diese Erzählung erfüllt eben so wenig die allgemeinsten Erfordernisse, wie die folgende: Der Aufruhrstifter, welche uns die aufrührerischen Unternehmungen des, früher zum geistlichen Stande bestimmten John O'brien vorführt. Die, den beyden Erzählungen eingewebten Liebeleyen gehören nicht eigentlich zur Sache, und selbst die Hauptereignisse erscheinen nur skizzirt. — Die dritte Erzählung: Der Fremde, ist mehr verwirrt als verwickelt zu nennen. Einzelne Bemerkungen über einige Verhältnisse in Irland ausgenommen, wird die eigentliche Tendenz nicht klar, deren Verfolgen der Verfasser sich vorsetzte. Der Engländer Sir Charles L** spielt darin die Hauptrolle, und erscheint den Irländern gegenüber in gehöriger Vollkommenheit. — In der vierten Erzählung: Der Räuber, der besten in beyden Bänden, sind Plan und Ausführung des Lobes nicht unwerth; doch muß gerügt werden, daß der Hauptcharakter bey seiner moralischen Verächtlichkeit in einem viel zu günstigen Lichte, ja fast in einer Art von Verklärung erscheint. — Robert Caroll kommt auf der Reise in die Grafschaft Cork, und findet dort in einem Gasthause einen gewissen Redmond, dessen seltsames Aeußere seine Aufmerksamkeit reizt. Bey der näheren Bekanntschaft dieses Mannes erfährt Caroll, daß Redmond früher Soldat war, wegen einer von seinem vorgesetzten, O'Finn, erlittenen Beleidigung sich an ihm persönlich gerächt habe, deßhalb zur Flucht gezwungen worden sey, und seit jener Zeit als Räuber auf den Galtiesbergen lebe, nebenbey aber seiner edlen Gesinnungen halber, eines großen Ansehens beym Landvolke genieße. Da sich bey dieser Gelegenheit zugleich entdeckt, daß jener O'Finn der Nebenbuhler Carolls sey, trägt sich Redmond ihm zur Hülfe an, und zwar um so mehr, als er früher selbst der Geliebten Carolls, Miß Fanni, in Liebe ergeben war. Während der Hochzeit Fannis mit O'Finn dringt Redmond mit seinen Spießgesellen ins Haus, die Braut wird auf ein gegebenes Zeichen fort-, und in die Arme Carolls geführt, der sie bald über den ausgestandenen Schreck beruhigt. O'Finn wird Tags darauf von Redmond erschossen, welcher gleichfalls sein Leben unter den Händen der ihn verfolgenden Soldaten endigt.

Digitized by Google

Von den folgenden Erzählungen dieses Bändchens sind der Verräther und des armen Mannes Tochter, bereits berührt worden, wovon die erstere die Folgen der Rachsucht eines jungen Menschen, und den Verrath eines älteren auf eine eben so gewöhnliche Weise behandelt, wie letztere als eine alltägliche Verführungsgeschichte erscheint, deren empörender Ausgang nichts weiter als Abscheu erregt. — Die dritte: Die Hexe von der Scollough-Schlucht hat als Volkssage einige Bedeutung.

Die Erzählungen des zweyten Bändchens stehen, was die Behandlung betrifft, auf einer eben so geringen Kunststufe, wie die des ersten, und in Rücksicht der Vorzüge, welche diesen hin und wieder zukommen, ihnen nach. Wir finden hier fast in keiner, den letzten Häuptling von Erin und den abtrünnigen Watt oder die Dorfpolitik ausgenommen, jene Lokalfarbe, welche viele der früheren auszeichnen.

Es gibt nicht nur in Irland, sondern auch an anderen Orten brave Mädchen, wie die arme Marie, schöne Wahnsinnige, welche durch die Heirath mit dem Geliebten wieder zur Vernunft kommen; Pfarrers Nichten, die ihren Schwestern gleichen und sich verheiraten, und gütige Grundherren, welche zuweilen die Töchter ihrer Pachter ausstatten. Daß sich diese Dinge, wie manchmal bemerkt wird, wirklich zugetragen haben, entschuldigt den Verfasser nicht, der das Ereigniß nur dann, wenn es ein nationelles Gepräge trug, abzuschildern berechtigt war. Ueberall sind zwar Bemerkungen über das Leben und Treiben der Irländer eingestreut, aber diese Bemerkungen sind nicht so verarbeitet, und durch Begebenheiten so anschaulich gemacht, wie es die Erzählung erfordert. Der Verfasser hat hier offenbar den verkehrten Weg eingeschlagen; statt daß man aus der Begebenheit die Bemerkung sollte ableiten können, steht diese meist mit dem Ereignisse in gar keiner Verbindung, widerspricht ihm sogar.

Ueberall thut es dem Verfasser Eintrag, daß er zu sichtlich nach dem Interesse der schönen Darstellung rang, welches zu erreichen er nicht verstand, eigentlich schon der Anlage des Werkes nach, kaum erreichen konnte. Hätte er geradezu seine Bemerkungen und Erfahrungen während des zwanzigjährigen Aufenthalts in Irland, den der Vorredner von ihm anführt, niedergeschrieben, so verdankten wir seinem Verstande, seiner Auffassungs- und seiner Darstellungsgabe, die ihm nicht abzusprechen sind, ein Werk, welches das vorliegende an Werth weit überboten hätte, indeß nun bey der Vermengung des ästhetischen Interesse mit anderen, Wahrheit und Täuschung einander gegenseitig aufheben. Der Verschmelzung beyder zu einem Gesammt-

Digitized by Google

intereſſe war aber der Verfaſſer, der vielleicht einem großen Vorbilde nacheiferte, nicht gewachſen. Der Plan aller Erzählungen iſt gewöhnlich angelegt, und die Ausführung mehr oder minder mißlungen. Beſonders unglücklich iſt der Verfaſſer in Darſtellung der Leidenſchaft, hauptſächlich der Liebe. Das häufige Einmengen von Bemerkungen, die nicht zur Sache gehören, hält das nöthige Fortſchreiten der Begebenheit in einem fort auf. Viele derſelben ſind wohl Ergebniſſe einer verſtändigen Betrachtung und der Erfahrungen eines reich gebildeten Geiſtes, die meiſten aber gleichen einem langweiligen Ergehen auf Gemeinplätzen. Wenn wir beyſpielsweiſe nur folgende anführen. »Das weibliche Geſchlecht pflegt eben ſo neugierig als eitel zu ſeyn.« — »Alle Bemühungen können nichts helfen, wo man ohne Geld und ohne Anſehen iſt.« — »Wenn Menſchen mit bangen Ahnungen erfüllt ſind, ſo verſetzt die geringſte Kleinigkeit ſie in Unruhe« — »Der Menſch hängt im Leben von den Umſtänden ab.« — »Alles, was zu heftig und zu gewaltſam iſt, kann nicht von Dauer ſeyn.« — »Schönheit iſt ein Geſchenk der Natur.« — »Geld hat für Jedermann einen gewiſſen Reiz.« — »Furcht vor der Gefahr iſt kein Mittel, um ihr zu entgehen.« — »Vertraulichkeit iſt eine Folge längerer Bekanntſchaft.« — »Jugendeindrücke ſind bleibend.« — »Ein wackerer Mann kann unmöglich ein Schurke ſeyn.« — Die beyden Geſchlechter ſind dazu geſchaffen, einander zu beglücken.« — »Wenn ſich ein Paar begegnet, was einander wohlgefällt, ſo iſt es kein Wunder, wenn es Liebe zu einander faßt.« — »Bloßes Wehklagen iſt zwecklos, wo thätiges Handeln erfordert wird;« ſo iſt dieß nur ein flüchtiger Griff in den Topf dieſer Nieten.

Glücklicher iſt der Verfaſſer im Vergleiche, den er gerne anzuwenden pflegt, obſchon auch hier manch Sonderbares mit unterläuft, wie z. B. S. 241, wo Suſanne mit ihres Vaters Wohnung verglichen wird, weil ſie, wie dieſe, weder die Aufmerkſamkeit des Fremden auf ſich zu lenken ſuchte, noch auch ſich vor dem Auge des Beobachters ſcheuen durfte.«

Was die Ueberſetzung betrifft, ſo kränkelt ſie durchgehends an Nachläßigkeit, Unbeholfenheit und Härte. Selbſt die gewöhnliche Feile vermißt man allenthalben. Ueberall finden ſich Wiederholungen, wie S. 66: »So ſehr O'brien Julien zu beſitzen wünſchte, ſo wünſchte er« — S. 129: »obwohl er den Ausſpruch der Geſchwornen für ſich hatte, ſo hatte er doch,« — und ſechs Zeilen darunter: »eine der ruchtbarſten Handlungen war, daß er die Ausfpändung unvollzogen gelaſſen hatte, dieſe Schonung hatte,« — und gleich darauf, auf der anderen Seite: »als der Baronet ſtarb, hatte er beſchloſ-

Digitized by Google

sen, die Güter sich selber zuzueignen, und hatte« u. s. w. Ausdrücke, wie: »er ließ sie bey dem Geliebten im Stiche,« — »sie band sich Blumenguirlanden um ihre Taille,« — »sie hatte eine hübsche Figur an sich.« — Sprachunrichtigkeiten, wie: »wir übergehen hier alle Verbrechen, sondern wollen bloß« u. s. w. Stellungen, wie: »da er sich eine Erkältung zuzog, so lebte er nicht lange mehr, sondern starb sehr bald.« Provinzialismen, wie: »legende Hennen,« — »er war keine Schönheit,« »er galt für gut eingerichtet,« — »er spielte alte Sagen und Lieder auf der Harfe« u. s. w. Ein Lieblingswort des Uebersetzers ist das Wörtlein sofort, es spukt fast auf jeder Seite. Während S. 168 die alte Amme sofort ein gewaltiges Geschrey erhebt, antwortet auf der 169sten Seite der Friedensrichter dem Major, er würde in Dublin das Weitere vernehmen, wohin er ihn sofort überliefern soll, und 170 führte ihn einer der wachthabenden Männer sofort in einen abscheulichen Keller.«

* * *

2. Vermischte Schriften von Ernst von Houwald. Zwey Bändchen. Leipzig bey Göschen, 1825. kl. 8. (Erstes Bändchen 224 S. Zweytes Bändchen 260 S.)

Der Verfasser hat in diesen beyden Bändchen größtentheils diejenigen seiner Erzeugnisse, von kleinerem Umfange, gesammelt, welche in der letzteren Zeit in verschiedenen Taschenbüchern und Zeitschriften zerstreut erschienen sind, und damit den Wunsch der zahlreichen Freunde seiner Muse auf eine befriedigende Weise erfüllt. Fast alle Stücke dieser Sammlung sind jener ehrenvollen Auszeichnung würdig, welche den Werken des Verfassers überhaupt geworden ist, und wenn die Kritik auch manchen Fehler bemerkt, so muß sie doch zugleich gestehen, daß diese bey weiten von den Vorzügen überboten werden, und daß überhaupt alle Theile der Sammlung die Rücksicht und den Maßstab verdienen, welche man an Werke legen soll, die als Erzeugnisse eines poetischen Geistes müssen betrachtet werden.

Das erste Bändchen enthält, außer der poetischen Widmung des Dichters an seinen Freund, den königlich sächsischen geheimen Kriegskammerrath Ludwig Grahl, ein tragisches Bild in einem Akte: Die Freystatt (S. 1 — S. 44). Ein dramatisirtes Sprichwort: Seinem Schicksale kann Niemand entgehen (S. 45 — S. 94). Eine Erzählung: Jakob Thau, der Hofnarr (S. 95 — S. 210) und eine historische Skizze: Das Seetreffen bey Nacht (S. 211 — S. 224).

Die Freystatt muß mehr als ein Stoff zu einem dramatischen Gedichte, als wie ein eigentliches Drama betrachtet werden; die Kritik wird auch schon durch die Benennung: tragisches Bild, in Schranken gehalten. Der, weil er die Vertheidigung seines Vaterlandes übernahm, vom Feinde als Hochverräther angeklagte Johann von Brukthal hat sich durch die Flucht vor der Verfolgung gerettet, und lebt unerkannt als Todtengräber in einer Reichsstadt. Der Senator und Patrizier derselben, Konrad von Ulstrade, ein Freund Brukthals, weiß um das Geheimniß, und entdeckt seinem Freunde, der Feind habe erfahren, Brukthal sey hier, und deßhalb ein Kommando geschickt, ihn zu suchen. Er beredet den Freund aufs Neue zur Flucht, und dieser sagt sie ihm zu, beschließt aber im Stillen, sich selbst zu überliefern. Nur einmal will er zuvor noch sein Geschäft als Todtengräber erfüllen, und eine Leiche bestatten, welche Ulstrade's Frau ihm diesen Morgen überbrachte. Er erkennt dabey an der Leiche, welcher ein von ihm geschriebener Brief in die Hände gegeben ist, sein Weib Eleonore, die er für todt hielt, welche aber bey Ulstradens Gattin Unterkunft gefunden, und dort, da ihr, als einer Verbannten, Schmach und Tod drohten, verborgen gelebt hat. Diese plötzliche Erscheinung bringt den krankheits- und leidenmüden Mann zum Tode, er faßt die Hand der Leiche, und sinkt langsam auf sie hin, während auf die Gruppe der Todten die ersten Strahlen der Morgenröthe fallen. Der eintretende Offizier schließt beym Anblick der Leiche mit den Worten: »er weiche hier der höheren Gewalt, und ehr' im Feind auch echte Heldentugend.«

Das Ganze ist, wie schon aus der Inhaltsanzeige hervorgeht, poetisch gedacht, und, bis auf kleine Härten in der Sprache, als z.B. der Reim: entreißt — dreust u.dgl., lobenswerth behandelt, leidet aber nicht nur in der Ausführung an den Mängeln der Unwahrscheinlichkeit und der Flüchtigkeit in der Charakteristik, sondern auch in der Anlage an dem Mangel einer vorherrschenden und klar ausgesprochenen Grund-Idee. Zu den ersteren zählen wir Brukthals selbst gewählte Beschäftigung, die nicht, seinem Plane gemäß, die Leute von ihm fern hält, sondern ihn nothwendig mit vielen, und zwar nicht mit Todten allein, zusammenführt; den Umstand, daß Ulstradens Gattin, welche ängstlich die verfolgte Eleonora verbarg, und früher Brukthal auf sein Befragen ihren Namen mit großer Sorgsamkeit verschwieg, dieser einen Brief in die Hand legt, der dem Todtengräber das Geheimniß ihres Standes verrathen muß; die schnelle, ungewöhnliche Todesart Brukthals; vor allem aber, daß er und sein Weib schuldlos, als bloße Opfer

Digitized by Google

einer ungerechten Verfolgung sterben, welches wohl traurig, aber nicht tragisch ist. Der Charakteristik hat unstreitig der kleine Umfang des Stücks Schaden gethan. Wäre dieser erweitert worden, so würde der Charakter der Sara von Ulstrade, welche eine Freundin verborgen hält, auf Kosten der Liebe ihres Gatten, selbst, da die Besuche bey jener dem Manne auffallen, des Zweifels an ihrer Ehre nicht achtend, und Brukthals, der nur für seine eigene Sicherheit durch die Flucht besorgt, nicht genaue Nachricht über den Zustand seines Weibes einzog, sondern dabey dem allgemeinen Gerüchte, daß sie todt sey, Glauben beymaß, besser ausgeführt worden seyn, das ungewöhnliche Freundschaftsverhältniß beyder Frauen wäre anschaulicher gemacht worden, und die genauere Charakteristik Brukthals würde uns jedes Zweifels, der sich nun uns aufdringt, überheben. Für den Mangel der Grund-Idee kann die Versöhnung Ulstradens mit seiner Gattin am Ende des Stücks nicht entschädigen, deren früheres, gleichsam nur gespanntes Verhältniß auf einem bloßen Mißverständnisse beruht, dessen Lösung nicht der Vorwurf eines tragischen Bildes seyn kann.

Das dramatisirte Sprichwort nennt der Verfasser einen Schwank; dazu aber fehlt ihm die eigentliche Lustigkeit. Obschon fleißig behandelt, ist doch das Ganze etwas zu breit gerathen, und wir glauben, daß diese Art der Dichtkunst nicht aus der eigenthümlichen poetischen Anlage des Verfassers hervorgehe.

Dagegen ist die historische Skizze: Das Seetreffen bey Nacht, voll Leben und Bewegung. Der Verfasser befindet sich hier ganz in seiner Sphäre. Alles ist auf eine seltene Weise anschaulich gemacht, und wie kurz die Skizze auch sey, erkennt man doch genau hier aus wenigen Strichen den Meister.

Das Vorzüglichste in diesem Bande ist die Erzählung: Jakob Thau der Hofnarr. Ihr liegt die Sage zum Grunde, daß der Inschrift einer, im Kloster Grissan in Schlesien befindlichen Marmorplatte zu Folge, der letzte Prinz des Hauses der Herzoge von Schweidnitz, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, auf dem jetzt in Trümmern liegenden Schlosse Bolkenhain von dem Hofnarren Jakob Thau durch einen unvorsichtigen Steinwurf erschlagen worden sey.

Der Verfasser berichtet uns in der Erzählung, daß jener Prinz nicht von der Hand des Hofnarren den Tod gefunden, sondern Thau freywillig die Schuld auf sich geladen habe, um mit dem eigentlichen Thäter nicht den Vater seiner Geliebten zu verrathen, der, den vermeintlichen Tod seines Kindes zu rächen, für dessen Mörder er fälschlich den Hofnarren hält, dem Prin-

Digitized by Google

zen, welcher ihm durch Umstände als Thaus Kind erscheint, den Tod gab.

Die Erzählung ist in Rücksicht ihrer Anlage und ihrer Verwicklung musterhaft, aber gegen die Charakteristik ist manches einzuwenden. Ein Hauptfehler darin scheint uns der Charakter des Hofnarren zu seyn, welchem die eigentlichen Erfordernisse zu dem Amte, das er bekleidet, fehlen, nie versiegende Laune und jener klar durchdringende Verstand, welchen er nur, um ihm desto wirksameren Eingang zu verschaffen, unter die Kappe steckt. Thau ist ein weicher, zur Schwärmerey geneigter, tief fühlender Mensch, aber kein Hofnarr. Jene Gutmüthigkeit, ja selbst jene Tiefe des Gefühls, welche der Verfasser ihm beylegt, hätten recht gut mit der Schärfe seines Verstandes und der Lebendigkeit seines Witzes bestehen können, sie wären dadurch vielleicht noch mehr gehoben worden. Daß er bloß auf Zureden seiner Geliebten sich an den Hof des Herzogs begibt, dort um die erledigte Hofnarrenstelle anzuhalten, zu der er gar keine Eigenschaften mitbringt, scheint fast unbegreiflich. Der Verfasser hat es auch selbst gefühlt. Er läßt früher Rübezahl erscheinen, der Thau einen Talisman von besonderer Kraft gibt, dessen sich dann jener beym Herzoge bedient, und darüber seine Anstellung erhält. Humor wäre ein besserer Talisman gewesen, der Verfasser hätte dann nicht nöthig gehabt, jene räthselhafte Erscheinung, aus der man nicht recht klug werden kann, und die demnach störend erscheint, vorzuführen. Aus den Tiefen seines Inneren, und nicht aus denen des Riesengebirges mußte dem Hofnarren das gegeben werden, was er braucht. Der Verfasser hat von vorne herein darauf hingearbeitet. Die Umgebung des lustigen Peter Schmoll macht auf Thau's jugendliches Gemüth die ersten Eindrücke, nirgends aber finden wir, daß diese Empfängniß ins Leben getreten; kleine Späße und einige witzige Worte können wir dazu nicht rechnen. Wir können uns nicht überreden, daß diese eigenthümliche Zeichnung dem Ganzen nicht noch mehr Leben und Farbe würde gegeben haben.

Außerdem scheinen uns die alte Katharine und Lothar, der Mörder des Prinzen, hin und wieder verzeichnet, der letzte als eine der Hauptpersonen eigentlich nicht gehörig ausgeführt. Katharine, die Haushälterin des Laboranten Wolfsheimer wird anfänglich mit kräftigen Zügen, als eine fast Schrecken erregende Gestalt geschildert, und entwickelt im Verlauf der Erzählung die zärtlichste Sorgfalt, die wärmste, treueste Anhänglichkeit, die liebevollsten, mütterlichsten Gefühle. Dieser Kontrast beleidigt um so mehr, da er in nichts einen Grund hat, als

Digitized by Google

in der Willkür des Dichters, einen augenblicklichen Schauder zu bewirken. Die Raschheit Lothars, ein Kind, welches er auf dem Arme des Hofnarren erblickt, augenblicklich zu tödten, weil der Narr die Frage, ob es das seinige sey, bejahend beantwortet, wäre wohl anzunehmen, wenn sie nicht mit den Verhältnissen, dem Alter, ja selbst mit der früheren besonnenen Handlungsweise des Ritters in einigem Widerspruche stünde.

Dagegen müssen wir die Charakteristiken der übrigen Personen, besonders des alten Wolfsheimer, Kunigundens, und selbst Thau's, wenn wir bloß den Menschen und nicht den Hofnarren betrachten, für meisterhaft halten. Der Hohn und die Kälte Wolfsheimers, die beständige Unruhe, die Schlauheit, welche von der Furcht begleitet wird, der Hang zur Wissenschaft, deren Gewinn er zur Befriedigung verbrecherischer Lüste braucht, und um eine unbezwingliche Geldgier zu stillen, alles zusammen gibt ein Gemälde von der bedeutendsten Wirksamkeit. Die ihm eigenthümliche Leichenscheu ist einer der kräftigsten Züge darin. Herrlich ist die Rede an seine fertigen Gifte S. 116. Ihm gegenüber steht die fromme Dulderin Kunigunde, mit schwesterlicher Liebe Thau, mit fast überirdischer dem Herzog ergeben. Sie vergeht nicht in langweiliger, mondscheiniger Schwärmerey, ihre Liebe ist wahr und tief, aber klar und hülfreich dabey. Sie opfert ihre Vereinigung mit dem Herzog und damit das höchste Glück ihres Lebens dem seinigen auf, und läßt den Herzog, welcher durch einen Schwur sich verbindet, so lange sie lebt, sich nicht zu vermälen, im Wahne, daß sie todt sey, damit ihr Geliebter seiner fürstlichen Braut die Hand reichen könne. Wie rührend und herrlich sind nicht die Züge, daß sie dem Kinde des Herzogs Windeln näht, die Jakob als ein Geschenk seiner Schwester der Herzogin überbringen muß; daß sie zuletzt sogar ihre Gestalt entstellt, um unerkannt in der Nähe des Herzogs leben, und sein Kind pflegen zu können, bis sie in den Armen des Himmels die Ruhe findet, welche die Welt ihr versagte. Und dann Thau, der kräftige, tief fühlende, der Geliebten selbst das Leben zum Opfer bringende Mensch! wie lassen wir gern und mit Erhebung den Blick ausruhn auf ihm, der unserer Theilnahme so würdig ist, und dem wir unsere Bewunderung nicht versagen können.

Meisterhaft ist gleichfalls der Schluß, nach welchem der unglückliche Mörder des Prinzen, Lothar, der das Bekenntniß seiner Schuld verschweigt, um den Namen seiner geachteten Familie und das Geheimniß seines Fürsten zu schonen, der Kirche als Laienbruder dienen, und, da ihm das Küsteramt übertragen wird, den Reisenden an der Gruft des dort beygesetzten kleinen

Digitized by Google

Prinzen erzählen muß, daß der Hofnarr ihn erschlagen habe. Die Kraft, auf eine eigene ergreifende Weise zu schließen, ist überhaupt eine charakteristische Eigenheit Houwalds.

Der zweyte Band steht in Rücksicht der Vorzüglichkeit des Inhalts, nicht hinter dem ersten zurück. Er enthält Materialien zu einem Volkskalender (S. 1—S. 91), Scenen aus einem Bade (S. 92—S. 114), das Begräbniß, eine Erzählung (S. 115—S. 148), den Epilog zu Maria Stuart (S. 149 — S. 178) und Gedichte (S. 179 — S. 260).

Die Materialien zu einem Volkskalender enthalten vier, mit einander nicht unmittelbar zusammenhängende Aufsätze, aus verschiedenen Jahren. Der erste erscheint in Form einer Erzählung, und beginnt mit der rührenden Schilderung eines durch den Tod seines Sohnes im Innersten vernichteten Försters, dem der Pfarrer des Orts, zur Beruhigung des Gemüthes, die Lesung des rheinischen Hausfreundes empfiehlt. Der Förster findet darin Trost und Erhebung, und hier wird Gelegenheit genommen, über den Nutzen eines eigentlichen Volkskalenders eindringlich zu reden, ihn als ein eigentliches Bedürfniß darzustellen. »Wir haben manche treffliche Volksbücher,« sagt der Verfasser S. 9, indem er einige dergleichen Schriften anführt; »aber wer vom Volk kennt und besitzt diese Bücher? Dieß »kommt daher, weil sie zur eigentlichen Nothdurft des Lebens »nicht unentbehrlich, und überdieß nur im Buchladen zu finden »sind. Das rechte Volksbuch muß aber, wie die Kleidungsstücke, »auf jeden Jahrmarkte zu haben seyn, und sich in alle Lebensver»hältnisse zu schicken wissen, so, daß es gar nicht entbehrt wer»den kann, und gekauft werden muß. Und hierzu ist einzig der »Hauskalender geschickt, den mag keine Familie entbehren; »er wird nicht ungelesen in den Schrank verschlossen, wie man»ches andere gute Buch, er hängt ein ganzes Jahr lang offen »an der Wand, und vertritt gar viele Stellen im Hause; wie »herrlich wär' es, wenn dieser Freund, der fast täglich in die »Hand genommen wird, bey dem, was er uns zu verkünden hat, »oder wir ihm anvertrauen wollen, auch ein erfreuliches, lehr»reiches und tröstendes Wort für uns hätte!«

Wer theilt nicht den frommen Wunsch des Verfassers, einem solchen Kalender Leben und Bestand zu geben; wer böte nicht gern die Hand zu einem so heilsamen und nützlichen Unternehmen? Das Wort, welches der Verfasser gesprochen, scheint uns um so mehr zur rechten Zeit gesprochen worden zu seyn, da gerade jetzt eine fast beyspiellose Kalendersucht um sich gegriffen hat, so, daß man besonders in Deutschland kaum weiß, worüber

Digitized by Google

man mehr erstaunen soll, ob über die Menge der Verleger, oder die Menge der Leser und Käufer so leichter Waare. Wer würde nicht hier, wo, wie der Verfasser richtig meint, so viel gewirkt werden könnte, freudiger Theil nehmen, als an jenem zahllosen Heere von Taschenbüchern und Almanachen, die (mit wenigen Ausnahmen) sonst nichts Gutes an sich haben, als daß sie mit dem Jahre, in dem sie in die Welt getreten sind, gemeinschaftlich ihre Sterbestunde feyern. Wer würde es nicht um so lieber thun, da gerade dadurch jenem Verderben, welche die Almanach-Sündflut mit sich bringt: den Geschmack ins Kleine zu ziehen, und der Mittelmäßigkeit eine Stimme zu verschaffen, wirksam gesteuert würde; denn da es leichter ist, ein einzelnes Gedicht, kleinere Erzählungen und dergleichen, als größere Werke zu schreiben, so findet der Herausgeber eines poetisirenden Almanachs, dem es in der Regel nur um ein Stück Geld zu thun ist, eine große Konkurrenz der Mitarbeiter. Die Lust, sich gedruckt zu sehen, treibt die Mutter von der Wiege und das Mädchen vom Geliebten zum Schreibtisch. Der Geschäftsmann reicht hier dem Müßiggänger die Hand zur poetischen Verbrüderung, der zitternde Greis greift zur Feder, und der Knabe hängt mit stolzem Bewußtseyn seine Erstlinge aus. Das gutmüthige Publikum hält sich an den Kupfern schadlos, und der Verleger, der sich um den Geschmack eben nicht viel zu kümmern pflegt, findet seine Rechnung.

Bey einem Volkskalender aber, wie der Verfasser ihn haben will, träte ein anderes Verhältniß, und mit ihm eine andere Rücksicht ein. Die unerläßlich erforderliche Einfalt der Darstellung hielte gerade jene gefährlichen Kunstjünger, denen es um Klang und Aufgetriebenheit zu thun ist, fern; wir würden nicht durch einzelne Aufsätze mit künftigen größeren, ja wohl gar mit Sammlungen bedroht, und die wahre Bildung des Volkes könnte durch zweckmäßige Einrichtung eines solchen Volkskalenders leicht befördert werden.

Die Scenen aus einem Bade verbinden wahre nnd gereifte Ansichten, mit einem zweckmäßigen Rückblicke auf das Ansehen und die Belohnung, welche die nachahmenden Künste des Musikers und des Schauspielers vor den schaffenden des Kompositeurs und des Dichters ohne Gebühr sich zu erfreuen haben.

Die Erzählung: Das Begräbniß, ist ein Bruchstück aus den musikalischen Wanderungen des Verfassers. Der Geist der höheren Liebe durchglüht und beseelt dieses schöne poetische Erzeugniß. Das irdische Vergehen Müllers in Sehnsucht nach der Geliebten, ist ergreifend durchgeführt; die Beschreibung

Digitized by Google

des Festes S. 138, des Begräbnisses S. 143, und die Rede, welche der Geistliche an Müllers Sarge hält S. 145, sind ausgezeichnet. Das Ende bestätigt die früher von uns über Houwalds Schlußweise aufgestellte Bemerkung.

Der Epilog zu Maria Stuart schickt die Erzählung voraus, daß ein Bühnendichter nach einer Stadt kommt, in welcher eben am Tage seiner Ankunft Schillers Maria Stuart gegeben wird. Das Stück schließt, wie auf den meisten Bühnen, mit den Worten Lesters: »sie wird entkleidet — horch! Der Schemmel wird gerückt — Sie kniet aufs Kissen — legt das Haupt« — — nach welchen er sinnlos zu Boden stürzt, und der Vorhang fällt. Das Publikum verläßt das Schauspielhaus unbefriedigt, weil das Ende, welches Schiller der Stuart gegeben hat, weggefallen ist, und der Zuschauer über das Schicksal Lesters und Elisabeths nicht verständigt wird. Man dringt in den Direktor, die Darstellung wiederholt, und zwar genau nach dem Originale aufzuführen. Nun will aber die Schauspielerin, welche die Elisabeth spielt, die letzte Scene durchaus nicht geben, weil sie ihr nicht effektvoll genug scheint, und sie fürchten muß, im Beyfalle von der Darstellerin der Stuart überboten zu werden. Der Direktor weiß zwischen den zwey einander widersprechenden Begehren keinen Ausweg, und der Dichter, dem er seine Noth erzählt, trägt sich an, einen Epilog zu schreiben, der sowohl das Publikum, als die Prima Donna zufrieden stellen soll, was auch geschieht. — Die Art und Weise des fleißig ausgearbeiteten Epilogs, in welchem Clio dem Dichter die Qualen der leidenden Elisabeth schildert, welche man im Dialog zwischen beyden ausgesprochen wirklich erblickt, zeigt, daß es dem Dichter ziemlich ernst um dieses Ende des Schillerischen Trauerspiels war, und er es wohl als eine schickliche Zugabe betrachtet, womit wir aber nicht einverstanden seyn können. Der Verfasser scheint hier vergessen zu haben, daß Schillers Maria Stuart nicht schuldlos stirbt, und die tragische Erhebung eben aus der Betrachtung ihres Todes, mit dem sie frühere Vergehen büßt, hervorgeht, Elisabeth aber nur als Nebenperson erscheint. Die Folgen des Todes der Maria auf Lesters Gemüth zeigen sich ohnedieß in der Scene, welche unmittelbar auf ihr Abgehen folgt, und die auf Elisabeth, welche allerdings nothwendig sind, dürfen nur in der Weise, wie Schiller es gethan hat, keineswegs aber so stark und so eindringlich, wie der Verfasser des Epilogs es will, gezeigt werden, weil sonst die eigentliche Grund-Idee des Stücks auf eine zu gewaltsame Weise der Betrachtung des Zuschauers entzogen, und damit ihr Eindruck geschwächt würde.

Digitized by Google

Gerade darin, daß Schiller den zu mächtigen tragischen Effekt, den er so sehr hervorzubringen verstand, in den Schlußscenen der Stuart, um der Hauptsache willen freywillig verwarf, bekundet er seine Meisterschaft.

Die lyrischen Gedichte, welche den Schluß des Bandes ausmachen, müssen als echte Ergüsse poetischer Empfindungen angesehen werden. Meist durch Schmerz und Liebe hervorgerufen, ist die Mehrzahl elegischer Natur. Der Hauch einer unbefriedigten Sehnsucht weht fast überall durch. Die Vergänglichkeit des Irdischen, die Täuschungen der Liebe, ein Begehren nach der Heimat, haben den Anlaß gegeben. Von Genüssen scheint der Dichter nur diejenigen zu kennen, welche die Freundschaft gibt. Der Charakter seiner Dichtungen ist durchgehends der, der Anmuth und Lieblichkeit; der melodiöse Ausdruck steht im Einklange damit; alle nähern sich hauptsächlich dem Liede. Kraft, Erhabenheit und Laune scheinen dem Dichter weniger zu Gebote zu stehen. Für besonders gelungen halten wir: Am Grabe meines Kindes, S. 167. Das Sonnett: Der Lenz, S. 206. Die weiße Rose, S. 220. Die Neujahrsnacht, S. 248 und die Seelenwanderung, S. 251. Die Natur ist selten so poetisch beschaut, das Gesetz der Liebe vielleicht nie auf eine so innig ergreifende Weise ausgesprochen worden.

* * *

3. Turturell. Trauerspiel in fünf Aufzügen. — Zwey Nächte zu Valladolid. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Beyde von Joseph Christian Baron Zedlitz. Ersteres 1821, 119 Seiten, Letzteres 1815, 112 Seiten. Druck und Verlag Wien bey Wallishausser.

Ein fabelhaft Gebild, das niemals lebte,
Hab' ich auf dunkeln Zeitengrund gewoben,
Und als vom Werk den Vorhang ich gehoben,
Und glänzend das, was ich zu bilden strebte,
Vor mir zu stehn, der Wunsch mich froh durchbebte,
War all mein nichtig Hoffen bald zerstoben. —
Ein Streben blieb's — kein Meister wird es loben!

Wir können dem bescheidenen Verfasser, der nach vollendetem Werke seine Unzufriedenheit mit demselben in obigen, an die Leser gerichteten Versen auszudrücken sucht, mit den Worten Göthe's antworten, »wenn's fertig ist, ist's nie dem Meister recht;« indem wir bey dieser Gelegenheit wieder einmal den alten Satz bestätigt finden, die Bescheidenheit pflege die treue Gefährtin des Verdienstes zu seyn. Das Trauerspiel Turturell, dem jene Verse als Eingang vorhergehen, ist keineswegs als ein

Digitized by Google

bloßes Streben nach dem Besseren zu betrachten, sondern kann unbedenklich jenen Erscheinungen der neueren Zeit an die Seite gesetzt werden, welche mit Auszeichnung genannt werden müssen, obschon wir glauben, daß damit das Ziel nicht erreicht sey, welches der Verfasser zu erreichen im Stande ist.

Die Fabel des Stücks entwickelt sich auf folgende Weise. Wir erblicken in der ersten Scene eine dicht verwachsene Waldgegend. Ein greiser Harfner sitzt auf einem Baumstamme, und spielt die Zither. König Gawin, von Ritter Pendragon begleitet, tritt auf. Beyde haben sich verirrt, und gehen den Harfner an, sie aus dem Forste zu leiten, was geschieht.

Die veränderte Scene zeigt uns eine einsame Hütte im Walde, die Wohnung der Köhlerin Ardele und ihrer Tochter Turturell. Turturell ist allein; aus einem Traume, den sie erzählt, erwachend, blickt sie erstaunt um sich her:

— — Ein Lilienstengel,
— So sah ich — sproßte blühend zwischen Flammen,
Im Morgenthau erschloß sich kaum die Blüthe,
Und weißem Schnee der Berge glich ihr Busen.
Da färbte plötzlich sie das Feuer roth,
Und kämpfend schlugen die empörten Flammen
Hochlodernd über ihn erzürnt zusammen;
Und aufgezehrt zu Asche ward die Blume. —

Die Mutter kehrt heim. Wir erfahren, daß König Gawin zu der königlichen Burg seines Vetters König Singalds gezogen komme, indem der Streit, der bisher zwischen den beyden Königen bestanden, durch Vermittlung der Königin Gylfe, Singalds Gemahlin, beygelegt sey. Ueber den Grund des Streites äußert sich Ardele:

Vererbet ist aus grauer Runenzeit,
Als König Magus herrscht auf diesem Thron,
In dem Geschlechte, das von ihm entsproß,
Gräul und Gewaltthat in beständ'ger Kette.
Erschlagen wurde König Gral im Kampfe
Von seinem Bruder, doch nicht ungerächt.
Denn in die Augen seines Mörders trieb
Ein spitzig Eisen des Erschlagnen Sohn.
Dann herrschte König Branor über uns:
Dem ward im späten Ehebette noch,
Als er ein achtzigjähr'ger Greis, ein Kind
Geboren, und Weißröschen nannte
Die spät gezeugte Tochter König Branor.
Den überfiel sein Neffe Singald einst,
Und trieb den Alten fort von Thron und Land.
Nichts hörte man seit jener Frist von ihm,
Und von Weißröschen, seinem zarten Kinde,
Mit dem er floh.

Digitized by Google

Man hört an der Thür pochen, und den Klang einer Zither. Turturell erkennt freudig daraus den Harfner, und öffnet die Thür. Der Harfner tritt mit Gawin und Pendragon ein, welche in der Nacht hier ein Obdach begehren, das Ardele ihnen zusagt. Der gegenseitige Anblick Turturells und Gawins entzündet in beyder Herzen die Flamme der Liebe, welche in den folgenden Scenen sich immer steigert. Turturell geleitet den Harfner zur Ruhe, der hier, wie er es oft gethan, drey Tage lang sein Leid vergessen, dann dem Geschicke folgen will, welches ihn vorwärts treibt.

Der Anfang des zweyten Akts stellt die Liebe Gawins und Turturells schon in voller Blüthe dar. Gawin, der übrigens seine königliche Würde nicht entdeckt, sondern bloß für einen Ritter sich ausgibt, nimmt Abschied von der Geliebten, und verspricht, sie Abends wieder zu sehen. Der Harfner erscheint im Hintergrunde, und betrachtet mit Rührung die Liebenden.

Die vierte Scene geht vor in König Singalds Burg. Königin Gylfe und ihre Dienerin Margard treten auf. Gylfe vertraut der Dienerin, sie liebe mit allen Gluthen erster Leidenschaft den König Gawin, den sie früher wild gehaßt, ja nach dessen Blut sie mordbegierig gelechzt habe. Er hätte den Haß in ihrer Brust gezähmt, und ihr nie besiegtes Herz bezwungen. Den König, ihren Gemahl, habe sie nie geliebt, obschon sie, die nur eine Dienerin der verstorbenen Königin, seiner ersten Gemahlin, gewesen, durch ihn auf den Thron gesetzt worden sey. »Ich habe nie geliebt,« erklärt sie:

»ich darf mich rühmen,
Es hab' ein männlich, heldenmüth'ger Geist
In meiner Brust geglühet und gewohnt.
Nie hab' ich noch gefühlt, bis diese Stunde,
Des süßen Wehes wundersame Macht,
Der Sehnsucht Stachel hab' ich nie gekannt,
Der Herzen regt, an Herzen sich zu schließen,
Mir schien der Liebe Kosen eitel Tand,
Und ihre Küsse nichtiges Berühren.«

In der folgenden Scene vernimmt sie vom Arzt, mit sichtbarer Freude, welche sie mit Gewalt bemeistert, das nahe Ende vom Sohne ihres Gatten. Diese Freude hat, wie sie bald darauf Margard erklärt, ihren Grund, weil nach des Knaben Tod die Krone erledigt ist, sie aber sich vorgenommen habe, dem Volke einen König von ihrer Wahl zu geben, wozu sie Gawin ausersehen. Den König, ihren Gatten, wolle sie so vertreiben, wie er einst König Branor mit seinem Kinde vertrieb. — Ein

Diener meldet der Königin den Tod des Knaben. Die Nachricht erfüllt sie mit Schauder, und Furcht fängt an, ihre Seele zu ergreifen. Da hört man Hörner und Volkslärm von der Straße. — Gawin zieht in die Burg; Gylfe hat damit wieder ihre Kraft gewonnen, sie will ihm entgegen eilen, als ihr beyfällt, daß das Herkommen sie zum Todten rufe, und mit den Worten:

»Zu Boden senkt euch Augen, Thränen fließet,
Die Luft zu bergen, die die Brust verschließet;
Die Stirn umwölke Schmerz, und das Gesicht
Verkünde Gram, — fühlt auch das Herz ihn nicht.

geht sie entschlossen ab.

Den dritten Akt eröffnet die Ankunft Gawins, dem Gylfe mit ihrem Gefolge entgegen kommt. König Singald tritt auf mit allen äußerlichen Zeichen eines an Wahnsinn gränzenden Seelenschmerzes. Der Tod seines Sohnes hat ihn vernichtend ergriffen, er glaubt König Branor zu sehen, Weißröschen an der Hand; kaum vermag er Gawin gebührend zu empfangen, er sieht den Tod als den einzigen Arzt an, der ihn heilen könne. Dieß treibt ihn zu dem schrecklichen Entschlusse, im Gruftgewölbe an der Bahre seines Sohnes das Leben zu beschließen, und zu leiden, was das Schicksal über ihn verhängte. Diese Aeußerung des Königs benützt Gylfe, das Reich gleichsam als erledigt anzusehen, und Gawin ziemlich verständlich den Thron und ihr Herz anzutragen. Gawin wendet sich mit Abscheu vor diesem Antrage ab; er beschließt, sogleich den Boden dieses Landes zu verlassen, und die Geliebte aufzusuchen, um mit ihr Glück und Leben zu theilen. Liebeglühend will er zu Turturell, die seiner mit aller Sehnsucht eines liebenden Herzens harret. Er trägt ihr seine Hand an, und entdeckt ihr, daß er König sey; Turturell bebt von Schauder ergriffen zurück, und unter Thränen singt sie, wie unwillkürlich, die letzte Strophe einer auf ihr Schicksal Bezug habenden Romanze, deren frühere Strophen sie im ersten Akte sang. Während den letzten Versen bricht ihre Stimme, ihre Knie wanken, und sie sinkt kraftlos, unter heißen Thränen, in Gawins Arme.

Im vierten Akte finden wir Gawin wieder in der Königsburg. Gylfe hat erfahren, daß sein Gefolge zum Abzug bereit stehe, und stellt ihn darüber zur Rede. Gawin sucht sich mit dem Wunsche des Volkes und seiner eigenen Sehnsucht nach der Heimat zu entschuldigen; die Gefahr, den Geliebten zu verlieren, der Reiz des Widerstandes, und der glühende Wunsch, Gawin zu besitzen, treiben Gylfe so weit, daß sie ihm geradezu ihre Hand anträgt, und ihm eröffnet, sie sey gesonnen,

Digitized by Google

König Singald zu verbannen. Da alle Vorstellungen Gawins fruchtlos sind, verwirft er mit Ernst und Würde Gylfens Antrag, worauf sie die ganze Abscheulichkeit ihres Charakters ohne Maske zeigt, und aufs Neue Rache und Haß gegen Gawin sie erfüllen, wie ehedem. — Bald darauf meldet der Königin ein Diener, den sie ausgesandt, Gawins Tritte zu belauschen, seine Zusammenkünfte mit Turturell, und die Königin befiehlt, das Mädchen sogleich gefangen zu nehmen, und gefesselt auf die Burg zu bringen. Die Diener setzen den Befehl der Königin ins Werk. Turturell wird von ihnen in ihrer Hütte überrascht, ergriffen und fortgetragen.

Beym Beginnen des letzten Akts wird die gefesselte Turturell zu Gylfen gebracht, die sie um ihr Verhältniß mit Gawin befragt, und als das Mädchen ihr gesteht, der König habe um ihre Hand angehalten, sie den Knechten übergibt, sie ins Wasser zu stürzen. Wie dringend auch Turturell und wie innig sie fleht, ihr Leben zu schonen, Gylfe bleibt bey ihrem grausamen Entschlusse, und Turturell wird fortgebracht. — Ein Knecht verkündet Gylfen, daß Gawin, die Geliebte vermissend, mit Roß und Mannen angezogen komme; die Königin beschließt, ihm an der Spitze ihrer Krieger entgegen zu treten.

In der vierten Scene erscheint König Singald gewaffnet, von Kriegsleuten begleitet; er kommt, um den Verrath zu rächen, den Gawin, nach dem Throne trachtend, angesponnen, und Gylfe entdeckt haben soll. Da Gawin auch als Mörder des Sohnes von Singald angeklagt wird, so beschließt der König, ein Rächer seinem Kinde zu erscheinen, und sein Schwert gegen den Mörder zu kehren; doch eine Erinnerung an Branor entreißt ihm den Muth. Fliehende Knechte verkünden dem Könige, Gawin sey Sieger, und Gylfe verwundet. Sie wird, einen Pfeil in der Brust, auf einer Tragbahre gebracht. Von den Schauern des nahen Todes erfüllt, bekennt die Königin ihrem Gatten die verbrecherische Leidenschaft zu Gawin, und daß sie sein Kind durch Gift getödtet habe, um die Krone an ihren Geliebten zu bringen. Singald erkennt im ganzen Vorgange die Züchtigung eines vorlängst geübten Frevels, und daß er nun die Strafe für die an Branor verübte Gewaltthat trage. Er hält sich für unwürdig des Thrones, und übergibt an Gawin Kron und Land.

In demselben Augenblicke tritt der Harfner auf, Turturells Leiche in den Armen tragend. Singald erkennt in ihm mit Entsetzen den alten König Branor. Seit jener Nacht, wo Singald ihn vertrieb, irrte er von Land zu Land wan-

Digitized by Google

dernd umher, in der Maske eines Harfners, nachdem er Turturell, sein Kind, vor die Thür einer Hütte gelegt hatte, deren Bewohnerin, Ardele, sie mit freudiger Liebe aufnahm und pflegte. Ardele aber nannte die Namenlose nach einer Turteltaube, die sie auf ihrem Schooße flatternd fand, Turturell. Von Schmerz überwältigt, stirbt der Greis an der Leiche seines Kindes, und das Stück schließt mit den Worten:

»Die preis' ich selig, die hinüberziehn,
Und ihnen nach, sehnt sich mein Herz vergebens.«

Schon aus dieser Entwicklung der Anlage des Stückes wird ersichtlich, daß der Verfasser einen poetischen Stoff mit Phantasie erfunden, und mit Verstand ausgeführt habe. Das Ganze ist großartig angelegt, und die Handlung entwickelt sich in einer lebhaften Reihe bedeutender Begebenheiten. Das Stück ist, weil dadurch mehr die Wirkung einer übersinnlichen Macht gezeigt wird, als die Folgen des Gegeneinanderwirkens menschlicher Leidenschaften dargestellt werden, mehr eine Tragödie als ein Trauerspiel zu nennen, in sofern wir in ersterer das Vorhandenseyn jener höheren, vergeltenden und ausgleichenden Nothwendigkeit erkennen, welche man Schicksal heißt.

Diese Idee nun hat, unserer Meinung nach, der Dichter nicht auf die rechte Weise durchgeführt, wenigstens nicht gehörig anschaulich gemacht.

Das Trauerspiel Turturell soll uns den Untergang des verbrecherischen Geschlechts des Königs Magus zeigen, von dem wir die Könige Singald und Gawin, dann König Branor und seine Tochter erblicken. Diejenige Erhebung des Gemüths, jene Reinigung unserer Leidenschaften durch Furcht und Mitleid, die wir von der Tragödie begehren, können hier nur dann erreicht werden, wenn durch jenen Untergang eine höhere übersinnliche Macht von uns erkannt wird, deren Vorhandenseyn wir aus der sichtbaren Wirkung annehmen müssen. Diese Macht darf aber nicht als die blinde eiserne Nothwendigkeit einer schrankenlosen Willenskraft erscheinen, es muß durch sie wenigstens die Ahndung einer gleichmessenden Gerechtigkeit, einer ausgleichenden Vergeltung in uns aufgeregt werden, wenn wir erhoben, und nicht niedergedrückt werden sollen. Dieß ist aber hier nicht ganz der Fall. Von den Zweigen des verbrechenkranken Stammes sinkt der schuldige wie der schuldlose ins Grab, ja nicht einmal die Idee eines Untergangs überhaupt ist durchgeführt, da Gawin am Leben bleibt.

Wollte der Dichter aber die Strafe, welche den verbrecherischen Singald trifft, als Hauptmittel der tragischen Erhe-

Digitized by Google

bung anschaulich machen, so mußte er diesen nicht so in den Hintergrund stellen, wie er es gethan hat. Gawin und Turturell interessiren uns von vorne herein am meisten, und interessiren uns am meisten durch das ganze Stück. Deßhalb geht auch die Wirkung, welche der Verfasser sich nach den Worten des Harfners S. 118, die er zu Singald sagt:

»Ich trage Unglück; Unglück du und Schuld;«

von dem angedeuteten Kontraste verspricht, verloren, weil beyde Charaktere den Grund und Grad ihres Leidens, und die Verschiedenheit der Natur derselben, mehr in Worten als in der Handlung entfalten.

In der Charakteristik der Personen erscheint der Harfner, mehr aber noch Gylfe verfehlt. In ihren Umrissen zu grell gezeichnet, eignen sie sich nicht für die Tragödie, welche eine Mischung von Gut und Bös im Charakter begehrt. Wir erblicken den Harfner immer nur leidend, und daß er schuldlos leidet, kann uns in einer Schicksalstragödie nicht mit Erhebung erfüllen. Das Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit, welches er der Qual entgegen setzen könnte, finden wir nicht genug ausgedrückt. Die Betrachtung eines Weibes, wie Gylfe, undankbar, dem sinnlichen Antriebe rücksichtslos unterthan, rachsüchtig, mordlustig, ohne irgend eine gute Eigenschaft (die persönliche Tapferkeit kann bey einem Weibe nicht wohl in Anschlag kommen), erfüllt uns mit nichts, als mit Abscheu und Verachtung. Hier etwas weniger von Schuld, dort etwas mehr davon, würde der Tragödie unstreitbar gedeihlich gewesen seyn.

Alle diese Mängel aber, welche die Unparteylichkeit der Kritik rügen muß, erscheinen nur weniger bedeutend neben den entschiedenen Vorzügen des vorliegenden Trauerspiels.

Plan und Ausführung tragen den Stempel der Genialität, und überall geben sich in der Behandlung jene Ruhe und jene Sicherheit kund, aus welchen ein, durch strenges Studium gezüchtigter Geist erkannt wird. Schon der Umstand, daß das Werk bey der näheren Betrachtung seiner Theile und ihrer Verhältnisse gewinnt, bewahrheitet diese Behauptung.

Von den Charakteren sind besonders Gawin und Turturell mit glücklicher Sorgfalt behandelt. Die Blume ihrer Liebe entfaltet sich vor unserem Auge von jenem Momente an, in welchem sie die Knospe sprengt, reich und duftig. Die weibliche Zartheit, der einfache kindliche Sinn, die unbegrenzte Hingebung des Mädchens, sind eben so vollkommen ausgeführt, als die Kraft, die Würde und die Treue gegen die Geliebte

Digitized by Google

König Gawins. Der Schmerz und die Reue Singalds sind erschütternd dargestellt, und von erhebender Wirkung.

Der Versbau ist, bis auf Kleinigkeiten, z. B. daß der Name Gawin bald als Jambus, bald als Trochäus gebraucht wird, oder hin und wieder, wie S. 80: »Wie, du hättest in mein Innres nicht geschaut?« ein sogenannter Verstödter vorkömmt, musterhaft, und mit vielem Geschicke der Empfindung angepaßt. Leicht und melodisch in Turturells Reden dahinfließend, ist er erhabener in denen Gawins, und verkündet in jenen des Harfners, besonders aber in jenen Singalds, den Adel und die Würde der Gesinnung, die Tiefe und den Ernst der Empfindung.

Nur können wir es nicht billigen, daß der Dichter manchmal mitten in der Scene, wie z. B. in der übrigens vortrefflichen dritten des vierten Akts, S. 83, ohne eigentliche Veranlassung den Reim gebraucht, während das Vorhergehende und Nachfolgende derselben Scene in reimlosen Versen geschrieben ist. Nicht nur allein, daß dieß überhaupt der sehr wünschenswerthen Gleichheit der Form Eintrag thut, und im Ganzen störend erscheint, so ist es sogar geradezu unzuläßig, wenn dort, wo der Reim angebracht ist, nicht entweder Gedanken oder Empfindung sich heben. Der Reiz des Klanges zieht begreiflicher Weise die Aufmerksamkeit auf jene Punkte hin, wo er angewendet wird, und wie der prüfende Verstand dort nichts Besonderes findet, entsteht Mißbehagen. Schiller, der auch zuweilen im sonst reimlosen Drama den Reim anwendet, thut es meistens am Ende der Scenen, größtentheils bey Monologen, wo er unstreitig die Gewalt des Eindrucks verstärkt. In Mitte der Scenen gebraucht er ihn nur selten, und nie aus bloßer Willkür, sondern immer nur dort, wo es ihm darum zu thun ist, daß die Stelle, welche er besonders schmückt, besonders auffalle.

In einer Anmerkung zur Notiz für Bühnen äußert der Verfasser, der Ton des ganzen Gedichtes, vorzüglich aber die Erscheinung des Harfners, müsse bey der Darstellung um so mehr phantastisch gehalten seyn (ohngefähr im Geiste einer Ossianischen Figur), weil sonst statt dieses vom Schicksal gedrückten Königs gar leicht ein von aller Idealität entkleideter winselnder Greis erscheinen würde. Die Bemerkung ist gut und richtig, da sie aber mit andern Worten die Bitte an die Schauspieler enthält, das Trauerspiel nicht auf den prosaischen Standpunkt ihres gewöhnlichen Treibens herunter zu ziehen, sondern vielmehr sich selbst auf den poetischen des Werks zu erheben, so glauben wir, daß sie, theils wegen Mangel an Kraft, theils wegen Mangel an Willen, wenig Berücksichtigung finden wird.

* * *

Digitized by Google

Die Nächte zu Valladolid stehen an Großartigkeit der Anlage dem Trauerspiele Turturell nach, übertreffen es aber an Kraft der Bühnenwirkung und an Lebendigkeit der Ausführung. Das Werk ist ein sprechender Zeuge der echt poetischen Natur des Verfassers, und verdient um so mehr eine genauere Würdigung, als, was man auch dagegen sagen mag, nicht der Gehalt des künstlerischen Werkes allein es ist, was ihm gleich bey seinem Erscheinen jene Auszeichnung und jene Anerkennung verschafft, die ihm gebührt, sondern diese vielmehr außer dem inneren Werthe, von einem Zusammentreffen äußerer günstiger Umstände abhängen. Leicht kann demnach, besonders ein Werk der Dichtkunst, von dem Schwalle der unreifen Erzeugnisse jener fudelnden Kunstjünger erdrückt werden, der mit jedem Tage stärker und stärker wird, gegen dessen Andringen wir uns auf alle nur mögliche Weise zu erwehren und zu verwahren suchen, und dabey lieber auf die Entdeckung eines guten Werkes verzichten, als der entsetzlichen Reise durch das Sumpfmeer dieser Literatur uns unterziehen.

Obschon nun das vorliegende Stück, sowohl in der Beurtheilung, als in der Darstellung einen bedeutenden Grad der Auszeichnung erhalten hat, so scheint ihm doch nicht jener zu Theil geworden zu seyn, den es verdient, und den es auch sicher in späterer Zeit erfahren wird, wenn die unglückseligen Früchte der jetzt herrschenden Schreibwuth in ruhiger Vergessenheit bey einander schlummern werden, und die Krankheit selbst sich gelegt hat, was nicht mehr fern ist, weil bald weder Verleger sich finden werden, noch Leser, wenn nicht die Autoren sich gegenseitig diese Gefälligkeit erweisen.

Die Auseinandersetzung des Plans wird uns von des Verfassers Kenntniß der Erfordernisse und des Baues eines dramatischen Gedichts überzeugen.

Der erste Aufzug zeigt uns ein Gartenhaus mit einem Eingange, zu welchem Stufen führen; über demselben ist ein Balkon befindlich. Don Fugace, in einen Mantel gehüllt, erscheint im Hintergrunde, und geht, unstät umherspähend, über die Bühne. Nach einer kurzen Pause treten von derselben Seite Estela, Don Garcia's Gattin, und ihre Dienerin Lisarda auf, beyde tief verschleyert. Lisarda macht die Gebieterin auf den Mann, der wie ein Schatten sie begleitet, aufmerksam; Estela aber gebietet ihr, zu schweigen; von allem Mißgeschicke, meint sie, wär' es das ärgste, das sie treffen könnte, wenn Liebe sich wieder zu ihr gewendet hätte. Umsonst versucht Lisarda sie zu bereden, wenigstens ihre Augen nach dem Ritter, der eben wieder im Hintergrunde erscheint, zu wenden, und nicht,

Digitized by Google

wie gewöhnlich, die Blütenzeit ihres Lebens still zu verschmachten, weil ihr der Mann, der ihr einst werth war, entrissen worden sey. Ohne den sie Verfolgenden auch nur eines Blickes zu würdigen, tritt sie ins Haus.

Nach einem Monologe, in welchem Fugace, bleich und verstört sich nähernd, der Liebesglut zu Estelen, welche das Innerste seines Wesens ergriffen und verzehrt hat, in Worten Luft zu machen sucht, treten Don Garcia reisefertig, sein Bruder Don Nuñez und Donna Estela aus dem Hause. Garcia muß, einem Befehl des Königs zu Folge, noch in dieser Nacht nach Burgos, und nimmt Abschied von seinem Weibe, sie bittend, seine Ruhe und seine Ehre wohl zu wahren. Estela und Nuñez bleiben zurück. Dieser benützt die Abwesenheit seines Bruders, Estelen, um deren Hand er schon vor ihrer Ehe angehalten, aufs Neue seine Wünsche zu erklären, wird von ihr mit Verachtung zurückgewiesen, und beschließt, die Gewalt des Zwangs und der Verstellung verwerfend, Gewalt zu gebrauchen.

Nach seinem Abgehen erscheint Fugace noch einmal; kaum vermag er mehr dem todesmatten Körper zu gebieten; die Erschöpfung zieht ihn zur Schwelle des Hauses der Geliebten. Da erscheint Lisarda auf dem Balkone, sie erkennt in Fugace den Mann der ersten Liebe ihrer Gebieterin, der, eines Vergehens halber, die Flucht ergreifen mußte, und auf dessen Haupt ein hoher Preis gesetzt ist. Fugace beschwört Lisarda, ihm nur noch eine Unterredung mit Estelen zu verschaffen. Krankheit, Kummer, die Qual der Sehnsucht haben seine Gesundheit von Grund aus zerstört; den nahen Tod in sich fühlend, will er nur, im letzten Abschiede, die Geliebte grüßen. Lisarda vermag nicht länger zu widerstehen, von Mitleid mit Fugace's Zustand durchdrungen, verspricht sie, ihn zur Donna zu führen, und zwar, ohne daß diese selber früher etwas davon erfahre, damit ihre Strenge es nicht verwehren könne. Fugace ist am höchsten und letzten Ziel seiner Wünsche, und der Akt schließt mit der herrlichen Stelle, welche der Dichter ihm in den Mund legt.

»Die Sonne senkt die goldnen Feuerstrahlen
Allmählich nieder in den Schooß der Nacht!
Doch, eh' sie sinkt, flammt sie in ganzer Pracht
Noch einmal auf, ein purpurn Rosenmeer
Schwimmt ausgegossen über Berg und Thalen,
Und in der Schönheit Fülle hoch und hehr,
Zeucht sie hinweg auf diamantnem Wagen
Zum lieb'entglühten Ocean getragen. —

Digitized by Google

So glänzt auch mir das Leben, nun ich scheide,
Noch einmal hell im blitzenden Geschmeide,
Und höhnend will es seine Herrlichkeiten
Auf meines Sarges schwarze Decke breiten.

Schon aus dieser einzigen Stelle ist die poetische Natur des Verfassers erkennbar.

Der zweyte Aufzug beginnt mit einer Scene zwischen Don Nuñez und Achmet, einem maurischen Sklaven, von welchem Nuñez erfährt, daß acht Mohrensklaven seines Winkes gewärtig harren, um, nach dem Auftrage des Ritters, Estelen auf ein gegebenes Zeichen aus den Mauern der Stadt zu entführen.

Die veränderte Scene zeigt uns einen Gartensaal, in dem ein Alkoven befindlich, zu dem mehrere Stufen führen, und den ein von oben herabhängender Vorhang bedeckt. Zwischen dem Alkoven und dem Eingange ist ein Ruhebett.

Estela steht in dem vorderen Gemache am Fenster. Erinnerungen an die Jugendzeit und den Geliebten jener Tage ziehen ihrem trüben Gemüthe vorüber; da wirft sich Fugace, den Lisarda heimlich eingelassen, zu ihren Füßen, und in einer meisterhaft durchgeführten Scene wird Estela durch Schmerz und Mitleid mit dem Zustande des irrenden Ritters, den sie fast vor ihren Augen vergehen sieht, dahin gebracht, ihm zu gestehen, daß sie noch ihn liebe; doch, setzt sie bey, sey ihr auch die Ehre heilig, Fugace möge, mit jenem Geständnisse zufrieden, sich entfernen; würde er noch einmal im Leben ihr nahen, so wollte sie ihre Brust mit eigener Hand durchbohren. Plötzlich stürzt Lisarda mit der Nachricht herein, Don Garcia nahe; Fugace kann nicht mehr entfliehen, und wird von der Dienerin auf das Geheiß der Donna hinter den Vorhang in die Blende verborgen.

Garcia erklärt der Gattin, seine Reise sey bis morgen aufgeschoben, darum sey er zurückgekehrt, um die paar Stunden der Nacht noch bey ihr zu verweilen. Verwunderung über die Verwirrung, welche in dem Benehmen und den Worten Estela's sich kund gibt, äußernd, faßt er zugleich Argwohn. Nach den Worten Garcia's:

»Gleich getheilet
Ist mein Herz in Lieb und Ehre;
Athem sind sie meinem Daseyn,
Wer sie mir zu rauben dächte,
Beym Allmächt'gen! er ist todt;
Todt! und hätt' er hundert Leben,
Jedes einzeln wollt' ich morden.

Digitized by Google

glaubt Estela sich verrathen, als ihr Garcia entdeckt, er habe beym Rückkehren ins Haus, an dessen Pforte, seinen Bruder bemerkt. Da ihm bekannt, daß er einst um Estela's Hand geworben, besorge er viel von seiner Tücke, die er als Knabe schon gezeigt habe. Er stellt Estelen ernst, doch voll Güte dabey, zur Rede, ob Nuñez noch um ihre Liebe buhle; sie aber erwiedert ihm, er möge ganz ohne Sorge seyn, sie würd' es nie vermögen, das edle Herz des Gatten durch Schuld zu kränken, wohl eingedenk des Umstandes, daß sie ihm das Leben ihres Vaters verdanke. Er könne sie wohl todt wieder finden, aber nicht entweiht von Schmach. Beruhigt legt sich Garcia aufs Bett, und Estela tritt vor, im Uebermaße des Schmerzes den Himmel um Rettung in ihrer Lage anflehend.

Beym Anfange des dritten Aufzuges sieht man Garcia noch auf dem Ruhebette schlafend. Im vorderen Theile des Saales geht Estela in der heftigsten Unruhe umher. Während sie zwischen dem Entschlusse, Fugace entfliehen zu lassen, und der Furcht, daß Garcia es gewahren möchte, schwankt, hört man ein Geräusch in der Blende. Garcia wird wach, und tritt in den Saal. Die trübe Ahnung eines nahen Unglücks hat sich seiner Brust bemächtigt, welches Gefühl noch vermehrt wird, als ihn Estela nach dem Abschiede aufmerksam macht, er habe seinen Degen vergessen, den Bürgen seiner Ehre.

Kaum ist er fort, so eilt Estela in die Halle, und zieht den Vorhang von der Blende. Fugace liegt todt auf den Stufen am Fuße des Bettes. Fesselfrey strömt nun die Liebe ihre Klagen um den verlornen Geliebten aus, Verzweiflung scheint Estelen zu ergreifen, als das Bild ihres Gatten ihr vor die Seele tritt, und ihr die Ehre zu retten befiehlt. Was soll sie beginnen? Es ist Tag, jeden Augenblick das Nahen der Diener zu befürchten, wie soll sie mit der Dienerin den Todten aus dem Hause bringen? Da tritt Nuñez ein, dem Lisarda fruchtlos den Eingang verwehrt. Ueber den Anblick des Leichnams in der Kammer der Donna, und Lisardens Betragen erstaunt, sucht er, als er im Todten Fugace erkennt, die Lage Estelens zum Vortheil seiner Liebe zu benützen. Unter Thränen und Schwüren betheuert Estela ihre Unschuld — es ist umsonst — Nuñez erwiedert ihr:

»Nehmt immer an, daß ich die Rede glaube!
Wie es auch sey, sehr hart seyd Ihr bedrängt,
Verloren, hätt' ich nicht zu schweigen Lust,
Ja selbst wenn Euch zu helfen ich versäume.
So lang dieß Dach ihn noch beherbergt, ist
Der Todte hier nicht todt für Euch. Dem Munde
Enthallen Worte, eine Stimme schreyt

Digitized by Google

Aus dieses Leichnams Brust, verbot'ner Liebe
Euch streng bezichtigend! Laut ruft sie's aus,
Daß Euren Buhlen, den Geächteten,
Ihr in der Nähe hier geheim verbargt. —
Stellt einen Zeugen für das Gegentheil,
Ihr habt ihn nicht. —

Doch bietet er sich an, den Todten heimlich in sein Haus fortschaffen zu lassen. Estela möge bis zum Abend harren, zu welcher Zeit er wiederkehren wolle. Bis dahin habe sie Zeit, zu denken, ob seine Dienste ihrer Freundschaft werth seyen. Damit entfernt er sich, und mit den Worten Estela's:

»O thränenwerthe Lieb' — unsel'ge Neigung!«

fällt der Vorhang.

Der vierte Aufzug geht in demselben Gartensaale vor. Estela, die aus der Blende vom Leichname kommt, äußert Lisarden ihren festen Entschluß, dem Gatten bey seiner Wiederkehr alles, was vorgegangen sey, zu entdecken. Sie äußert dieselben Gesinnungen gegen Nuñez, der die Maske der Theilnahme abwirft, kühn ihre Gunst fordernd als Preis der Hülfe. Der feste Entschluß der Donna, und ihre Drohung, beym Gatten Genugthuung zu begehren für die Beleidigung, welche sie durch seinen Bruder erfuhr, treiben Nuñez aufs Aeußerste, er geht schnell in die mit dem Vorhange geschlossene Blende, öffnet, als er wieder zurückkehrt, das Fenster, und gibt ein Zeichen mit der Pfeife. Achmet erscheint mit mehreren Maurensclaven, zur Entführung Estela's bereit, Nuñez aber lüftet den Vorhang der Blende, und übergibt ihnen Fugace's Leichnam mit dem Befehle, ihn wegzutragen, und ihn verhüllt auf die Stufen der Schwelle des Hauses zu legen.

Der letzte Akt führt uns wieder auf den Platz vor dem Gartenhause. Fugace's Leichnam liegt verhüllt an den Stufen des Eingangs.

Don Garcia kommt von der Reise zurück; noch ist er der Ahnung eines nahen Unglücks, welches sich seiner bey der Abreise bemächtigte, nicht Meister geworden, und vergebens kämpft er mit Vernunftgründen dagegen. Nuñez, flüstert die innere Stimme ihm zu, hab' ihm Böses bereitet. Gegen das Haus eilend, erblickt er den Leichnam, und erkennt in ihm mit Entsetzen Fugace, den ersten Geliebten seines Weibes. Er stürzt ins Haus, und erscheint bald darauf wieder mit Estela, die es fruchtlos versucht, ihn von der Wahrheit des Vorgangs durch dessen umständliche Erzählung zu überzeugen. Da tritt Nuñez vor, und tritt als Kläger gegen die Donna auf. Er habe Fugace, dessen Eintreten in Garcia's Haus er durch einen

Digitized by Google

Sklaven erfahren, in einer Umarmung mit Estelen überrascht, da hätte, weil, wie er selbst bekennt, auch er der Donna in Liebe ergeben gewesen, der empörte Sturm der Eifersucht die Schranken der Besinnung durchbrochen, wuthentbrannt hab' er sich selbst beleidigt geglaubt, seine Ehre, sein Herz verrathen gewähnt, und Fugace mit einem Dolche durchbohrt. Estela erwiedert, daß Fugace nicht auf die angegebene Weise gestorben sey; Nuñez aber hebt den Mantel von Fugaces Leichnam; — man sieht einen Dolch in seiner Brust stecken. Garcia, durch den Verrath seines Weibes, den er nun, bey ihrem eigenen Geständnisse, daß Fugace Nachts bey ihr gewesen sey, was sie aus Angst ihrem Gatten verschwiegen habe, erwiesen glaubt, seiner Sinne nimmer mächtig, durchsticht sie.

Kaum daß die That geschehen, erscheint der Corregidor mit Gefolge, Lisarda und Achmet gefangen. Beyde bestätigen die Aussage der sterbenden Estela, daß sie schuldlos sey; Nuñez wird der Wache übergeben, und das Stück schließt mit den Worten Garcias:

> Ja! all ihr (Estelens) mühsam Leid, es ist gewesen,
> Und ihre Schmerzen haben aufgehört;
> Doch meiner Schuld macht Tod mich nicht genesen!
> O! daß Ihr nie erfahren möget, nie:
> Um wie viel schwerer oft zu leben sey,
> Als auszuscheiden aus der Welt voll Qual.

Diese Auseinanderbreitung des Plans und seiner Ausführung macht uns zuerst auf die Vorzüge der Fabel des Stückes aufmerksam. Gut erfunden ist sie, obschon nicht von eigentlichem hochtragischen Interesse, doch von vieler dramatischen Wirksamkeit, und reich an Begebenheiten. Die Leidenschaften, welche das Stück uns vorführt, sind wegen der Größe ihrer Folgen, der Verschiedenheit in ihrer stufenweisen Entwicklung, und des bedeutenden Gangs, den sie zu nehmen pflegen, zur dramatischen Behandlung sehr geeignet, und indem es dem Dichter hauptsächlich um die Darstellung ihres Ineinandergreifens zu thun ist, stehen die Valladolider Nächte als Trauerspiel der Tragödie Turturell entgegen.

Der Hauptvorgang, daß ein dem Antriebe der Eifersucht zu viel gehorchender Mann seine schuldlose Gattin tödtet, ist wohl nicht neu, Shakespeare hat bekanntlich in seinem Othello, und Calderon im Arzt seiner Ehre ihn auf eine kaum wieder zu erreichende Weise behandelt, deßhalb aber kann unserem Dichter damit nicht der Vorwurf einer unglücklichen Wahl gemacht werden. Die menschlichen Leidenschaften, wie die menschlichen Thorheiten, wenigstens jene, welche sich für die drama-

Digitized by Google

tische Behandlung eignen, sind nicht so zahlreich, daß der Dichter solche, welche bereits vorzüglich dargestellt worden sind, als außer den Gränzen seiner Wahl befindlich ansehen müßte. Wäre dieß, wir würden bald gar kein Trauerspiel und kein Lustspiel mehr haben. Die Klagen der tragischen Dichter würden vielleicht die der komischen, daß ihnen durch ihre Vorgänger alle brauchbaren Charaktere weggenommen worden sind, noch überbieten.

Ja wir glauben, daß die Sucht, nur neue Charaktere und ungewöhnliche Ereignisse darzustellen, mit zu den Schwächen der Zeit gehöre, den Künstler von der Natur entferne, und entweder Mißgeburten einer zügellosen Phantasie, oder, wenns hoch kommt, kalte Erzeugnisse eines zu streng flügelnden Verstandes hervorbringe, der sich mehr in einer Verbildung, als einer dichterischen Nachbildung der Natur gefällt.

Jene Individualität des künstlerischen Geistes, welche wir Originalität zu nennen pflegen, zeigt sich weniger in der Wahl des Stoffes, als in der Art und Weise seiner Auffassung und seiner Gestaltung, welche, wenn hundert Künstler mit demselben Stoffe sich beschäftigen, ihm jedesmal eine andere Form verleiht.

In dieser Gestaltung nun hat es der Dichter der Valladolider Nächte allerdings hin und wieder versehen.

Daß er beyde Antriebe der Liebe und Ehre, welche bey Shakespeare und Calderon auf den Helden nur einzeln vorherrschend wirken, in vereintem Einwirken auf Garcias Gemüth zeigt, ist zu loben, doch die Ausführung bleibt hinter der Aufgabe zurück.

Vorzüglich glauben wir rügen zu müssen, daß Garcia's Benehmen am Ende mit seiner ganzen früheren Handlungsweise in einigem Widerspruche steht. Jene Raschheit und jenes Wegwerfen aller Rücksichten, welche er auf seine Gattin überhaupt, dann auf ihre umständliche Erzählung des Vorganges, und auf den ihm bekannten bösen Charakter seines Bruders haben sollte, und die er früher auch hat, werden nicht, wie es seyn sollte, in den ersten Akten wahrscheinlich gemacht. Selbst im Anfange des letzten Akts bemerken wir ihn als einen prüfenden, überlegenden, schwermüthigen, wohl zum Verdachte geneigten, aber nicht als einen wild und ungestüm handelnden Mann. Es wird wohl früher manches von Garcia's Heftigkeit und seiner Rachsucht gesprochen, wie z. B. Seite 55, wo er sagt:

> Nicht des Augenblickes Meister,
> Treibt mich siedend heißes Blut
> Schnell zum Wahnsinn, oft zur Wuth.

Digitized by Google

oder S. 58, wo Estela befürchtet, der Gatte könnte Fugace treffen, und da er Maß nicht kennt im Zorn:

Er würde rasen, und, dem Tiger gleich,
Das Blut in langen durst'gen Zügen trinken.

Alles das aber hören wir bloß, der Dichter hat es nicht anschaulich dargestellt, wir können es mit dem, was wir sehen, nicht wohl in Verein bringen, und so geht der beabsichtigte Eindruck jener Worte an uns vorüber, ohne bedeutende Spuren zurück zu lassen. Von den Grundzügen seines Charakters, Liebe und Ehre, ist keiner so angelegt und ausgeführt, daß wir annehmen müßten, sie könnten, wenn sie sich verletzt fänden, nur durch jenes gewaltsame, rasche Opfer befriedigt werden, welches Garcia ihnen bringt. Auch glauben wir, daß das Trauerspiel gewinnen würde, wenn Garcia nicht seinen Bruder, sondern Fugace, den er ohnedieß als den früheren Geliebten seiner Gattin kennt, mit dem Argwohne, er könnte noch von seiner Gattin begünstigt seyn, verfolgte. Bestimmt würde dann der Umstand, daß Garcia Fugace's Leichnam findet, von größerer Wirkung auf ihn seyn müssen, und auch das Zeugniß Nuñez wider Estelen müßte Garcia glaubwürdiger scheinen, als gegenwärtig, wo er nach allen dem, was ihm früher von seinem Bruder bekannt ist, und nach dem, was er von Estelen erfährt, es wenigstens in Zweifel ziehen müßte.

Endlich können wir es nicht billigen, daß Garcia am Leben bleibt. Einerseits scheint der Standpunkt, auf welchen dies Trauerspiel sich befindet, seinen Tod zu begehren; anderen Theils müßte das psychische Leid anschaulicher gemacht worden seyn. Die Vorstellung eines Leidens, gegen welches jedes physische gering erscheint, muß im Drama durch die vorhergehende Anschauung erzeugt werden. Wir sind nicht mit der Möglichkeit desselben zufrieden, sondern begehren die Ueberzeugung von der Wirklichkeit.

In Rücksicht der Charakteristik erscheint Nuñez in der Ausführung gut; besonders muß bey ihm die Anwendung des Vergleiches und die Natur desselben gelobt werden, in welchem sich der gebildete, gefällig seyn wollende, doch dabey kalte und herzlose Mensch ausspricht. Alle Vergleiche, welche Nuñez braucht, sind sichtlich aus dem Verstande, keiner ist aus dem Gemüthe hervorgegangen.

Am besten sind dem Dichter Estela und Fugace gelungen. Der erstere ist ganz besonders ein tragischer Charakter, nicht vollkommen schuldig, aber auch nicht ganz frey von aller Schuld. Die Kämpfe zwischen der Liebe zu Fugace und

Digitized by Google

der Dankbarkeit gegen ihren Gatten sind mit tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens dargestellt, und die Situationen, in welchen sie sich entwickeln, von erschütternder Wirkung. Fugace's Vergehen in unbefriedigter Sehnsucht erfüllt uns mit Rührung, sein Entsagen und seine Gesinnungen bringen Erhebung hervor.

Die Diktion ist wieder musterhaft, und zeigt von jenem Bestreben des Künstlers, welches mit der poetischen Auffassung nicht zufrieden, dem Werke auch durch künstlerische Vollendung Dauer zu geben sucht. Trotz der vielen lyrischen Stellen von ausgezeichneter Schönheit sind die Valladolider Nächte, wie Turturell, dramatische Gedichte, die poetische Idee uns in einer, an Begebenheiten reichen Handlung vorüberführend. Der zur Mode gewordene Ausspruch, welchen man über dramatische Dichter, wenn ihre Werke zugleich lyrische Schönheiten enthalten, abfertigend zu äußern pflegt, sie seyen mehr lyrische als dramatische Talente, kann demnach auf unseren Dichter nicht angewendet werden, es wäre denn, man würde ihn um die ergreifendere Wirkung, den schnelleren Eindruck und jene frühere Anerkennung seines Werks beneiden, deren sich der dramatische Dichter, vermöge der ihm zugewiesenen Mittel, vor dem lyrischen überhaupt zu erfreuen hat.

* * *

4. Vermischte Schriften von Müllner. Erster Band. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung, 1824, kl. 8. 308 Seiten.

Den Anfang dieser schätzbaren Sammlung machen Gedichte kleinern Umfangs, welchen zwey Scenen aus dem unvollendeten Lustspiele: der Reiter, sich anschließen, worauf prosaische Aufsätze folgen.

»Richte recht, Kritik, doch frey
Von der Mitwelt Leidenschaften,
G'rad' und sonder Hudeley,
Und, wo wir gesündigt haben,
Richt', als wären wir begraben.«

ruft der Dichter, träumend daß er gestorben sey, in seinem Eingangs-Gedichte der Kritik zu, und sie erwiedert, daß sie bey dem Geschäft, welches er ihr aufträgt, etwas von ihrem gewöhnlichen Ansehen zu verlieren fürchte, da man sie in der Regel, wenn auch nicht gerade mit dem Schwerte, doch wenigstens gern mit der Nadel in der Hand erblickt, sie so streng als möglich wünschend, indeß sie doch hier nichts anzuwenden weiß, als das, was

Digitized by Google

die Mehrzahl immer für das Unzweckmäßigste zu halten gewohnt ist, das Lob. Und doch findet einmal die Kritik, sie mag den Band nach allen Seiten herumdrehen, wenn sie ihn mit gesunden Augen, und nicht durch die trüben Gläser der Scheelsucht oder des Neides ansieht, nichts Passenderes zu thun, falls sie gerecht seyn, und nicht allenfalls wegen unbedeutender Kleinigkeiten die höhere Vorzüglichkeit der Erzeugnisse eines Mannes, auf den Deutschland als auf eine seiner Zierden zeigt, entstellt darstellen will. So mag sie demnach fern von der Hudeley, unter welcher der Verfasser sonder Zweifel die Lobhudeley versteht, weiter nichts thun, als den Grund der Vorzüglichkeit unseres Buches anzugeben versuchen, und sich damit trösten, daß sie nicht zu häufig in diese Lage kommen wird.

Die Kritik würde sich unserer Meinung nach überhaupt besser befinden, wenn sie sich nicht von ihrer etwas schwarzgallichten Natur verleiten ließe, zu glauben, sie müsse immer von Amtswegen tadeln, sondern wenn sie in jenen Fällen, in welchen das Werk über dem Tadel steht, es lieber auf dem Höhepunkt erhalten, als davon mit Gewalt es herunterziehen wollte.

Die charakterischen Züge Müllnerischer Werke, poetische Auffassung, vorherrschender klarer Verstand, vergleichender Witz, sondernder Scharfsinn, die genaueste, selbst die eigensinnigsten Forderungen erfüllende Vollendung der Form, sind auch in den Gedichten, welche diese Sammlung schmücken, deutlich ausgesprochen; der kühne Aufflug der Fantasie, und jene Erhabenheit, welche des Dichters größere Werke auszeichnen, können hier durch den Umfang und die Tendenz der Sammlung nicht erfüllt werden.

Einen bedeutenden Theil der Gedichte machen Xenien aus, in welchen der Dichter bald einem edlen Unwillen über Mißbräuche und Irrthümer im Bereiche der Literatur auf eine ernst strafende Weise Luft macht, bald sie ironisch verspottet.

Theaterreden, für Privatbühnen geschrieben, einige Lieder, worunter eines in französischer Sprache, ein Vorspiel zum dritten Akte des Trauerspiels König Yngurd, durch die Voraussetzung entstanden, daß der erste und zweyte Akt den Abend vorher dargestellt worden sind, ernste Trinksprüche, Sonnette und einige Gedichte launigen Inhalts, bilden den andern Theil.

Ganz eigen und charakteristisch scheint uns das Gedicht Göthisch und Göthlich, Seite 53, welches auf eine scharfsinnige Weise die Anhänger Göthe's sondert. Man muß gestehen, daß sich nicht leicht etwas treffender Bezeichnendes über die zwey Schulen des großen Meisters sagen läßt, deren eine seinen

Digitized by Google

Geist und sein Gemüth zu ergreifen strebt, indeß die andere ihm im Aeußerlichen nachzuahmen sucht, das für das Wesentliche haltend, was der Meister, wenn er eben die Laune dazu hat, aus den Fingern fallen läßt.

Aus dem Lustspiele: der Reiter, sind nur die ersten zwey Scenen mitgetheilt worden, S. 65—75. Sie gestatten kein Urtheil über den Inhalt und den Zusammenhang des Ganzen; nur muß, was die Behandlung betrifft, bemerkt werden, daß der Dichter den eigensinnigen Alexandriner auch hier mit jener Kenntniß und jener Genauigkeit behandelt, welche seine früheren in dieser Art geschriebenen Lustspiele zu Studien gemacht haben.

Den größten Theil des Bandes nimmt das Theater-Lexikon ein (S. 77—255), in welchem der Verfasser unter alphabetisch fortlaufenden Ueberschriften seine Ansichten und Erfahrungen über alles, was zum Bühnenwesen gehört, mittheilt. Sie sind fast alle für Jeden, dem an jenem in irgend einer Hinsicht auch nur das Mindeste gelegen ist, eine wahre Fundgrube; verständig, klar, belehrend und ergötzend zugleich. Tiefe Gelehrsamkeit und ein strenges Studium der Kunst, die aus vielen Kapiteln hervorgehen, erscheinen nie in jener ermüdenden Trockenheit, welche sonst manchmal die Begleiterin jener Eigenschaften ist; wir erblicken meistens nur die duftigen, vergnügenden Blüten, indeß das kahle Samenkorn, aus dem sie hervorgehen, unserem Auge entzogen wird. Witz, Laune und Ironie sind auch hier vorherrschend. — Besonders werden die Mißbräuche und Thorheiten der Schauspieler gezüchtigt. Gleich das zweyte Kapitel »Abgänge« rügt ihre Eitelkeit, welche sie selten sich selbst der Wirkung des Ganzen unterordnen, sondern fast immer nur ihre werthe Persönlichkeit betrachten läßt. Neu erscheint der Vorwurf des Fingirens der Abgänge, wenn der Schauspieler nämlich, der nicht abzugehen hat, nach einer wirksamen Rede, mit welcher der Dichter ihn hätte können abgehen lassen, wenn er ihn nicht weiter brauchte, thut als ob er fort wollte, und wenn geklatscht worden ist, wieder umkehrt. Die folgenden, »Achtung,« in welchem der Verfasser vorschlägt, die sogenannten Komödianten zünftig zu machen, die Schauspieler stehender Bühnen zwar für zunftfrey, dagegen aber für kunstpflichtig zu erklären, dergestalt, daß, wenn sie die Kunst nicht mehr kunstmäßig, sondern handwerksmäßig betrieben, gleichfalls zünftig gemacht werden könnten; »Aussprache,« worin Buchstabirschulen für Schauspieler in Vorschlag gebracht werden; dann die, »Backenbart« und »Belle,« deren Inhalt aus der Ueberschrift hervorgeht, sind gleichen Inhalts.

Da der Verfasser im Artikel »Bock« selbst eingesteht, daß er

Digitized by Google

nicht recht gethan habe, einen Irrthum, wenigstens etwas, was er dafür hielt, absichtlich, bloß Gefälligkeitshalber weiter zu verbreiten, wird die Kritik hier der Rüge überhoben. Uebrigens scheint die Ableitung der Tragödie von τραγος (traurig) keineswegs ausgemacht, noch die von τραγος (Bock) unbedingt verwerflich. Der Vorwurf, die Griechen hätten Böotier seyn müssen, wenn sie der höchsten Gattung der Dichtwerke den Namen Bocksgesang gegeben hätten, wird durch die Betrachtung geschwächt, daß der Bock bey ihnen nicht ein gemeines, lächerliches Thier war, sonst würde man nicht den besten Sänger damit belohnt, ihn nicht einem Gotte zum Opfer gebracht haben. Es scheint vielmehr, daß die Griechen der dramatischen, vom Chore ausgegangenen Dichtungsart selbst in der Zeit ihrer höchsten Entfaltung unter Aeschylus, Sophokles und Euripides den ihr früher zufällig beygelegten Namen ohne weitere Rücksicht auf das, was eigentlich durch ihn ausgedrückt wurde, belassen haben. Die Entstehung der Benennung anderer Dichtungsarten, deren Bedeutung aus dem Charakter der letzteren hinterher erklärt wurde, scheint diese Meinung zu bestätigen. Ja wir glauben, daß, wenn die Griechen mit Absicht die Tragödie geradezu vom Traurigen hergeleitet hätten, ein Bock noch weit mehr im Spiele gewesen seyn würde, selbst davon abgesehen, daß sie bey jener allgemeinen Benennung nicht wohl an die Seele der dramatischen Dichtungsart, an Handlung denken konnten, welches, wenn sie auf die Vorgänge bey jenen alten Bocksgesängen Rücksicht nahmen, wenigstens in Bezug auf die Begebenheit der Fall war.

Die folgenden Kapitel, Exposition, Geistererscheinung, Handlung, enthalten verständige Erläuterungen über die genannten Gegenstände, besonders den heutigen Bühnendichtern zur Beachtung anzuempfehlen. Von großer Vorzüglichkeit ist das letzte dieser Kapitel. Der wohl häufig angedeutete, aber nirgends klar ausgesprochene Unterschied zwischen Handlung und Begebenheit im Drama ist hier auf eine deutliche Weise aus einander gesetzt.

Begebenheit nämlich, nennt der Verfasser den Vorgang in der Natur, und die Handlung eine Aeußerung menschlicher Willenskraft, welches er in dem Beyspiele, es sey eine Begebenheit, daß Calderons standhafter Prinz stirbt, eine Handlung, daß er sein Leben für seinen Glauben opfert, anschaulich macht.

Die große Wichtigkeit dieses Unterschiedes ergibt sich aus der Betrachtung, daß Handlungen im Trauerspiel die Hauptsache sind, weil sie unmittelbar auf den Zweck wirken, uns an die

Digitized by Google

Macht unserer sinnlichen, und an die Kraft unserer moralischen Natur zu mahnen; Begebenheiten aber das nur mittelbar bezwecken können, in so fern sie mit jenen durch das Band von Ursach und Wirkung zusammenhängen, und mithin sie zu erklären oder anschaulich zu machen geeignet sind, indem Begebenheiten zu den Sinnen, Handlungen zu Geist und Herzen sprechen. Die häufige Verwechslung beyder macht die Nothwendigkeit jener genauen und klaren Auseinandersetzung erkennbar, welche wir dem Verfasser verdanken.

Der Artikel Honorar rügt hauptsächlich das Verfahren, nach welchem die meisten öffentlichen Theater es sich erlauben, gedruckte dramatische Werke ohne Einwilligung des Verfassers oder seiner rechtlichen Stellvertreter aufzuführen, und setzt die Widerrechtlichkeit desselben erweisend aus einander. Wir glauben, daß der Verfasser bey allen Verdiensten mit seinem Aufsatze eine solche totale Umgestaltung der Bühnen-Direktionen schwerlich wird bewirken können, und sind zufrieden, wenn er ihnen begreiflich macht, daß es nicht ganz in der Ordnung sey, ungedruckte Werke hinter dem Rücken der Verfasser an sich zu bringen. Von jenen Bühnen, welche eine ehrenvolle Ausnahme selbst in der ersten Hinsicht machen, nennt der Verfasser die Hamburger; er hätte die Wiener Hofbühne oben an stellen sollen.

Im Artikel Kostüm wird dem verjährten Vorurtheile begegnet, als ob unter diesem Ausdrucke bloß die Bekleidung und Ausstaffirung der Person des Schauspielers verstanden würde, und gezeigt, daß, wenn wirklich der Begriff des Kostüms auf die Tracht beschränkt wird, Tracht nur in so fern Kostüm sey, als die Kunst sich ihrer bedient, um Orte und Zeiten dadurch zu charakterisiren.

Sehr scharf und zweckmäßig unterscheidet der Verfasser das Zeit-Kostüm von dem Orts-Kostüm, und bemerkt, daß dieses in einem Stück, wo Personen aus verschiedenen Ländern zusammen kommen, sehr mannigfaltig seyn, und dennoch in jenem zur Einheit werden kann. Beyderley Kostüme nun nennet er historisch und geographisch korrekt, wenn sie so dargestellt werden, wie sie an einem gewissen Orte, oder zu einer gewissen Zeit wirklich vorhanden waren, oder noch vorhanden sind. Da es aber auf der Bühne um Darstellung der Gedanken des Dichters, als um die Hauptsache zu thun ist, so darf auch das Kostüm mit ihnen nie in Widerstreit gerathen, welches geschähe, wenn die historisch und geographisch genaue Tracht unserm Auge nicht zweckmäßig, wohl gar lächerlich erscheinen würde. Der Verfasser begehrt daher, daß man in diesem Falle die prosaische Korrektheit

Digitized by Google

für die poetische preis geben, und nach einer malerischen Zusammenstimmung des Kostüms mit der plastischen Gedankenwelt streben solle, welche die Dichtung in der Fantasie des Lesers rege macht. Wir glauben, daß er mit dieser Bemerkung manchen oft laut gewordenen Zweifel gelöst habe, nur wünschten wir, daß er sich über die eigentliche Art und Weise dieser Zusammenstimmung belehrender ausgesprochen hätte.

Von den nun folgenden Artikeln sind die, Reim und Skandiren, kleinere Abänderungen ausgenommen, bereits im bekannten Taschenbuche für Schauspielerinnen, Vers und Reim auf der Bühne, gedruckt.

Die nachfolgenden enthalten die Ansichten des Verfassers über das Schauspiel, die Schauspielkunst, Schicksal, Tragödie u. s. w. Da hier bey der Wahrheit der Behauptungen keine Widerlegung, und bey ihrer Klarheit keine Beleuchtung Statt finden kann, ein Auszug aber bey Aufsätzen, welche im Ganzen gelesen werden sollen, nicht nur entbehrlich, sondern sogar zweckwidrig erscheint, so bescheiden wir uns mit der Bemerkung, daß in den meisten der angezeigten Artikel die Grundsätze des Aristoteles entwickelt werden, sie zugleich aber reich an eigenen Ansichten des Verfassers sind.

Nur was den Artikel »Oper« betrifft, müssen wir uns der Klasse derjenigen beyzählen, welche Müllner seine Anfechter nennt. Die Ansichten, welche der Verfasser darin von der Oper entwickelt, sind zwar neu, aber nicht richtig, und es ist sichtlich, daß er von seiner einmal ausgesprochenen Meinung, die Oper sey ein Rühr-Ey von Kunst und Unsinn, aus Laune nicht abgehen wollte, obschon er die Unhaltbarkeit dieser Meinung einsah, und einsehen mußte.

Daß der Verfasser von gerechtem Unwillen gegen die Oper überhaupt, aufgeregt wurde, ist leicht begreiflich. Es ist außer Zweifel, daß ihr Aufkommen und ihr Gedeihen der Dichtkunst im Ganzen Schaden gethan, und, indem sie ihr Fortschreiten hinderte, sie zum Rückwärtsgehen gebracht habe. Daran waren aber mehr die Tonsetzer und mitunter auch die Dichter schuld, als die Oper selbst es war; erstere, indem sie die Lorberblätter, welche das Publikum auf die Bühne warf, lieber für sich behalten, als mit dem Dichter theilen wollten, und deßhalb, um die Aufmerksamkeit auf sich allein zu lenken, absichtlich schlechte Poeten aufsuchten; letztere, indem sie diese Unterordnung sich gefallen ließen, und die ungeziemendsten Forderungen der Tonsetzer um Geld und gute Worte befriedigten. So wurde durch eine lange Zeit ein Mißverhältniß zwischen Musik und Text in der Oper bemerkbar, wobei die Poesie immer den Kürzern zog,

Digitized by Google

und die Menge hat die, durch eine lange Reihe von Jahren geheiligte Noth für eine Tugend angesehen.

Daß aber dem ungeachtet der Verfasser nicht diesen Irrthum straft; daß er nicht das Verhältniß des Tonsetzers zum Dichter in der Oper bestimmt und begründet, sondern geradezu das Kind mit dem Bade verschüttet, daran, glauben wir, hat er nicht recht gethan.

Die Gründe, mit welchen der Verfasser seine Meinung vertheidigt, sind Scheingründe. Einem Manne, dem, wie Müllnern, so viele Mittel zu Gebote stehen, ist dieß leicht. Daß es der Verfasser selbst eingesehen, und jene bizarre Meinung nur darum verfochten habe, weil sie ihm eben tauglich schien seinen Witz zu zeigen, ist klar; denn es kann nicht angenommen werden, daß er, der das Wesen der Kunst so tief durchschaut, und so richtig erkannt hat, das der Oper und der Musik überhaupt, so sehr verkennen sollte, wie aus dem prosaischen Aufsatze Oper, S. 183, und aus dem Gedichte: die Musik, S. 50, hervorzugehen scheint, in welchem er diese eindrucksmächtigste aller schönen Künste unbarmherzig verlästert, und in einer Note ausdrücklich erklärt, daß ihm der vorherrschende Geschmack des Zeitalters für diese Kunst, welche mehr den Sinnen schmeichelt als den Geist vergnügt, eines von den Zeichen der geistlosen und gedankenleeren Kunstepoche zu seyn scheine, in welcher wir stehen.

Der Verfasser scheint dabey immer den Mißbrauch der Sache mit der Sache selbst zu verwechseln, und, indem er in der Oper das Drama und seine Gesetze vorherrschend haben will, in den entgegengesetzten Fehler der oben angeführten Tonsetzer zu fallen. Hielten jene die Dichtkunst in der Oper für nichts brauchbar, als ihren Edelsteinen die Folie zu geben, so erscheint dagegen dem Verfasser die Musik darin für nichts weiter, als eine gehorsame Dienerin der redenden Kunst. Daß die Wahrheit hier in der Mitte liegt, ist einleuchtend. Bey der wechselseitig nothwendigen Unterstützung der Dicht- und der Tonkunst in der Oper kann von dem Vorzuge einer dieser Künste die Rede nicht seyn, beyde bringen gemeinschaftlich ein Werk hervor, beyde haben wie Vater und Mutter gleichen Antheil an dem in unzertrennlicher Vereinigung erzeugten Kinde.

Auch darin, daß der Verfasser glaubt, die Musik könne nichts als bloße Rührung hervorbringen, können wir seiner Meinung nicht seyn; es wäre denn, daß er unter jenem Worte alle sogenannten gemischten Gefühle versteht. Da die Musik ins Uebersinnliche geht, die Ahnungen des Ewigen und des Unendlichen in uns aufregt, uns (nach Pythagoras) das eigentliche Element eröffnet, worin die Geister leben, ist sie keineswegs eine

Digitized by Google

bloß sinnvergnügende Kunst. Daß sie auf dem ersten Wege die Sinne in Anspruch nimmt, hat sie mit allen schönen Künsten gemein, die redenden ausgenommen.

Den Schluß des Bandes machen drey prosaische Aufsätze, unter der Ueberschrift: Früchte der Laune, mit dem Motto aus Klopstock:

> Daß ihn etwas bewege, dieß ist das heißeste Dürsten
> Unseres Geistes, er liebt alles, was so ihn erquickt.

Der erste Aufsatz: die Menschheit und der Staat, läßt keine ästhetische Beleuchtung zu, welche der Zweck dieser Beurtheilung seyn soll.

Bey der Allgemeinheit seiner Behauptungen, welche überdieß größtentheils widerlegt werden könnten, ist er keineswegs für die Menge geeignet.

Der Jubeltod, eine Rückerinnerung, schildert auf eine, durch ihre Wahrheit und Einfachheit tief ergreifende Weise die leichte, heitere Todesstunde eines ehrlichen Mannes. Die Mondesfinsterniß bey Tage, aus den Papieren eines Liebhabers, erzählt mit vielem Humor das Verhältniß eines Astronomen mit einem Bauermädchen, die sich gegenseitig Sternkunde und Liebe beybringen, welches damit endet, daß Röschen eine halbe Astronomin, und der Astronom ein ganzer Ehemann wird. Die Charaktere sind neu und glücklich gehalten, das Ganze ist eben so originell als interessant, nur ist die Zuthat der erotischen Würze hin und wieder etwas zu stark ausgefallen, was um so mehr auffällt, da wir es von dem in dieser Hinsicht sonst strengen Verfasser nicht gewohnt sind.

* * *

5. Erzählungen, Sagen und Novellen, von A. W. Grieſel. Prag, bey Aloys Borrosch, 1825, kl. 8. 352 Seiten.

Obschon wir gestehen müssen, daß dies letzte Werk des talentvollen, der Kunst zu früh entrissenen Dichters jene Erwartungen nicht völlig befriedigt habe, welche der durch mehrere in Zeitschriften zerstreute kleinere lyrische, durch die dramatischen Gedichte Albert Dürer und Monaldeschi, und durch die Geschichte Prags bekannte Verfasser in uns erregt hat, müssen wir doch mit Vergnügen bemerken, auch in ihnen sprechende Zeugen eines Talentes gefunden zu haben, welches, ob auch nicht zu den glänzendsten seiner Zeit gehörend, dennoch um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als es von einem aufrichtigen Streben nach dem Besseren begleitet war.

Digitized by Google

Der Band enthält zwey Volkssagen, drey Novellen und acht Erzählungen.

Von den Sagen behandelt die erste: der verwunschene Burggraf zu Ellenbogen, das Liebesverhältniß der Tochter eines Bergknappen mit dem böhmischen Ritter Grafenried, dessen ahnenstolzer Vater, für die Bitten der Liebenden taub, das Mädchen zum Tode führen läßt, aber in demselben Augenblicke von einem Blitz getödtet, und darauf in ein räthselhaftes Gestein verwandelt wird, welches man in dem Schlosse von Ellenbogen noch immer zeigt. Die zweyte berichtet, wie Fürst Artus und seine Genossen nach Böhmen kommen, um dort Gerechtigkeit zu handhaben, von Ivan Smiržiczky gefangen genommen, und ihrer Bärte beraubt werden, darauf aber die Prophezeyung Artus, das Haupt seines Peinigers würde nach acht Jahren unter dem Schwerte des Nachrichters fallen, in Erfüllung geht.

Die erste Sage ist gut erzählt, das Interesse wird gehörig angeregt, und die Charaktere der handelnden Personen sind, obschon nur in Umrissen, doch nicht ohne Geschick gezeichnet. Die Ausführung ist lobenswerth, besonders in einzelnen Theilen, z. B. die Beschreibung des Gottes-Gerichts-Kampfs, S. 10—13; nur ist der Ausdruck manchmal zu wenig gewählt, manchmal zu sehr gesucht. — Die zweyte Sage erscheint unbedeutend.

Von den drey Novellen: die Bekehrung, Treue ohne Liebe, und Leben durch Tod, ist die letzte die beste; wie denn überhaupt bemerkt werden muß, daß die zweyte Hälfte des Bandes die vorzüglichere ist, welches, wenn, wie nicht zu zweifeln, dieser Theil später entstand, von dem erfolgreichen Fortschreiten des Verfassers zeigt. — Kann auch der eigentliche Inhalt jener Novelle, daß ein Mädchen einen Mann, der sie floh, zur Liebe zu bringen versteht, nicht eben neu genannt werden, so ist dieß doch der Fall mit der Art und Weise der Behandlung. Die Klippe, daß der Held der Novelle seine Frau, obschon unter fremdem Namen und in fremdem Lande nicht erkennt, ist verständig umgangen, die Verwickelung regt das Interesse auf, und die Lösung weiß es zu befriedigen.

Unter den Erzählungen geben wir dem Wiederfinden und den Pappenheimern den Vorzug, obschon auch der Mehrzahl der übrigen Lob gebührt. Besonders ist die letzte durch eine treue und lebendige Darstellung des Treibens zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges ausgezeichnet. — Das Wiederfinden, dem Inhalte nach überaus einfach, ist mit vieler Gewandtheit erzählt. Ein junger Kriegsmann macht im Städtchen B— die Bekanntschaft eines Bürgermädchens, woraus Liebe

Digitized by Google

entsteht. Er wird wieder geliebt, vertauscht aber bald um den Lorber, den Mars ihm in der Ferne zeigt, die Blumenketten, mit denen Amor ihn umwand. Der Krieg ruft ihn ins Feld. Zeit und Entfernung mildern die Liebesflamme in seiner und der Geliebten Brust, aber löschen sie nicht aus.

Nach achtzehn Jahren bringt ihn der Zufall nach B — zurück. Er sucht die Geliebte auf, und erfährt, daß sie lange von hier fort, und das Weib eines Anderen geworden sey. Ein Mädchen im Gasthofe, wo er verweilt, gleicht seiner ersten Liebe aufs Haar. Erinnerungen werden wach. Da das Mädchen auch sonst unbescholtenen Rufes ist, reicht er ihr seine Hand, und es entdeckt sich, sie sey die Tochter seiner ehemaligen Braut.

Weniger verdienen der poetische Verkehr, die Bekehrung und das Abenteuer zu Gretnagreen Aufmerksamkeit, obgleich auch sie mancher hochgepriesenen Almanachs-Erzählung neuerer Zeit den Rang streitig machen würden.

Die mörderischen Puppen, Gevatter Floh, der Elfe, und das Wagestück sind mehr in der Behandlung als in der Anlage verunglückt.

Ein entschiedener Vorzug dieses Bandes ist, daß fast alle Stücke das, was sie vortragen, auf jene plastische Weise erscheinen lassen, welche wir besonders von der Erzählung begehren. Das häufigere Einmengen der dialogischen Form läßt bemerken, daß der Verfasser sich früher viel mit dem Dramatischen beschäftigt habe. Man sieht es überhaupt dem Dichter in mancher seiner Erzählungen an, daß er sich im Epischen mit mehr Anlage als der nöthigen Kenntniß der Eigenheiten und der Erfordernisse jener Dichtungsart bewege. Doch erfreut er uns auch in Vielem mit Umsicht und Gewandtheit, welche er jedoch mehr einer längeren Uebung, als einem längeren Studium zu verdanken scheint. Hin und wieder ist auch aus den Werken mancher Erzähler, welche man unter die besseren rechnet, z. B. Hofmann's und Fouque's, irgend eine Eigenheit auf ihn übergegangen, aber unwillkürlich, ohne Nachahmerey.

Das Ernste, zumal wenn ihm etwas vom Düsteren beygemischt ist, gelingt dem Verfasser am besten; nicht so ganz das Humoristische, und das höhere Komische am wenigsten. Manch treffender Seitenblick zeigt von einer Anlage zur Ironie, wie z. B. S. 127, wo er von einem Puppentheater erzählt: »Es »fehlte nebst drolligen Späßen nicht an Todtengerippen, die dazu »klapperten, an Sturm und Wetter, Donner und Blitz, an Teu»fel und Teufelchen, die dem entsetzten Doktor erst auf das er»bärmlichste par terre mitspielten, und ihn sodann mit sich durch »den ganzen Gewitter-Apparat auf und davon führten. Das An-

Digitized by Google

»ditorium saß wie entseelt, und vergaß vor Schreck und Angst zu »applaudiren; ich erinnerte mich dabey manches modernen Trauer»spiels, das bey ähnlichen Mitteln auch einen ähnlichen Zweck »zu erreichen weiß.« — Und darauf S. 129, wo er durch den Anblick der neben einander hängenden Puppen, des Todes, des Teufels, Faust's, des Hanswurst's, asiatischer Prinzessinnen und deutscher Ritter zu dem Vorsatz gebracht wird, mit diesen zufällig zusammengewürfelten Personen ein dramatisches Prachtstück herzustellen, ungefähr so, wie man nach aufgegebenen Reimen die beliebten bouts rimés schmiedet. »Haben wir,« fährt er fort — »nicht Beyspiele, daß die neuesten Weltenschicksale in ge»nießbare Kochstücke zerschnitten, mit unechten Shakspearischen »Ingredienzen verwürzt, und als eine alte nahrhafte Speise an»gepriesen und vorgesetzt wurden;« oder S. 279: »Göthe's »Iphigenia auf Tauris, die so eben auf dieser Bühne zum »ersten Mal gegeben wurde, machte den ganz gewöhnlichen Ein»druck auf den großen Haufen der Theater-Visiten, das heißt, »man sah sich eine Weile an, erwartete von Minute zu Minute »eine lustige Person, oder sonst Jemanden, der in der bekannten »Manier rühren würde; und als nichts von allem dem geschah, »verlor sich jener ins Kasino, dieser zu einem Abendbesuche, und »so verrann nach und nach der früher ziemlich überschwellende »Menschenstrom.«

Auch versteht es der Verfasser, mancher älteren Bemerkung oder Wahrheit eine neue und interessante Seite abzugewinnen, wie z. B. S. 83, über den Hang der Franzosen zur Liebesintrigue — S. 84, über die Arglosigkeit kluger Menschen, oder S. 275, über das Verhältniß der jetzigen Erziehung zu der, einer früheren Zeit.

»Leider,« sagt der Verfasser am letztangeführten Orte, »ge»ben sich unsere Eltern und Erzieher alle Mühe, das bischen Na»türliche und Eigenthümliche in uns todt zu machen, und uns »ein fremdes, oft dem Innersten geradezu widriges Leben aufzu»zwingen. Das macht uns denn in der Regel zu Komödianten, »die über die Rollen verzweifeln möchten, die sie zu spielen ha»ben. Höchstens bewegt eine leidige Intrigue die ungeschickte »Masse, übrigens tritt eine Abspannung für alles ein, was die »früheren Geschlechter in vollste Fröhlichkeit versetzte; wir gehen »mit steifem Anstand unter höchst verständigen Reflexionen und »Gesprächen durch den Lebensgarten, ohne weder rechts noch links »nach den freundlichen Blumen zu sehen. Vor dem werthen durch »und durch gebildeten Ich hat die Vergangenheit ihr Ehrwürdi»ges, die Gegenwart ihr Bedeutendes, und die Zukunft ihr Wun»dervolles verloren. Das ganze Daseyn ist ein großer Werktag,

Digitized by Google

»oft mit einem freywilligen Faſten verſchärft. Keine heiteren Ru»hepunkte, dieſe grünenden Oaſen in der Lebenswüſte, keine »Feſte, die das Erſchlaffende, Erſterbende im Menſchen durch »Frohſinn und Luſtigkeit wecken und ſtärken.«

Der Vorwurf, daß derley Bemerkungen nicht eigentlich zum Weſen der Erzählung gehören, trifft den Verfaſſer nicht nach ſeiner Strenge. Sie ſind nicht zu häufig, und ſtehen dort, wo ſie vorkommen, im genauen Zuſammenhange mit der Sache, daraus gleichſam hervorgehend, nirgends ſo vereinzelt und ſo trocken, wie z. B. in den irländiſchen Erzählungen.

Zuletzt muß dem Verfaſſer nachgerühmt werden, daß er die Hauptfehler der Erzählungen neuerer Zeit, Flachheit und Uebertreibung, glücklich vermieden habe. Weder das Alltägliche alltäglich wiederholend, noch mit der Narrenjacke des vernunftloſen Fantaſten angethan, verleiht er dem, was er uns vorüberführt, wenigſtens Beſtand und Leben. Die widerliche Weiſe, mit kraftloſer Hand an die Pforten der Geiſterwelt zu pochen, um ihre Bewohner marionettenartig zu verwenden, oder die noch gewöhnlichere, Perſonen, welche man gern aus der Erzählung haben möchte, kurzweg ſterben zu laſſen, iſt ihm eben ſo fremd, wie der überaus langweilige Gebrauch von ſämmtlichen Arten der Blumen und Blüten.

Und ſo können wir dem Verfaſſer zwar nicht den Namen eines ſehr genialen Schriftſtellers, eines allbekannten Dichters, von dem ſchon die Anführung des Namens zur Empfehlung des Werks genügt, oder einen ähnlichen geben, mit dem Unbedeutenheit und Dünkel in manchen Zeitſchriften einander zu beſchenken pflegen, aber wir können mit allem Rechte ihm den eines bedeutenderen Talents ertheilen, welches uns von dem erfreulichen Fortſchreiten der ſchönen Kunſt in Böhmen, ſeinem Vaterlande, ein ſicherer Bürge iſt. Wir werden dabey von der lebhafteſten Theilnahme ergriffen, daß der ſchnell auf einander folgende Verluſt von Allem, was dem Dichter theuer war, ihn zu früh ins Grab legte, und die Verſe, welche er kurz vor ſeinem Tode an dem offenen Sarge ſeiner Mutter ſchrieb, mit ihm empfinden:

Ich bin geächtet! Reich an Jahren,
Doch arm an Liebe! Ganz und gar verlaſſen
Von Vater, Mutter und dem ſüßen Weibe!
Mir graut es, ſo allein mich zu gewahren,
Dem böſen Schickſal wie zum Zeitvertreibe,
Und ungetröſtet über alle Maßen!

Deinhardſtein.

Digitized by Google

Art. IX. Kleine Beyträge zur Heilwissenschaft. Von Dr. S. Stiebel, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Frankfurt a. M. bey Herrmann, 1823. XIV u. 223 S. 8.

Dieß kleine Buch verdient in mannigfacher Hinsicht die Aufmerksamkeit des Gelehrten und der Praktiker. Gleich die lebhaft geschriebene Vorrede zeigt eine, in Schriften unseres Faches nicht gar häufig vorkommende allgemeinere Bildung und Gewandtheit des Geistes, die noch einnehmender wirken würde, wenn sie nicht hin und wieder sich der verflachenden Leichtigkeit weltmännischer Geselligkeit überließe. Der Verfasser sagt: »ich gebe diese Aufsätze mit einem gewissen Vertrauen hin, weil eine Gesellschaft von Aerzten, deren Einsicht mir viel gilt, mich zur Bekanntmachung anregte.« Dieses Selbstvertrauen ist ganz an seinem Orte, und steht dem Verfasser um so besser, als er selbst sehr gut von der Dauerhaftigkeit des Werthes solcher Arbeiten urtheilt; indem er kurz vorher sagt: »Das, was bleibt, wenn auch die Deutung sich ändert, ist die Beobachtung; ich habe Beobachtungen aufgezeichnet und Schlüsse aus denselben gezogen, diese sehe ich mehr als ein Resultat der Zeit und des physiologischen Wissens an, weil selbst das Neue nur der letzte Punkt des Alten ist.« Diese Erklärung des Neuen findet vollkommen ihre Anwendung auf die Art und Weise des in den folgenden Aufsätzen etwa vorkommenden Neuen.

I. Eine Nervenkrankheit. Der Verfasser erzählt zuerst die Krankengeschichte, Betrachtungen für die folgende Epikrise vorbehaltend. Der Fall an und für sich ist interessant: Einem gesunden sechzehnjährigen Mädchen wird eines Mittags erklärt, daß sie ihr bisheriges zärtliches Verhältniß mit ihrem jungen Freunde abbrechen müsse. Im selben Augenblicke fällt es ihr wie ein schwerer Druck auf die Cardia; sie wird blaß, athemlos, kann nicht sprechen und muß niedersitzen. Täglich kam von nun an dieß drückende Gefühl in der Cardia zu derselben Zeit, wie das erste Mal, wieder, und dauerte bis Abends nach neun Uhr fort. Feste Nahrung konnte sie nicht mehr zu sich nehmen, diese blieb in der Gegend der Cardia stecken, und gelangte erst nach einiger Zeit gleichsam allein durch ihr eigenes Gewicht in den Magen; selbst Flüssigkeiten fühlte die Kranke am Ende des Schlundes wie festgehalten, ja, gleich Hydrophobischen beym Getränke, bekam sie einen unangenehmen Schauder, sobald man ihr Speise anbot; Thee war das einzige, was sie genoß. Leibesöffnung fehlte, blasser Harn ging in gehöriger Menge ab; der Schlaf war während der ganzen Krankheit fast immer ruhig. Nach einigen Tagen stellte sich ein brennender

Digitized by Google

Schmerz längs dem Sternum, dem Laufe des Oesophagus nach, zugleich ein eigenes stechendes Gefühl im Ringfinger und dem kleinen Finger ein. Der Puls zählte während des Anfalls, der immer bestimmte Zeit hielt, und mit Frost anfing, sechzig Schläge, war voll, aber weich, und leicht zusammenzudrücken; in der Remission wechselte er zwischen siebzig und achtzig. Die Leibesöffnung war sparsam, hart und völlig weiß. Bis zum zwölften Tage nahmen alle Symptome an Intensität zu. Auch die Haut längs dem Sternum war nun bey der leisesten Berührung schmerzhaft ꝛc. ꝛc. Nach vier Tagen einiger Besserung gesellte sich zu den alten Symptomen ein kurzer, trockener, krampfhafter Husten, den zuweilen, aber höchst selten, Herzklopfen begleitete. — Die am dreyßigsten Tage der Krankheit zum zweyten Male regelmäßig wiederkehrende Menstruation brachte keine erheblichen Veränderungen hervor; der Schmerz breitete sich dann weiter aus in die Hautnerven des Gesichts und der Stirne — die Muskeln des Gesichts zuckten zuweilen, und jetzt konnte sie zum ersten Male mit einer augenblicklichen Erleichterung weinen. So vergingen wieder vierzehn Tage. In den nächsten vierzehn Tagen vermehrte sich der Husten, während die übrigen Zeichen des Nervenleidens mehr in den Hintergrund traten. Die Menstruation stellte sich zum dritten Male regelmäßig ein. Der Husten wurde heftiger, der Puls schnell, jeden Morgen kam ein Fieber, wo er 120 — 140 schlug — den Abend nur 70 — 80. Mit Eintreten dieses Fiebers waren außer dem Husten die übrigen Zeichen der Krankheit fast ganz verschwunden; aber das Mädchen fing rasch an abzumagern: Jetzt ward Calomel mit Digitalis gegeben, »und zugleich suchte man auf das Gemüth der Kranken wohlthätig einzuwirken, indem man ihrer Hoffnung schmeichelte« (p. 7). Schon nach acht Tagen hatte sich der Zustand bedeutend gebessert. Fieber und Husten ließen nach, die alten Nervenleiden traten wieder hervor, und gingen darauf in der Reihefolge weg, wie sie gekommen waren. Im fünften Monate der Krankheit konnte sie einen Garten beziehen. Während der Rekonvalescenz überfiel sie gewöhnlich in der Mittagsstunde eine Art von Schlaf, in welchem sie alles hörte, aber nicht antworten und sich nicht bewegen konnte. Lange noch war sie nur Abends im Stande, zu essen, und so oft sie Gemüthsbewegung hatte, kam jener schlafähnliche Zustand wieder mit Gefühl in der Cardia, als ob sich ein Rädchen da bewegte. —

Wie der Verfasser sehr richtig sagt: »Die Beobachtung wird, wenn sie rein dargestellt ist, oft durch eine ganz andere Beziehung dem Forscher wichtig, als sie dem war, welcher sie ursprünglich gab« (p. VI). So hatte dem Referenten sich nun gleich im Be-

Digitized by Google

ginnen ein Gesichtspunkt ergeben, von dem aus ihm dann die Darstellung dieser Beobachtung im Verfolg ungenügend erscheinen mußte: er vermißt nämlich die Relation vom Verlaufe des Gemüthszustandes, wie von der etwaigen psychischen Behandlung dieses durch rein psychische Einwirkung hervorgerufenen Zustandes. Diese Lücke ist um so unerwarteter, als man gerade vom Verfasser auf diesem Felde (wo eben auch Resultate der Zeitbildung sich fruchtbar anwenden ließen) besondere Einsicht und Gewandtheit erwarten durfte, und durch große Genauigkeit in Ausführung dieser Beziehungen bey dieser Gelegenheit sich ein ganz reelles Verdienst um die Praxis erwerben ließ; denn der bisherige Zustand der zur Hand befindlichen bezüglichen Casuistik erleichtert in der That nicht genug das Benehmen des in jeder Hinsicht gewissenhaften Arztes in solchen schwierigen Fällen: nicht immer läßt sich von Seiten des Arztes, um nur bey Fällen, wie der vorliegende, stehen zu bleiben, die Partey der Krankheit erregenden oder erhaltenden jugendlichen Schwärmerey oder Leidenschaft gegen den Willen der Eltern oder den Drang der Umstände mit gutem Gewissen nehmen, wenn er auch deutlich einsieht, daß durch Befriedigung derselben jede Gefahr am sichersten und besonders am schnellsten gehoben werden würde. Mit der Entscheidung zögern vermindert eben so wenig jedes Mal die Verantwortung (wohin auch ein vom Verfasser erzähltes Beyspiel, wo durch Gewährung nur Verschlimmerung eintrat, zum Theil gehört); es ist nicht leicht, die Natur der verzehrenden Flamme, ihre Gewalt und Dauer zu ermessen, und mit der Erhaltungs- und Widerstandsfähigkeit des Körpers jedes Mal genau abzuwägen: tenace Gemüther, auch andere unter Umständen, richten leicht früher den Körper zu Grunde, als die Leidenschaft gewichen ist oder gewechselt hat; und doch — am ersten gelingt es wohl noch einer jugendlichen Sehnsucht — einem Vorgefühle süßer Bedürfnisse — wenn man den Fall dafür einmal erkannt hat — ganz neue Gegenstände unterzulegen, und dann die weitere Heilung rein psychisch zu vollbringen oder nur Zeit zur somatischen Behandlung zu gewinnen; aber auch diese leichteren Fälle werden oft verwickelter und erschwerter durch die dabey gleichfalls vorkommende eigene große Liebe der Kranken zu ihrer Seelenstimmung — ihrem Zustande überhaupt; sie mögen sich oft von ihrer Krankheit noch nicht trennen, wenn sie auch die Möglichkeit dazu selbst schon in sich fühlen, und die Hauptsache also schon geschehen ist; die Welt ohne das bisherige Interesse scheint ihnen eine trost- und farblose Wüste. Diese, ich möchte sagen impressio remanens, eben bedarf des neuen Reizes; da ist der leichtere Fall zur Unterlegung eines neuen Interesses, was dem

Digitized by Google

Leben wieder Farbe und Werth verleiht. Die Verwicklung der Dinge und Gefühle erfordert in diesem Kreise der Zustände stets großen Takt und Menschenkenntniß im eigensten Sinne des Wortes von Seiten des Arztes; der gewandteste Receptschreiber mit seiner reichen materia medica, der einnehmendste Visitenmacher reicht da mit seinem vielgeprüften Vorrathe nicht aus. So sagt Jörg (Weiberkrankheiten, p. 293): »Auch in psychischer Hinsicht gibt es ein erregendes und ein schwächendes Verfahren, eine ableitende Methode u. s. w., allein die Mittel lassen sich nicht auf Papierstreifen aus der Apotheke verschreiben, und die meisten Aerzte haben von einer solchen Behandlung keine Ahnung« u. s. w. Und Kreysig (Herzkrankheiten, I. 276, bey Gelegenheit des Herzklopfens aus allgemein dynamischem Mißverhältnisse): »und so lehren Fälle dieser Art, daß der Arzt, welcher Herzkrankheiten richtig beurtheilen will, auf doppelte Weise Herzenskündiger seyn müsse, Kenner nämlich des moralischen Herzens so sehr, wie des psychisch-organischen.« Hier wird, wie auf andere Weise in anderen Fällen, oft allein die höhere und wahrhafte Bildung beym Arzte die rettende Arzney für den Kranken. — Kehren wir zum Verfasser zurück: er selbst erzählt in der Epikrise zu dieser Geschichte mehrere Fälle, zum Beweis, »daß durch Verstimmung des Vorstellungsvermögens zuweilen materielle Veränderungen im Organismus vorgehen können« (p. 33), und »daß man es zum Theil aus diesem Gesichtspunkte betrachten müsse, wenn Hysterische und Hypochondrische phthisisch werden, ohne daß früher Störungen in den Lungen oder Unterleibseingeweiden waren« (p. 33). Ist denn hiernach nun nicht Herstellung der Harmonie des Vorstellungsvermögens die erste Haupt-Indikation? Man wird unwillkürlich an Gaubius sonst nicht hieher gehörendes Morbus ultra causam suam non perdurat erinnert. Und in der That scheint ja in dem vorliegenden Falle am Ende, als alle anderen Medikamente fruchtlos blieben, auf diesem Wege der beste Theil der Heilung bewirkt worden zu seyn, was der Verfasser in der Epikrise nur folgendermaßen anzudeuten sich beschränkt: »Calomel und Digitalis wurden gegeben, zum Theil, um den rascheren Puls langsamer zu machen, zum Theil, um einem anfangenden tuberkulösen Zustande der Lunge zu begegnen. Vieles mag auch allerdings zur Wiederherstellung der Kranken die veränderte psychische Stimmung beygetragen haben.

Was nun die übrige, die somatische Behandlung, betrifft, so ist es Pflicht, unsere etwaigen Bemerkungen darüber vorauszuschicken, daß der Verfasser selbst (p. 30) in Beziehung auf seine Heilmethode in dem ersten Stadium ausdrücklich bemerkt:

Digitized by Google

»daß er das Ganze weniger vorgetragen habe, zu zeigen, welche Mittel man in ähnlichen Fällen reichen soll, als um einen Beytrag zur rationellen Diagnostik der Nervenleiden zu geben.« So wahr es nun ist, und so gern man dem Verfasser zugeben mag, daß »die Aufmerksamkeit auf bisher weniger beachtete Momente den forschenden Praktiker vor dem gewöhnlichen Trosse der Visitenmacher auszeichnet,« so richtig ferner an ihrer Stelle die mit R. A. Vogels Klage zusammentreffende Bemerkung des Verfassers steht: »Es gibt weit weniger hysterische Kranke, als so genannt werden, und der Arzt, welcher dieses Wort zu oft gebraucht, leiht dadurch in vielen Fällen nur seiner Unwissenheit einen Namen,« so ist doch bey dem allen keineswegs der so nahe liegende Mißbrauch von an und für sich wahren Sätzen zu übersehen. Was nämlich den ersten Satz betrifft, so ist diese Aufmerksamkeit auf einzelne, weniger beachtete Momente wohl allerdings dem ärztlichen Talente von jeher eigen gewesen; sie ist bey ihm die natürliche und ungezwungene Folge des instinktartigen Scharfblickes, welcher dieses Talent bezeichnet, so wie jenes allgemein wissenschaftlichen Sinnes, welcher allem und jedem Besonderen und Einzelnen allezeit die entsprechenden Tangenten darbietet. Gleichwie nun aber diese geniale Specialität unter der Inspiration und Leitung eines ihre freye Eigenthümlichkeit bekräftigenden Taktes stets zu wahren Erfahrungen, ja oft zu Entdeckungen geführt hat, so muß sie auch, ohne diese Voraussetzungen, sporadisch zum vorsätzlichen Gebrauch Einzelner oder allgemein die vorherrschende Richtung eines Zeitabschnitts geworden, geradehin zum einseitigen Herausgreifen und abwechselnden Verfolgen vereinzelter Symptome, also zu einer Rohheit der Praxis führen, wie fast das pedantische und verrufene Kuriren dem Namen der Krankheit nach sie nicht gefährlicher hervorrufen kann.

Und selbst ein Begabter wird auf diesem Wege, wenn er ihn mit zu vieler Vorliebe vorfolgt, eben dadurch irre geleitet werden können. Setzen wir z. B. den Fall, und damit wenden wir uns zugleich zu der zweyten Bemerkung des Verfassers, ein älterer Arzt, ohne des Verfassers Theilnahme an der neuen Experimental-Physiologie, hätte die hier in Rede stehende Kranke zu behandeln gehabt, und die Sache eben bloß auf Hysterie, als Folge einer starken nicht befriedigten Leidenschaft zur Zeit der Pubertäts-Entwicklung angesehen, was würde die Folge gewesen seyn? Würde er bey Anwendung des antihysterischen Apparates, und zwar dann mit genauer Berücksichtigung der Idiosynkrasien, welche bekanntlich in dieser Krankheit so oft einigen Mitteln aus dieser Klasse entgegenstehen, nicht früher zu einer

Digitized by Google

geregelten Anwendung der »starken Reizmittel« (»der ätherischen Oele« u. s. w.) gekommen seyn, als der Verfasser, welcher, p. 30, die Nichtanwendung derselben bedauernd, sagt: »wäre mir der Zustand ursprünglich klar gewesen, wie er erst in seinem Verlaufe ward, dann hätte ich starke Reizmittel, besonders zugleich örtlich wirkende, wie Kampfer, ätherische Oele u. s. w. gegeben.« Uebrigens ist es jedenfalls lehrreich, zu sehen, zu welchem Verfahren ein so lebhafter Geist, als der Verfasser, von seiner allgemeinen Pathologie und Therapie geführt wurde, nachdem er von der speziellen verlassen war, oder wenigstens sich verlassen wähnte.

Statt der starken Reizmittel wendete der Verfasser anfangs einen Rhabarberaufguß zum Abführen, »um von der ergriffenen Nervenpartie abzuleiten, besonders weil die Natur in ähnlichen Fällen, wie bey Furcht und Schreck, Krisen durch Stuhl macht; freylich kömmt eben so manchmal nach dem Schauder der Angst ein kritischer Schweiß (!) (p. 3 und 30), dann China, weil der Anfall immer bestimmte Zeit hielt, und mit Frost anfing, auch zu dieser Zeit mehr Wechselfieber vorkamen; der Druck darnach wurde (natürlich!) unleidlicher (!!) (p. 4), warme Bäder waren ohne Erfolg, eben so Blasenpflaster, Baldrian mit zwischendurch gereichten Abführungen. As. foetid. konnte die Kranke durchaus nicht vertragen« (p. 4). Nur vier Tage lang schienen Castoreum und Wismuthoxyd ein wenig zu lindern (p. 5). Hyoscyamus, Opium, Belladonna wirkten nichts (p. 5) zur Besänftigung des aufgeregten Nervensystems (p. 31). Valeriana noch einmal und Sem. Cynae wurden gereicht: ein Spulwurm ging weg, nahm aber nichts von der Krankheit mit (p. 6). Nun Digitalis und Calomel. Unerschöpflich, scharfsinnig, witzig und unbeständig — ein rechtes Bild der Praxis, der Empirie unserer Tage! Denn es führt uns die jetzige Bearbeitung und Verbreitung einer reichen Physiologie, der gegenwärtigen undogmatischen Richtung der Medicin nach, vorläufig zu einer derben Symptomenkur und zu Zersplitterung der Gattungen in eine unabsehbare Menge von Formen mit besonderen Namen und Behandlungsweisen, und das viel berufene Organon in dem betreffenden Theile ist nur die bis zur Karrikatur konsequente Ausbildung eines auch so schon Vorhandenen. Betrachten wir im Allgemeinen, und, wie sich von selbst versteht, abgesehen von vorliegender Schrift, diese unwissenschaftliche Tendenz in der heutigen Medicin, in der uns die kurze aber glänzende Blüthenzeit der Naturphilosophie zurückgelassen, und der weder die jetzige kritische Philosophie, noch die neue Wissenschaft der Logik, noch endlich die neueste Theosophie unmittelbare

Digitized by Google

Abhülfe zu bringen scheinen, so dürfen wir wohl auf den steten, und von allen Regionen herklingenden Ruf nach Erfahrung anwenden, was der größte Geist des Jahrhunderts von der Reform des Kanzlers F. Baco sagt: »da er übrigens die Menschen an die Erfahrung hinwies, so geriethen die sich selbst Ueberlassenen ins Weite, in eine gränzenlose Empirie, sie empfanden dabey eine solche Methodenscheu, daß sie Unordnung und Wust als das wahre Element ansahen, in welchem das Wissen einzig gedeihen könne.« Wir werden ja noch sehen, wie bald man wieder genöthigt seyn wird, »Räsonnement und Methode, Hypothese und Theorie, zu Hülfe zu rufen!«

Wenden wir uns zur Epikrise. Der Verfasser unterscheidet drey Stadien der Krankheit, das der Zunahme, das der drohenden Phthisis pulmonalis und das der Rekonvalescenz.

Erstes Stadium. Hier ist seine erste Frage: a) Wo war der Sitz dieser Krankheit? und um zu deren Beantwortung zu gelangen, muß die einer andern vorausgehn, nämlich der: »Ist der Plexus solaris der Sitz des Gefühlvermögens, und warum werden die meisten Affekte hier empfunden?« Die bekannten dafür sprechenden Erfahrungen, die von jeher diesem Orte beygelegte große Bedeutung werden angeführt, Boerhaave und Helmont, aus der neueren Zeit die Erscheinungen des Somnambulismus, und Cuvier und Dzondi dafür citirt. »Allein in allen diesen Behauptungen,« sagt der Verfasser p. 12, »findet der falsche Schluß Statt, daß der Theil, wo man empfindet, auch derjenige sey, womit man empfindet, und doch ist es wohl Niemanden eingefallen, einen Gichtknoten für das Schmerzorgan zu halten, weil er schmerzt.« — Heftige Gemüthsbewegungen werden in der Cardia empfunden, ein jeder hat dieß schon erfahren; allein der Schall der Kanone muß zuerst unser Ohr berühren, erschüttert das Gehirn früher, als die Cardia; das Gefühl der Wehmuth entsteht durch einen Gedanken, der vom Gehirn ausgeht, der Druck in der Magengegend ist eine Folge von diesem.

Wäre dieser Ort die Quelle und der Sitz der Empfindungen, dann müßten wenigstens die Gefühle sich beständig an demselben äußern, und dieß ist nicht der Fall. Manchmal fehlt der Stoß in der Cardia ganz, dagegen läuft es wie ein kalter Schauer den Rücken herunter, und zwar so, als beständen der Strom aus einem starken Gusse, der tief unten im Rückenmark, ungefähr da, wo es bey Gall mit einem Knöpfchen endet, gebrochen würde, dann nach den Extremitäten hin in einer kleineren Welle fortflöße. Zuweilen ist es, als ob der Strom an der genannten Stelle gehemmt würde, und wir fühlen ihn dann wie einen war-

Digitized by Google

men Qualm wieder denselben Weg in die Höhe nehmen, den er abwärts ging« u. s. w. Nach dem allen bleibt aber immer noch obige Frage zu beantworten: warum werden die meisten Gemüthsaffekte hier empfunden, hier, wo das System der Vegetationsnerven anfängt, die der Willkür des Gehirns ja entzogen sind? und dieß führt den Verfasser zu Betrachtung dieser Theile und des Gangliensystems überhaupt, wobey denn immer die Terminologie und Theorie der Elektricitätslehre zu Grunde gelegt, und Oersted's Beobachtung von der Wichtigkeit der Rechts- oder Linkswindung eines Messingdrahtes bey elektrisch-magnetischen Versuchen scharfsinnig herbeygezogen wird. Ueber die Bedeutung der Ganglien ist des Verfassers Meinung: »daß der Nerve, wo er in ein Ganglion tritt, zwar seine Natur und Verrichtung nicht verliere, aber verändere, und dieß um so mehr, je verschiedener der Bau des Ganglion von dem des Nervens ist, welcher in dasselbe verläuft, worin, wie er selbst sagt, die Johnston-Reilische Behauptung — daß die Ganglien Halbleiter seyen, auch liege, aber nur sekundär.« Da stehen wir denn bey dem in neuerer Zeit so viel besprochenen und verhältnißmäßig wenig aufgehellten Kapitel der Physiologie! Denn seitdem vorzüglich Bichat zuerst auf eine durchgreifende Art die herkömmliche Vorstellung vom Interkostalnerven beseitigt, dagegen die jetzt zu Grunde liegende des Gangliensystems als eines für sich bestehenden Ganzen aufgehellt hat, ist eigentlich nur wenig Erhebliches dieser Lehre zugefügt worden. Reil's genialer Benützung und Belebung derselben im Sinne seiner und der Zeitphilosophie soll hiermit keineswegs ihr subjektives Verdienst geschmälert werden; auch kann Niemand, der dem Gange der Wissenschaft gefolgt ist, läugnen, daß diese Reil'sche Arbeit zu den folgereichsten und auch scharfsinnigsten gehöre, welche die letzte Zeit in Deutschland im Gebiete der Physiologie hervorgebracht hat, und nur der trübende und hemmende Mißbrauch, der dann damit getrieben worden ist, verdient die leidenschaftliche Abwehr, die einer unserer größten Praktiker gegen die Reil'sche Arbeit selbst gerichtet hat. Hauptsächlich dadurch mag der Stillstand in der Erkenntniß dieser Theile hervorgebracht worden seyn, daß die Reil'schen Probleme und Thesen unmittelbar zu Aufhellung eben vorliegender, noch hypothetischer oder wenigstens höchst dunkler Erscheinungen ohne weitere und nähere Prüfung als ausgemachte Lehrsätze angewendet worden sind. Der Erfolg solchen Verfahrens, wie natürlich und durch den Hang damaliger Zeit herbeygeführt es auch erkannt werden muß, konnte keinem nüchternen Beobachter zweifelhaft seyn. Indeß Widerspruch von der Art, wie der von Gall und Prochaska erhobene, wurde

Digitized by Google

nicht gewürdigt, auch was von B. Galloiß und Stieglitz dahin gehörte, vermochte späterhin noch nicht Einhalt zu thun *), der rechte, aus der Mitte und Fülle des Gegenstandes und des Geistes gethane positive und fruchtbare Widerstand ist freylich auch ausgeblieben, und erst jetzt fängt man eben auch der günstigen Geistesrichtung nach an, die Anatomie der Theile von neuem glücklich zu erforschen und wahrhaft zu bereichern, und darauf eine Erweiterung der physiologischen Kenntniß vorzubereiten.

Unseres Verfassers Meinung aber gründet sich, wie er selbst sagt, auf die vorhandenen Ansichten, und »ist mehr eine Vereinigung derselben, als eine neue« (p. 14). Von diesem Standpunkte bey Beurtheilung derselben ausgehend, wird man lebendig angeregt durch die freye, aus einem schönen Talente und der Kenntniß seines Materials hervorgehende Handhabung aller Mittel zu seinem Zwecke: er gelangt auf seinem, von Thatsachen und scharfsinnigen Erörterungen bezeichneten Wege dahin, schließen zu dürfen, daß wir das Ganglion coeliacum »fast eben so gut, als ein peripherisches Ende der Hirnnerven ansehen können, wie die Nervenspitzen der Haut und der Extremitäten.« Und dieß führt dann näher zur Beantwortung der Frage: warum die meisten Empfindungen in der Cardia wahrgenommen werden? Wenn das Gehirn plötzlich von einem so heftigen Eindrucke ergriffen wird, daß es nicht vermögend ist, dem Sturme zu widerstehen, dann stirbt der Mensch apoplektisch. Ist der Eindruck nicht von solcher Heftigkeit, nicht so überraschend, dann wird seine Gewalt dadurch gemindert, daß ihn das Gehirn mehr von sich wirft, in die Verzweigungen des Nervensystems zertheilt, und zur Peripherie hintreibt. Die schwachen Eindrücke verbreiten sich nur bis an das nächste peripherische Nervenende, wo das Gasserische Ganglion und das sechste Paar der Thränendrüse Nerven geben; je stärker der Eindruck ist, desto weiterhin nach dem äußersten Ende des Nervensystems wirft das widerstehende Gehirn den empfangenen Stoß; aber nur am peripherischen Ende wird der Strom gehemmt, nur durch die Hemmung empfunden. Als ein mittleres peripherisches Ende des Gehirnnervensystems ist nun, wie schon gesagt, der Ort anzusehen, wo sich die Hirnnerven im Solarplexus verlieren, hier werden auch die meisten starken Eindrücke, besonders die des mittleren Grades, empfunden. Der Ort der

*) Daß aber der letztere die großen Entdeckungen des ersteren, weil sie sich vom Experimente und nicht von der Philosophie herleiten, überschätzte, haben die nachfolgenden Versuche von Philipps nur gar zu bald erwiesen. Auch diese Richtung hat ihren falschen Enthusiasmus und der Irrwege nur zu viele.

Digitized by Google

Empfindung innerer Gemüthsbewegungen scheint weniger von der Lokalität des Organes abzuhängen, wo der Eindruck zuerst hinkam, als von der Intensität des Reizes oder der Receptivität des Individuums für denselben. Aus dieser Ansicht geht nun des Verfassers Vorstellung von der Entstehung der hier vorliegenden Krankheit folgender Gestalt hervor: »daß der heftige Gemüthseindruck vom Gehirn auf die Cardia verbreitet, hier noch so stark war, daß er, auf dieser Grenze fixirt, einen abnormen Zustand in den Ganglien des Solarplexus hervorbrachte.« Nachdem in dieser Weise nun der Sitz der Krankheit ausgemittelt scheint, wendet sich der Verfasser, sub. *b*, zur Erforschung der Natur des Uebels. Verläßt uns nun auch bey dieser Untersuchung wieder das Gefühl von der Unzulänglichkeit der ihr zu Grunde liegenden physiologischen Ansicht (oder vielmehr unseres physiologischen Wissens überhaupt) nicht, so steht uns in diesem Falle, scheint es, des Verfassers eigene Ueberzeugung am meisten zur Seite. Der gegenwärtige Zustand der Physiologie, sagt er, erlaubt nämlich die Grundfrage nur so zu stellen: ob die Thätigkeit der leidenden Nervenpartie erhöht oder herabgestimmt war? Aber schon die Verbreiter der Erregungstheorie erkannten, namentlich für Hysterie, das Leidige und Unzureichende dieser noch feiner gespaltenen oder zugespitzten Frage. — Der Art nach, wie sie hier zur Basis genommen worden ist, scheinen die Symptome des Uebels, sagt der Verfasser, im Widerspruch zu stehen; die eine Gruppe derselben ist ihm Folge eines lähmungsartigen Zustandes, die andere von gesteigerter Sensibilität die Nerven; aber folgender Gestalt bringt er Licht in diese Verwirrung. Alle ursprüngliche Zeichen deuten auf Lähmung, auch die vorausgehende Ausmittlung des Sitzes der Krankheit wies darauf hin, — Lähmung ist vorhanden. Ist nun aber der Plexus solaris — die Grenze zwischen dem Gehirnnervensysteme und dem splangnischen — in einem Zustande der Unthätigkeit, »dann muß in den Nerven, welche oberhalb der Cardia mit ihm zusammenhängen, und für welche er gleichsam der See ist, wohin sie ihre Strömungen ergießen, die Sensibilität über das Normale gesteigert werden, wie ein gebundener Finger unter der Ligatur taub, über derselben schmerzhaft wird. Diese Symptome der gesteigerten Sensibilität oder der Nervenkongestion verbreiten sich auch in einer regelmäßigen Reihefolge von dem Punkte der Hemmung aufwärts; zuerst wird das den Schlund umwickelnde Geflechte des Vagus ergriffen; dann zog er aufwärts bis an die Stelle, wo dieser Nerve mit dem Phrenicus Verbindungszweige an das Armgeflechte gibt, wodurch sich der eigenthümliche Zustand der beyden Finger erklärt, endlich bis in die Hautnerven,

Digitized by Google

sogar des Gesichtes.« — Schon vor vielen Jahren lehrte eine berühmte Schule: das Schwanken im Nervensysteme Hysterischer (!) wirft besonders die Gegensätze auf vom Hirn, Rückenmark und Gangliensystem; alle Symptome der Hysterie erklären sich dadurch, daß die Thätigkeit des Nervensystems in einem dieser Theile konzentrirt ist, dann den Gegensatz hervorruft, und dadurch sich wieder in das Gleichgewicht setzt: deßhalb begünstigt alles diese Krankheit überhaupt, so wie den einzelnen Anfall derselben, was die Nerventhätigkeit in einem von diesen Punkten ausschließlich erregt, z. B. Gemüthsaffekte, Affektionen der Verdauungswerkzeuge u. s. w.; so käme denn auch eine übereinstimmende Epikrise unserem oben supponirten, auf Hysterie behandelnden Arzte fertig entgegen und zu statten. Der Verfasser ermahnt, auf das Verhältniß, in welchem die verschiedenen Nervenpartien, in Bezug auf ihre gegenseitige Erregung stehen, aufmerksam zu seyn, und Referent stimmt ihm hierin, wenn auch mit geringeren Erwartungen vom Erfolge, aufrichtig bey. Für das Gesetz, wornach gallichtes Erbrechen in Folge von Extravasat, Kontusion, Encephalitis oder Hydrocephalus entsteht; verwirft der Verfasser die Namen: Sympathie und Consensus, »indem hier immer das Leiden des Gehirns (unterdrückte Thätigkeit der Gehirnfunktion) geradezu ein entgegengesetztes (nämlich eine große Empfindlichkeit — Sensibilität —) des Magens bedingt,« und umgekehrt, den Consensus verwarf für diesen Fall auch die Erregungstheorie, und stellte dagegen das Gesetz des Antagonismus auf —: unterdrückte Thätigkeit der Gehirnfunktion — des sensiblen Systems — bewirkte nach ihr aber Erhebung des irritablen Systems —; Leberreizung, Leberentzündung — ja Lungenentzündung nach Kopfverletzung! »Das, was bleibt, wenn auch die Deutung sich ändert, ist die Beobachtung,« findet auch hier seine Stelle. Noch bleibt uns eine weitere Betrachtung des Verfassers anzuführen: »Die Krankheiten der Nerven erscheinen nicht allein in Gegensätzen der Symptome, sondern auch mit Unterbrechung derselben, und das Symptom des Gegensatzes tritt oft erst nach einer längeren Zeit scheinbarer Ruhe hervor.« Den Grund dieser Erscheinung will der Verfasser in einer eigenen Abhandlung ausführen; die Vorrede kommt noch einmal auf nähere Bestimmung des unter dem Namen: Symptome des Gegensatzes, Verstandenen zurück, und theilt einige interessante Fälle mit. — Wir folgen dem Verfasser noch zur Erörterung des zweyten Stadiums, dem Theile dieser Abhandlung, welche dem Referenten, wie vielleicht einem jeden anderen praktischen Arzte, der erfreulichste gewesen ist: lebhaft geschrieben, keck kombinirt, wie alles Frühere, ist hierin

Digitized by Google

doch die Beobachtung vorherrschend über das Ersonnene; der festere praktische Boden verleiht den Worten des Verfassers selbst größere Frische und Eindringlichkeit, und dem einsichtigen Leser die, für Werke dieses Faches entscheidende, Zuversicht: es drängt in der That eine feine Beobachtung, eine wahre Bemerkung, eine erhellende Zusammenstellung die andere. Dahin rechnen wir z. B. was er vom Magenhusten und seinen Folgen, von der Entstehung materieller Lungenschwindsuchten, die aus organischen Leiden der Nerven und von rein psychischen Verstimmungen herrühren, was er vom Morgenfieber der nervösen Abzehrungen, was er über die Ursache und Art der Abmagerung dieser Kranken, über ihren Puls, und von der Degitalis als Nutriens sagt. Die hier erzählten Fälle stehen ganz an ihrer Stelle, und sind vortrefflich erzählt. B.

(Die Fortsetzung folgt.)

Art. X. Noch ein Nachtrag zur Kormczaia Kniga. (Vgl. Band XXIII und XXV.)

Ref. war in der Zwischenzeit so glücklich, auch die erste Auflage der russischen Kormczaia, vom Jahre 1653, zu Gesichte zu bekommen; und kann daher noch Einiges darüber nachtragen.

I. Zu B. XXIII, S. 249, Note. Die Civilgesetze, so wie der sie betreffende Vorbericht, sind auch in dieser ersten Auflage eben so, wie in den nachfolgenden.

Ebendas. S. 250 u. 275, vgl. XXV, 154, Note 1. Des Mönchs Nikita in die erste Ausgabe, Kap. XLVII, aufgenommene, aber in der zweyten u. folg. orthodoxen Ausgaben ausgemerzte Schrift ist nichts als eine zu Anfang und Ende interpolirte slawische Uebersetzung der von Baronius aus einem römischen, und von Canisius aus einem Münchner Kodex lateinisch herausgegebenen, im griechischen Originale aber handschriftlich (in zwey Exemplaren, deren eines dem Nicetas vielleicht gleichzeitig) vorhandenen Oratio Nicetae monachi ad Latinos de Azymis u. s. w. Der Grund der Besorger der zweyten Kormczaia, daß (d) »sich nicht in den Kirchengeschichten finde, wann dieser Nikita gelebt habe,« fällt also für uns hinweg. Der Priestermönch Nikita (Nicetas), vom Studischen Kloster in Konstantinopel, zubenannt Στήθατος *), lateinisch Pectoratus (der Mann mit der starken Brust, oder der Gepanzerte?), ist in der Kirchengeschichte bekannt genug. Er mußte

*) In der russ. Kormczaia aus Ignoranz: Skithit, wie der Patriarch Herr Lcrius für Kerularius u. a. m.

Digitized by Google

eben dieſe ſeine Schrift 1054 in Gegenwart ſeines Kaiſers und des Kardinals Hubert (*Οὔμπερτος*) abſchwören, und ſelbſt ins Feuer werfen. — Bey Caniſius und im Griechiſchen iſt der Anfang: *Καλὸν ἡ τοῦ πλησίον ἀγάπη* ꝛc. Hier aber aus der Weisheit (Sirachs): *Εἰ ἔστι σοι σύνεσις* ꝛc. Nikita will hier durch den lateiniſchen Biſchof von Bari, Baſilius, früher Abt eines Benediktinerkloſters, als Mandatar der Abendländer, zu dieſer Antwort aufgefordert ſeyn. (Im Vorbeygehen mag bemerkt werden, daß Ughelli keinen Biſchof von Bari dieſes Namens kennt). Im griechiſchen Nicetas und bey Caniſius werden nur abendländiſche Reiſende überhaupt als die Veranlaſſer erwähnt. — So weit geht noch alles an: aber nun kommt die Hauptſache. Die ruſſiſch-ſlawiſche Ueberſetzung des Nikita iſt nämlich am Ende mit einem wichtigen Zuſatze vermehrt: gegen das Abſcheren des Bartes, das vom »ketzeriſchen« Kaiſer Konſtantin Kawallinus (dem Roßkäfer) herrühre; daher die, ſo den Bart abſcheren laſſen, offenbar Knechte der Ketzerey ſeyen ꝛc. So ſey von Gott dem Herrn, im Deuteronomio (legt er, XIV, 1, dahin aus?), auch verboten, »die Haare über der Stirne abzuſchneiden und zu winden (ni tvoriti czelki *), reksze postrigati na czelie, ni izvivati vlas) (alſo die Locken [boucles], Zöpfe, und die 1787 noch üblichen toupets)! Dieſer Ausfall konnte 1653, da er nur die Europäer, und höchſtens einige eben ſo verachtete als beneidete ausländiſche Glücksritter am Hofe von Moskau traf, wo nicht willkommen ſeyn, doch geduldet werden: aber unmöglich konnte man 1787 Katharina II. in St. Petersburg zumuthen, ſich ſelbſt mit ihrem ganz europäiſirten Hofe und Heere der Haartracht wegen verketzern zu laſſen! Daher mußte der auch im Tode noch unglückliche Nikita, dem dieſe Verketzerung in den Sack geſchoben worden, ſeinen Platz räumen. Die oſtenſiblen kritiſchen Gründe ſeiner Verweiſung galten freylich auch von mehreren anderen Kapiteln der Kormczaia eben ſo gut, wie vom Nikita: aber ſein geheimer Fehler drückte ſie 1787 noch nicht —. Vom Kreuzmachen auf raskolnikiſche Weiſe oder ſonſt findet ſich nicht ein Wort in dieſem Nikita. —

Da Ref. in der Darſtellung der Kormczaia ſich, der Sache wegen, ſo oft auf die Treue ſeiner Ueberſetzung berufen mußte,

*) Das Wort czelki iſt in Alexiejews kirchlichem Lexikon erklärt durch »Abſcheren der Haare an der Stirne, Schönheits halber,« und als Autorität, angeführt die alte Kormczaia, f. 400, v. In unſerem Exemplare iſt es das f. 399, v., worüber B. XXIII, S. 273, Note *) der Jahrbücher zu vergleichen.

Digitized by Google

so muß er schon darum S. 224 anstatt der gutgemeinten, aber weder vom Original, noch von der historischen Wahrheit unterstützten Version seines Notenkollegen **: — »nicht mehr übend die Kunst des Ledernähens« —, seine eigene ursprüngliche, wort- und sachgetreue: — »nicht durch die Kunst des Ledernähens« — revindiciren. (Bekanntlich spricht der Apostel Paul an mehreren Stellen seiner Briefe, wie er, um Niemanden zur Last zu fallen, von seiner eigenen Hände Arbeit lebe).

II. So wie die Pravda Ruska sich als Anhang hinter den Civilgesetzen in den russischen Kormtschien erhalten, eben so erhielten sich die in Raitsch's serbischer Geschichte zuerst bekannt gemachten, und von Rühs so sehr gelobten Gesetze des serbischen Zaren Duschan in den serbischen Kormtschien, davon bisher nur ein ganzes Exemplar bekannt ist. Ref. war durch die besondere Güte des Besitzers, des k. Raths Sawwa v. Tököly, so glücklich, das Original, woraus Raitsch seine Abschrift genommen, in Wien selbst zu sehen. Raitsch's Abdruck ist bey weitem nicht getreu; nicht einmal das Kundmachungs-Datum! Im Originale steht: J. d. W. 6857, den 21. May. Der Kodex ist jung. Daß er ein Bestandtheil einer serbischen Kormczaia gewesen, beweisen die darin vorangehenden Civilgesetze byzantinischer Kaiser; denn der fragliche Kodex ist kein anderer, als der in dem Erweise, daß die Walachen nicht römischer Abkunft sind, Halle 1825, S. 14, besprochen wird. Ref. besitzt selbst einen ersten Theil einer solchen serbischen Kormczaia, die Gymnasialbibliothek in Neusatz eine ganze, im Kloster Rakowatz 1701 geschriebene; woraus Duschan's Gesetze, in 94 Kapiteln, vor allem verglichen zu werden verdienten.

III. Nach einer von dem gründlichen Geschichtschreiber der Novellen Justinians, Herrn Dr. Biener in Berlin, herrührenden Bemerkung dürfte das griechische Original zu der walachischen Pravila in dem Cod. DLXXXI (581) der St. Markusbibliothek in Venedig enthalten seyn, dessen Anfang in Zanetti's Katalog, S. 305, ganz dem der Pravila entspricht. K.

Digitized by Google

Anzeige-Blatt

für

Wissenschaft und Kunst.

Nro. XXXIII.

Cronica de gestis Hungarorum,

nach einer Handschrift der gräflich Illésházyschen Bibliothek zu Dubnitz, von Stephan Friedrich Ladislaw Endlicher.

Unter den Handschriften der gräflich Illésházyschen Bibliothek zu Dubnitz im Trenschiner Komitat, durch des großen Palatins Thurzo Sammlung begründet, und seit Jahrhunderten sorgfältig gepflegt und vermehrt, verdient eine Chronik der Ungern vor allen andern mit Auszeichnung erwähnt zu werden.

Der Titel derselben ließe vermuthen, daß sie eine Abschrift der Chronik vom Jahre 1358, von welcher sich ein gegen das Ende mangelhaftes Exemplar in der Wiener Hofbibliothek befindet, sey; allein sie ist von derselben völlig verschieden, und nur durch die gemeinschaftliche, vielfach vermehrte, aber auch verunstaltete Quelle aller ungrischen Chroniken, der Chronik Simons von Keza, Priesters und Höflings Ladislaw des Vierten, des Kumaners, mit ihr verwandt.

Keza's, auf Verlangen und zur Belehrung des jungen Königs verfaßtes Werk, für dessen kritische Wiederherstellung noch so gut als nichts geschehen ist, hatte, wie fast alle historischen Schriftsteller des Mittelalters, das Schicksal, vielfach vermehrt, oft sehr willkürlich verändert, und gänzlich umgestaltet zu werden, so, daß fast jede Abschrift desselben, durch die vielen Eigenthümlichkeiten, zu einem selbstständigen Werke erwuchs, welches an den Prüfstein der Urquelle zu halten und zu würdigen der höheren historischen Kritik überlassen bleibt, welche uns zugleich durch Erforschung der Geschichte des Textes dieser Schriften, von neuester Zeit bis zu seiner Entstehung, mittelst Zeugnissen, und wenn diese nicht zureichen, durch Kombinationen, zu dem möglichst reinen Urtexte der Quelle verhelfen muß.

Die Ueberarbeitungen, Vermehrungen, Interpolationen und Fortsetzungen der Chronik des Keza, welche, um den Urtext desselben zu restituiren, und den Werth dessen, was demselben fremd ist, historisch entwickeln zu können, sorgfältig und mit Berücksichtigung dieses Zweckes unter einander verglichen werden müßten, sind folgende:

1) Die Chronik des Thwrocz, welcher gewöhnlich ganz fälschlich als Hauptchronist der Ungern und als Quelle citirt wird. Die alten Ausgaben desselben, Brünn 1488, Fol. und Augsburg 1488, Fol., haben manche schätzbare Abweichungen, welche von Schwandtner unter dem Abdrucke des Bongarsischen Textes des Thwrocz in seinen Scriptoribus rerum Hungaricarum bey weitem nicht alle verzeichnet sind.

2) Antiqua Chronica Hungarorum. Budae per Andream Hess, 1473, fol., gewöhnlich Chronicon Budense genannt, schon als erstes Produkt der Presse in Ungern merkwürdig, noch von

Digitized by Google

Niemanden, weder in bibliographischer, noch in kritischer Hinsicht ausführlich beschrieben. Das Vorhaben, einen Abdruck dieser Ausgabe zu veranstalten, welcher bey der großen Seltenheit derselben sehr wünschenswerth wäre, von welchem Bel (Prae. ad Script. Rer. Hung. Tom. I. p. XVII.) spricht, ist, wie so viele andere literarische Versprechen in Ungern unerfüllt geblieben.

3) Der sogenannte Kodex Csepregianus, eine im Jahre 1431 verfertigte Abschrift des Keza, mit einer Fortsetzung bis zum Jahre 1332 (Engel, Geschichte des ungrischen Reichs, Thl. 1, S. 38).

4) Das Chronicon MS. de anno 1358 (wegen der Bilder derselben gewöhnlich a' Bétsi Képek kronika genannt), unter den Handschriften der lateinischen Historiker der Wiener Hofbibliothek Nr. 456 (Lambec. Diar. Itin. Cellens. p. 61 et 267). Dasselbe ist zu Ende mangelhaft, und schließt mit der Erzählung des Bazaradischen Feldzuges unter Karl dem Ersten, 1332, mitten in einer Konstruktion. Wie viel es ursprünglich von der Geschichte Ludwigs enthalten habe, ist unbekannt. In welcher Zeit diese Abschrift verfertigt wurde, (denn es ist nicht das Autographum), ist nicht ausgemittelt (m. v. Bel, praef. ad op. cit. I. XII).

5) Fragment einer Reimchronik, von einem deutschen Geistlichen unter Ludwig dem Ersten, ganz dem Keza nachgebildet, herausgegeben aus einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek in Engels Monumentis Ungricis, Viennae 1809. 8.

6) Das Chronicon MS. sub Carolo Roberto confectum, in einer Handschrift des Preßburger Kollegiat-Kapitels, welches Pray, Hierarch. II. 172 et 173 citirt, ohne es näher zu beschreiben.

7) Heinrichs von Müglen Chronik der Hewnen, von dem um ungrische Geschichts- und Rechtsquellen hochverdienten M. G. von Kowachich aus Wolfenbüttler Handschriften herausgegeben, und von Engel kritisch analysirt in Kowachich Sammlung kleiner ungedruckter Stücke. Ofen, 1805. 8.

8) Das Chronicon Kezae, in einer Papierhandschrift der Wiener Hofbibliothek aus dem sechzehnten Jahrhunderte, mit einer Fortsetzung bis zur Krönung Ludwigs des Ersten. Kollar, Supplem. ad Lambec. Tom. I. p. 688. seqq.

9) Das Chronicon MS. Kezae, ohne Abschnitte, welches Pray besaß (Pray Hist. Reg. I. 178), und sich nun mit dem übrigen literarischen Nachlasse Prays wahrscheinlich in der Bibliothek des ungrischen National-Museums befindet.

10) Chronicon Kezae, auf Pergament in Duodez, welches der Franziskaner Guardian Eugen Kosa besaß, und Alexius Horányi abdrucken ließ, Viennae (1771), typis Kurzbeckianis, und mit unerheblichen Verbesserungen, Budae, typis Landerer, 1782. Ob es wirklich eine der schlechtesten Abschriften des Keza sey, wie Engel (Kowachich Sammlung, p. XXVIII) mit dürren Worten behauptet, ist noch sehr zu bezweifeln; als eine von den wenigen Handschriften, welche nur bis zu Ladislaw dem Vierten gehen, verdient sie auf jeden Fall eine besondere Berücksichtigung, und es wäre um so wünschenswerther, zu wissen, wo sie sich jetzt befindet, je unkritischer und magerer die Notizen sind, welche Horányi über dieselbe mittheilt.

11) Chronicon Kezae, in einer Handschrift der fürstlich Eßterhäzyschen Bibliothek zu Eisenstadt, welche ebenfalls nur bis auf die Zeiten Ladislaw des Kumaners reicht. Was ihr Engel

Digitized by Google

(Geschichte des ungrischen Reichs, I. Thl. S. 37) zum Vorwurfe macht, nämlich, daß sie eine der kürzesten und unvollständigsten Kopien des Keza sey, dürfte ihr vielmehr zur besonderen Empfehlung dienen *).

Die sorgfältige Untersuchung dieser Dokumente und ihre Gegeneinanderhaltung ist der einzige Weg zur Begründung einer ungrischen Geschichte aus einheimischen Quellen, und nachstehende Beschreibung und Kollation der bisher unbekannten Bearbeitung des Keza in der Dubnitzer Handschrift möge als ein kleiner Beytrag dazu angesehen werden.

Die Handschrift besteht aus 202 Blättern Papier, die Schrift, durchaus von derselben Hand, ist große eckige Mönchsschrift, wie man sie in einigen Handschriften aus der Mitte und gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts noch antrifft, und eben in dieser Zeit ist unsere Chronik, welche bis zur Krönung der Königin Beatrix, der Gemahlin Mathias Corvinus, welche in das Jahr 1476 fällt, reicht, geschrieben.

Die Chronik enthält folgende sieben Hauptbestandtheile:

1) Blatt 1 α bis 12 β, enthält den vollständigen Titel der Wiener Chronik vom Jahre 1358, mit einer merkwürdigen Abweichung; in unserer Handschrift heißt es nämlich statt MCCCLVIII — 4ricesimo quinquagesimo octavo. Es ist uns wahrscheinlicher, daß hier in dem Dubnitzer Kodex ein Fehler sey, als in dem Wiener, welches durch eine genauere Untersuchung der Wiener Handschrift leicht entschieden werden könnte. Darauf folgt, nebst einer eigenthümlichen Vorrede, Kezas erster Theil (Ed. Vind. p. 61 — 65) mit vielen merkwürdigen Zusätzen, Auslassungen und Abweichungen, von welchen wir nur auf die zu p. 34, 44 und 64 des Keza unten verzeichneten, aufmerksam machen wollen.

2) Blatt 12 β — 66 α enthält, nebst der Vorrede Kezas zum zweyten Theile seiner Chronik, welche in unserer Handschrift theils als Schluß des ersten, theils als Vorrede zum zweyten Theile erscheint, den ganzen zweyten Theil der Chronik des Thwrocz. Die größte Umstaltung hat Kap. 52 erfahren; Kap. 57 — 66 erscheinen in einer viel kürzeren Gestalt, als bey Thwrocz, obgleich sie manche Thatsachen enthalten, welche bey diesem fehlen. In den vielen Abweichungen, besonders in den Eigennamen, stimmt unsere Chronik häufig mit dem Chronicon Budense, seltener mit der Wiener Chronik vom Jahre 1358, so viel sich nämlich nach Schwandtners Excerpten urtheilen läßt, bisweilen auch mit der Brünner und Augsburger Ausgabe überein. Nur bis zum Kap. 41 des Thwrocz hat unsere Handschrift hier und da Rubriken, welche aber von denen des Thwrocz oder vielmehr von welchen die des Thwrocz ganz unabhängig sind; zuweilen dienen sie als Aufschrift zu einem Bildchen, für welches ein leerer Raum gelassen ist, welche aber eben so wenig als die Initialen in unserer Handschrift ausgeführt sind; nur vor der Vorrede finden sich die rohen Umrisse eines Bildes der h. Dreyfaltigkeit.

*) In wiefern der Fortsetzer und Interpolator des Thwrocz, Bonfinius, und einige spätere Chronisten (wie z. B. Herr Hanns Haugen vom Freystain) zu diesem Zwecke benützt werden könnten, ist noch auszumitteln. Es wäre leicht möglich, daß sie nun verlorene Dokumente benützt haben. Die Kronika Węgierska na początku wieku XII. Warschau 1823, 8. ist weiter nichts, als ein sehr verstümmelter und verunstalteter Hartwicus, nur sehr Weniges dürfte beym ersten Theil des Keza einige Berücksichtigung verdienen.

Digitized by Google

Der Raum für diese Bildchen befindet sich jedoch immer an einer anderen Stelle, als wo die Wiener Chronik vom Jahre 1358 ihre Bilder hat. Bisweilen verbindet unsere Handschrift die abweichenden Erzählungen der anderen Chronisten. So berichtet z. B. Heinrich von Mugeln, c. 47, und der Horányische Keza, p. 96, daß Salomon einmal als Mönch verkleidet von dem h. Ladislaus Almosen empfangen habe, alle anderen Chronisten lassen Salomon nur zu den Zeiten Kolomanns in Ungern erscheinen, während unsere Handschrift beyder Erscheinungen, und zwar der ersten mit einem den Anderen fremden Umstande erwähnt. Nach Mugeln liegt König Andreas zu Weissenburg, nach Keza MS. Vind. Thwrocz, und dem Chron. de ann. 1385 im Kloster zu Egres, nach dem Chronicon Budense und Pernold's Fast. Campilil. zu Groß-Wardein begraben, unsere Handschrift erzählt zuerst: cujus corpus Varadini ad pedes S. Ladislai requiescit, und gleich darauf: cujus corpus in monasterio de Egrus feliciter requiescit, mit der Bemerkung von einer späteren Hand: sic in alio libro. Bey einem anderen merkwürdigen Zusatze zum Kap. 91 des Thwrocz, welchen auch Heinrich von Mugeln hat, stimmt unsere Handschrift mit dem »Chronicon sub Carolo Roberto confectum,« welches Pray (Hierarchia II. pag. 172, 173) citirt, wörtlich überein.

3) Blatt 66β—69β enthält Kap. I—IV der Geschichte Ludwig des Großen, von dem Archidiakon Johannes von Kükülló, oder vielmehr die Ueberarbeitung desselben von Thwrocz.

4) Blatt 69β—83β. Ein Fragment einer bisher ganz unbekannten gleichzeitigen Geschichte Ludwig des Großen von 1345—1355, welche folgende Begebenheiten erzählt: a) Die Ermordung des Königs Andreas von Neapel, und Ludwigs Expedition gegen Jadra 1346. b) Ludwigs erste Expedition gegen Neapel 1347—1348. c) Der Zug der Sekler gegen die Tataren, und ein mit demselben in Verbindung stehendes Wunder des h. Ladislaw 1345. d) Zweyte Expedition gegen Neapel 1449. e) Ludwigs Zug gegen die Lithauer, mit Kasimir, König von Polen, 1451. Ludwigs Zug gegen Rußland, und seine Ritterfahrt in dem Lande der Tataren, 1352. f) Ludwigs Gefahr auf der Bärenjagd und Rettung durch Johannes Besseney 1353. g) Zug der ungrischen Hülfsvölker gegen die Schwaben, und ihr Sieg bey Tuln 1355. Daß der Verfasser ein Unger und Augenzeuge eines großen Theils dieser Begebenheiten war, setzt die Erzählung selbst außer Zweifel, und wenn es in Ermanglung jedes direkten Zeugnisses erlaubt ist, eine Konjektur zu wagen, so war er ein Franziskanermönch, derjenige, welcher bey Herausziehung des Pfeiles aus des Königs Fuß vor Aversa, Ludwig in seinen Armen hielt, derselbe Frater Johannes Lector, dessen Leiden auf der Ritterfahrt in das Land der Tataren hier erzählt werden.

5) Blatt 82β—96β, das Kap. 6—55 des von Thwrocz aufbehaltenen und überarbeiteten Johannes von Kükülló, also ein Theil des in obigem Fragmente Erzählten noch einmal. Daß beyde Erzählungen von einander ganz unabhängig seyen, beweiset schon die verschiedene Schreibart der Eigennamen.

6) Blatt 96β—98β, gedrängte Geschichte der Könige Maria I., Sigmund, Albert, Wladislaw I. und Ladislaw V. Karl des Zweyten wird gar nicht erwähnt.

7) Blatt 98β—202β, eine gleichzeitige fragmentarische Chronik

Digitized by Google

König Mathias I. bis zur Krönung der Königin Beatrix im Jahre 1476. Die in derselben aus Briefen erzählte Verwüstung Großwardeins durch die Türken hat sich auch mit manchen Veränderungen in Thomas von Nyrkálló's Stylus Cancellariae Mathiae I. verirrt, und ist aus demselben von Kowachich in den Scriptoribus rerum Hungaricarum minoribus, Tom. II. pag. 30, herausgegeben. Dieser Umstand könnte vielleicht auf eine Spur des Verfassers unserer Chronik leiten.

Nun können wir zu der detaillirten Darlegung der Resultate der genauesten Kollation unserer Handschrift schreiten, bey welcher wir uns der gewöhnlichen kritischen Zeichen (+ für einen Zusatz, = für eine Auslassung) bedienen; und nur das Wichtigste und zum Zwecke dienliche mittheilen wollen.

Anno domini millesimo. 4ricesimo, quinquagesimo octavo. Feria tercia infra octavas. Ascensionis domini Incepta est ista Cronica. De gestis hungarorum antiquis et novissimis: ortu et progressu victoria eorundem et audacia, collecta ex diversis Cronicys veteribus earundem veritates ascribendo et falsitatem omnino refutando. In nomine domini. Amen.

Incipit prima pars Cronice de origine hungarorum.

Per me reges regnant, ait Dominus per sapientem Salamonem, proverbiorum octavo capitulo. Glorjosus Deus in sanctis suis, in majestate mirabilis. Cujus ineffabilis altitudo prudentiae, nullis inclusa limitibus, nullis terminis comprehensa, recti censura judicii, coelestia pariter disponit et terrena, etsi eunctos ejus ministros magnificet et altis decoret honoribus et coelestis faciat beatitudimis possessores; illos tamen, ut dignis digna rependat, potioribus attollit insigniis dignitatum et proemiorum uberiore retributione prosequitur, quos digniores agnoscit, et commendat vigentior excellentia meritorum: prout apparet luculentissime in excellentia Regum illustrium, et victoriarum exercitu celebratissimarum, per Reges Hungariae patratarum, qui divino freti auctoritatis praesidio, gladiorum aciebus validissime profugant, castra subvertentes Regum et Imperatorum, fortes facti sunt in bello, nullo eisdem potente resistere in pugnando. Quod bene ostenditur in verbo divino oraculo exarato: Per me, inquit Deus, et non virtute propria, ubi primo divina exprimitur auctoritas, virtutem insuperabilem allatura; per me, inquit, qui sum virtutis infinitae autor, valens adjuvare praesidentes, quia ego occidam, et ego vivefaciam, percutiam et sanabo, et non est qui de manu mea possit eruere und so weiter, Quorum regum, scilicet Hungarorum, originem, principium et egressum de Scitia, diversis sanctorum doctorum historiis, hoc ordine declarabo.

Sicut scribit magister historiam, Gen. dec. cap. Istae sunt generationes filiorum Noee, de istis tribus filiis ejus, scilicet: Sem, Cam et Japhet. LXXII generationes, de Japhet XV, de Cam XXX, de Sem vero XXVII. Isti disseminati sunt in tribus partibus orbis, Sem Asiam, Caam Africam, Japhet Europam sortitus est. Nam, secundum Josephum, filii Japhet possiderunt septemtrionalem regionem de Tauro et Emano, montibus Siciliae

Digitized by Google

et Syriae, usque ad fluvium Tanay, qui est in Scitia. Et hoc idem asseruit beatus Jeronymus, in libro de ebraicis quaestionibus, quod filii Japhet possiderunt in Asia ab Emano et Tauro montibus, usque ad fluvium Tanay, in Europa vero usque ad Godyra, nomina locis et gentibus relinquentes, ex quibus postea mutata sunt plurima, caetera permanent in se, vel in aliquo simili et propinquo. Filii Japhet: Gomer, a quo nominati sunt Galatae, et postea Gallici, qui sunt Francigenae, a quodam Francione dicti, filii Paridis, filii Priamidis, filii primi regis Troyae, qui venientes in Troyam, post ejus excidium in Pannoniam, quae olim tempore Alexandri magni superior Graecia nuncupatur, sub monte Sican, circa fluvium Hystrum, qui alamanice Don nominatur, civitatem fortissimam construxerunt, et ei nomen Sicambriam, a monte Siccam imposuerunt, et ibidem quadringentis annis ante incarnationem Christi permanserunt, et tandem orientales timentes nationes, se ad partes occidentales transtulerunt, et regionem circa fluvium Zakana occupaverunt, cui nomen Franciam, a Francione duce eorum dictam, indiderunt, et civitatem principalem Paris, nomine patris ejusdem Francionis appellarunt.

Secundus filius Japhet: Magog, a quo descenderunt Scytae, secundum Jeronymum, et Maday, a quo dicti sunt Medii, Janan a quo Graeci, unde in ebreo adhuc Graecia vocatur Janan, et Tubal, a quo descenderunt Ispani, et Mosoch, a quo Capadoces descenderunt, unde et apud eos adhuc Mazetab civitas nominatur, et Tyras, a quo nominati sunt Trates. Porro filii Gomer: Afeneth, a quo Traoijanij. Filii Janan: Elyza, a quo dicti sunt Elisey primo, et post Eolides, et Tarsis, a quo descenderunt Cylices, unde et metropolis eorum vocata est Tarsis (unde natus beatus Paulus Apostolus, ut habetur in actibus Apostolorum XXI. cap.), et sequitur ab his divisae sunt insulae gentium in regionibus suis, unusquisque secundum linguam suam, hoc dicit hic per anticipationem; quia factum fuit postea, tempore divisionis linguarum.

Filii autem Chaam: Chus, a quo dicti sunt Etyopes, unde in ebreo Etyopa Chus nominatur et Mezarim, a quo Egiptii, unde in ebreo Egiptus Mezarim dicitur, Phut, a quo Sibies, qui tamen primo vocati sunt Phanteii, unde ibidem est fluvius, qui usque nunc Phut dicitur, et Canaan, a quo Cananei, quorum terra postea filiis Israbel data est.

Filii autem Chus: Saba, a quo dicti sunt Sabei, Evilat, a quo descenderunt gentiles et Sabata, a quo sabatem. Porro Chus genuit Nemproth, iste fuit, qui induxit posteritatem Noee ad faciendam civitatem et turrim contra dominum, de quo dicitur Genes. XI. cap. Ideo dicitur: Ipse coepit esse potens in terra, quia per potentiam alios sibi submittebat, et nolentes ad opus praedictum compellebat, ideo sequitur: et erat robustus venator, i. e. opressor hominum, coram domino, qui nichil latet ejus conspectui: ob hoc exivit proverbium i. e. verbum commune vel vulgatum; quasi Nemproth, quando enim postea videbatur aliquis opressor hominum, vocabatur alter Nemproth, vel similis Nemproth.

Fuit autem principium regni ejus Babilon, et ejus posteritas obtinuit regiones ad mare oceanum.

Ex quo apparet, dictum illorum (non, von einer viel jüngeren Hand) esse verum, qui dicunt: quod Hunor et Magor, patres Hungarorum, fuerant filii Nemproth, qui fuit filius Chus, qui

Digitized by Google

fuit Caam, qui fuit a Noee maledictus, tum quia non essent Hungari de genere Japhet, secundum dictum beati Jeronymi, tum etiam, quia Nemproth nunquam habitavit circa fluvium Tanay, qui est ad orientem, sed ad mare oceanum. Ergo sicut dicit sacra scriptura et sancti doctores: Hungari descendunt a Magog filio Japhet, qui post diluvium anno quinquagesimo octavo, sicut dicit Sanctus Sigilbertus Episcopus Antiochenus in Cronica orientalium nationum, intravit terram Euilat, et ex conjuge sua Enech genuit Magor et Hunor, a quo Magori et Huni sunt nominati.

Accidit autem dierum una: venandi causa illos perexisse u. s. w., wie bey Simon Keza, pars. I. cap. 1. edit. Vindob. pag. 31, bis pars II. p. 65. Die wichtigsten Varianten sind:

Pag. 32. Belar — Berela: cum festum tubae colerent et coreas ducerent ad sonum symphoniae, destinatis + scrutinii astutia subtilissima. Alpuzuros et Prutenos — Alplozuros, qui nunc Pruteni nominantur.

Pag. 33 montibus Riphoeis — niveis montibus, a zona torrida distans = De oriente quidem bis et alterius Tagora — cui de oriente Asia, et occidente fluvius Etul. i. e. Don. artibus venereis intendentes + rapinas amant, generaliter corpore plus nigrae quam albae. Scitia enim comprehensione una cingitur, sed in tria regna dividuntur, in Bascardiam, Benciam et Magoriam, habet quoque provincias centum et octo, quae dudum per filios Hunor et Magor, ob centum et octo progenies, quae egressae fuerant ex senioribus eorundem de paludibus Meotydis, intrantes Scytiam, sunt divisae. Jorianorum — Jurianorum. desertum existit immeabile +ubi propter intemperiem aeris illius Zonae sunt serpentes diversi generis, et ranae velut porci, basiliscus et plura animalia toxicata, tigris et unicornis ibi generantur. Fluvius siquidem Don bis ternis ramusculis — Don grandis fluvius est, in Scitia oritur, ab Hungaris Etul nuncupatur ibi: montes niveos, qui Scitiam jungunt, transcurrit, amisso nomine Don vocatur, circa etenim meridiem, juxta ipsum jacet gens Kytanorum et gens Alanorum, tandem in mare cadit rotundum, tribus ramusculis. Tagora—Tagatha.

Pag. 34. Tandem intrat in Hyrcaniam = Situm etiam naturalem bis potuerunt in eam introire — Situm enim habet munitum, quod in solo loco uno parvissimo vadus ibi reperitur, propter quod ipsi Scitae nulli imperio, nec in Macedonico aliquo tempore sunt subjuncti, et pro tanto vocamus eos demptos i. e. exceptos ab omni potestate *), dicimus etiam dentos a dentositate, quia sicut dentes omnia corrodunt et triturant; unde Romanicos vocabant flagellum Dei. avesque legerfale — avisque legifalk.

Pag. 35. Scythicum enim regnum bis zu Ende des Kapitels fehlt, da es in unserer Handschrift schon oben (ad pag. 33) vorkömmt.

Keza, cap. II. pag. 36. Aufschrift, roth: Hic Hungari sint in consilio in unum congregati, dann Raum zu einem Bildchen, darauf die Aufschrift: Hic Hungari capitaneos fecerunt inter se isto modo, und abermals Raum zu einem Bildchen.

Anno domini septingentesimo — anno ab incarnatione Domini trecentesimo septuagesimo tertio, tempore Valentis Imperatoris et Coelestini primi, Papae Romanae ecclesiae. Ethele—Atila, so beständig.

*) Man vgl. Dankovszky's Hungarae Constitutionis Origines etc. Posonii, 1826, 8. pag. 18. seqq.

Digitized by Google

Pag. 37. Toesun — Toyun.

Pag. 38. Macrinus — Matrinus, ſo beſtändig. Tizam — Tysciam, ſo beſtändig.

Pag. 39. Ditricum de Verona — Detricum Veronensem, ſo beſtändig. Zazholm — Zazhalm.

Pag. 40. Matrino + consilium. in eorum descensu — in eorum tabernaculis in suo descensu.

Pag. 41. Tawarnucweg — Tauarnokuelghy.

Pag. 42. et Macrini = Cuwe — Kewa, ſo beſtändig. Tulnam — Tolnam. computata + Tolna civitas Austriae, tres rastas distans a Wienna. cum Macrino = Cuweazoa — Keuehaza.

Pag. 43. Cesummaur — Cezmaur. Wela, Rewa et Caducha — Bela, Kadicha et Keue.

Pag. 44. exercitus se dispersit — exercitus Romanorum de Cezmaur est dispersus, nunquam deinde per plures annos contra Hunnos congregari potuerunt. romano more Hunni bis fecit appellari — Anno ab incarnatione Domini quadringentesimo primo, ab ingressu vero Hungarorum in Pannoniam anno vigesimo octavo, Hungari, sive Hunni, concordiae voluntate tunc Atilam, filium Bendekuz, consvetudine Romanorum super se Regem praefecerunt, qui primo unus de capitaneis habebatur. Et ipse Budam fratrem suum de flumine Tysciae usque Don principem constituit ac rectorem, vocari se faciens, Regem Hungarorum, metum orbis et flagellum Dei. Titulum siquidem suum tali sub forma scribi faciebat: Atila Dei gratia filius Bendekus, qui est nutritus in Engaddi, nepos magni Nemproth, Rex Hungarorum, Medorum, Dariorum et Gothorum, metus orbis et flagellum Dei. ex nimia vero severitate quam habebat — a natura vero serenitatem habebat.

Pag. 45. secum ferebat + in hujusmodi igitur et aliis hujusmodi pompis Atila Rex Hunorum erat gloriosus.

Pag. 46. ferens arcus, cultros et lanceas — arcus habens et lanceas acutissimas, pariter et cultros accinctos in femore. Banerium — balnerium (sic) avis — austuris. quae hungarice Turul dicitur = In istis itaque bis Ende des Kapitels fehlt.

Caput III, pag. 47. Scewen — Zeuuen. homagium + et reverentiam regi. et Hunis = metus orbis — ipse Atila. Propter quod bis est vocata — ut eadem civitas non Argentina, sed Strospurg vocaretur, propter viarum pluralitatem, quas in muro ejus fecerat aperiri. Bizantiam — Bisancium. Masticoniam — Masticon. Lingonensem — Lingonem. et Lugdulum Burgundiae — Burgundiam et Lugdunum. Miramammonam — Miramanionam, ſo beſtändig. scilicet Marroquiae =

Pag. 49. Mirama — idem. Sibiliae — Sibile. Marroquiam — Marrochiam. brachio Sibiliae — brachio maris, quod strictum Sibilae dicitur. Ecius — Eucius. quae absens fuerat, jungeretur, — quae fuerat adversus Soldanum destinata, remearet. in campo Belinder — in campo, quod Beuind dicitur. capellum — capillum. valde valde magna =

Pag. 50. inter Hunos ac reges occidentis, in loco memorato — inter Reges occidentis ac Atilam in campo Beuind in Cathalaunis- hujus modi — hujus mondi.

Rex Adalricus miserabiliter intercipitur — Rex maximus

Digitized by Google

nomine Adalricus, extitit interemptus. in proelio + timens Atilam propter moram. Katalaunis — Cathalaunis, ſo beſtändig. in Belinder — in loco proelii.

Pag. 51. civitatem + scilicet capitalem urbem. Britanorum — Bractanorum. Abinde + Rheno inde Colonic transpassato. Norvagios — Norvanios. Sicambriam + Pannoniae civitatem. manibus propriis = appellari + Budavara.

Pag 52. fuisset + ut eadem civitas non Budavara. eam Echulburc nominarunt — Ecilburg eam vocant, id est: urbem Atilae. Oubudam — Obudam. sicut prius = Tertia in Don fluvii littore — tertia in littore Don fluvii, i. e. Etul

Caput IV. pag 53. Incidentia = Blachis — Vlachis. Dalmatiam + occupatis rebellibus. Tragurium — Traguriam. Sebenicum — Sibinicum. Scardenam = Nonam — Novam. Senam — Sceniam. Capoistriam — Capustriam. Triestinam — Teretrinam. oppida occupans — oppida in montibus discurrens. in montanis =

Pag. 54. quamplures + rebelles. qui Hunnorum dominium et Ethelae contempserunt =

Pag. 55. Eandem etenim — Quandam enim.

Pag. 56. Realt — Bealth. Veneti siquidem sunt Trojani etc. = musis et dogmatibus — multisque dogmatibus.

Pag. 57. catholicos — filiosque baptismatis.

Pag. 58. Zoard + ex tribu Zoard. in qua Catho natus habitavit — quam sapiens Catho fundasse dicitur.

Pag. 59. Micolt — Micolth, ſo beſtändig.

Pag. 60. Wela, Kaducha et aliis — cum Bela, Kadicha et Keue. Veronensis =

Pag. 61. ex Crimildi Germaniae principissa — ex Germaniae principissa, scilicet domina Crimicheldina. natio + cum paucis Hunis. Crumhelt. — Crimhelt, inundavit + mortuo igitur Atila, tam filii sui, quam Huni inter se sunt necati.

Pag. 62. ad patris nationes ac cognatos + Manserat namque Chaba in Graecia cum Honorio annis tredecim, sed rediit in Scitiam anno uno, propter viarum discrimina et difficultatem passagiorum. Hic autem in Scitiam dum venit, uxorem ex ea non duxit, sed de Corosmenia traduxit, de consilio Bendekuz, quem sanum, sed nimis decrepitum dicitur invenisse. Ex ista quidem uxore sua genuit Edemen et Ed. Hic igitur Chaba suo admonitu redire fecit Sciticos iterum in Pannoniam. Crimildino — Crimicheldino. qui timentes biß Zatulos vocaverunt — et cum timerent occidentis nationes, in campum Chigladmezei se colligere procurarunt, ad Erdeel intraverunt, non se Hunos, sed Siculos (ſo beſtändig ſtatt Zatulos) alio nomine se vocaverunt. sunt residui + usque ad alium Hungarorum adventum in campo praefato commorantes. partem in ea biß uti perhibentur =

Pag 63. est egressa — verissime est exorta. Cum ergo Chaba biß de gente Corosmina = da eß in unſerer Handſchrift ſchon früher (ad pag. 62) vorkömmt. Sclavis biß serviebant — Vlachis, Graecis, advenis, Messianis, Teutonicis, Sclavis, exulibus remanentibus, qui Atilae serviebant. Zvataplug — Suetibolug, ſo beſtändig. Morot — Moroth, ſo beſtändig. princeps quidem =

Pag. 64. qui Bracta subjugando biß dominari — coepit nihilominus in Hungaria dominari. de fluvio Hung — de Erdel et fluvio

Digitized by Google

Ung. subita bis eminent — circa pontem Bani, prope Tatam, cujus oppidi adhuc patet interuptio. perveniunt — deleverunt. qui superius sunt notati = populis + quos Morothi filius dilatando adauxerat. inceperunt dominari. + Regnavit autem Atila annis XLVIII, ducatum tenuit annis V, vixit autem centum viginti quinque annis. Darauf mit rother Tinte: *Quot annis Atila regnavit atque vixit, hic pernotatur,* novus erat + Huni vero aplicuerunt fluvio Tysciae, et de Tyscia egressi, quinto anno a proelio Kezumaur, usque regimen Atilae annus fluxit unus. Mortuus est autem Atila post ingressum Hungarorum in Pannoniam anno LXXII, ab incarnatione antem domini anno quadringentesimo quadragesimo quinto, tempore imperatoris Marciani secundi et Papae Gelasii primi. Nocte autem illa qua Atila mortuus est in Sicambria (?) vidit Marcianus imperator in somnis arcum Atilae fractum, ex hoc intelligens ipsum esse mortuum, qui tunc Constantinopoli morabatur.

Digestis igitur Hunorum natalibus, proeliis felicibus et sinistris, quotiensque sua loca immutaverunt; videndum nunc est, quo tempore in Pannoniam redierunt iterato, quique redeuntium fuerint Capitanei, quantus quisque numerus armatorum, apponere in praesenti opusculo dignum duxi. Haec secunda pars Cronicae est, de secundo ingressu Hungarorum in Pannoniam, et de vita morte Regum eorundem, in dicto regno hinc inde successorum.

Anno ab incarnatione domini sexcentesimo LXXVII, a morte vero Atilae Regis Hungarorum anno centesimo quarto, tempore Constantini Imperatoris tertii, et Zachariae Papae, sicut scribit Cronica Romanorum, Hungari de Scitia secundo ingressi sunt, hoc modo: Mit rother Tinte: *De generationibus infra declaratis patent.*

Porro Eleud filius Ugek, ex filia Ennodbilia in Scitia Magor genuit filium, qui nominatur Almus ab eventu, quia matri ejus in somno innotuerat avis, quasi in forma Austuris, veniens dum esset gravida, et quod de utero ejus eggrederetur torrens, ac in terra non sua multiplicaretur; ideoque factum fuit, quod de lumbis ejus gloriosi Reges propagarentur, quia vero somnum in lingua nostra dicitur Alm, et illius ortus per somnum fuit prognosticatus, ideo ipse vocatus est Almus, qui fuit Eleud, qui fuit Ugek, qui fuit Ed, qui fuit Chaba, qui fuit Atila, qui fuit Etele (sic), qui fuit Bendekuz, qui fuit Torda, qui fuit Scemeyn vel Zemerei, qui fuit Ethei, qui fuit Opus, qui fuit Cadicha, qui fuit Berend, qui fuit Zulta, qui fuit Bulchu, qui fuit Bolug, qui fuit Zambur, und so weiter, wie bey Thwrocz, pars II. cap. I. mit folgenden Abweichungen: Bezter — Beztur (Cod. Vind.), Rudli — Budli vel Buldy (Cod. Vind. hat Budli), Bukem — Buken (Cod. Vind.), Bondofart — Bodofart vel Bondofart. Tarkans — Farkas (Cod. Vind.), Radar — Cadar (Cod. Vind.), qui fuit Chus, qui fuit Cham, qui fuit Abae, — qui fuit Thana, qui fuit Japhet, qui fuit Noee (Cod. Vind.). Almus tandem — Almus autem. Zoltan — Zolthan, so beständig. Imperante igitur Ottone Caesare, de Svevia oriundo, in Italia et Germania, in Francia Lotarii Regis filio Lodovico ac Antonio Duro filio Theodori, anno octingentesimo octoagesimo octavo ab incarnatione

Digitized by Google

Jesu Christi, vulgariter Maghiari sive Huni, latine vero Hungari, denuo ingressi sunt Pannoniam, transeuntes nempe per regnum Bessenorum u. s. w. wie bey Thwrocz, mit folgenden Abweichungen: Rio — Ryo (Cod. Vind.), Pannoniam — Hungariam, in confinium regni Hungariae, ad terram, quae nunc Erdel vocitatur — in confinium regni Hungariae, scilicet in Erdeel, invitis gentibus memoratis, ibique terreis castris septem praeparatis, pro uxoribus et rebus suis conservandis, aliquamdiu permanserunt; quapropter Teutonici partem illam, ab illo die, Siebenburg i. e. septem castra vocaverunt. Cumque in eisdem castris permanerent; irruptionem circumquaque jacientium dominorum formidantes, deliberato communi consilio, septem capitaneos inter se praefecerunt, et in septem exercitus sunt divisi; ita ut unusquisque exercitus unum haberet capitaneum, sine centurionibus et Decanis, consveto modo positis, unus namque exercitus habebat triginta millia armatorum, sine centumviris. Ex centum itaque et octo tribubus, in secundo egressu de Scitia, ducenta et tria millia armatorum sunt egressi, familiarum numero non apposito. Fuerat autem ex istis capitaneis ditior et potentior Arpad, filius Almi, filii Eleud, filii Ugek u. s. w. wie bey Thwrocz, cap. III., mit folgenden Abweichungen: Erdeleu — Erdeel, so beständig. habitatoresque terrae agnosceret = Zwatopolug — Svetibolug, so beständig. foenilibus — similibus. terram Seon Regis Amorrhaeorum Seon Regem Amorreorum et Og Regem Basan.

Thwrocz, cap. IV. Zabolch — Zaboley (Cod. Vind. Zabolch, aber in der Folge mit unserer Handschrift Zaboley), Chak — Chaak, so beständig.

Cap V. civitatem magnam — civitatem Albam. Sarolt — Zarolth. Kulam — Kulan (Cod. Vind.), so beständig. Keam — Kean, beständig. idem Beliud haereditavit — idem Kund. Beliud haereditavit.

Cap. VI. Cand — Kund.

Cap. VII. Messianos — messarios. Zuard — Zouard.

Cap. VIII. Verbulchu — Berbulchu. Palatinum — Balatun (Chron. Bud. Balatim Cod. Vind., wenn Schwandtner anders richtig gelesen hat).

Cap. IX. Seyo — Seo. Leytha — Scytha. poenalem — talemqui quidem septem bis capitaneis istis primis — Quiquidem septem ob offensam hujusmodi Lazari sunt vocati, vel sic: qui quidem septem ob offensam hujusmodi Hethmagiar et Gyak sunt vocati, de istis itaque sic damnatis vulgus dicit, non de septem istis primis. Geycha — Geysa. paganorum — paganismis. repugnantes + quam quippe adherentes.

Cap. X. ohne Abweichung.

Cap. XI. Humburg — Houmburch. in insulam Danubii, circa Jaurinum =

Cap. XII. Wenczellinus — Vecelinus. Vazunburg — Ueyzenburch. Symigio - Simigio.

Cap. XIII. Garam — Garany (Chron. Bud. Goron, Cod. Vind.).

Cap. XIV. a Conrado de Aldenburg — unde Conradus de Altinburg.

Cap. XV. Mersae — Gersae (Chron. Bud.), Comes — Cor-

Digitized by Google

ves (Chron. Bud.), Renoldi — Rinaldi (Chron. Bud. Renaldi, Cod. Vind.).

Cap. XVI. Sthoph — Stoph. Wyd — Vid.

Cap. XVII. Generationem Ratoldi de Apulia exivisse, nullus debet dubitare. De cognatione comitis Castriae Oliverius et Ratoldus oriundi, per Regem Colomannum, filium Geychae Regis, qui Dalmatiam subjugavit, in Pannonia collocantur.

Cap XVIII. Keisla — Keysla. Nuremburg — Nurenberg.

Cap. XIX. Orlamundi — de Orlemund. Buzad Bani — Buzadbani. Hohot — Hodolth. Hoboldum — Hodolth.

Cap. XX. Meisnensi — Mysciae. Filius bis de Herford — filius fuit Mysnensis Marchionis, filius comitis Marourgi de Herfold.

Cap. XXI. Bojoth — Boyoth. dicitur = ea propter, quod exercitum Soldani de Tunisio bis zu Ende des Kapitels fehlt.

Cap. XXII. Hismahelitae — Ysmaëlitae. seu Saraceni = Turingi, Misnenses et Rhenenses = Am Ende des Kapitels setzt unser Kodex hinzu; Quorum quidem nomina mihi nota essent, tamen huic operi non apponam. Man vergl. Simon de Keza, de Nobilibus advenis, ed Vind. pag. 117.

Cap. XXIII. Zwatopolug — Suetibolug, so beständig. Carinthiam — Corinthiam, beständig. Moraviae — Meraniae (Cod. Vind.). Eberhardus — Bernhardus (Chron. Bud.) et civitates eorum destruentes =

Cap. XXIV. Lynthar (Luithar, Cod. Vind.), Francosque orientales et Burgundos — Francos orientales, i. e. Burgundos. millibus — militibus.

Cap. XXV. decimo octavo anno — decimo septimo anno. fluvio + Lili. et occidimur = cum tuba = reversi = Strasburg — Strozpurg. quae in latino dicitur Argentina = Erhardum — Ekhardum. (Echardum Cod. Vind.) saevientes — servientes, populos exterminantes — per populos externi Martis. Lombardiae — Longobardiae.

Cap. XXVI. Bulgariam — Hungariam, offenbarer Schreibfehler. Bothond — Botond, beständig. censuram — caesuram.

Cap. XXVII. Ueberschrift mit rothen Buchstaben: *De generatione Sancti Stephani, primi Regis Hungariae, post secundum ingressum de Scitia in Pannoniam, ac de vita et bellis et morte ejusdem.* Ladislaum — Ladizlaum, beständig. nongentesimo sexagesimo nono — d. c. c. c. lx. nono.

Cap. XXVIII. Zirind — Zyrind. Coron — Garany. Erdel — Erdeel. Radi — Kadi (Chron. Bud.) Miscam — Misca (Chron. Bud.).

Cap. XXIX. Ueberschrift mit rothen Buchstaben: *Coronatus (sic) Sctus Stephanus.* avuneulum — proavunculum. ultra silvam — transsilvani.

Cap. XXX. Erdéli Zoltan — Erdeeli Zolthan. Nach uteretur zwey Punkte, wodurch ganz ein anderer Sinn, als in den Ausgaben des Thwrocz, erscheint. Nach et gladio accingere mit rothen Buchstaben: *Hic sanctus Benedictus Pontifex inungat sanctum Stephanum in Regem, et Barrones (sic) accingant gladio*, darauf Raum zu einem Bildchen. Keisla — Keysla, beständig.

Cap. XXXI und *XXXII*, ohne bemerkenswerthe Abweichung.

Digitized by Google

Cap. XXXIII. propria morte — praepropera morte. paganico. — paganismo. Egruth — Egyruh (Chron. Bud. Egiruth, Cod. Vind.) Sebum — Sebus. Ladislai — Ladizlaui. Leventa — Levente. Am Ende des Kapitels mit rothen Buchstaben: *Hic mortuus est Scts. Stephanus, Rex piissimus.* Darauf Raum zu einem Bilde.

Cap. XXXIV. Der Anfang dieses Kapitels lautet in unserem Kodex wie folgt: Beatus autem Rex Stephanus sanctitate et gratia plenus, quadragesimo sexto anno regni sui, in festo Assumptionis beatae Mariae Virginis, a praesenti saeculo eripitur. Nach Amen, mit rothen Buchstaben: *Hic sepelitur scts. Rex, et fit planctus magnus.*

Cap. XXXV. Aufschrift mit rothen Buchstaben: *De saevitia, expulsione, reingressu et morte Petri Regis.* centuriones + et etiam decuriones.

Cap. XXXVI. Porro — Petro. barbarum — barbatum. Sebum — Sebus. Nach occiderunt mit rothen Buchstaben die Aufschrift: *Expulso Rege Petro de regno, Aba Rex consecratur*, dann Raum zu einem Bilde. Visce — Viske. Toyslan — Toyzlan (Cod. Vind. et Chron. Bud.). Traysama — Treysama. Tulnam — Tullinam. Gotfridus bis Marchiones = (Cod. Vind. hat diese Stelle).

Cap. XXXVII. Rabeha — Rabcha (Chron. Bud.). Chanadiensis Episcopus = phalangibus aulicorum suorum — Flandris aulicorum suorum bellicosissimis. Supronium — Sopronium. Bobuth Rabtha — Bobuch Rabcha (Chron. Bud.). Rabtha — Rabcha, beständig. Mensew — Menseu. scrobe — scoobe (Cod. Vind. et Chron. Bud.). Saar — Sarus (Chron. Bud.) ferlorum payer — ferlorun payer. Vestnempti — Vezet nemet (Chron. Bud.). Nach Sagittarii enim occiderant illos (sic), mit rothen Buchstaben: *Aba mortuo Rege, Petrus Rex plenarie regali coronae restituitur; Hungari vero veniam obtinuerunt.* Weizinburg — Veyzenburg.

Cap. XXXVIII. Aufschrift mit rothen Buchstaben: *De adventu Caesaris in Hungariam, deinde ad propria rediit.* paschali = Misca — Myske. Pomerani — Pomorani.

Cap. XXXIX. Geysa — Geycha. Endrae et Levantae — Endre et Levente. Buhna — Buha, beständig. Leventam — Levente, beständig. Chanad — Chanaad. inter Hungaros — inter renatos. Vatha — Vata, beständig. equinas pulpas — equinas pulpas i. e. crudas carnes. paganismus abolitus resummatur — traditio resummatur paganisma, penitus abolenda. in civitatem — in situatu (in Sytiaten, Cod. Vind.). Beztrius — Bestridus (Chron. Bud. Boztricus Cod. Vind.), Benetha — Beneta. Gyod — Gyogh (Chr. Bud).

Cap. XL. Kelenfeld — Keleenfeld. Venecensis — Venetensis. Beztritus — Beztricus, beständig. Murthmur — Morthmir (Chron. Bud.), in dem Folgenden zweymal Muthmis.

Cap. XLI. Aufschrift roth: *De morte Petri Regis.* Musim — Musun (Cod. Vind. Chron. Bud.). Quinque ecclesiis + in basilica. in honorem b. Petri Apostoli = secunda vice =

Cap. XLII. deposito + ritu. Vuzul — Nazul. majestatis suae — potestatis. Palatini — Balatun (Cod. Vind. Chron. Bud.). Moroth — Morouth.

Cap. XLIII. Venerat enim bis contrita est =, Cod. Vind. hat diese Stelle. Multi enim milites bis dimicabant acriter =;

Digitized by Google

auch dieſe Stelle hat Cod. Vind. Gebarth — Guebarth, beſtändig. fratrem + suum (Chron. Bud.). Bodobath — Boduch (Chron. Bud. Bodohol, Cod. Vind.) quam primitus bis sacramento = laridorum — lardonum. mille tauros ingentes = Plurimi etiam bis mortui sunt = Wertesshegie — Uezteshegbe (Vérteshegyes Cod. Vind. und Chron. Bud.). Teutonici bis vocant. =

Cap. XLIV. Morvam — Morua. et rupto foedere bis deberet = quinque bis Hungariam = et coronari = Simulabat bis coronaret = Dicunt alii bis Rex et dux discordaverunt. = Musum — Musun. crucem suam — villam suam (Chron. Bud.). Stirem — Scrioch (Chron. Bud. Cod. Vind. Scire, edit. Brun. et August. Stircz.). Thihon — Tyhon. (Chron. Bud. Tihon, Cod. Vind.). Balaton — Balatun — sine scitu ducis Belae =

Cap. XLV. Benim — Benyn (Cod. Vind. et Chron. Bud.). omnium enim — bis antiquas exactiones =

Cap. XLVI. ritu patrum nostrorum in paganismo vivere — ritum patrum nostrorum more paganismo vivere. exterminare — exentrare. Kanisa — kytusna, (Kyrusna, Chron. Bud. Kynisna, Cod. Vind.). Schluß des Kapitels: Sepultus est autem in monasterio sancti Salvatoris, quod ipse construxerat, in loco qui dicitur Zugzard.

Cap. XLVII. cum Imperatore = Moson — Musun. Hungaria — Hungaris (Chron. Bud.). Gewr — Ghewr (Gyur, Chron. Bud.). Nocte autem secuta bis zu Ende des Kapitels: In eodem autem anno, ducibus ibidem existentibus, ecclesia horribiliter est combusta.

Cap. XLVIII. Bator =

Cap. XLIX. portae = Meses — Mezes, beſtändig (Chron. Bud.), Byhor — Byhar (Chron. Bud.), Zamus — Zomus (ſo auch Cod. Vind. und Chron. Bud.; in unſerer Handſchrift iſt aber das o von der erſten Hand in a emendirt). Debuka — Doboka (Chron. Bud. Dobuka, Cod. Vind.). Franciska — Faneiska (Cod. Vind.), Osul — Oslu, ſo beſtändig (Chron. Bud.), Ungaros — Hungaros. gravissimum — paganissimum. Ladislaus — Ladizlaus (in dem Folgenden immer Ladislaus).

Cap. L. Bisseni — Besseni, beſtändig. Bazias — Bozias (Boztias Chr, Bud. Buzias, Cod. Vind.) Zalankemen — Zalonkemen (Chron. Bud.). Nandorfeyrwar — Nandorfeyruar (Nandurfeyruar, Chron. Bud.), celocibus — celonibus. Vid — Vyd, ſo beſtändig. Saracenis — Sarracenis, beſtändig. Post haec tres Saraceni bis et in turpitudinem projecerunt. = Nicota — Nichota, beſtändig. Dumque vidisset Rex plures ad ducem, bis zu Ende des Kapitels — Cumque vidisset Rex, plures ad ducem ex illis confugisse, paucos autem ad se; plurimum indignatus est, et eos qui ad fidei manus venerant, volebat dividere in tres partes, et duas sibi tollere, tertiam vero duci, dux autem non permisit haec fieri; haec ergo fuit causa malorum et seminarium discordiae inter eos.

Cap. LI. descenderant + et ad eum confugerant. facibus — faucibus. infectus — tragefactus.

Cap. LII. Nyr — Nys, gleich darauf Nyr, in der Folge aber immer Nys. Kene — Keue (Chron. Bud.). Rex autem venit in Albam bis ad Regem confluerent, — Porro eo tempore Rex celebravit natale domini, in loco qui vocatur geminum Castellum.

Digitized by Google

Deinde venit Zalam, ubi Marhart dux Teutonicorum cum comite Vyd instigaverunt Regem; ut ducem expugnaret, lactatusque et emulsus Rex pessimo consilio Viid (sic) perfidi, movit exercitum super ducem. Dux vero venabatur in Ygfan, auditoque adventu Regis super eum, misit Ladislaum fratrem suum in Bohoemiam, qui jam ne reversus erat de Ruscia, ut rogaret ducem Ottonem sororium eorum; ut ipsis in necessitate positis auxiliaretur. Geysa vero collecto exercitu obviam egit Salamoni in Kemey, cujus principes, imo traditores, miserunt clanculo nuntios ad Regem, dicentes: quod si Rex eos in dignitatibus suis teneret et in gratiam susciperet, ipsi in bello relicto duce omnes pariter ad Regem confugerent. glaciatam = Cumque apropinquassent bis promiserant, — ac ducem auxilio suorum fraudulenter destitutum superavit, sed et de ipsis traditoribus, fugam simulantibus, vix pauci evaserunt, et utinam ex illis nullus evasisset, qui benefactorem, dominum suum, sceleratissime tradiderant. Traditores autem bis tradiderant = Chotyd — Chotoid. et Georgium Nigrum bis Lampertum = usque Vaciam — ultra Bachiam: Cumque dux Geysa — bis quemadmodum forma bellorum est = submirteum — submirtensem. et capulo gladii sui adhaeserat = Thoroyd — Chotoid (Chron. Bud.) in eis — meis. Rakus — Rakos (Chron. Bud.). Vacz — Vach (Wach Cod. Vind.). Zingota — Zyngotha (Cod. Vind.). Moniorod — Monyorod, beſtändig (Chron. Bud. Monorod, Cod. Vind.). salinariis — salmariis (Cod. Vind. Chron. Bud. ed. Brun.). Vid bis fugient = cumque Ladislaus bis sive mori = signum — sinum. agmina super agmina — labia super agmina. sauciata = Zigetfen — Zigethfeu (Chron. Bud. Zygetfeu. Cod. Vind.). Moson — Musun. Semtepolug — Zuetepolug. Dux Bohoemorum — dux Sclavorum. Cumque Ladislaus perambularet, bis terra satiet. = Cumque Salamon bis uxor ejus retinuit = Moson — Musun. reliquerat + ob quam causam victus in proelio, ob timorem ducum ibi se recepit (Cod. Vind. et Chron. Bud.).

Cap. LIII. de Pesth — in Pesth. Bisseni — Besseni, beſtändig. Moson — de Musun. Rex autem Salamon bis conflictus proeliantum = fluit = Fercen — Ferteu (Cod. Vind. et Chron. Bud.). Zultan — Zolta. Victis itaque Bissenis bis zu Ende des Kapitels = der Cod. Vind. hat dieſe Stelle.

Cap. LIV. Moson — Musun. Rex autem Salamon bis tibi vendices = in Danubio + et alia necessaria copiose. Sempte — Semte. praesagiret =

Cap. LV. ducatumque dedit fratri suo Ladislas = castrum = milites vero Salamonis bis timere coeperunt — ducali libertati bis permittebat — regali liberalitate et sua benignitate largissima refovebantur et ad dominum suum libere ire permittebantur Zugzard — Zukzard. In primo etiam anno bis zu Ende des Kapitels =

Cap. LVI. populo primum = Laus — laos (Cod. Vind. et Chron. Bud.). dasys — doys (Chron. Bud.) et quamvis bis ducatum haberet = Zolomerus — Zoromerus, beſtändig. Eodem bis fulgure = Wyssegrad — Uisegrad. Erat autem bis ei condolebat = Kutesk — Cutesk, beſtändig. Ung et Borsua — Hung et Borsoa. asturis — austuris. ob memoriam bis obtinuerat = Cum enim vidissent Cuni bis qui eos interficiebant = nam revera de-

Digitized by Google

lituit visio + Quadam vice veste monachali, duobus solum contentus famulis Albam Regalem venit, ibique de manu Ladizlai elemosynam accepit, quem cum Ladizlaus vidisset, timuit eum, et diligenter requiri faciens, potuerunt eum invenire nullo modo. Visus est etiam semel in Hungaria u. s. w. wie bey Thwrocz. Am Rande eine viel jüngere Hand: Sepultus est in Lepoglawa claustro Heremitarum, ibi enim de marmore sculptum monumentum habet.

Cap. LVII, LVIII und *LIV, LX* bis *LXVI*, in unserem Kodex in folgender kürzeren Gestalt:

At Rex Ladislaus in anteriora semper se extendens, et de virtute in virtutem proficiscens, quasi virgula fumi, ascendens ex aromatibus myrhae et thuris et universi pulveris pigmentarii, qui non solum in Hungariam, sed et in universa regna Christianitatis respersit odorem svavitatis, unde mortuo Romanorum Imperatore, duces et tetrarchae Teutonicorum, cunctique barones et optimates rogaverunt eum, ut susciperet imperium. Quia vero ipse non sua, sed quae Jesu Christi sunt, quaerebat, illud divinum oraculum mente sedula revolvebat: Non transgrediaris terminos antiquos, quos posuerunt patres tui, matrimonii enim copula dissolutus, acceptabile munus continentiae Deo dedicans, in peregrinatione proficisci Jerosolimam disponebat, sed in brevi expeditione contra Bohoemos existente, aegritudine correptus, felix propositum non potuit adimplere. Forte divina gratia tam pretiosum aurum spiritali de regno Hungariae noluit elongari. Regnavit autem decem et novem annis et mensibus tribus ac diebus tribus, migravit autem ad dominum; anno domini millesimo nonagesimo quinto, quarto Kald. Augusti, cujus sacratissimum corpus in suo monasterio Varadini devotissime veneratur.

Post ipsum autem regnavit Colomanus, filius Regis Geysae. Ipse enim Belam, filium Almus ducis, filii Lamperti ducis, filii Belae Regis, dicti Benin, adhuc infantem, de quorundam consilio, extractum de matris gremio, excaecavit, sed quia ipsi consanguinitate attinebat, ideo ipsum non interfecit, sed privavit lumine, ut non sit dignus portare coronam Sancti Regis. Iste Colomanus Episcopus fuit Varadiensis, sed quia fratres, quos habebat, morte sunt praeventi, ideo summo Pontifice cum eo disponente, regnare compellitur, qui ab Hungaris Kunues Kalman appellatur, eo quod libros habebat, in quibus horas canonicas ut Episcopus persolvebat. Iste Dalmatiae regnum, occiso suo Rege Petro nominato in montibus Petergazia, Hungariae adjunxit. Galeas quoque Venetorum solidans et allocans pecunia maxima, exercitum copiosum in Apuliam destinavit, qui Apulia spoliata, per tres menses in ea permansit, ubi etiam milites exercitus Monopolim et Brundusium civitates expugnantes, Venetis ad tenendum pro utilitate Regis Colomani reliquerunt, ipsi autem ad Hungariam exinde sunt reversi, quae quidem civitates per galiotas Pisanorum, missas per Caesarem, expulsis Venetis sunt rehabitae. Regnavit autem Rex Colomanus annis decem et octo, mensibus sex et diebus quinque, migravit ex hoc saeculo anno domini millesimo centesimo decimo quarto, tertio nonas Februarii, feria tertia, cujus corpus Albae quiescit.

Digitized by Google

Cui successit Stephanus filius ejus, qui regnavit annis decem et octo, mensibus sex et diebus quinque, migravit autem ad dominum anno domini millesimo centesimo tricesimo primo, cujus corpus Varadini quiescit.

Post ipsum vero regnavit Bela caecus. Impletum est in ipso illud propheticum: »dominus solvit compeditos, dominus illuminat caecos,« et iterum: »Inite consilium, et dissipabitur, loquimini verbum et non fiet.« Crevit autem puer caecus regnante Stephano filio Colomani Regis, et mortuo ipso coronatur quarto Kald. Maji, feria tertia, et genuit quatuor filios: Geysam, Ladislaum, Stephanum et Almus. Quo regnante Regina habito consilio Regis et Baronum fidelium, fecit congregationem generalem in regno, juxta Arad. Illa igitur die dictae congregationis, dum Rex sedisset super solium regni sui, venit Regina cum filiis suis, et sedit circa Regem. Dixit autem ad populum universum: omnes fideles nobiles, senes et juvenes, divites ac pauperes, dicite, cum unicuique vestrum Deus visionem dederit naturalem; volo audire cur dominus vester Rex oculis sit privatus, et quorum consilio hoc sit actum, mihi modo propalate, et eos fideliter in hoc loco judicantes, nobis de eis finem date. Ecce enim Deus Regi vestro pro duobus oculis dedit quatuor. Facta igitur hac voce, omnis populus irruit super illos Barones, quorum consilio Rex fuerat obcaecatus, et quosdam ex ipsis ligaverunt, quosdam vero detruncaverunt, sexaginta autem et octo prophanos ibidem crudeliter occiderunt, et omnes successores eorum, tam viri quam mulieres, eadem die sunt registrati. Insuper omnis illorum possessio ecclesiis cathedralibus est divisa, et sic omnes villae conditionales, donationes Regum nominantur. Regnavit autem ipse Bela caecus annis novem, mensibus undecim et diebus duodecim, et fuit pius Rex, migravit autem ad dominum anno domini millesimo centesimo quadragesimo primo ydus Februarii feria quinta, cujus corpus Albae quiescit. Regnavit autem post eum Geysa filius ejus, qui coronatus est quarto Kld. Martii in dominica invocavit me, transactis duobus diebus post mortem patris. Regnavit autem annis viginti, mensibus tribus et diebus undecim, et genuit quatuor filios, scilicet: Stephanum et Belam, Arpad atque Geysam. Migravit autem ad dominum anno domini millesimo centesimo sexagesimo primo, pridem (sic) Kld. Junii, feria quinta, cujus corpus Albae quiescit.

Cap. LXVII.. Kalendis — IX Kld. (Chron. Bud.).

Cap. LXVIII. mensibus quinque + et diebus quinque (Chron. Bud.). Idus — tertio ydus (Cod. Vind. Chron. Bud. ed Brim. et Aug.) filius Geysae + sine haerede.

Cap. LXIX. in diebus — ydibus (Chron. Bud.), Kalendis — IX. Kld. (Chron. Bud.).

Cap. LXX. copulatur + et genuit filium nomine Ladizlaum.

Cap. LXXI. diebus quinque — diebus duobus (Chron. Bud.).

Caput LXXII. Pelis — Pelys (Chron. Bud.).

Cap. LXXIII. X = cap. — caput extrav. Erga — Ega (Cod. Vind. et Chron. Bud.), cujus corpus bis requiescit — cujus corpus Varadini ad pedes S. Ladislai requiescit. Cujus corpus in monasterio de Egrus feliciter requiescit. Am Rande von einer jüngeren Hand: Sic in alio libro.

Digitized by Google

Cap. LXXIV. XXV annis — XXXV annis, et genuerat duos filios, scilicet Stephanum et Belam, qui bonus appellatur. Anno domini bis regnante — Tempore autem istius Belae, anno a nativitate domini m. c. c XL. 1. Sco — Sayo (Chron. Bud.).

Cap. LXXV. et in exercitibus — sed in exercitibus.

Cap. LXXVI. septuagesimo quinto, nonis — septuagesimo, quinto nonas. regnavit honestas + hic obiit Bela populi dux atque medela.

Cap. LXXVII. septuagesimo + primo. Brandenburgensibus — Banburgensibus. Rapcha — Rabcha (Chron. Bud.), praeterea Budam — postea Bodun (Chron. Bud.).

Cap. LXXVIII. septuagesimo sexto — septuagesimo tertio. qui Imperatore adjuvante — qui Rex Ladislaus, anno domini millesimo ducentesimo septuagesimo sexto, Imperatore adjuvante.

Cap. LXXIX. Ayduam — Eduam. Cupchek — Chupchech.

Cap. LXXX. ohne bemerkenswerthe Abweichung.

Cap. LXXXI. Kereszeg — Kyriszug. adhaeserat + et specialiter u. s. w. wie im Chron. Bud. interfectus + in quo Rege u. s. w. wie im Chron. Bud. inferius ostendent = impundebant + idemque Rex Ladislaus, sepultus esse dicitur Chanadini.

Cap. LXXXII. regni + Ugrinus. ac Ugemus filius Poch de Wylak =

Cap. LXXXIII. Martellum — Marcellum, beständig. contra bis Carolo = Felicis + et Pincis (Cod. Vind. et Chron. Bud.).

Cap. LXXXIV. Thauarnicorum — Tavernicorum. Godin — Godyn (Chron. Bud.).

Cap. LXXXV. judicem Budensem + et quosdam alios capiens (Chron. Bud.).

Cap. LXXXVI. archiepiscopus + et episcopus. regente + Budensem civitatem.

Cap. LXXXVII. Erdeln — Erdeel (Chron. Bud.). Bele — Beke (Cod. Vind. Chron. Bud.).

Cap. LXXXVIII. praedatores — proditores. Martunhermam — Marcum Hermam.

Cap. LXXXIX. singularem — generalem. quinque — quindecim (Chron. Bud.).

Cap. XC. Sarub — Sarus (Cod. Vind. Chron. Bud.). Scepes — Scepusienses. Harnad — Harnald (Chron. Bud.). Kakas — Kokos (Cod. Vind. Chron. Bud.). Bageri — Bagen (Chron. Bud.). Gurke — Gyurke (Chron. Bud.), so beständig. Bereg — Beregh. Aba — Abba.

Cap. XCI. decimo quinto — decimo septimo (Chron. Bud). stabilire + eodem anno Rex habuit de concubina sua quam acceperat de magna insula Danubii, filium, quem appellavit Colomanum *).

Cap. XCII. mortuus est + eodem anno quo natus est.

Cap. XCIII. Lippa — Lyppa. minorum — et positum est fundamentum in festo translationis beati Francisci.

Cap. XCIV. Regi — Reginae.

---

*) Man vergleiche das Chronicon sub Carolo Roberto confectum bey Pray Hierarchia II. p. 172 — 173, und Heinrich von Mugeln bey Hovachich Sammlung, S. 43.

Digitized by Google

Cap. XCV. ohne Abweichung.

Cap. XCVI. filius ejus + et in Alba terrae gremio commendatur. feria quarta — feria tertia (Chron. Bud.) sanctissimae Reginae — piissimae Reginae. Gyrola de Kenesich — Gule de Keuesich (Chron. Bud.), per ostia — postea. Sebe — Zeba (Chron. Bud.). Kopay — Kope. Bechey — Beche.

Cap. XCVII. Zenrim — Zeurim, beſtändig (Cod. Vind. Chron. Bud.). ad inductionem Thomae bis Ancha — ad inductionem Dionysii filii Nicolai filii Joanka. in sequenti + feria secunda u. ſ. w., wie Chron. Bud. Posega — Posoga. Saruh — Sarus. Wlachi — Ulachi, beſtändig. Deseo — Desev.

Cap. XCVIII. duobus annis — tribus annis.

Cap XCIX. thenniis — anteniis. velata facie — non velata facie. notulis — nodulis. Zu Ende des Kapitels: Supreme Rex Christe u. ſ. w., wie im Chron. Bud. und edit. Brun.

Thwrocz, pars III. cap. 1. Sane bis praecedente — Mortus tumulatoque domino Karolo Rege Hungariae, dux Lodouicus filius ejus, sequenti die dominico proximo, in urbe Albae Regalis, de Magnatum, procerum, baronum, militum ac communitatis nobilium Regni Hungariae, voluntate et favore praecedente, praesentibus u. ſ. w., wie im Chron. Bud.

Cap. II. ohne bemerkenswerthe Abweichung.

Cap. III. suum dominum ac sanctam coronam — suum dominium sub sancta corona.

Cap. IV. Wissegrad — Vysegrad, beſtändig. Dominus bis electus = Bohoemiam — Bohoemorum (Chron. Bud.).

Hierauf folgt ein ganz unbekanntes Fragment einer gleichzeitigen Geſchichte König Ludwigs des Großen von 1345—1355, das wir im nächſten Bande liefern werden.

An Account of the American Baptist Mission to the Burman Empire; in a Series of Letters addressed to a Gentleman in London. By Ann. H. Judson. London. 8. 1825.

(Aus einer Beurtheilung im Quarterly Review Nro. LXV. Dec. 1825, im Auszuge übertragen von F. M. W.)

Vorſtehende kleine Schrift iſt aus den Tagebüchern und Briefen eines frommgeſinnten, verſtändigen und unterrichteten Ehepaares, Hrn. und Mrs. Judſon, gezogen, welche in der Abſicht, die Verbreitung des Chriſtenthums nach Kräften fördern zu helfen, ihr Vaterland in Nordamerika verließen, und ſich als Miſſionäre nach dem birmaniſchen Reiche in der jenſeitigen oſtindiſchen Halbinſel begaben. Mrs. Judſon kehrte nach einem mehrjährigen, in Geſellſchaft ihres Gatten zugebrachten Aufenthalte in der wichtigen (nun von den Engländern beſetzten) Handelsſtadt Ranguhn am Irawaddy in zerrütteten Geſundheitsumſtänden nach Amerika zurück. Die von ihr auf oben erwähnte Weiſe abgefaßte Schrift beſchäftigt ſich zwar hauptſächlich mit den die Miſſion betreffenden Gegenſtänden, enthält aber auch mannigfache lehrreiche und anziehende Beſchreibungen und Schilderungen des birmaniſchen Landes und Volkscharakters.

Bevor wir uns in die Analyſe der Schrift ſelbſt einlaſſen, wün-

Digitized by Google

schen wir einige Worte über die Baptisten-Missionen nach den Morgenländern überhaupt zu äußern.

Wir gestehen nun von vorn hinein, daß wir, bey übrigens gerechter Würdigung ihres redlichen Zweckes und des seltenen Eifers bey der Ausführung desselben, sehr starke Zweifel hegen, ob dabey der rechte Weg zur Erzielung dieses Zweckes eingeschlagen wird; wenn das Resultat ihrer Bestrebungen zum Maßstabe dafür genommen wird, muß die Antwort verneinend ausfallen, und wir wollen in der Kürze die Umstände angeben, die wir für hinreichende Ursachen dieses Mißlingens halten. Wir betrachten es demnach zuvörderst als einen großen Mißgriff und Mangel an Umsicht, wo nicht für etwas noch Schlimmeres, in der Eile angefertigte unvollkommene Uebersetzungen der heiligen Schriften und ihrer eigenen Abhandlungen religiösen Inhalts aufs Gerathewohl in jenen Ländern zu verbreiten, bevor sie eine hinlängliche Kenntniß der Sprachen, worin sie übersetzen oder gar schreiben wollen, erlangt haben, so daß ihre Arbeiten denjenigen, für die sie bestimmt sind, durchaus unnütz, wo nicht schädlich sind.

Die morgenländischen, namentlich die indischen Sprachen, sind in Bau und Styl so durchaus von den abendländischen, europäischen, verschieden, daß ein langes, unabläßiges Studium und anhaltender Fleiß dazu gehört, um mit einer derselben vertraut zu werden. Und doch haben die Missionäre zu Serampore, nach einem Studium und nach einer Arbeit von nur wenigen Jahren, der Welt verkündet, daß sie gewisse Theile der heiligen Schrift in nicht weniger als sieben und zwanzig verschiedene Sprachen übertragen hätten! — Die Folgen dieser zwecklosen und unverständigen Hast waren, so wie man sie erwarten konnte; die Uebersetzungen wimmelten von gräulichen Schnitzern und Sprachverstößen, was sie in den Augen der Eingebornen albern oder lächerlich erscheinen ließ, indem der Sinn des Originals durch falsche Schreibung, Setzung oder Anwendung von Wörtern oder ganzer Sätze gänzlich entstellt und verändert wurde. Mehrere Beyspiele dieser Art werden von dem Abbé Dubois (in seinem zu Paris erschienenen Werke über Ostindien) angeführt, und Dr. Caray hat redlich eingestanden, daß während er in dem Wahne stand, seine Schriften, Predigten und mündlichen Unterredungen mit den Eingebornen wirkten viel Gutes, er zu seinem Leidwesen inne ward, daß diejenigen, an die solche gerichtet worden waren, den Sinn derselben entweder völlig mißverstanden, oder kein Wort davon im Gedächtnisse behalten hatten.

Herr Judson erfuhr diese Schwierigkeit ebenfalls bald; erst nach zwey Jahren angestrengten Studiums (des Birmanischen) fing ihm der Umfang und die ungemeine Schwierigkeit desselben an klar zu werden, und von da an hegte er keine Hoffnung, in weniger als drey Jahren mit der Sprache vertraut zu werden. Wenn wir, sagt er, die Erlernung einer Sprache anfangen, die von einem Volke auf der anderen Halbkugel der Erde (aus amerikanischem Gesichtspunkte) gesprochen wird, dessen Gedanken- und Bilderkreis von dem unserigen durchaus verschieden ist, und dessen Sprech- und Ausdrucksweise daher uns völlig neu und sonderbar erscheint; wenn wir in den Buchstaben und Wörtern nicht die geringste Aehnlichkeit mit denen der Sprachen entdecken, die wir jemals kennen gelernt hatten, und diese Worte und Sätze nicht, wie in den abendländischen Schriften, durch Striche, Punkte und Anfangsbuchstaben deutlich geschieden, sondern allesammt in Eine ununter-

Digitized by Google

brochene Linie fortlaufen sehen, so, daß ein ganzer Satz oder eine Periode dem Auge als ein langes Wort erscheint; wenn wir anstatt deutlicher Schriftzüge auf Papier, nichts als verworrene Kritzeleyen auf trockenen, zusammengehefteten Palmblättern finden; wenn wir kein Wörterbuch und keinen Dolmetsch zur Erklärung eines einzelnen Wortes haben, und doch etwas von der Sprache verstehen müssen, ehe wir uns des Beystandes eines eingebornen Lehrers bedienen können, —

»Hoc opus, hic labor est.« —

Die außerordentliche Schwierigkeit, welche die Erlernung der birmanischen Sprache insbesondere darbietet, entspringt hauptsächlich aus dem Umstande, daß sie aus mehreren, wesentlich von einander verschiedenen Sprachen zusammengesetzt ist — namentlich dem alten Pali oder Bali (der heutigen längst ausgestorbenen Sprache des Budhaismus), dem Sanscrit — dem Mongolischen — dem Chinesischen. Sie wird mit Nagari-Charakteren geschrieben, welche gewöhnlich auf Palmblättern oder Bambusstäben eingegraben werden. Die Einsylbigkeit des chinesischen Elements der Sprache vermehrt die Schwierigkeit nicht wenig, weil es bar unmöglich ist, das Chinesische, wenn es mit Buchstaben eines Alphabets geschrieben wird, durch Zeichen oder Veränderungen in der Scheidung dieser Monosyllaben verständlich zu machen. Und doch wagte es Herr Judson, aller dieser vor ihm aufgethürmten Schwierigkeiten ungeachtet, Theile der heiligen Schrift zu einer Zeit ins Birmanische zu übersetzen, wo er, nach seinem eigenen Geständnisse, derselben noch nicht mächtig, und demnach diesem Unternehmen noch nicht gewachsen war! — Hätte er und seine wackere Ehehälfte sich auf das bloße Studium des Birmanischen beschränkt, zu gleicher Zeit aber auch die Eingebornen im Englischen unterrichtet, so wären ihre Bestrebungen wahrscheinlich mit mehr Erfolg gekrönt, sicherlich aber richtiger angewendet worden.

Ferner beobachten diese asiatischen Missionen ein Verfahren, welches denselben unter einem Volke, das in einem so hohen Grade von dem Hange nach Pomp und Glanz beherrscht wird, entschieden nachtheilig seyn muß — wir meinen den allzu kleinmüthigen Charakter, den diese Prediger des Evangeliums annehmen, und den Umstand, daß sie sich hauptsächlich mit der Gewinnung und Bekehrung der Hefen des Volkes beschäftigen. Die Unklugheit dieses Verfahrens ist so einleuchtend, und der daraus erwachsende Mangel an Erfolg ihrer Bemühungen bey den höheren Klassen so notorisch, daß wir uns wundern, wie sie die Zweckwidrigkeit desselben nicht einsehen; denn wenn wir auch die grobe Unwissenheit eines ungebildeten, in allen Arten von Aberglauben aufgewachsenen Pöbels, welcher die göttlichen Geheimnisse des Evangeliums nicht so leicht zu fassen im Stande ist, nicht in Anschlag bringen, so muß ihnen das erwähnte zweckwidrige Verfahren den Eingang und Erfolg bey den höheren Klassen des Volkes erschweren. Welchen Schlages die in Indien gemachten Proselyten großentheils sind, kann man von dem Abbé Dubois erfahren, welcher beynahe sein ganzes Leben in jenen Ländern zugebracht hat. »Während der ganzen langen Zeit, die »ich in Indien zubrachte,« erzählt dieser wackere katholische Geistliche, »habe ich, mit Hülfe eines eingebornen Missionärs, in allem ungefähr »dreyhundert Personen von beyden Geschlechtern zum Christenthum be-

Digitized by Google

»kehrt. Davon waren zwey Drittel entweder Pariahs oder Bettler; »und die übrigen bestanden in Sudras, Landstreichern und aus ver»schiedenen Kasten Ausgestoßenen, die, da sie sich aller Mittel zum »Fortkommen beraubt sahen, Christen wurden, um dadurch neue Ver»bindungen, vorzüglich Heiraten, einzugehen, oder sonst ihre eigennütz»gen Absichten zu erreichen.«

In dem birmanischen Reiche ist alles, was sich auf den Tempeldienst bezieht, darauf angelegt, mit dem Eindrucke der Pracht und Hoheit auf die Menge zu wirken. Der Pallast und der Tempel theilen sich in alles Gold und die Schätze des Landes. Zu den Tempeln gehört ein zahlreicher und mächtiger Priesterstand, und alle Zeremonien werden mit einem in anderen Ländern seltenen Pomp und Glanz gefeyert. Welchen Abstand mochte dagegen die kleine, mit Halmen gedeckte Bambushütte des Herrn Judson bilden, die er eigens zur Ausübung seines Missionsgeschäftes dicht an der, nach der großen Pagode zu Ranguhn führenden Straße errichtet hatte, worin sich weder Thüre, noch Fenster, noch Geräthe befanden, und worin er sich, als ob er, was auch wirklich geschah, die Aufmerksamkeit und den Unwillen der Priesterschaft hätte auf sich ziehen wollen, den ganzen Tag lang aufzuhalten pflegte, indem er den Vorübergehenden zurief: »Herbey! wen es dürstet, der gehe zum Wasser, und der kein »Geld hat, der komme hieher, kaufe und esse; herbey! kommt, kauft, »Wein und Milch unentgeldlich!« Dieß kommt uns, wie wir unumwunden gestehen, höchst albern vor; und wir möchten Herrn Judson in allem Ernste fragen, ob er wirklich glaubt, daß diese Vorübergehenden möglicher Weise den mindesten Begriff von dieser schönen Metapher haben konnten, und ob er die armen Birmanen, wenn sie, wie natürlich, selbe buchstäblich nahmen, darüber tadeln konnte, daß sie ihm ins Gesicht lachten, und ihn entweder für einen Menschen, mit dessen Verstande es nicht richtig sey, oder der sie zum Besten haben wolle, ansahen? Wir wissen, daß die Missionäre auch auf diese Einwendung eine Antwort bereit haben — nämlich »unser Heiland, sagen sie, sprach in Parabeln«; — allerdings that er das, aber er sprach verständlich, in der Landessprache; gebrauchte einheimische Bilder, bezog sich auf einheimische Gebräuche, und erläuterte den Sinn und Bezug seiner Parabeln, wenn er es für nothwendig und angemessen hielt, auf die deutlichste und faßlichste Weise. Dieß war aber, wie wir besorgen, in dem vorliegenden Falle keineswegs so, ja wir zweifeln, ob sich im ganzen birmanischen Wörterbuche ein Ausdruck für »Wein« findet.

Herr und Mrs. Judson kamen im May 1812 aus Amerika über England zu Kalkutta an. Die Missionäre standen damals in Indien in keiner sonderlichen Gunst, weil man dort den ungegründeten Verdacht hegte, daß sie mit der Angelegenheit von Vellore in Verbindung stünden. Unsere beyden Reisenden waren daher kaum ans Land gestiegen, als sie den gemessenen Befehl erhielten, auf demselben Schiffe, mit dem sie gekommen waren, unverzüglich wieder abzureisen. Sie begaben sich nach Isle de France, das damals unter brittischer Herrschaft stand, wo sie bey ihrer Ankunft erfuhren, daß der Gouverneur, Sir Robert Farquhar, von der obersten Regierung in Bengalen die Weisung erhalten hatte, ein wachsames Auge auf diese Missionäre zu haben. Sir Robert empfing sie jedoch aufs liebreichste, und eröffnete ihnen, daß es ihnen frey stünde, sich wohin sie wollten zu begeben; in Folge dessen reisten sie nach Madras, wo sie glücklicher

Digitized by Google

Weise ein nach Ranguhn bestimmtes Schiff fanden, an dessen Bord sie sich nach dieser birmanischen Handelsstadt einschifften. Bey ihrer Ankunft daselbst herrschte Hungersnoth im Lande, Raub und Mord waren an der Tagesordnung; sie verstanden kein Wort von der Landessprache; sie mußten einer Reihe von Entbehrungen und Mühseligkeiten entgegensehen; und trotz dem allen beschlossen sie, zu bleiben, und ihren Beruf zu beginnen.

Mrs. Judson schildert den allgemeinen Charakter der Birmanen mit günstigen Farben. Alle Berichte stimmen darin überein, daß dieselben von offener, freundlicher Gemüthsart sind, und ungeachtet ihrer Stammesverwandtschaft mit den Chinesen nichts von der kriechenden Vorstellung dieser letzteren an sich haben. Die Strafgesetze und die Handhabung derselben sind jedoch barbarischer, als bey irgend einem anderen der sogenannten indo-chinesischen Völker. Das birmanische Volk ist lebhafter, gewerb- und betriebsamer, energischer und unterrichteter, als die meisten anderen vorder- und hinterindischen Völker; davon hat uns unser, in den letzten dreyßig Jahren mit demselben gepflogener Verkehr hinlängliche Beweise geliefert. Es besitzt weder die Feigheit der Hindu und Chinesen, noch die verschlagene und rachsüchtige Bosheit, welche ein Charakterzug der Malayen ist. Die Bildung des weiblichen Geschlechts ist bey denselben gewöhnlich vernachläßigt; jedoch ist das Frauenzimmer nicht, wie bey den meisten anderen asiatischen Völkern, von dem Verkehre und der Unterhaltung mit dem männlichen Geschlechte ausgeschlossen. Fast jeder Birmane kann lesen und schreiben; und daß viele derselben gewandte Dialektiker sind, davon sind in den hier mitgetheilten Kontroversen unserer Missionäre mit mehreren dieser Eingebornen mannigfache Beweise enthalten.

Mrs. Judson gibt eine Beschreibung von dem großen in Ranguhn gefeyerten Feste zu Ehren des Gaudama, welches drey Tage hindurch dauerte, und dem der Vicekönig nebst seinem Gefolge im vollen Staate, so wie die ganze Bevölkerung der umliegenden Gegenden beywohnten; diese Tage werden mit Ergötzlichkeiten, Tanzen, Singen, theatralischen Vorstellungen und unzähligen Feuerwerken zugebracht.

Unsere guten Missionäre hegen von der Lehre des Budhaismus, in Betreff des zukünftigen Lebens, eine unrichtige Ansicht. Der Nigbar ist nicht, wie sie behaupten, Vernichtung, oder ein Zustand, worin das Daseyn aufhört, sondern bloß ein Zustand der Ruhe, — vollkommene Feyer — frey von Schmerz und ungetrübt von Leidenschaften; so wie derselbe in den Bildern des Budha oder Gaudama erscheint, die mit kreuzweis übereinander liegenden Füßen und Armen und mit geschlossenen Augen vorgestellt werden. Es herrscht in dieser Hinsicht ein großer Unterschied zwischen den Göttern der Braminen und der Budhaisten; indem die ersteren stets in einem Zustande der Thätigkeit zum Guten oder Bösen vorgestellt werden. Die Seele muß, um in diesen seligen Zustand zu gelangen, eine große Anzahl von Wanderungen machen, und mannigfaltige Qualen erleiden, bis sie nach einer langen Reihe von Jahren von allen ihren Makeln und Schlacken gereinigt ist, und sodann auf dem Berge Meru, dem Elysium der Budhaisten, aufgenommen wird, wo sie »auf einem stillen, ewig klaren See von Seligkeit« ausruhet. Der Name, den die Hauptstadt des birmanischen Reichs führt, widerspricht dem Begriffe von Vernichtung, nämlich Amrapurah, d. h Stadt der Unsterblichkeit, und der Monarch

Digitized by Google

eröffnet seine Beschlüsse mit den Worten: »Ich, der König, unsterblich« u. s. f.

Eine damals zu Ranguhn wohnende französische Dame führte Mrs. Judson bey der Gemahlin des Vicekönigs auf, von der sie aufs Freundlichste empfangen wurde, indem sie ihr das herzlichste Vergnügen, sie bey sich zu sehen, an den Tag legte, und den Wunsch äußerte, daß sie ihren Besuch alle Tage wiederholen möchte. Diese edelmüthige Herzdin scheint für die Unglückliche all die zarte, gefühlvolle Theilnahme, welche der herrschende Charakterzug des weiblichen Geschlechts in allen Weltgegenden ist, gehegt zu haben, und sie fand bald eine Gelegenheit, ihr solche zu beweisen. Das einsame Paar verlor sein erstes und einziges Kind, und wurde durch diese Heimsuchung in den tiefsten Kummer versenkt. Das biedere birmanische Weib vergaß und verließ unter diesen Umständen die Trauernden nicht. »Einige Tage nach dem unglücklichen »Vorfalle,« erzählt die Verfasserin, »besuchte uns die Vicekönigin mit »einem zahlreichen Gefolge. Sie schien inniges Mitleid mit unserem »Zustande zu haben, und drang in meinen Gatten und in mich, unsere »bereits erschütterte Gesundheit zu schonen, und einige Tage darauf lud »sie uns zu einem Ausfluge ins Innere des Landes mit ihr ein, zur Herstellung unserer Gesundheit, und damit unser aufgeregtes Gemüth, »wie sie sagte, sich wieder abkühlen möge. Wir nahmen die Einladung »an, und sie sandte uns einen Elephanten zur Reise. Der Weg ging »drey bis vier Meilen weit durch lauter Wald, wo das Gesträuch und »Gebüsch oft so dicht verwachsen war, daß man nicht von der Stelle »konnte; der Elephant lichtete dasselbe aber bald mit seinem Rüssel, »was er auf das Geheiß seines Führers bereitwillig that. Die Scene »war in der That höchst anziehend. Um uns herum dreyßig Mann mit »Speeren und Flinten bewaffnet, und rothen Mützen auf dem Kopfe, die »zum Theil auf die Schulter zurückfielen; dann der mit einem vergoldeten »Howdah gezierte riesenhohe Elephant, und auf demselben ein hochgewachsenes, edelgestaltetes Weib in reichem, roth und weiß seidenem »Anzuge. Wir hatten die Ehre, der Vicekönigin zur Seite zu reiten, »und hinter uns kamen noch drey bis vier Elephanten, worauf sich ihr »Sohn nebst mehreren Mitgliedern der Regierung befanden. Ein zwey»bis dreyhundert Personen starkes Gefolge schloß den Zug. Das Ziel »unseres Rittes war die Mitte eines prachtvollen Gartens des Vicekönigs, »welcher eine Fülle der herrlichsten indischen wildwachsenden üppig trei»benden Frucht- und Zierbäume enthielt. Unter dem entzückenden Schat»ten hoher Banyanen wurden unsere Matten ausgebreitet, auf denen »wir uns neben der Vicekönigin niederließen, um die Pracht der uns »umgebenden Scene zu genießen. Sie überbot sich in Merkmalen ihrer »Huld, um uns unseren Aufenthalt an diesem reizenden Orte angenehm »zu machen; pflückte Früchte, und schälte sie; brach Blumen, und band »sie zum Strauße, und überreichte uns beydes zum Zeichen ihrer Freund»schaft und Herablassung. Abends kehrten wir zurück, entzückt über die »Herrlichkeit des Landes, und die Gastlichkeit seiner Bewohner, aber »betrübt über ihre Götzendienerey und ihre Unkenntniß des wahren »Lichtes.« Wir theilen diese Stelle weniger wegen ihres schriftstellerischen oder sonstigen Werthes, als vielmehr in der Absicht mit, um zu zeigen, wie überlegen diese Missionäre in Schreibart und Bildung vielen anderen sind, welche nur allzu oft aus dem Stall oder dem Kramladen ins Schiff steigen, um ferne Völker in Gegenständen von höchster Wichtigkeit zu unterweisen, von denen sie selbst kein Jota verstehen.

Digitized by Google

Herr Judson setzte sein Studium des Birmanischen unverdrossen und unermüdet fort, und machte so glückliche Fortschritte in demselben, daß er bey der Ankunft der verlangten Druckerpresse, wie er erzählt, bereits mit der ersten in birmanischer Zunge abgefaßten Abhandlung über die Christenlehre zu Stande gekommen war. Seine Gattin verwendete ihrerseits den größten Theil ihrer Zeit an die Schule, die sie zum Unterrichte für junge birmanische Mädchen eröffnet hatte, und die von ungefähr dreyßig bis vierzig derselben ziemlich regelmäßig besucht wurde. Sie beklagen sich jedoch in den hier abgedruckten Briefen an Freunde und Verwandte, daß, trotz aller ihrer Bemühungen, und nach dem Verlaufe von vier Jahren (1816) noch kein Eingeborner seinen Götzendienst abgeschworen, und zum Christenthume übergetreten sey. Die Birmanen, sagt die Verfasserin, hängen mit Inbrunst und mit Leib und Seele an ihrem Götzendienste. Nach dem Verfluß noch zwey anderer Jahre wurde denselben endlich die Freude zu Theil, einen Birmanen zum Christenthume zu bekehren, und die heilige Taufe an ihm zu verrichten. »Wir begaben uns,« erzählt die Verfasserin, »nach einem benachbarten Teiche, an dessen Gestade ein ungeheures Bild des Gaudama steht, und hier verrichteten wir die heilige Taufe an dem ersten birmanischen Neophyten. Es war ein Mann aus der niedrigsten Volksklasse, welcher später noch einen anderen, einen armen Fischersmann, brachte, der, nebst noch einem dritten, binnen Jahresfrist zur Taufe vorbereitet wurde. Da sich beyde aber vor der Obrigkeit fürchteten, so verlangten sie, daß die Ceremonie in geheim, und am Abend vor sich gehen solle, weil die Regierung, wie es scheint, einige Kunde von der vorgefallenen ersten Taufe erhalten, und in Folge dessen eine nähere Untersuchung der Sache angeordnet hatte.«

Die Missionäre hatten gegen dieses Begehren nichts einzuwenden, weil ja, wie sie sagen, aus der heiligen Schrift nicht erhelle, daß Johannes die Taufe nur zu einer bestimmten Periode oder Tageszeit vorgenommen habe. Die Besorgniß vor der Obrigkeit, und das Wegbleiben der Menge, welche bisher zuweilen den Predigten in der Zayat (Kapelle) beyzuwohnen gepflegt hatte, scheinen auf diese Ceremonie einen trüben Schatten geworfen zu haben. »Wir begaben uns,« erzählt Mad. Judson, »nach der Stelle, wo früher Moung Nau getauft worden »war. Die Sonne durfte die demüthige, verstohlene, schüchterne That »nicht beleuchten; keine bewundernde Menge bedeckte, wie damals, den »nahen Hügel; keine lobpreisende Hymne drückte die überwallenden Ge»fühle freudiger Herzen aus. — Feyerliche Stille herrschte rings um »uns her. Wir fühlten uns an dem Gestade dieses abendlichen Sees als »ein einsames, verlassenes, schwaches Paar. Vielleicht sahen aber einige »in der Aetherbläue schwebende Engel dem schweigenden Vorgange zu; »vielleicht schaute Jesus mitleidig auf uns hernieder, und vergab uns »unsere Schwäche, und nahm uns zu Gnaden auf, und wird uns viel»leicht dereinst zu glücklichern Verkündern seines ewigen Wortes erkiesen.«

Auf die erwähnten drey Konvertiten und noch einen vierten und letzten, den sie in der Folge erhielten, beschränkte sich der Erfolg ihrer Bemühungen im Laufe eines ganzen Jahrzehends.

Es ergab sich täglich deutlicher, daß ein von den Priestern des Gaudama angestifteter Verfolgungsgeist sich gegen unsere Missionäre zu regen und auszubrechen beginne; den Vizekönig und seine Gemahlin, die sie als ihre Beschützer betrachteten, hatten sie verloren, weil der erstere nach Amrapurah zu einer hohen Stelle berufen worden war;

Digitized by Google

und sein Nachfolger erließ einen Befehl des Inhalts, »daß niemand, »welcher Hut, Schuhe, Sonnenschirm trage, oder zu Pferde sey, sich »innerhalb des zur großen Pagode gehörenden Platzes sehen lassen solle.« Da nun dieser Platz alle zu ihrer kleinen Missionsanstalt führenden Wege umfaßte, so war der Befehl offenbar gegen sie gerichtet, und die unmittelbare Folge davon war, daß sich keiner von den Eingebornen mehr ihnen näherte. Bey so bewandten Sachen war ein längerer Aufenthalt zu Ranguhn offenbar fruchtlos, es wurde daher beschlossen, daß sich Herr Judson und Bruder Colman, welcher sich der Mission beygesellt hatte, unverzüglich nach Neu-Ava begeben, und ihr Anliegen dem Kaiser vorlegen sollten. Der Vizekönig ertheilte ihnen ohne Schwierigkeit einen Paß, »um zu dem goldenen Fuße hinan zu wallen, und »ihre Augen zu dem goldenen Antlitze zu erheben.« Golden ist, wie es scheint, das allgemeine Beywort des birmanischen Monarchen, und zwar mit vielem Grunde, weil er und die Pagoden im ausschließlichen Besitze dieses edlen Metalles sind, und der Gebrauch desselben seinen Unterthanen untersagt ist, welche sich mit Silber und Bley begnügen müssen. Diese beyden Metalle werden in Barren als Austauschmittel gebraucht. Der Herrscher des birmanischen Reichs betrachtet sich, gleich dem Kaiser von China, als den größten Potentaten auf Erden. Zu dem Kapitän Canning, welcher im Jahre 1810 als Gesandter nach Amrapurah gekommen war, sagte er ganz gravitätisch, wenn der König von Großbritannien im französischen Revolutionskriege um seinen Beystand angehalten hätte, so würde er ganz Frankreich zu dessen Verfügung gestellt haben.

Es war schwer, das Geschenk zu bestimmen, daß sie dem goldenen Antlitze darbringen mußten; nach einigem Hin- und Herſinnen und Berathschlagen kamen sie darin überein, daß dasselbe etwas mit ihrem Charakter übereinstimmendes seyn müsse; sie erkoren daher die Bibel dazu, indem sie ein aus sechs Bänden bestehendes Exemplar nahmen, das in Goldblech gebunden, und jeder Band in ein reich verziertes Futteral eingeschlossen wurde.

Auf diese Weise zu ihrem Vorhaben ausgerüstet, schifften sie den Irawaddy hinauf, erreichten am zwölften Tage Pyne, gemeinhin Prome genannt), das 120 (engl.) Meilen von Ranguhn liegt, und ehemals der Sitz einer Herrscherdynastie war, jetzt aber in einem Zustande gänzlichen Verfalles ist; funfzehn Tage darauf gelangten sie nach Pahgan, einem in der Geschichte von Ava berühmten Orte, ungefähr 260 (engl.) Meilen von Ranguhn entfernt, das gegenwärtig eine ungeheure Ruine ist. Das ganze Land rings umher ist mit Ueberresten glänzender Pagoden und Denkmäler von jeder Art und Größe bedeckt; wovon sich manche im Zustande gänzlichen Verfalles befinden, mehrere dem Verfalle nahe, und andere die Merkmale neuerer Wiederherstellung an sich tragen. Die große Anzahl verfallener Pagoden mißt der Verfasser der vorherrschenden Meinung bey, daß es noch verdienstlicher sey, eine neue Pagode zu erbauen, als eine alte auszubessern. Nach sieben ferneren Tagreisen näherten sie sich endlich Neu-Ava oder Amrapurah, das ungefähr 350 (engl.) Meilen von Ranguhn liegt, und dessen goldene Pagodenzinnen in der Sonne blinkten. Der vorige Vizekönig von Ranguhn und seine Gemahlin empfingen die Ankömmlinge sehr gütig, und hörten die Darlegung der Umstände und Gründe, welche sie zur Reise nach der Hauptstadt vermocht, und ihren Wunsch, das goldene Antlitz

Digitized by Google

zu schauen, theilnehmend an. Der Vizekönig, welcher nun die Stelle eines Staatsministers bekleidete, wies und empfahl sie an den Minister der Audienzen, oder Oberceremonienmeister Moung Zah, dem sie die Beschaffenheit ihrer Angelegenheit aus einander setzten, und ihm sagten, daß sie Missionäre oder Glaubensausbreiter seyen, daß sie vor dem Kaiser zu erscheinen, und ihm ihre heiligen Schriften, die sie bey sich hätten, nebst einem Bittgesuche zu überreichen wünschten. In demselben Augenblicke kam die Anzeige, daß der goldene Fuß herannahe. Sie wurden eiligst in einen großen, prachtvollen Saal geführt, wo man ihnen befahl, sich niederzusetzen, und die Bücher ihnen zur Seite legte. »Das Schauspiel,« erzählt Herr Judson, »welches sich nun unsern »Blicken eröffnete, übertraf in der That unsere Erwartung. Der un»geheure Umfang der Säulenhalle, die große Menge und die Pracht »der Säulen, die ungemeine Höhe des Gewölbes, das ganz mit Gold »bedeckt war, bot einen imposanten und staunenswürdigen Anblick dar. »Es waren nur Wenige anwesend, und zwar offenbar lauter vornehme »Kronbeamten. Wir harrten so gegen fünf Minuten, als sich alles in »die ehrerbietigste Stellung rückte, und Moung Zah uns zuflüsterte, »daß die Majestät in den Saal eingetreten sey. Wir blickten so weit, »als die Pfeiler uns die Durchsicht gestatteten, nach der Seite hin; — »da schritt er heran, ohne Begleitung, — in einsamer Hoheit, mit unge»mein stolzem, wahrhaft morgenländisch-majestätischem Gange. Sein »Anzug war reich, aber ohne Auszeichnung; in der Rechten trug er »ein goldenes Schwert; sein hoher Anstand und der gebietende Herrscher»blick fesselten aber vor allem unsere Aufmerksamkeit. Er schritt näher; »alle Stirnen, mit Ausnahme der unseren, lagen nun im Staube; wir »blieben knieend mit gefalteten Händen, die Augen auf den Herrscher »gerichtet. Als er in unserer Nähe war, zogen wir seine Blicke auf sich, »er stutzte, und blieb, mit theilweise gegen uns gewandtem Antlitze »stehen: »»Wer sind diese!«« »»Die Prediger, großer König!«« er»wiederte ich. »»Wie, du sprichst birmanisch! — Die Priester, von »»denen ich gestern gehört habe? Wann seyd ihr angekommen? seyd ihr »»Religionslehrer? seyd ihr, wie die portugiesischen Priester? seyd ihr »»verheiratet? geht ihr so gekleidet?«« Wir beantworteten diese und »noch mehrere andere dergleichen Fragen, die er an uns richtete; er »schien Wohlgefallen an uns zu finden, und ließ sich auf einem erhöhten »Sitze nieder. Seine Hand blieb am Griffe seines Schwertes, und sein »Blick fest auf uns geheftet. Moung Zah las nun unser Bittgesuch »vor.« Dieses lautete im Wesentlichen dahin, daß sie amerikanische Religionslehrer seyen, und in der Absicht hierher gekommen wären, um das goldene Antlitz zu schauen, und um die Bewilligung zu bitten, ihre Religion in dem birmanischen Reiche predigen zu dürfen; und daß diejenigen, welche Gefallen an derselben finden sollten, es seyen Ausländer oder Eingeborne, von den Beamten der Regierung nicht behelligt werden möchten; dieß sey die einzige Gunst, um deren Gewährung sie den erhabenen Kaiser, den Beherrscher von Land und Meer, anzugehen hätten. »Der Monarch hörte die Vorlesung des Gesuchs an, und streckte »seine Hand aus; Moung Zah kroch heran, und überreichte sie ihm; »er nahm und las sie von Anfang bis zu Ende mit Bedacht durch. »Mittlerweile händigte ich Moung Zah einen Auszug aus einer in »birmanischer Sprache verfaßten Abhandlung ein, worin alle für die »herrschende Religion beleidigenden Stellen weggelassen, und das Ganze »in den behutsamsten Ausdrücken und in der zierlichsten Fassung ge-

Digitized by Google

»schrieben war. Nachdem der Monarch das Gesuch gelesen hatte, gab »er es schweigend zurück, und nahm die Abhandlung zur Hand. Unsere »Herzen schwollen in banger Erwartung, und flehten zu dem Allmächti»gen um einen Ausfluß seiner Gnade: O erbarme dich Birmas! er»barme dich seines Beherrschers! — Doch wehe! der Augenblick war »noch nicht gekommen. Der Monarch hielt die Schrift so lange in »den Händen, bis er die beyden ersten Sätze gelesen haben mochte, »worin es heißt, daß es einen ewigen Gott gebe, welcher den Zufällen »der Sterblichkeit nicht unterworfen, und daß außer ihm kein Gott ist, »und warf dieselbe mit gleichgültiger, wo nicht mit verächtlicher Geberde »auf die Erde. Moung Zah nahte sich ihm abermals in tief bis auf »den Boden gebückter Stellung, hob die Schrift auf, und stellte sie uns »zu. Moung Yo machte einen schüchternen Versuch, uns zu retten, »indem er einen der prächtigen Bände des Bibelexemplares aufschlug; »der Gebieter achtete aber nicht darauf; unser Schicksal war entschieden. »Nach einer kurzen Pause eröffnete uns Moung Zah die Willens»meinung seines kaiserlichen Gebieters in folgenden Worten: »»Was den »»Gegenstand eures Gesuchs betrifft, so verfügen Se. Maj. nichts die»»serhalb; was eure heiligen Bücher anbelangt, so können Se. Maj. »»solche nicht brauchen; — nehmt sie mit.«« Es wurde nun Bruder »Colmans ärztliche Geschicklichkeit mit einigen Worten erwähnt, »worauf der Monarch noch einmal den Mund öffnete, und sagte: »»Bringt ihn zu meinem Arzte, dem portugiesischen Priester, welcher »»ihn prüfen und ausmitteln soll, ob er Uns in dieser Hinsicht ersprieß»»lich werden kann, und erstattet Mir Bericht darüber.«« Er erhob »sich hierauf von seinem Sitze nach dem in unserer Nähe befindlichen »Ende des Saales, wo er sich auf Ruhekissen hinstreckte, um der »Musik zu lauschen, und eine Truppenparade in Augenschein zu nehmen. »Wir aber wurden nebst unserem verschmähten Geschenke ohne viele Ce»remonie eiligst hinweggebracht, und kamen durch die Thore des Palla»stes leichter hinaus als hinein. Vorerst wurden wir zu dem Mya»Deymen geführt, welcher eine Art von Protokoll über unsere Au»dienz aufsetzte, dabey aber zu sehr ins Helle malte. Hierauf mußten »wir eine zwey Stunden lange Wanderung in der brennenden Sonnen»hitze und dem Staube der Straßen von Amrapurah machen, bevor »wir in die Wohnung des erwähnten portugiesischen Arztes gelangten, »welcher natürlich alsbald erkannte, daß wir kein Arkanum besäßen, »welches den Kaiser vor allen Krankheiten bewahren, und ewiges Leben »gewähren könnte. Wir kehrten hierauf nach unserem Boote zurück.«

So waren denn alle ihre Hoffnungen auf den Schutz des Kaisers von Birma zu Boden geschlagen, und sie kehrten auf demselben Fahrzeuge, mit welchem sie nach Amrapurah gekommen waren, wieder nach Ranguhn zurück. Die Ufer des Irawaddy, längs denen sie hinfuhren, waren, wie aus ihren wenigen Bemerkungen und Angaben erhellt, mit Dörfern und Ortschaften besäet, die von einer, dem Anscheine nach wohlhabenden, glücklichen und kräftigen Bevölkerung bewohnt waren. Es war kurz nach dem Anfange einer neuen Regierung, und Friede im ganzen Lande (1820). Mad. Judson zu Folge wird die Volkszahl der vereinigten Königreiche von Arracan, Ava und Pegu, aus denen das birmanische Reich besteht, auf neunzehn Millionen Seelen geschätzt. Oberst Symes schlägt dieselbe auf siebzehn, sein Nachfolger, Oberst Cox, nur auf acht, und Kapitän Canning gar nur auf vier Millionen an; ein neuer Beleg, wie ungewiß und unzuver-

Digitized by Google

läßig dergleichen statistische Erkundigungen und Angaben der Reisenden in so fernen und unbekannten Regionen immer sind.

Unsere Missionäre fanden bey ihrer Zurückkunft nach Ranguhn, daß während ihrer Abwesenheit von den Priestern und Behörden eines benachbarten Ortes der Anschlag zum Verderben eines ihrer wenigen Neophyten entworfen worden war, und dieser sein Heil in der Flucht hatte suchen müssen. Es wird bey dieser Gelegenheit der außerordentlichen Verehrung erwähnt, worin die birmanischen Priester bey dem Volke stehen, welche sich unter anderem durch die ganz eigenthümlichen Ehrenbezeugungen kund gibt, die denselben nach ihrer Rückkehr, welches Ausdrucks sich die Birmanen nur von dem Tode eines Priesters bedienen, vor und bey der Verbrennung der Leiche erwiesen wird. Eine noch weit größere Verehrung aber, welche mit der gegen den Monarchen beynahe auf einer Linie steht, wird dem weißen Elephanten erwiesen, welcher in Birma in noch heiligerem Ansehen, als in Siam steht, den beyden einzigen Ländern, wo diese Verehrung, die auf keinerley Weise von der Budhareligion vorgeschrieben ist, Statt findet. Dem birmanischen Volksglauben zu Folge wohnt in dem weißen Elephanten eine Menschenseele, welche auf der letzten Stufe von ihr zurückgelegten millionenfaltigen Wanderungen angelangt ist, und von wo aus sie unmittelbar in den Schooß der Gottheit zurückkehren, und mit derselben in Eins verschmelzen wird. Diese heiligen Thiere haben einen förmlichen Hofstaat, welcher aus einem Wonghih oder ersten Minister, einem Wuhndock oder Staatssekretär, einem Songhih oder Untersekretär, einem Nakihn oder Eilboten, außer mehreren anderen untergeordneten Funktionären, denen zum Theil die Verwaltung der Ländereyen, welche er in verschiedenen Theilen des Landes besitzt, übertragen ist, und aus einer ungemein zahlreichen Dienerschaft besteht. Alle fremden Gesandten bringen ihm regelmäßig Geschenke in kostbaren Seidenstoffen, Musliner und Zitzen dar. Die Residenz desselben stößt an den kaiserlichen Pallast, mit dem sie durch eine lange, offene, auf hölzernen Pfeilern ruhende Gallerie oder Halle zusammenhängt, an deren Ende ein schwarzsammtener, reich mit Gold verbrämter Vorhang das heilige Thier den ungeweihten Blicken verbirgt, und vor welchem die für dasselbe bestimmten Spenden und Opfergaben niedergelegt werden. Der Aufenthalt des Elephanten ist ein hoher Saal, welcher von außen und innen glänzend mit Gold getäfelt ist, und auf vier und sechzig, zur Hälfte vergoldeten Säulen ruht. An zwey dieser Säulen sind seine Vorderfüße mit silbernen Ketten, und die Hinterfüße mit Ketten von geringerem Metalle gefesselt. Seine Lagerstätte besteht aus einer dicken, mit einer blauen Decke belegten Matratze, und einer darüber gebreiteten Matratze mit einer karminrothen Decke von Seidenstoff. Seine Aufzäumung ist wahrhaft prachtvoll, und besteht aus lauter Goldgeschmeide, das mit großen Diamanten, Perlen, Sapphiren, Rübinen und anderen kostbaren Steinen reich besetzt ist. Seine Betelbüchse, Knöchelringe, Eßgeschirre u. s. f. sind ebenfalls von Gold, mit Edelgestein besetzt, und die zu seiner Bedienung und Aufsicht bestimmten Personen betragen gegen tausend an der Zahl *).

*) Das Auffinden eines weißen Elephanten ist eine wahrhafte Begebenheit, mit welcher eine neue Aera in der Landesgeschichte anfängt. Der glückbegünstigte Entdecker wird mit einer Krone von Silber und so viel Land beschenkt, als die Raumweite beträgt, auf welcher man das Geschrey des

Digitized by Google

Mad. Judson kehrte, ihrer Gesundheit halber, im Jahre 1821 nach Amerika zurück, kam aber im Jahre 1823 wieder nach Ranguhn, von wo sich ihr Gatte mittlerweile wieder nach Amrapurah begeben hatte. Er reiste in der Folge wieder nach Ranguhn, um sie zu bewillkommen, und mit sich nach der Hauptstadt zu nehmen, wohin er eiligst wieder zurückkehren mußte, weil der Bruder des Kaisers dringend seine schleunige Rückkehr dahin, und die Mitbringung aller seiner heiligen Bücher verlangt hatte. In einem, vom Februar 1824 datirten Schreiben aus Amrapurah drückt die Verfasserin ihr Entzücken über den Empfang aus, der ihnen daselbst von allen Seiten, vorzüglich aber von den höheren Klassen der Einwohner zu Theil geworden sey; ihre alte Freundin, die Gemalin des vormaligen Vicekönigs von Ranguhn, welcher unterdeß verstorben war, befand sich unter den ersten, von denen sie bey ihrer Ankunft bewillkommt wurden. Wir können kaum hoffen, daß diese glänzenden Aussichten nicht von dem eben damals ausgebrochenen unseligen Kriege mit der Regierung von Bengalen getrübt worden seyn sollte, obschon wir glauben, daß das Leben dieses interessanten Paares geschont worden ist. Wir haben zu unserem Leidwesen erfahren, daß die von einigen Zeitungen verbreitete Nachricht, Herr Judson sey von Seite der birmanischen Regierung als Friedensunterhändler nach Prome gesandt worden, völlig ungegründet ist, und daß man zu Calcutta seit achtzehn Monaten keine Kunde von ihm und seinen Gefährten erhalten hatte *).

Elephanten vernehmen kann. Er und seine Familie sind bis zum dritten Geschlechte von allen Dienstleistungen, und ihre Besitzungen von allen Abgaben befreyt. Siehe die im Jahre 1825 zu London erschienene: Mission to Siam and Hué the Capital of Cochinchina in the years 1821—22 from the Journal of the late George Finlay son.

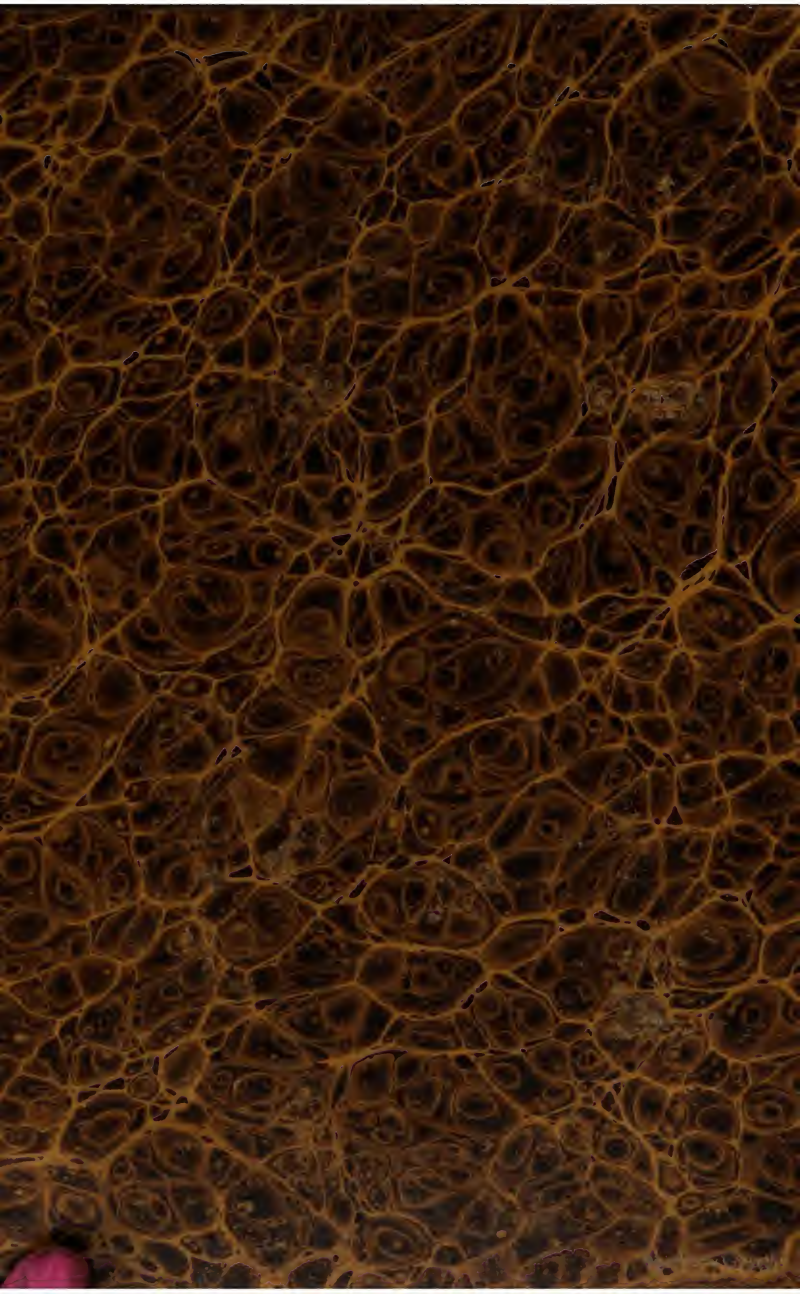
*) Herr Judson, ihr Gatte, ist, wie kürzlich ein Londoner Blatt (the Representative vom 6. März 1826) meldete, von den Birmanen beym Ausbruche des Krieges mit den Engländern festgenommen, und ins Innere abgeführt worden. Anm. d. Uebers.

Herausgabe besorgt durch J. J. Hülsemann.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google